Hom. 1757 L-2 Wolf

Predigten

gehalten

von

Dr. Fr. A. Wolf,

Frühprediger an der Peterskirche zu Leipzig.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Zweite Sammlung.

Leipzig 1841.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese zweite Sammlung, für welche der theure Entschlafene selbst noch die Hälfte der aufgenommenen Predigten ausgewählt hat, wird den Besitzern der ersten Sammlung mit der guten Zuversicht übergeben, daß sie an derselben eine nicht geringere Freude haben werden. Allerdings würde es ihr gar sehr zum Vortheil gereicht haben, hätte der Entschlafene selbst die Flecken und Mängel verwischen und verbessern können, die sich hier und da in den Predigten vorfanden, und über welche sich Niemand verwundern wird, wer bedenkt, daß die Predigten nicht mit der bestimmten Absicht, gedruckt werden zu sollen, niedergeschrieben worden sind. Die Besorgniß wäre jedoch völlig grundlos, daß Neues und Fremdes in die Predigten hineingekommen sei, da überall, wo es sich nicht gerade um einzelne Wörter handelte, die Regel befolgt worden ist, nicht durch Hinzuthun, sondern durch Hinwegthun die nöthige Hülfe zu schaffen, natürlich so, daß zugleich Sorge getragen wurde, eine Unterbrechung des Zusammenhangs zu verhüten.

Bestimmte der Entschlafene für die erste Sammlung besonders solche Predigten, welche sich mit dem Glauben der Christen beschäftigen, so läßt sich als ge-

wiß annehmen, daß es in seinem Plane lag, in die vorliegende Sammlung besonders solche Predigten aufzunehmen, welche sich mit der Gesinnung und dem Wandel der Christen beschäftigen; davon zeugen die von ihm selbst noch ausgewählten Predigten, und nach dieser Voraussetzung ist auch die weitere Auswahl getroffen worden.

Manche werden wünschen, die angeführten Lieder und Liederverse möchten nicht in der Weise der ungebundenen Rede gedruckt worden sein, und das Gegründete dieses Wunsches wurde auch lebhaft genug gefühlt, um den Gedanken an die Erfüllung anzuregen; allein ihr stand theils das in der ersten Sammlung beobachtete Verfahren entgegen, weil man eine so sichtbar hervortretende Ungleichförmigkeit scheute, theils die von dem Entschlafenen ausdrücklich ertheilte Vorschrift, von der man abzuweichen Bedenken trug. Für Solche aber, welche in dem Vorwort zur ersten Sammlung lesen, daß der Entschlafene im nur erst angetretenen 53sten Lebensjahre gestorben sei, die Erinnerung, daß sie es da mit einem leider übersehenen, höchst verdrießlichen Druckfehler zu thun haben, indem es heißen soll: im nur erst angetretenen 58sten Lebensjahre.

In dem Laufe des kommenden Jahres werden, so der Herr will und wir leben, zwei fernere Sammlungen erscheinen, und zwar die erstere etwa in der Mitte des Sommers; ein früheres Erscheinen macht die nothwendige Vorbereitung kaum möglich, die einen ziemlich bedeutenden Aufwand an Zeit erfordert. Sie würde noch mehr Zeit kosten und zugleich ein weniger günstiges Er-

gebniß in Aussicht stellen, wenn nicht die hinterlassene Gattin mit der freundlichsten Bereitwilligkeit und mit einem Eifer, mit welchem man eine Herzensangelegenheit betreibt, Hülfe leistete; — eine äußerst willkommene und höchst dankenswerthe Hülfe, da dieselbe eine große Bekanntschaft mit dem Schatze der aufgehäuften Predigten besitzt und vermöge des geistigen Verkehrs, in welchem sie mit dem tief betrauerten und schmerzlich vermißten Gatten stand, bei vielen Predigten Auskunft zu ertheilen weiß, wie er darüber urtheilte und welche Ansicht er von ihrem Werthe hatte. Uebrigens ist es die Absicht, daß die dritte Sammlung vorzüglich Predigten aus früherer Zeit enthalten solle, ob sich gleich in dieser Hinsicht noch nichts mit völliger Bestimmtheit versprechen läßt; von der Höhe der christlichen Erkenntniß, auf welcher der Entschlafene in spätern Jahren stand, blickte er mit einigem Mißtrauen auf seine frühern Predigten zurück, und der Eindruck, den sie auf die Hörer gemacht haben, ist noch keine ganz zuverlässige Bürgschaft dafür, sich der billigenden Zustimmung des Entschlafenen versichert halten zu dürfen und in seinem Sinne zu handeln, wenn man sie der Oeffentlichkeit übergiebt.

Bei einigen, glücklicher Weise nur wenigen Stellen, die dringend eine Aenderung forderten, und wo das Hinwegschneiden seine großen Bedenklichkeiten hatte, weil die entstehende Lücke sich nicht von selbst schließen wollte, gab es, bevor der erwünschte Ausweg sich zeigte, auch wohl Stunden peinlicher Verlegenheit, da nicht nur der von dem Entschlafenen ertheilte Auftrag, auf den Fall seines Todes die prüfende Durchsicht der Predigten zu

übernehmen, wegen des ehrenden Vertrauens zur möglichsten Sorgfalt verpflichtet, sondern auch das Dankgefühl für die so angenehmen, genußreichen Stunden während eines vieljährigen freundschaftlichen Umgangs mit dem lieben, innig verehrten Manne und sonst für mannichfaltige Beweise seines Wohlwollens. Sobald aber wieder ein fertiger Druckbogen den unverkümmerten Genuß seines Inhalts verstattete, war immer alle gehabte Sorge und Unruhe vergessen, und mit neuer Stärke erwachte das freudige Bewußtsein, daß die Freunde des Evangeliums ein überaus werthvolles Vermächtniß in den vorliegenden Predigten erhalten, von denen man mit aller Zuversicht erwarten dürfe, daß sie durch die Masse der fort und fort erscheinenden Predigten sich Bahn brechen und vermöge des ächt christlichen und tief wissenschaftlichen Geistes, der in ihnen herrscht, auf viele Herzen höchst segensreich wirken werden. Der Herr gebe es!

Leipzig, den 29sten November 1841.

M. Kritz,
Pastor an der Johanniskirche.

Inhalt.

XXIV.

Seite

Am ersten Sonntage des Kirchenjahres 1838.

Von dem rechten Muthe zu dem Glauben an Christum. Text: Joh. 3, 31-36 1

XXV.

Am dritten Sonntage des Advents 1833.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Text: Röm. 5, 1-5 19

XXVI.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1834.

Daß das Wort von der Geburt des Herrn von unvergänglicher Dauer sei. Text: Jesaia 9, 6. 7 38

XXVII.

Am ersten Sonntage nach Epiphanias 1835.

Ueber den Grundsatz wahrer Christen, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Text: Röm. 12, 2 56

XXVIII.

Am Sonntage Septuagesimä 1829.

Ueber das Kommen zu Jesu. Text: Joh. 6, 35-37 74

XXIX.

Am Sonntage Sexagesimä 1831.

Ueber den trüben Lebensabend frommer Menschen. Text: Psalm 71, 17. 18 96

XXX.

Am Sonntage Lätare 1834. Seite

Wie sich die Niedrigkeit und die Herrlichkeit des Erlösers fortwährend im Leben seiner Gläubigen auf Erden zu erkennen gebe. Text: Joh. 13, 16-20 111

XXXI.

Am Sonntage Judica 1830.

Der Ausspruch Jesu: wer von Gott ist, höret Gottes Wort, als ein sichrer Führer bei den Verirrungen der Zeit. Text: Joh. 8, 46-59 128

XXXII.

Am Palmsonntage 1835.

Ueber die Fürbitte der Eltern für ihre Kinder zur Zeit der Confirmation. Text: Matth. 20, 20-28..... 146

XXXIII.

Am ersten Osterfeiertage 1836.

Mit welcher Sehnsucht wahre Christen von jedem menschlichen Lehrer der Unsterblichkeit zu Christo, dem Auferstandenen, zurückkehren. Text: Apostelgesch. 2, 22-24. 161

XXXIV.

Am Sonntage nach Ostern 1837.

Wie schwer es sei, ungläubigen Seelen die Verwerflichkeit ihres Unglaubens fühlbar zu machen. Text: Joh. 20, 19-31..... 178

XXXV.

Am Himmelfahrtstage 1835.

Wie viel darauf ankomme, in der Ueberzeugung zu leben, daß der Welterlöser sein Werk vollendet habe. Text: Apostelgesch. 1, 1-11..... 198

XXXVI.

Am zweiten Pfingstfeiertage 1836.

Vom Siege der christlichen Begeisterung über die mannichfaltigen Anfechtungen dieser Zeit. Text: 2 Cor. 6, 16. 219

XXXVII.

Am Trinitatisfeste 1835. Seite

Wie unser Nachdenken über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes beschaffen sein müsse. Text: Röm. 11, 33-36. 240

XXXVIII.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis 1836.

Wie wir mit dem höchsten Grundsatze für unser pflichtmäßiges Verhalten gegen den Nächsten umzugehen pflegen. Text: Matth. 7, 12 255

XXXIX.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis 1833.

Wahre Christen sind fröhliche Arbeiter in ihrem Berufe. Text: Luc. 5, 1-11 277

XL.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis 1829.

Ueber die wahre Größe des Christen. Text: Matth. 5, 19. 296

XLI.

Am elften Sonntage nach Trinitatis 1828.

Je mehr die Welt ihres Unglaubens sich rühmt, desto weniger sollen wahre Christen ihres Glaubens sich schämen. Text: Röm. 1, 16 312

XLII.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis 1833.

Von der christlichen Bekämpfung der irdischen Sorgen. Text: Matth. 6, 24-34 330

XLIII.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis 1835.

Daß uns nichts in dem Glauben irre machen solle, mit welchem wir uns einzig und allein auf die Treue Gottes verlassen. Text: 1 Cor. 1, 4-9 349

XLIV.

Am Erndtefeste 1829.

Daß uns die Macht Gottes reichlich segnen könne, ohne daß seine Güte uns erfreut. Text: Psalm 4, 7-9..... Seite 368

XLV.

Am Reformationsfeste 1838.

Von der stillen Wehmuth, mit welcher Freunde der Wahrheit das Stiftungsfest der evangelischen Kirche feiern. Text: Psalm 90, 13-17..... 381

XLVI.

Am Bußtage 1836.

Wie uns die gerechte Anerkennung des Guten, das wirklich im Wesen unserer Zeit liegt, zur wahren Buße führe. Text: Jesaia 58, 5-7..,..... 400

XLVII.

Am letzten Sonntage des Kirchenjahres 1829.

Worauf es ankomme, wenn wir bei der Wahl zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen zu einer festen Entscheidung gelangen wollen. Text: Galat. 6, 7. 8. 419

XXIV.

Am ersten Sonntage des Kirchenjahres.

Wir beginnen mit dem heutigen Morgen ein neues Kirchenjahr. Nun ist der beste Anfang unter Gottes Beistand allemal mit der Sache selbst, also hier mit dem, was im ganzen Kirchenjahre die Hauptsache ist. Und darauf führt uns auch in gerader Richtung die uns zur Betrachtung gegebene Schriftstelle, denn sie enthält ein kräftiges Zeugniß von Christo, eine Hinweisung von allen menschlichen Lehrern auf den Sohn Gottes, durch den wir gerecht und selig werden.

Wir leben aber in Zeiten, wo das Zeugniß von Christo wenigstens in so weit wieder zu Ehren gekommen ist, daß es allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt; und ob es wohl desto stärker zum Widerspruche reizt, doch auch bei vielen Andersdenkenden Anerkennung findet, dagegen begehrt und verlangt wird von denen, die aus Erfahrung darum wissen. Es gab Zeiten, wo Alles anders war, wo z. B. ein kirchlicher Vortrag in eben dem Grade mehr galt, in welchem er sich vom Mittelpuncte des christlichen Glaubens entfernte, und einen an den äußersten Gränzen liegenden einzelnen Gegenstand nur spärlich mit diesem Lichte beleuchtete. Die noch übrig gebliebenen Kirchenfreunde meinten in dem Spiegel ihrer täglichen Lebensverhältnisse Nahrung und Stärkung für ihre Seele zu finden; wenn ihnen dieser Spiegel vorgehalten wurde und sie gestehen mußten: „ja, so ist es; das sind unsere Leiden und unsere Freuden;“ so meinten sie in dieser Wirklichkeit auch die Wahrheit zu er-

fassen, ohne den Irrthum gewahr zu werden, auf welchem diese ganze Wirklichkeit ruht.

Dieses Urtheil ist berichtigt worden. Die Frage: was ist Wahrheit? diese eigentliche Lebensfrage der ganzen Christenheit, ist in einem gar viel höheren Sinne wieder zur Sprache gekommen, und Jeder, der kirchlichen Sinn hat, will sich dieselbe immer von neuem vorlegen lassen. Die Entschiedenen, wie die Unentschiedenen wollen vom Mittelpuncte des christlichen Glaubens hören; die Entschiedenen, wegen seiner Anziehungskraft, die Unentschiedenen, um entweder einen Weg zur Annäherung zu finden, oder um die Rechtfertigung ihrer eignen Entfernung noch eine Zeit lang zu versuchen, wenn sie die Wahrheit hören, der sie noch nicht völligen Beifall schenken können. Kurz, je tiefer man in die Grundlehren der christlichen Heilsordnung eingeht, desto gewisser kann man sein, die Urtheilsfähigen auf seiner Seite zu haben.

Ein sehr begabter und geschätzter Schriftsteller unseres Volks hat mit treffender Unterscheidungsgabe die wortführenden Zeitgenossen nach dieser Beziehung in drei Classen getheilt: die Aufgeklärten, die Geistreichen und die Erleuchteten. Unter den Aufgeklärten versteht er die allerdings noch sehr weit verbreiteten, aber kraftlos gewordenen Abkömmlinge jener früheren Periode, in der man den Werth der Wahrheit nur nach ihrer Verständlichkeit und augenfälligen Nutzbarkeit abwog, ohne von der Oberfläche nach dem tieferen Grunde zu gehen. Unter den Geistreichen versteht er die ächten Freunde der Wissenschaft und Kunst, die bei dem ursprünglichen Berufsgefühl, mit welchem sie neue Bahnen brechen, doch auch zu den Quellen der Geschichte hinabsteigen und die historische Gerechtigkeit üben bei allem Scharfsinn eigenthümlicher Forschung. Unter den Erleuchteten endlich versteht er diejenigen, die wir alle darunter verstehen:

einsichtsvolle Christen, die das Licht der Wahrheit aus dem Worte Gottes haben.

Nun ist es unleugbar ein Vortheil für die Sache des Christenthums, daß die Geistreichen nicht gemeinschaftliche Sache mit den Aufgeklärten wider das Evangelium machen, sondern im Gegentheil, wenn sie die Flachheit und Unhaltbarkeit dieser Denkweise darlegen wollen, sich mit Eifer und Nachdruck weit mehr für das Evangelium erklären, ob sie gleich auf ihrem Standpuncte noch höher zu stehen meinen. Ich wiederhole es: daß die berufenen Wortführer der Wissenschaft und Kunst, die den Ruhm der geistigen Ueberlegenheit haben, das Evangelium wider die Angriffe der Aufgeklärten in Schutz nehmen, ist ein Vortheil für die Sache des Christenthums, doch nicht etwa in dem Sinne, — merket wohl, was ich sage, meine Freunde! — als ob der Sieg der Wahrheit davon abhängig wäre. Das Evangelium wird ebenso wenig durch geistreiche Vertheidiger, als durch mächtige Beschützer in seiner Wirksamkeit erhalten, und ebenso wenig werden die Bedingungen verändert, unter welchen jede einzelne Menschenseele ihr Heil findet; es bleibt bei dem ersten Worte der Bergpredigt: Selig sind, die da geistlich arm sind. Aber die äußerliche Stellung, Geltung und Ausbreitung des Christenthums kann doch auch durch das, was vor Menschenaugen gilt, gefördert oder gehindert werden; und darum ist dieß als ein Vortheil anzuerkennen, daß in unsern Tagen die Sache des Glaubens geistreiche Vertheidiger wider den falschen Ruhm der Aufklärung findet. Geht in die erste Geschichte des Christenthums zurück. Es ist wahr, Philosophen haben es nicht in die Welt eingeführt, sondern arme Fischer und Handwerker; diese haben bis aufs Blut gekämpft und den Sieg errungen. Dennoch aber war es für die äußerliche Stellung und Ausbreitung des Christenthums sehr vortheilhaft, daß schon im zweiten Jahrhunderte und in den folgenden immer

mehrere Lehrer und Kenner der Weltweisheit auftraten, die nun auch, als philosophische Wortführer des Glaubens, den Widersachern desselben die Spitze boten. Ebenso wenig hat der Schutz einer weltlichen Macht den Sieg des Christenthums entschieden; dennoch aber, — um vom Zeitalter Constantin's zu schweigen, — rühmt man es mit Freuden von der Zeit der Reformation, daß damals Fürsten Land und Leute daran setzen wollten, um das Evangelium wie ihren Augapfel zu vertheidigen. So müssen auch wir, wenn diejenigen, die gerade viel Einfluß und eine gewichtige Stimme haben, dieselbe zur Ehre des Glaubens erheben, das Gute unserer Zeit und die helleren Zeichen der Zukunft erkennen.

Deßhalb jedoch können wir uns nicht etwa dazu Glück wünschen, nun der Pflicht überhoben zu sein, um Christi willen Schmach vor der Welt zu leiden. Nein, meine Freunde, dem ist nicht also; denn, um in dem Sprachgebrauche jenes Schriftstellers zu bleiben, die Aufgeklärten bilden immer noch die Mehrzahl um uns her. In manchen Städten haben sie sogar die Alleinherrschaft, ob dieß gleich in unserer Stadt keineswegs der Fall ist. Aber wie dem auch sei, die Welt wie sie ist, wird sich allemal dem Evangelium abgeneigt zeigen, auf seine Bekenner mit Verachtung herabsehen oder sich zum Kampfe rüsten, und unter allen Partheien ihre dienstbaren Streiter haben. Und in der Mitte dieser streitenden Partheien, in die wir gestellt sind, gehört Muth zu einem standhaften Glauben: Muth, um durch alle menschlichen Lehrer hindurch zu dem alleinigen Herrn und Meister zu gelangen, und ein beharrlicher Muth, um in dem Bekenntnisse seines Namens bis ans Ende treu zu bleiben.

Der himmlische Vater, der unsere Schritte bis hierher geleitet hat und uns diese erste Morgenstunde im Kirchenjahre in brüderlicher Gemeinschaft feiern läßt, verherrliche sich durch seine Gnade an uns Allen, und lege auf diese erste

Stunde seinen reichlichen Segen. Wir bitten um ihn in stiller Andacht.

Text: Evang. Johannis Cap. 3, V. 31—36.

Der von oben her kommt, ist über Alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über Alle, und zeuget, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugniß nimmt Niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maaß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Die vorgelesenen Worte schließen sich an das Zeugniß, das Johannes, der Täufer, von Christo ablegte, und mit welchem er seine Jünger zu Christo wies. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen, sprach der demüthige Mann, als er dem Herrn den Weg bereitet hatte; er wollte nun gern zurücktreten, um mit seinem großen Ansehen unter dem Volke der Sache ja nicht hinderlich zu werden, die er vorbereitet hatte, nun, als Christus selbst aus der Dunkelheit auf den offenen, hellen Schauplatz trat. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, ist über Alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über Alle, und zeuget, was er gesehen und gehört hat; — also nicht wie menschliche Lehrer von dem, was sie durch göttliche

Belehrung in der Zeit empfangen haben, sondern aus ursprünglicher Anschauung und Erkenntniß. — Er ist der Einzige, der den Geist ohne Maaß hat, der Sohn, dem der Vater Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.

Der Weg von Johannes zu Christus war dennoch schwer. Der Prediger am Jordan, dieser ehrwürdige Zeuge der Wahrheit mit seinem Feuereifer, hatte unauslöschlich tiefe Eindrücke auf die Herzen seiner Jünger gemacht. Es ward ihnen schwer, von diesem großen Lehrer zu scheiden, und sich mit vollem Verlangen und Vertrauen nun zu Christo zu wenden; und es ward ihnen noch schwerer, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dort Alles nur Vorbereitung gewesen, und hier erst das wahre Heil, Leben und volle Genüge zu finden sei. Was Johannes thun konnte, um seinen Jüngern diesen schweren Schritt zu erleichtern, das that dieser treue Knecht Gottes mit der Sprache der Wahrheit: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben kommt, ist über Alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde; der vom Himmel kommt, ist über Alle.

Was folgt nun daraus für uns und für alle Zeiten? — Von jedem menschlichen Lehrer aus der Mitte noch unentschlossener Jünger nur getrost zu Christo, dem alleinigen Meister! das, meine Freunde, das folgt aus dieser Lehre; das ist die Weisung, die wir empfangen, und der wir muthig folgen müssen, so viele Hindernisse uns auch in den Weg treten, so viele Bande uns auch zurückziehen und mit der Nachwirkung früher Eindrücke an ein bloß menschliches Ansehen fesseln wollen. Hier ist mehr, als Salomo's Weisheit; hier ist mehr, als Johannis Feuergeist; hier ist mehr, als irgend ein Mensch, der von der Erde ist: der vom Himmel kommt, ist über Alle. Hier ist der Sohn, dem der Vater Alles in seine Hand gegeben, und wer an

den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Und Jeder soll sich ein Herz fassen, um durch alle Hindernisse hindurch zu dringen. Diesem Muthe laßt uns das Wort reden. Also:

Von dem rechten Muthe zu dem Glauben an Christum.

Laßt uns erstlich bedenken, daß wir von jedem menschlichen Lehrer aus der Mitte unentschlossener Jünger geraden Weges zu Christo gehen sollen, zweitens aber, daß uns der Kampf mit dem Unglauben unsers eignen Herzens durch diesen Gang nicht erspart werde; denn auch zu diesem Kampfe, ob wir gleich unter den Gläubigen viele Vorgänger und die Ungläubigen nicht zu fürchten haben, gehört ein beharrlicher Muth.

Wir reden also vom rechten Muthe zum Glauben an Christum, und bedenken erstlich, daß man von jedem menschlichen Lehrer aus der Mitte streitender Partheien, die unentschlossene Jünger bilden, geraden Weges zu Christo selbst gehen müsse. Denn welche Fragen werden in diesen Schulen der menschlichen Weisheit im besten Falle verhandelt? Die Fragen über Vernunft und Schrift, über natürliche und geoffenbarte Religion. Wer aber einmal zwischen die Räder dieser unglücklichen Gegensätze gekommen ist, der wird in einer steten Kreisbewegung gehalten; und wenn er sich auch anfangs bei ihrem raschen Umschwunge gehoben fühlt, so sinkt er doch bald wieder nieder, wofern er nicht gar zermalmt wird, d. h. alle Hoffnung aufgiebt und mit unheilbarer Zweifelsucht endigt.

Was natürliche Religion sei, weiß heutzutage eigentlich Niemand recht zu bestimmen. Wo ist ihr Vaterland? Wo lebt das Volk, oder wo hat jemals ein Volk gelebt, mit

dessen natürlicher Religion sich irgend Einer der Weisen unserer Zeit begnügen würde? Selbst die Weisesten unter den gebildetsten Völkern des Alterthums haben so widersprechende Meinungen über Gottheit, Schicksal und Menschenbestimmung aufgestellt, daß sich daraus schwerlich ein allgemeines Glaubensbekenntniß der natürlichen Religion ermitteln läßt. Was unter den Unsrigen insgemein dafür gilt, das ist offenbar nicht nur seinem Inhalte nach der herrschenden Lehre des Christenthums entnommen, sondern auch die Gewißheit, mit der man sich darauf, als auf ausgemachte Wahrheiten beruft, ist eine Frucht des allgemeinen christlichen Glaubens, gehört unter die unerkannten Wohlthaten der Welterlösung. Wer dieß nun seinem eignen Denken und Forschen zuschreibt, der lebt folglich in einem großen Irrthum; und wer sich an einen schärferen Denker hält, der ihm dieß Alles so klar darlegt, als ob die Gründe in jeder Menschenseele lägen, der hält sich eben an einen menschlichen Lehrer, und lebt in einem noch größeren Irrthum, weil hier das Ansehen der Persönlichkeit, die Macht der Darstellung und eine Menge äußerlicher Umstände die Täuschung vergrößern; und wer nun gar die öffentliche Meinung für seine Lehrerin in Glaubenssachen hält, der lebt in dem allergrößten und allerschlimmsten Irrthum. Wenn aber Jemand, von besseren Vorgängern geleitet und mit eignen Augen sehend, über die höchsten Begriffe der natürlichen Religion, über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit genügende Klarheit zu haben und, nach Lösung der wichtigsten Zweifel, auf sicherem Wege der Wahrheit zu wandeln meint, „wozu," wird ein Solcher fragen, „wozu noch die Hand eines höheren Führers? Wozu das Licht der Offenbarung, oder vielmehr das Dunkel einiger geheimnißvoller Lehren, die uns der Erde mehr entfernen und dem Himmel doch nicht näher bringen?" Diese Schlußart ist sehr natürlich und begreiflich; natürlicher, als Alles, was man sonst so

nennt. Sie beruht auf der Täuschung, daß man den Begriff mit der Sache, die richtige Vorstellung mit dem wirklichen Besitze verwechselt, indem die Offenbarung selbst noch nicht im rechten Lichte erschienen ist, die man nur als Unterweisung betrachtet, aber nicht, was sie viel mehr ist, als göttliche Hülfe, durch welche die Wahrheit ins Herz kommt. O daß diese Erkenntniß sich allgemein verbreiten möchte! Mit ihr würden Tausende, Millionen über das eigentliche Wesen des Christenthums richtiger urtheilen lernen.

Es ist ohne alle Widerrede zuzugeben, daß über die Begriffe von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit hinaus nichts Höheres liege, und daß auch die Offenbarung nichts Höheres kenne, noch gebe. Aber daß nun die Lehre von Gott auch wirklich den Glauben an den himmlischen Vater, die Lehre von der Freiheit die Liebe zu Gott und allen Menschen, die Lehre von der Unsterblichkeit die Hoffnung erzeugt, und zwar als innerliches, kräftiges, lichtes, freudiges Leben, wie der Apostel, der vorher gar nicht gezweifelt hatte, bekennet: Er hat uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung; — daß wir das Nahesein Gottes, der da wirket Alles in Allem und nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns, nicht als eine erschreckende Gegenwart inne werden, sondern als Schutz, Trost, Beistand, als eine beseligende Nähe in allen Trübsalen und Anfechtungen, und daß wir mit freudiger Zuversicht auf Gott hoffen und vertrauen, und voll von Liebe zu ihm unser Tagewerk nach seinem Willen, als allezeit fröhliche Arbeiter, vollbringen: das, meine Freunde, ist nicht Folge der Lehre, sondern Wirkung der Kraft, die mit der himmlischen Wahrheit ins Herz kommt. Und um dieser Kraft willen ist der Sohn Gottes erschienen. Die Lehre konnte auch durch Knechte Gottes ausgebreitet werden, und ein Mensch konnte sie dem andern, ein Volk dem andern sagen; die Erkenntniß des einigen, wahren Gottes konnte auch durch Propheten und Apostel

unter die Völker kommen, die Götzenaltäre gestürzt und bessere Grundsätze verbreitet werden. Aber daß nun das Wort Gottes Licht und Leben in den Seelen würde, in welchen Alles finster und todt war, oder nur die Begriffe hell und die Sehnsucht nach etwas Besserem vorhanden: darum ist der Sohn Gottes erschienen, voller Gnade und Wahrheit. Der vom Himmel kommt, ist über Alle, und er zeuget, was er gesehen und gehört hat, also aus ursprünglicher Anschauung und Erkenntniß, so daß wir uns auf ihn verlassen können. Und der Vater giebt ihm den Geist ohne Maaß, nicht wie den Propheten zu einem bestimmten Auftrage, sondern zu dem erhabenen Beruf, die ganze Welt zu erlösen, und hat alle Macht in seine Hand gegeben, daß er selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen.

Das ist die Hülfe, die von oben gekommen ist, und noch täglich kommt denen, die sie suchen; nicht von irgend einem menschlichen Lehrer, der, wenn ihm die Wahrheit über Alles gilt, und das Wohl seiner Schüler am Herzen liegt, von selbst zurücktritt und die scheidenden Freunde mit der Bitte entläßt, ja nichts um seinet und seines Ansehns willen für wahr anzunehmen, sondern Alles zu prüfen und das Gute zu behalten, und der sich selbst tröstet, ob auch sein Name auf Erden vergessen werde und sein Gedächtniß in der Reihe der Geschlechter erlösche, wenn er nur als ein treuer Knecht Gottes, so lang es Tag war, gewirkt und das Seine gethan hat. Ganz anders Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, er, der Einzige, der das Recht hatte, zu sagen: Wer an mich glaubet, der wird leben, und ohne mich könnet ihr nichts thun; er, der uns in seinem Namen zum himmlischen Vater beten heißt, da doch im Gebete Keiner sich auf einen sterblichen Menschen berufen, sondern an Gott allein halten soll; er, der auf seinen Namen taufen, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen ließ, und

der in der letzten Nacht, eh' er den Tod am Kreuz erduldete, bei Einsetzung des heiligen Mahls sprach: Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. Und der Apostel bezeugt, nachdem er uns den vor Augen gemalt hat, der sich erniedrigte bis zum Tod am Kreuz: Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich Aller Kniee beugen sollen!

Also von jedem menschlichen Lehrer zu Christo, und zwar ohne uns vorher durch eine menschliche Lehre bestimmen zu lassen, wie ein göttlicher Gesandter beschaffen sein müsse, um uns seiner göttlichen Sendung gewiß zu machen; und ohne vorgefaßten Begriff einer göttlichen Offenbarung, die, wenn sie wirklich der armen, hülfsbedürftigen Menschheit zu Theil geworden ist, zuverlässig eine ganz andere Gestalt haben wird, als wir uns etwa ihr Bild in unserer eigenen Seele entwerfen mögen. Was in keines Menschen Herz gekommen ist, das Evangelium zuerst selbst, diese Friedensbotschaft vom Himmel, und dann die Thatsachen der evangelischen Geschichte, im Buche des Lebens geschrieben, das von Anfang zeuget, es werde kommen, durch den alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, und das mit den Stimmen aller Propheten sein Erscheinen verkündigt: das Leben und Wirken Jesu, sein Hervortreten aus der Niedrigkeit, sein Einhergehen in Demuth bei aller Hoheit, sein Kommen auf den Ruf der Armen, sein Wort, auf das alle Uebel weichen, sein Lieben, sein Erbarmen, sein Kampf, sein Tod, sein Sieg, der sterbende Christus und der auferstandene, der Held mit den Schlüsseln des Grabes, der Fürst des Lebens, der für unsere Sünde gestorben ist zu einem Male, aber für unsere Gerechtigkeit lebet immerdar: — wie ruft dieß Alles mit lauter, Muth und Zuversicht erweckender Stimme: hin zu Christo! Ja, fasse Jeder sich ein Herz, zu dem seine Zuflucht zu nehmen, der alle Mühselige

und Beladene beruft und Keinen zurückstößt, daß auch ihm der Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit erscheine, auch ihm der Heiland aller Seelen als der Freund bekannt werde, der mit himmlischen Gaben segnen, retten und helfen kann. — Was hindert's, daß wir zu Jesu gehen?

Ach, meine Freunde, wenn auch kein menschliches Ansehn, kein Einfluß unserer Lebensgefährten und Zeitgenossen, kein Zwiespalt streitender Partheien und ihrer Häupter uns zurückhielte, so haben wir doch den Kampf mit dem Unglauben unsers eigenen Herzens zu bestehen; einen Kampf, der uns durch nichts erspart werden kann. Unser Text sagt: Wer an den Sohn glaubet, der hat das Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Erschütternde Worte! Zugleich Beweis und Zeugniß, daß etwas Gott Widerstrebendes in unserm Wesen liegen müsse, so lange wir noch nicht an den Sohn glauben; denn sonst könnte der Zorn, das Mißfallen des heiligen und gerechten Gottes den nicht treffen, der nicht an den Sohn glaubt. Dieses Gott Widerstrebende in unserm Wesen, das den Glauben aufhält, suchen wir nun zwar oft abzuleugnen oder zu verdecken, aber es bleibt eben deßwegen auch das größte Hinderniß unsers Glaubens zur Seligkeit. Daß das sittliche Leben nicht ohne Kampf sei, daß wir kämpfen müssen auch wider das Böse in uns, wider böse Neigungen und Leidenschaften, geben wir zu; aber daß man auch die verborgenen Ursachen des Unglaubens in seinem Herzen aufsuchen und dawider kämpfen müsse: das will nicht Allen einleuchten, ja sie wissen erhebliche Gründe dagegen vorzubringen, die wir wohl prüfen müssen.

Um die Nothwendigkeit dieses Kampfes von sich abzuwehren, erheben sich namentlich vier Stimmen von Seiten derer, die sonst den Werth des Glaubens wohl anerkennen und gar nicht unter seine entschiedenen Widersacher zu zählen

sind. Der Erste sagt: „ich ehre nur einen solchen Glauben, der keinen Kampf kostet;“ der Zweite sagt: „der Kampf wider die Zweifel, die mich abhalten, liegt nicht mir ob; ich fordere Beweise, die meinen Unglauben überwältigen;“ der Dritte sagt: „von mehr günstigen Zeiten und Schicksalen erwarte ich auch mehr Hülfe für mein oft glaubenleeres Herz;“ und endlich viertens berufen sich Etliche darauf, daß sie sagen: „der Glaube, als eine freie Himmelsgabe, wird nur wenigen Auserwählten zu Theil, die ich glücklich preise, denen ich mich aber nicht gleich stellen kann.“ — Dagegen laßt uns also wohl erwägen und bedenken, daß der Kampf mit dem natürlichen Unglauben seines Herzens keinem Menschen erspart werde.

Zuerst also irrt derjenige, der da spricht: „ich ehre nur einen solchen Glauben, der keinen Kampf kostet; glauben wie ein Kind und handeln wie ein Mann, das ist mein Wahlspruch. Wer sich Gewalt anthun muß und gleichsam mit widerstrebendem Herzen glaubt, der lebt nicht in der Wahrheit, hat keine Freude an ihr, und hat auch keinen Segen davon, ob er immerhin wohl gar meint, etwas Verdienstliches zu thun, wogegen er andere Pflichten unterlassen könne, wenn er nur seine eigene Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens.“

Glauben wie ein Kind und handeln wie ein Mann, — ist ein herrlicher Wahlspruch; aber bedenket wohl, was Christus spricht: Es sei denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; ja er sagt noch stärker: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Also den kindlich reinen Sinn, der sich dem Lichte der Wahrheit sogleich öffnet, sobald sie nur offenbaret wird, setzt er nicht voraus, sondern wir müssen erst zu diesem Sinne erneuert werden. Und wie kann das anders geschehen, als

durch manchen Kampf? Durch Kampf wider den Stolz, der sich unserer bemächtigt hat, wider Trägheit und Sicherheit, wider die Meinung, als unsere eigenen Führer sicher auf rechtem Wege zu wandeln, — eine Meinung, die der Natur eines guten Kindes so sehr widerspricht?

Ja darin habt ihr freilich Recht, ihr, die ihr so urtheilt, daß, wenn wir uns das Bild der christlichen Vollkommenheit im Geiste vorhalten, also auch den Glauben in seiner Vollendung anschauen, daß dann freilich kein Zug in seinem Wesen übrig bleiben dürfe, der einen Kampf, ein Widerstreben ausdrückt; daß dann eine völlige Einigung der menschlichen Seele und aller ihrer Kräfte mit der himmlischen Wahrheit, von der sie gleichsam durchleuchtet ist, stattfinden müsse. Wie könnten wir auch von einem seligen Herzensglauben der Kinder Gottes, wie von der erhebenden Glaubensfreudigkeit derselben in aller Trübsal, in der Nähe des Todes reden, wenn es anders wäre? Allein ehe wir zu dieser Höhe hinankommen, laßt uns nicht zögern und säumen, sondern ringen und kämpfen wider die auf der Oberfläche oder in tiefem Grunde liegenden Ursachen und Hindernisse, welche dem Lichte der Wahrheit den Zugang verwehren. Folget nur dem Lebensgange der Erfahrnen und lernet aus ihren Bekenntnissen, wie es ihnen auf früheren Stufen sehr schwer ward, dem Worte der Wahrheit in Allem Recht zu geben, wie sich immer ein Geist des Widerspruchs in ihnen regte; und wie sie nach Jahren schwerer Prüfungen, in welchen sie mehr auf sich selbst und tiefer in die Schrift geführt wurden, sich eines Wachsthums in der Erkenntniß erfreuten, bei dem sie, mit Dank gegen die Führungen Gottes, fast mit Verwunderung auf ihre vorigen Irrthümer zurückblickten.

Zum zweiten irrt auch derjenige, der da sagt: „ich leugne nicht, daß mir viele Zweifel beikommen, wenn ich das Evangelium höre, aber mir liegt es nicht ob, diese

Zweifel niederzukämpfen; ich erwarte zwingende Beweise, die meinen Unglauben überwältigen. Ich habe," setzt er vielleicht hinzu, „viel geforscht, und schon manchen Prediger der Wahrheit gehört und manchen christlichen Freund befragt; aber es hat mir noch Keiner meine Zweifel genügend gelöst und Beweise geführt, denen ich hätte weichen müssen."

Was ist darauf zu antworten, Geliebte, nämlich in einer christlichen Versammlung, wo wir doch nicht wider entschiedene Ungläubige reden sollen, sondern, mit Zustimmung aller gläubigen Seelen, auch zum Besten derer, die mit redlichem Willen auf gutem Wege sind, aber immer noch vor den ersten Hindernissen zurückschrecken? Das ist zu erwiedern, was die tägliche Erfahrung lehrt, daß auch Wohlgesinnte, die gerade in dem Kreise des Wissens, der ihren Beruf umgiebt, an eine strenge Beweisführung gewöhnt sind, nun auch im Gebiete des Glaubens eine solche Beweisart fordern, die hier der Natur der Sache nach völlig unmöglich ist; und daß sie selbst, wenn sie nur auf das zurückgehen, was ihnen als heilige, unantastbare Wahrheit gilt, gar bald Andere finden werden, welchen sie nicht dafür gilt, und bei denen es ihnen schwerlich gelingen möchte, die vorgelegten Zweifel genügend zu lösen und Beweise zu führen, welchen Jene weichen müßten. Was Andere irre macht und stört, in der Weltgeschichte einen weisen und gerechten Gott zu finden, das hindert euch in der evangelischen Geschichte den Heiland zu erkennen, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Nun sagt ihr zwar: „Die Hülfe der Offenbarung soll uns gerade das erleichtern, was uns ohne sie in der Weltgeschichte so schwer wird;" wie kann das aber anders geschehen, als durch außerordentliche Thatsachen, in deren Aufeinanderfolge sich alle Räthsel lösen, wie mit der Auferstehung des Herrn, also mit einem Worte: durch Wunder? Aber diese gerade sind es, an welchen ihr am meisten Anstoß nehmet. Was bleibt also übrig, als eine solche Er-

kenntniß unsers Zustandes, bei der uns klar wird, daß uns nur durch ein Wunderwerk göttlicher Liebe und Erbarmung geholfen werden könne; und nicht durch einen Menschen, der von der Erde ist, und nicht mehr weiß und vermag, als wir Alle, sondern durch Einen, der, heilig und unsträflich und von den Sündern abgesondert, mit den Sünden der Welt gar nichts gemein hatte, aber bei dieser Heiligkeit auch mit der Macht des Sohnes Gottes kam, die Sündenwelt zu erlösen?

Kämpfe nur wider die falsche Meinung, die du noch von dir selbst hast, so wirst du auch immer mehr geneigt und geschickt werden, den wahren Glauben an den Erlöser zu finden. Kämpfe wider die Meinung, daß die seligmachende Wahrheit zu dir kommen und sich vor dir rechtfertigen müsse; gehe du ihr in Demuth entgegen und bekenne, daß dir zeither aller Muth gefehlt habe, auch nur an ihr Dasein zu glauben. Kämpfe wider die stolze Weisheit dieser Welt, der du dich unmerklich so hingegeben hast, daß du gar nicht gewahr wurdest, welche Feindin deiner Wohlfahrt und Ruhe, deiner Seligkeit du bei dir aufnahmst. Kampf wider den Unglauben unsers eignen Herzens und seine tief liegenden Ursachen ist vonnöthen, wenn wir zu Christo kommen wollen.

Darum irrt nun auch derjenige, der da sagt: „von mehr günstigen Umständen, Schicksalen und Verbindungen erwarte ich auch mehr Hülfe für mein oft so glaubenleeres Herz. Es ist alles wahr, was das Evangelium von der Seligkeit der Kinder Gottes und von der Unseligkeit derer sagt, die es nicht sind, und ich fühl' es auch wider mich gesagt; aber diese Zeiten müssen erst vorübergehen.“ Ach, so haben Viele geantwortet und gehofft, aber die bessere Zeit kam nicht, oder fand sie in einer Stimmung und Verfassung, in der sie noch weit weniger geneigt und geschickt waren, dem Rufe der göttlichen Gnade zu folgen, und Hindernisse zu bekämpfen, die größer waren, als die ersten.

Der Leichtsinn einer der Eitelkeit der Welt zugewandten

Jugend erregt unsere größte Besorgniß, aber der Unglaube eines für das Irdische kalt gewordenen und für das himmlische Leben nicht erwärmten Alters ist schrecklich. Und doch ist es die Folge früherer Verschuldungen und der weit verbreiteten Meinung, daß Jahre und Schicksale den Menschen bessern, da sie ihn doch in der Regel offenbar verschlimmern und in der angenommenen Denk- und Sinnesart befestigen; ob er auch klüger und mäßiger wird, bleibt er doch wesentlich unverändert in dem, was er ist, nur verhärtet, wenn nicht das richtende Wort des Herrn scharfe Einschnitte macht, und das Evangelium des Friedens ihm einen Weg zur Erneuerung zeigt. Darum hoffe Niemand auf einen allmäligen Uebergang von der Finsterniß zum Lichte, ebenso wenig, als auf einen plötzlichen, wenn er sich der Ruhe, der Erwartung hingiebt und den Kampf scheut, ohne welchen nicht einmal ein Jünger Johannis zu Christo kam, viel weniger diejenigen, die aus der Schule dieser Welt in das Reich Gottes eingehen wollen.

Endlich irren die Verzagten, die da sagen, daß der Glaube als eine freie Himmelsgabe nur den Auserwählten zugetheilt sei, und daß ihnen alles Kämpfen und Ringen um das himmlische Kleinod nichts helfe. — Diesen muß man wohl Recht geben in dem Ersten, aber das Zweite um so stärker bekämpfen.

Recht habt ihr, daß der Glaube, wie das Evangelium, für die ganze Welt eine freie Gabe der erbarmenden Liebe ist, aber Unrecht darin, daß euch euer Kämpfen und Ringen nichts helfe. Denn wem die Verheißung so zugekommen ist, daß sie ihm das Herz gerührt und getroffen hat, der ist auch sicherlich von ihrer Erfüllung nicht ausgeschlossen, und wird auf sein Kämpfen und Ringen nicht ungesegnet bleiben, sondern mit allen Kindern Gottes vom Lobe seiner Barmherzigkeit erfüllt werden. Darum, ihr um euer Heil bekümmerten Seelen, haltet euch nur getrost an das

Wort, das euch zuerst gesagt und zu Herzen gegangen ist; es ist das Beginnen des guten Werks, das der, der es angefangen hat, auch vollführen wird. Und „ringe recht," sagt ein frommer, erfahrner Mann, „ringe recht, wenn Gottes Gnade sich erbarmend zu dir kehrt, daß dein Geist sich ganz entlade aller Last, die ihn beschwert. Ringe, daß dein Eifer glühe, und dein Herz, zu Gott gewandt, ganz sich dieser Welt entziehe; halbe Liebe hält nicht Stand."

Ringe recht! — Dieser Kampf kann Keinem erspart werden, aber er hat gewiß auch einen herrlichen Ausgang. Die Anfechtung ist oft schwer und groß, doch getreu ist Gott, der uns nicht versuchen läßt über unser Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Der Kampf bleibt unsere Pflicht, seine Treue unser Trost. Des Ewigen Erbarmen, das all unser Denken übersteigt, sei das Licht unserer Hoffnung in der trübsten Stunde, am trübsten Abend, wie am ersten Morgen des Kirchenjahrs. Und die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen. Amen.

XXV.

Am dritten Sonntage des Advents.

Die Freunde der Wahrheit kommen nicht selten in den Fall, ihrem Nächsten eine Hoffnung benehmen zu müssen, an welche er sich fast allein noch festhält; es thut ihnen wehe, aber sie können nicht anders; wider die Wahrheit können sie nicht, wenn ihnen Amt und Pflicht zu schweigen verwehrt und zu reden gebietet, oder wenn sie um ihr bes=seres Wissen aus guten Gründen ernstlich befragt werden. In einer solchen Lage befand sich z. B. Joseph in Aegypten, als er zugleich mit zwei königlichen Hofbeamten, die in Un=gnade gefallen waren, im Gefängnisse schmachtete. Er hoffte eben so sehnlich, als seine beiden Mitgefangenen, auf einen Tag der Freiheit, fühlte an seinem eigenen Herzen den großen Werth der Hoffnung; aber da er um sein Gutachten befragt wurde, mußte er, als ein Freund der Wahrheit, einem Jeden sein bevorstehendes Schicksal gerade so voraussagen, wie er es mit prophetischem Blicke kommen sah. Er fand sie Beide eines Morgens sehr traurig, im Nachdenken über Träume der vori=gen Nacht vertieft, die in ihrer Lage von Bedeutung schienen, voll Verlangen, daß Jemand käme und ihnen die richtige Deu=tung gäbe. Auslegen gehört Gott zu, sprach Joseph, aber erzählet es mir. Der Inhalt ihrer Erzählung ist aus Jugenderinnerungen hinlänglich bekannt. Darauf konnte Joseph dem Einen seiner Leidensgefährten die Versicherung geben: „Nach dreien Tagen wird dich Pharao wieder in dein

Amt setzen, daß du ihm den Becher in die Hand gebest, nach der vorigen Weise, da du sein Mundschenke warest;" aber er zögerte auch nicht, dem Andern sein Schicksal vorauszusagen: „über dich wird der König das Todesurtheil aussprechen und vollziehen lassen zu derselben Zeit." Joseph konnte nicht anders, als der Geist der Auslegung, der ihm in jenen Tagen gegeben war, auszusprechen gebot; und wie er gesagt hatte, so ging Alles pünktlich in Erfüllung.

Auch ohne die Gabe der Weissagung kommen noch heutzutage wahrheitliebende Menschen in einen ähnlichen Fall, wenn sie in ihrer Kunst oder Wissenschaft mehr Einsicht, mehr Erfahrung besitzen, oder mit den Gesetzen der Natur, mit dem Laufe der Welt besser vertraut sind, als Andere, die eben dieser Unkunde wegen falsche Hoffnungen nähren. Wie oft befindet sich ein gewissenhafter Arzt in dieser Lage, oder ein erfahrner Rechtsanwalt, der die, welche bei ihm Rath suchen, nicht hintergehen will, oder ein weiser Lehrer der Jugend, wenn er vom Wege eines voreilig erwählten Berufs nachdrücklich abrathen und den Eltern, die großer Hoffnungen voll das Ziel der Erziehung viel zu hoch stellen, die Augen über die wahre Befähigung ihrer Kinder öffnen muß! Und thut sich nicht die Aechtheit und Aufrichtigkeit unserer wahren Freunde auch dadurch kund, daß sie uns in ruhigen Stunden die Zukunft in einem ganz andern Lichte zeigen, als unsre vom Feuer kühner Wünsche aufgeregte Einbildungskraft ihre Gestalt entworfen hat?

Wenn es nun Hoffnungen giebt, meine Zuhörer, welche uns Menschen mit einem Male nehmen können und nach Amt und Pflicht sogar nehmen müssen, wollen sie redlich handeln, so können wir schon aus dieser Wahrnehmung vorläufig das Urtheil bilden, daß das Wort des Herrn bei den Hoffnungen, die wir von Jahr zu Jahr, immer eine aus der andern bildend, in unserm Innern pflegen, mit noch ungleich größerer Strenge zu Werke gehen und, wie mit des Schwertes Schärfe,

viele Fäden durchschneiden werde, aus welchen wir das angefangene Gewebe immer weiter fortspinnen; ja wir werden uns nicht über die Forderung wundern, daß mit unserm ganzen Wesen auch der gesammte Grund unserer Hoffnungen erneuert werden müsse. Wer nun also den Beruf hat, das Gesetz des Herrn zu lehren, von dem werdet ihr gewiß weder eine unbedingte Lobrede und Empfehlung der Hoffnung erwarten, noch einen heftigen Kampf wider solche Stimmungen zu befürchten haben, in welchen man unfähig ist, in die Hoffnungen Anderer einzugehen. Denn wollten wir nun ausrufen und sagen: „Was tröstet den Leidenden auf seinem einsamen Krankenlager? Die Hoffnung. Was tröstet den Gefangenen in seinem engen, düstern Kerker? Die Hoffnung. Was beflügelt die Schritte des verfolgten Flüchtlings, der sich in weiter Ferne ein zweites Vaterland sucht? Die Hoffnung. Was treibt den kühnen Seefahrer, der schon alle seine Schätze im Meeresgrunde verloren hat, noch ein Mal nach jenen Inseln zurück, von welchen er mit der reichen Erndte vieler Jahre unter Segel ging, um in der Heimath seine Tage in Ruhe zu beschließen? Die Hoffnung. Was spornt ein Volk zum letzten Kampfe für Freiheit und Selbstständigkeit? Und wie heißt das mächtige Schwungrad im Getriebe der Welt und der Völkerverfassungen, in der großen Werkstätte der Staatskunst? Hoffnung; die Hoffnung besserer Zeiten führt die zerstreuten Kräfte in einen gemeinsamen Mittelpunct zusammen. Kurz, was ist ein Leben ohne Hoffnung? Was ist ein Volk ohne Hoffnung? Und was wäre die ganze Welt ohne Hoffnung? Wie könnte sie bestehen und Fortgang haben? Also auch ihr! Lasset die gute Sache der Hoffnung nicht fallen, so werdet ihr euch selbst aufrecht erhalten. Wehret allen Besorgnissen, als könnten sich die Zeiten, in welchen ihr lebt, und die besondern Verhältnisse, in welchen ihr euch selbst befindet, verschlimmern, und setzet immer jedem Ungemach augenblicklich eine kräftige Hoffnung entgegen;“ — wollten wir euch auf solche

und ähnliche Weise ermuthigen, so würdet ihr mit Recht einiges Mißtrauen in die Vollmacht setzen, aus welcher wir jedem Unglücklichen zumuthen, sich plötzlich mit frischer Hoffnung aufzurichten. Ihr würdet eine Menge Beweisgründe in Bereitschaft haben, uns zu überführen, daß wir bei einer genauern Bekanntschaft mit eurer besonderen Lage wohl eine ganz andere Sprache reden dürften; ihr würdet im günstigsten Falle die gute Meinung einer menschlichen Zusprache erkennen, aber den wahrhaften Trost aus der Quelle des Heils um so schmerzlicher vermissen.

Denn allerdings ergeht die Stimme des Herrn an die Zeugen seiner Wahrheit auf Erden: Tröstet, tröstet mein Volk! und der Apostel, wenn er den unveräußerlichen Bestitzstand wahrer Christen in diesem Leben beschreibt, sagt ausdrücklich: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; er giebt also der Hoffnung den ehrenvollen Platz neben dem Glauben und neben der Liebe. So ruft er auch den Gliedern der Gemeine zu: Seid fröhlich in Hoffnung! und redet von einer solchen Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Aber nirgends beruft sich die heilige Schrift auf die Macht und Herrschaft der Hoffnung, wie sie eben auf Erden besteht, und die leidenden Glieder tröstet und die thätigen in Bewegung hält, und als die letzte Freundin der Sterbenden sich selbst vom Grabe nicht trennt; sondern sie redet von einer Hoffnung, die von dem Gott alles Trostes mit den himmlischen Gaben eines neuen Lebens in die Herzen der Gläubigen eintritt, von einer Hoffnung, die durch Jesum Christum das Erbtheil der Erlösten geworden ist. Und eine solche Hoffnung, die uns Gott gegeben hat, soll kein Mensch uns rauben; eine solche und keine andere soll unser Schatz sein. Gott bestätige und befestige uns immerdar in diesem köstlichen Besitze durch seinen Geist, und lasse auch diese Stunde zu unserer Herzensstärkung gesegnet sein.

Text: Brief an die Römer Cap. 5, V. 1—5.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben; so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum. Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale; dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Von Allem, was in der vorgelesenen Stelle enthalten ist, hat sich unserm Gedächtnisse von Jugend an vielleicht nichts so fest eingeprägt, als der Spruch: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Ursachen sind nicht schwer aufzufinden. Wir dürfen aber auch den Zusammenhang nicht unbeachtet lassen, in welchem dieser Spruch stehet; sonst würden wir hier, — wie so oft beim Gebrauche biblischer Stellen im täglichen Leben der Fall ist, — Gefahr laufen, nur unsre eignen Gedanken mit den Worten der Schrift auszudrücken, ohne ihren ursprünglichen Sinn zu erfassen; wir würden an wahrer Weisheit und Erkenntniß nicht reicher werden, sondern vielmehr gerade unter dem Schutz und Ansehn der heiligen Schrift in unsern Irrthümern verharren. Lasset uns also, da besonders unsere gottesdienstlichen Versammlungen einer sorgfältigen Bibelauslegung gewidmet sind, mit Hinweisung auf den wahren Grund der apostolischen Lehre eine Betrachtung anstellen über den Spruch:

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Nun ist es ja wohl auf den ersten Blick einleuchtend, daß diese Behauptung nicht von jeder einzelnen Hoffnung gelten könne, welche die Menschenkinder im Ablaufe ihres Lebens fassen. Das jüdische Volk hat bis zum letzten Augenblick seiner gänzlichen Zerstreuung auf eine Retterhand aus den Wolken gehofft, und ist mit dieser Hoffnung zu Grunde gegangen. Verurtheilte haben noch auf dem Wege zur Richtstätte, ja bis zur Vollstreckung des Todesurtheils auf Begnadigung gehofft, und sind hingerichtet worden. Schiffbrüchige haben ihre Hoffnung an das letzte Bret geheftet, das sie im Sturme erfaßten, um das Ufer zu erreichen, und sind plötzlich von den Wellen verschlungen worden. Bewaffnete Krieger haben sich, eingeschlossen und von allen Seiten umzingelt wie sie waren, auf Hoffnung ergeben, und sind in die Hand der Treulosigkeit und Grausamkeit gefallen. Und um nur bei dem Falle stehen zu bleiben, der uns aus eigner Erfahrung nicht unbekannt ist: wir wissen, es giebt lebensgefährliche, ja tödtliche Krankheiten, bei deren Zunahme die Kranken, je gewisser sie mit jedem Tage ihrer Auflösung entgegen gehen, um so zuversichtlicher von merklicher Besserung, von naher Genesung reden und weit aussehende Plane für die Zukunft machen. Gleichwohl gilt der Spruch: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, im Munde der Gläubigen und Ungläubigen, wider alle Gegenbeweise der täglichen Erfahrung, als ein unbestrittener Satz, auf den man sich getrost beruft. Laßt uns also, um den wahren Sinn auszumitteln, vor allem drei Erklärungsarten unterscheiden, die auf ebenso viel verschiedenen Standpuncten der gesammten Welt- und Lebensansicht stattfinden; — der sicherste Weg, um der rechten Auslegung gewiß zu werden.

Zuerst nämlich ist zu bemerken, daß mit einigen Men-

schen eine gewisse Kraft der Hoffnung gleichsam aufgewachsen ist, auf verschiedenen Lebensstufen immer neue Nahrung empfangen und sich in ihrem ganzen Wesen allmälig so festgesetzt hat, daß diejenigen, bei welchen dieses der Fall ist, mit einem stärkeren Selbstgefühle, mit einem besonderen Vertrauen auf ihr Glück, auch bei gefährlichen Wegen und unter mißlichen Umständen, wenn ihr Glück schon zu wanken anfängt, getrost ausrufen: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden! Dem Gehalte nach ist diese ihre Hoffnung rein irdisch, dem Ursprunge nach selbstsüchtig, ein Werk der Eigenliebe, und dem Wesen nach gewöhnlich mit einigem Zusatze von Aberglauben vermischt. Es ist ihnen in der Jugend Etwas vorausgesagt worden, oder sie haben an einigen Wendepuncten ganz eigne Stimmen gehört, oder sind von besonderen Winken und Fingerzeigen bedeutet worden; sie haben mehrmals ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen wahrgenommen, die sich zur Erfüllung ihrer Wünsche plötzlich vereinigen mußten; sie haben in zweifelhaften Fällen schnell gewählt, ohne sich lange zu bedenken, und gerade das Rechte getroffen; sie glauben an eine geheimnißvolle Macht des Glücks, die mit ihren Hoffnungen im Bunde stehe. Sie lassen das Unerklärliche unerklärt, ohne darüber zu grübeln, wollen aber lieber im Nebel des Aberglaubens verborgenen Schätzen nachgehen, oder in ihrem Wahne sich eigene Bahnen brechen, als im hellen Lichte der Wahrheit mit allen Kindern Gottes den einzigen Weg zum Heile wandeln.

Wenn sich nun solche Menschen auf den Spruch berufen, von welchem wir reden, so schwebt ihnen allerdings das Bild einer mit voller Zuversicht erfaßten Hoffnung vor der Seele, wie sie ihnen zu eigen geworden ist; sie sprechen diesen Satz keinesweges mit unbedingter Allgemeinheit aus, sondern immer so, daß sie dunkler oder deutlicher dabei denken: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden

— nämlich den, der sie recht hat. Aber die Gabe einer solchen Hoffnung ist nicht Jedermanns Eigenthum; sie ist ebensowohl Naturgabe, als das Glück, in dessen Schooße ein Anderer geboren ist; und es giebt Viele, die sie gar nicht empfangen haben, Viele, die von Jugend auf mehr verzagt und kleinmüthig sind, zwar vorsichtig genug, aber immer nur furchtsam zu Werke gehen, immer mehr die Schwierigkeiten bei jeder Sache sehen, als die Mittel, sie abzuwehren, immer mehr das Schlimmere von der Zukunft befürchten. Diesen gegenüber erheben Jene muthig ihre Stimme und rühmen sich einer Hoffnung, die nie zu Schanden werden lasse, natürlich und vernünftiger Weise mit Anerkennung der Gränze, die der Tod allen menschlichen Dingen setzt; aber doch oft mit einer solchen Dreistigkeit, daß sie von der Fortdauer ihrer Hoffnung selbst die Verlängerung ihres Lebens abhängig machen, und dagegen von der einmal erfolgten Ergebung und Einwilligung ins Sterben den wirklichen Tod als unvermeidliche Folge betrachten. Sie meinen, die Hoffnung des Menschen müsse auch den Angriffen des Todes trotzen, die eben nur scheinbar seien, so lange sich jene Kraft in seinem Wesen aufrecht erhalte.

Das Urtheil über eine Denk- und Sinnesart, die sich bis zu dieser Ruhmredigkeit zu Tage legt, ist nicht schwer zu fällen; es ist nicht nöthig, daß wir den höchsten Maaßstab anlegen, um hier eine von den offenbarsten Verirrungen der menschlichen Hoffnung zu erkennen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß die Inhaber solcher Hoffnung auf dem Schauplatze der Weltgeschichte auch große Thaten gethan, und im öffentlichen Leben, nach langer Stockung der Gefäße, plötzlichen Blutumlauf in allen Adern des Gemeinwesens bewirkt haben. Allein diesen Ruhm haben sie auch mit jenen wilden Eroberern gemein, die mit Sturmesgewalt die Länder durcheilten, die schlummernden Völker aus ihrer Ruhe weckten, und zuletzt den Lohn ihrer Thaten empfingen.

Mag es umsonst sein, diesen Wahn zu bekämpfen, und die Ergriffenen, rasch Dahineilenden mitten im Laufe anzuhalten; aber ihrem Einflusse muß man wehren, so gewiß ihr Einfluß sehr zu fürchten ist. In ihrer Nähe soll Niemand weder traurig, noch müßig sein; und in ihrer Nähe liegt etwas Hinreißendes, etwas Bezauberndes, namentlich für das jüngere Geschlecht, wenn sie sich an die Spitze stellen und ihm von dem Höhepuncte ihrer Hoffnung Muth einsprechen. Lasset euch warnen vor dem Muthe, den euch solche Geister einflößen wollen, Jünglinge und Jungfrauen, lasset euch warnen, dieweil es noch Zeit ist! Die matten, schläfrigen, trägen Naturen um euch her sind nicht eure gefährlichsten Feinde; aber jene rüstigen Anführer, die sich rühmen, Muth und Glück im Bunde, vor keiner Gefahr, vor keinen Folgen zu erschrecken, und deren kühnem Unternehmungsgeiste vielleicht schon manches Wagstück so glücklich gelungen ist, daß der Ausgang, der sie vor ihren Waffengefährten mit Lorbeeren schmückte, eure Bewunderung, vielleicht gar schon euren Neid erregte. Lasset euch warnen! Ach, könntet ihr doch in den Spiegel der Zukunft sehen, nur zehn Jahre weiter hinausblicken: was würdet ihr wahrnehmen! ihr Schicksal, wie so ganz unähnlich den kühnen Entwürfen ihrer eitlen Hoffnung, und doch deutlich genug mit den Folgen ihrer Thorheit bezeichnet! Einige würdet ihr vergeblich im Lande der Lebendigen suchen, nachdem sie sich durch Uebermaaß und Uebermuth in ein frühes Grab gestürzt haben; ihre Spur ist längst verweht, ihr Andenken wird lieber unterdrückt, als zu traurigen Erinnerungen erneuert. Andere würdet ihr bereits auf solchen Irrwegen treffen, auf der Bahn des Lasters so vorgerückt, daß euch gewiß keine Versuchung ankäme, ihren Fußtapfen zu folgen; mit Abscheu zugleich und mit dem tiefsten Bedauern würdet ihr euer Auge von ihnen hinwegwenden. Und noch Andere würdet ihr kaum wiedererkennen, so niedergedrückt, so ge-

beugt sind sie, in kümmerlichen Lebensumständen der Last der Arbeit und der Sorge fast erliegend, unfähig und kraftlos, den kleinsten Uebeln des Lebens Widerstand zu leisten, da sie sonst mit wildem Trotze der Welt gebieten, keinem Feinde weichen und das Glück im Sturme erringen wollten. Alles zum Beweis, daß es gar wohl auch eine solche Hoffnung gebe, die den Menschen zu Schanden werden läßt: die Hoffnung ohne Gott, ohne das Licht seiner Wahrheit und den Trost seines heiligen Evangeliums, die Hoffnung ohne Demuth und wahren Glauben. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Aber böse Gesellschaften verderben nicht nur gute Sitten, sondern auch den guten Muth gerade durch die Grundsätze, mit welchen sie ihn einflößen wollen.

Doch es ist Zeit, tiefer liegende Irrthümer aufzudecken, und nöthiger, als wider diesen auffallenden Mißbrauch des apostolischen Ausspruchs noch ausdrücklicher zu warnen. Wir wollen also in unserer Betrachtung jetzt weiter fortgehen, und eine zweite Auslegungsweise prüfen, bei der man diesen Spruch nicht auf Einzelne, die sich vorzugsweise vor Andern auf dem Höhepuncte der Hoffnung zu halten vorgeben, sondern auf die menschliche Natur im Allgemeinen anwendet.

„Die Gegenstände der menschlichen Hoffnung," sagt man, „die Gegenstände der menschlichen Hoffnung wechseln mit den Jahren, mit den Neigungen, mit den Schicksalen; aber das Hoffende im Menschen stirbt nicht; es kommen nicht alle Früchte zur Reife, aber der Saame der Hoffnung vergeht nicht, sondern erzeugt sich immer von neuem im Herzen und treibt frische Keime und Blüthen. Es lebt nicht nur im Menschen eine vorherrschende Neigung, sich die Zukunft besser zu denken und auszumalen, als die Gegenwart,

— von der Zukunft zu erwarten, daß sie herbeiführen werde, was keine Vergangenheit vermocht hat; sondern die Neigung findet auch in den edelsten Trieben und Kräften der menschlichen Natur, an Allem, was in ihr denkt und lebt, einen festen Halt und Stützpunct. Der Geist der Hoffnung ist den Sterblichen als Schutzgeist in diesem Erdenleben zugesellt, als ein treuer Führer und Begleiter, der sich wohl eine Zeit lang von seiner Seite entfernt und vor seinen Augen verbirgt, aber plötzlich wieder aus der Verborgenheit hervortritt, und ihn mächtig faßt und zu muthigen Fortschritten auf seiner Bahn befeuert.“

Und hier, meine Freunde, sind wir recht eigentlich im Mittelpuncte der herrschenden Meinungen und Urtheile über diesen Gegenstand, hier in einem Kreise von Betrachtungen, in welchem sich Jedermann mit Leichtigkeit bewegt; und man darf diese Saiten nur anschlagen, um einen Ton hervorzubringen, der sich ohne Widerstand mit seinen Schwingungen weit und breit hin fortpflanzt und wohl auch Verstärkung findet. Ihr wisset, viele Dichter der ältern und neuern Zeit haben das Lob der Hoffnung mit ihren Liedern gefeiert. Diese Hoffnung ist es, die sie meinen, und das Lob ist bis zu dem Wunsche gesteigert worden, daß die Hoffnung den Menschen immerhin täuschen, aber nur niemals verlassen möge. In solchen Aeußerungen verräth sich der wahre Gehalt dieser Lobreden. Denn wenn nun der Mensch unter dem Wechsel mannichfaltiger Hoffnungen gleichwohl am Ende nur in einer beständigen Täuschung erhalten wird, so ist der Geist der Hoffnung kein Geist der Wahrheit; und wenn er kein Geist der Wahrheit ist, was ist er sonst, wie heißt sein wirklicher Name? Und wenn nun dieser Geist das ganze Leben des Menschen regiert und bis zum Ausgange begleitet, so ist das Menschenleben wirklich nichts anders, als ein Traum, als ein Wechsel von Träumen, ein eitles Spiel mit wesenlosen Bildern der Zukunft, die

um so mehr in nichts verschwinden, je näher man an sie hinkommt.

Thatsache ist es freilich, daß die Menschen der Mehrzahl nach in einer Aufeinanderfolge so trüglicher Hoffnungen ihre Jahre hinbringen und sich damit auch im Unglück aufrecht erhalten. Was geben uns die Perioden der Völkergeschichte anders, als ein langes Verzeichniß vereitelter Hoffnungen bei großen Opfern für ihre Erfüllung? Ein Zeitalter hat dem andern seine Entwürfe zur Weltverbesserung überliefert; und der erwünschte Zustand allgemeiner Wohlfahrt und Zufriedenheit ist niemals gekommen. Und was muß der Einzelne bekennen, wenn er an einem Meilenzeiger seines Weges auf die Reihe seiner Hoffnungen zurückblickt und sie mit seinen wirklichen Erfahrungen vom Glücke des Lebens vergleicht, wenn er nur am Schlusse eines Jahres eine solche Vergleichung anstellt? Aber daraus folgt nicht, daß das Vorhandensein einer sichern, gewissen Hoffnung ausgeschlossen wäre, sondern, wie wir das ursprünglich Gute nirgends mehr in seiner Reinheit finden, so betreffen wir auch die herrschende Hoffnung auf einer falschen Spur, ohne daß sie jemals ein edles, würdiges Ziel zu erreichen im Stande ist.

Bedenket also wohl, was ihr saget, wenn ihr euch damit beruhigen wollet: „die Gegenstände der menschlichen Hoffnung wechseln, aber die Hoffnung bleibt.“ Eine Hoffnung, die noch keinen bleibenden, beharrlichen Gegenstand gefunden hat, auf den sie Alles bezieht, kann auch im Grunde ihres eigenen Wesens nicht dauerhaft sein; es liegt ein Widerspruch darin, wenn wir eine unvergängliche Hoffnung auf vergängliche Dinge setzen, wenn wir das Ewige in uns auf das Zeitliche richten wollen. Und von einer solchen Hoffnung wird der Apostel des Herrn gewiß nicht sagen, daß sie nicht zu Schanden werden lasse, vielmehr das Gegentheil wird er lehren; denn es ist wider die Ehre,

wider die Würde des nach Gottes Bild geschaffenen Menschen, in einer beständigen Täuschung zu leben. Auch giebt es helldenkende Mißmuthige genug, die endlich aus dieser Täuschung erwacht sind, und so wie sie im öffentlichen Leben den Verkündigungen besserer Zeiten wenig Glauben schenken, so gewährt ihnen auch das fortgesetzte Spiel trüglicher Einbildungen und Erwartungen in ihrem eigenen Leben keine wahre Befriedignng mehr, und wenn sie das Bekenntniß ablegen, daß Alles im Menschenleben eitel sei, so schließen sie auch die Hoffnung nicht aus.

Darum nehmen nun auch Viele ihre Zuflucht zu einer dritten Auslegung, indem sie sagen: „Alle Hoffnungen, welche der Mensch für diese Welt faßt, sind eitel und nichtig, und werden nie zu wahrer Befriedigung erfüllt; die Hoffnung allein, die er auf die bessere Welt setzt, ist zuverlässig und wahrhaftig, und eines unsterblichen Geistes würdig; und diese ist es, die nicht zu Schanden werden läßt.“ Und hier scheinen wir bereits auf Grund und Boden derjenigen Wahrheit zu stehen, die wir insgemein Religion nennen. Allein wenn wir die Sache mit den Augen erleuchteter Christen ansehen, so wird dieser Schein bald aufhören. Denn was haben wir für ein Recht, auf eine bessere Welt zu hoffen, finden wir die gegenwärtige nicht gut in ihrer Art, das heißt in diesem Falle, völlig geeignet und geschickt, alle die Hoffnung zu erfüllen, die wir vernünftiger und rechtmäßiger Weise zu ihr fassen können? Wenn wir zwei Welten unterscheiden, ist der Schöpfer von beiden nicht ein und derselbe Gott, von dem es im Anfange der heiligen Schrift heißt: Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Und an einem andern Orte heißt es: Der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken.

Setzet hinzu: haben wir die Hoffnungen, mit welchen wir in dieses Leben eingetreten sind, trüglich erfunden, —

wer leistet uns Bürgschaft dafür, daß bei den Hoffnungen, mit welchen wir uns an jenes Leben wenden, keine Täuschung vorhanden sei? Betrachtet nur die gewöhnliche Entstehungsart derselben. In der Regel erst dann, wenn diese Welt dem Menschen beharrlich abschlägt, was er von ihr fordert, oder ihm entreißt, was ihm werth und lieb ist, oder ihn mit schweren Bürden belastet und mit rauher Hand verwundet, — erst dann richtet er seinen Blick sehnsuchtsvoll nach einer besseren Welt über den Sternen. Dürfen wir es dem Zweifler verargen, wenn er gerade diesen Bildungsgang der menschlichen Hoffnung zu einem Beweise nimmt, daß sie nicht in der Kraft der Wahrheit, sondern in der Schwachheit der menschlichen Natur gegründet sei, die, mit der Erde zerfallen, ihren letzten Blick zum Himmel richte? Sollten wir nicht selbst mehr Mißtrauen gegen unser eigenes Herz haben, wenn es mit einem allzustarken Gefühle von der Unvollkommenheit dieser Welt seine Zuflucht zum Himmel nimmt? Sollten wir nicht einsehen, daß wir erst nach einer gänzlichen Aussöhnung mit dieser Welt, das heißt, bei einer völligen Zufriedenheit mit den Einrichtungen und Schickungen Gottes in diesem Leben, bei einer dankbaren Einwilligung in die Heilsordnung, die er für diesen Prüfungsstand festgesetzt hat, einen sichern Grund haben, auf welchem wir dann weiter fortbauen können? Höret den Apostel in unserm heutigen Text. Was sagt er? Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale! Nun war das apostolische Leben bekanntlich ein ganz vorzüglich trübseliges, leidenvolles Leben, und wenn irgend Jemand die Unvollkommenheit dieser Welt, wie wir es zu nennen pflegen, auf die allerempfindlichste Weise in Erfahrung gebracht hat, so waren es die Apostel des Herrn; aber sie sagen: wir rühmen uns der Trübsale. Sie finden in diesen

widerwärtigen Ereignissen nichts Störendes, Befremdendes, nichts, was ihre früheren Hoffnungen und Erwartungen vom Reiche Gottes niederschlüge, sondern Alles in der Ordnung des Heils: Trübsal bringet Geduld; Geduld bringet Erfahrung; Erfahrung bringet Hoffnung; und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Also von welcher Hoffnung redet der Apostel? Von der Hoffnung, die wir Alle in unserm Wesen schon vorfinden und willkührlich ausbilden, und mit dem größten Theile der Sterblichen gemein haben? Von dieser Hoffnung redet er sicherlich nicht. Darum schreibt er auch an die Leidtragenden in der Gemeine zu Thessalonich: auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß es auch im Heidenthume eine Hoffnung übers Grab hinaus gab; aber gleich als ob diese nicht vorhanden wäre, schreibt er: wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Und der Apostel Petrus ruft in den spätern Tagen seines Lebens aus: Gelobet sei Gott, der uns zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat! — Gelobet sei Gott! Also nicht Menschenlob geht aus seinem Munde; nicht der menschlichen Natur, nicht menschlicher Weisheit giebt er die Ehre, sondern zum Urquell alles Lichts, alles Lebens, aller Seligkeit, — zum ewigen Schöpfer steigt er empor mit der Begeisterung eines dankerfüllten Herzens: Gelobet sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung! Nun war der Apostel schon als Jude, eh' er noch ein Jünger Jesu ward, gar nicht ohne Hoffnung gewesen. Er war unter einem Volke aufgewachsen, unter welchem die Lehre von einer zukünftigen Welt keine neue Erscheinung war, vielmehr diejenige Secte Aufsehen erregte, welche die Auferstehung der Todten leugnete; er war also von Jugend auf

mit der Wahrheit bekannt, die ihn in seinem Alter zu so freudigem Dankgefühle begeisterte. Aber er unterscheidet nach seiner eigenen Herzenserfahrung eine Hoffnung, von deren Dasein man wenig oder gar nichts spürt, die ganz unkräftig und leblos bleibt, die so gut, als todt ist, von einer lebendigen Hoffnung, die mit frischer Kraft Alles bewegt und durchdringt. Und er findet diesen Unterschied so bedeutend, er findet die dabei vorgegangene Veränderung so groß, daß er sie eine Wiedergeburt nennt, eine völlige Erneuerung des ganzen Wesens durch die Kraft der Hoffnung, weil mit ihrem Eintritt ins Gemüth die ganze innere Welt umgeschaffen wird, weil Jemand, der wirklich anfängt, lebendig zu hoffen, von Stund an auch anfängt, ein ganz anderer, ein ganz neuer Mensch zu werden, wie neugeboren im Lichte der Schöpfung Gottes athmet. Gelobet sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung — nach seiner großen Barmherzigkeit, setzt er hinzu, um anzuzeigen, daß diese Erneuerung eine unverdiente Wohlthat Gottes sei, daß der Mensch durch eigne Schuld das Recht einer solchen seligen Hoffnung verwirkt, durch eigne Schuld ihren himmlischen Einfluß verloren habe; und daß der Mensch nicht durch die Gerechtigkeit Gottes in den ursprünglichen Rechten seiner Natur geschützt worden sei, sondern durch die Barmherzigkeit des ewigen Vaters das verlorne Erbtheil wieder erlange, kraft der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, den der Vater in die Welt gesandt und in den Tod dahingegeben hat zur Errettung der Verlornen, daß wir durch ihn leben sollen. Und so lehrt uns auch der Apostel in unserm heutigen Text: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ. Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen; und rüh-

men uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Also diese Hoffnung ist eine Wirkung des Glaubens an Christum, durch welchen ein lebendiges Gefühl von der Liebe Gottes in unser Herz kommt und eine gewisse Zuversicht, daß wir Gottes Kinder sind und von dem himmlischen Vater in Zeit und Ewigkeit Alles, Alles hoffen dürfen. Aber losgerissen von diesem Glauben ist unsere Hoffnung nicht nur eitel, sondern es bleibt auch eine unbesiegte Furcht in unserm Herzen, was viele Menschen freilich dann erst inne werden, wenn sie ernstlicher nach dem Heile ihrer unsterblichen Seele zu ringen anfangen. Sie können sich schon viel mit Gründen für ihre Unsterblichkeit beschäftiget haben; aber die Hauptfrage ist unbeantwortet geblieben, die Frage: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Die Hoffnung kann auf der Oberfläche ihrer Seele Wellen schlagen, aber im tiefern Grunde bleibt doch eine Furcht vor den Schrecken der Ewigkeit. So lange sie nun nur flüchtig auf der Oberfläche verweilen, so können sie sich wohl auch einbilden, als gute Christen nicht ohne Hoffnung zu leben, ob sie gleich, nach Maaßgabe der Freude, mit der sie einem irdischen Glücke entgegengehen, wenn sie wirklich Sinn für das himmlische hätten, — da es um die zukünftige Herrlichkeit doch in der That keine geringe Sache ist — auch eine stärkere Regung davon spüren und himmlische Stunden im irdischen Leben feiern müßten. Aber sobald sie nun schärfer und tiefer ihr Wesen erforschen, so entsteht bei dem Gedanken der besseren Welt die Frage, ob sie selbst zu Bürgern derselben geschickt und geeignet sind. Denn die bessere Welt ist auch eine durchaus heilige Welt, eine Gemeinschaft der Heiligen im Licht, und ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen.

Woher nehmen wir Kraft zu dieser Heiligung? Woher nehmen wir, die wir mit allen Sinnen und Gedan-

ken so fest im Reiche der Welt standen, Muth, nach dem Reiche Gottes zu trachten, wenn wir nicht endlich auch nach manchem schweren, trüben Seelenkampfe mit dem Apostel sagen können: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Weder Tod, noch Leben, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch irgend eine Creatur soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Habt ihr diese Zuversicht des Glaubens, so bleibt euch unverwehrt, ja ihr thut recht und wohl daran, den Spruch, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden lasse, im täglichen Leben, in guten und bösen Tagen anzuwenden. Und seid ihr des Ewigen durch Gottes Gnade gewiß geworden, nun so sollet ihr um so mehr im Zeitlichen einen getrosten Muth fassen und immer das Beste hoffen; denn es kommt gewiß, und wenn ihr es bei eurer menschlichen Schwachheit und Kurzsichtigkeit auch nicht auf der Stelle dafür erkennet, so werdet ihr es doch hernachmals erfahren. Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen. „Die Hoffnung wartet der rechten Zeit, die Gottes Wort zusagt," ob Gott gleich, wenn es zur Freude geschehen soll, keine gewisse Tage gesetzet hat. „Und ob es währt bis in die Nacht, und wider an den Morgen, doch soll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht, noch sorgen."

Habt ihr schon von Natur ein fröhlich hoffendes Gemüth: auch das ist Gottes Gabe, und alle Gabe Gottes soll unverachtet und ungescholten bleiben. Aber wohl euch dann, wenn ihr inne werdet, wie die Gaben der Natur aus der Hand des Schöpfers durch die erlösende Liebe des Herrn geheiliget und verherrlicht werden, wie dieß bei Paul Gerhard der Fall war, in dessen Liedern sich so klar und hell eine Seele abspiegelt, in welcher die innigste Empfindung und Dankbarkeit für alle Güte Gottes in diesem Leben, für alle Herrlichkeit des Schöpfers in der Natur mit dem freudigsten Vorgefühle jener ewigen Herrlichkeit, und die kindlichste Demuth und Ergebung mit dem siegenden Geiste der Hoffnung im Bunde stand. Nehmet zum Zeugniß nur das eine Lied, das der fromme Sänger mit der Frage anhebt, warum er sich doch grämen solle. — „Gott hat mich bei guten Tagen oft ergötzt; sollt' ich jetzt nicht auch etwas tragen? Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wollt' ihn auch der Tod aufreiben, soll der Muth dennoch gut und fein stille bleiben. Kann uns doch kein Tod nicht tödten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöthen; schließt das Thor der bittern Leiden, und macht Bahn, daß man kann gehn zu Himmelsfreuden. Dort, dort sind die edeln Gaben, da mein Hirt, Christus, wird mich ohn' Ende laben. Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden! du bist mein, ich bin dein, Niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut, mir zu gut, in den Tod gegeben. Du bist mein, weil ich dich fasse, und dich nicht, o mein Licht! aus dem Herzen lasse. Laß mich, laß mich hingelangen, wo du mich, und ich dich ewig werd' umfangen." Amen.

XXVI.

Am ersten Weihnachtsfeiertage.

Brich an, du schönes Morgenlicht! Das ist der alte Morgen nicht, der täglich wiederkehret. Ein Licht von dem, der ewig wacht, ein Tag, den uns der Herr gemacht, deß Leuchten ewig währet. Das ew'ge Heil war uns so fern, und kam uns nah und kam vom Herrn, er selbst sucht uns hienieden. Wir grüßen dich, du Friedensheld, du Heil und Trost der ganzen Welt! Auch uns gieb deinen Frieden. Amen.

Wenn ein Blick auf den Zustand der Welt vor Christo entweder unser Mitleid oder unser Mißfallen erregt, so läßt sich doch auch kein nachmaliges Zeitalter auffinden, bei welchem wir mit ungetheiltem Wohlgefallen verweilen könnten. Wir zählen nun über achtzehn Hundert Jahre nach Christi Geburt; aber saget, können wir alle diese Jahrhunderte mit gleichem Rechte christlich nennen, oder welches wollen wir vorzugsweise als das christliche bezeichnen? Wollten wir das unsrige so nennen, so würden wir der richtenden Nachwelt ins Amt greifen auf die Gefahr der Partheilichkeit. Wollten wir aber irgend eine vergangene Periode mit diesem Namen auszeichnen, so müßte uns die Vortrefflichkeit christlicher Art als Wirkung anderer Ursachen erscheinen, da sie wieder vergangen, das Christenthum aber geblieben ist; und ihre Vergänglichkeit könnte uns nur niederschlagen, weil sie

uns den bleibenden Grund ihrer Entstehung zweifelhaft machte. Jedoch je genauer wir in der Geschichte forschen, desto weniger finden wir einen siegenden Einfluß christlicher Weisheit und Liebe auf den Zustand der Welt.

Im ersten Jahrhundert, wo die apostolische Kirche die Grundzüge ihres göttlichen Ursprungs am reinsten bewahrte, verschwand die kleine Zahl der verfolgten Christengemeinden unter der Menge ihrer Verfolger und unter der noch größeren Menge gleichgültiger Zuschauer und sorglos fortlebender Götzendiener. Bei der zunehmenden Ausbreitung des Christenthums erlosch in Vielen seiner Bekenner das erste Feuer, oder vielmehr es schlossen sich allerlei Menschen an, die zwar unter dem Drucke der Zeiten, beim sichtbaren Verfalle des Heidenthums, für die ersten Eindrücke der Wahrheit Empfänglichkeit hatten, aber viel zu schwach waren, um ihrem christlichen Berufe gemäß als das Salz der Erde zu wirken. Und als das Christenthum endlich zur Staatsreligion erhoben wurde, so begann ein neuer Kampf der Welt mit seinem Geiste, ein neuer Kampf zwischen Licht und Finsterniß, und die Finsterniß schien den Sieg zu behalten. Der Glanz prachtvoller Kirchen konnte das unterdrückte Geisteslicht eben so wenig ersetzen, als der angezündete Weihrauch die Flammen der Andacht in den ersten Christenversammlungen. Die Finsterniß siegte endlich bis zu dem Grade, daß das Licht gänzlich unter dem Scheffel gehalten wurde, und daß die Staaten selbst, die unter dem Einflusse der Kirche verbessert werden sollten, allgemein das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung aussprachen, weil die Folgen ihrer Verschlimmerung Hohen und Niedern gleich fühlbar wurden. Dieses allgemeine Verlangen drang auch endlich siegreich durch. Das Evangelium kam wieder empor, mächtiger und wirksamer, als seit der Apostel Tagen, — ein neues Schwungrad im Getriebe der europäischen Völkerwelt. Und es hat sich nach der Zeit in den Besitz von Werkzeu-

gen und Hülfsmitteln gesetzt, die gewisse Rückschritte für alle künftige Zeiten fast unmöglich machen.

Aber sind wir nun über die wirklichen Fortschritte eben so im Klaren, daß wir uns getrost darauf, als auf sichere Thatsachen berufen und uns zu den reichen Segnungen einer christlichen Zeit Glück wünschen dürften? Viele Fortschritte der Zeit sind in der That eben so zweifelhaft, als die Zeichen der Zukunft; bei einigen bleibt die Frage noch unentschieden, ob sie nicht auch ohne Hülfe des Christenthums erfolgt sein würden, mit andern kann das Christenthum selbst gar nicht zufrieden sein, werden sie gleich auf seinen Einfluß gesetzt. Und dieß sollte der Gegenstand unserer Festfreude sein? Ach, welch' eine Verschiedenheit der Meinungen und Urtheile müßten wir vereinigen, ehe wir hier sichern Grund und Boden fänden! Und eine so mühsam erstrittene Freude möchte wohl schwerlich den Gipfel eines hohen Festes erreichen; sie würde wie eine Fackel auf halbem Wege verlöschen. Besser also, wir gestehen freimüthig, was nicht zu verhehlen ist. Die Welt war zu der Zeit, als Christus kam, und lange zuvor auf seine Ankunft hingewiesen worden, und doch nicht vorbereitet; in ihrem Schlafe nur gestört, aber nicht aufgewacht; mit den Folgen des Unglaubens gestraft, und doch nicht gläubig; von Noth gedrückt, und doch nicht nach wahrer Hülfe begierig; unter sich uneins und durch Zwietracht unglücklich, und doch nicht zum Frieden gestimmt und geneigt. Wann können wir sagen, daß das Gegentheil von dem Allen eingetreten sei und sich durch erfreuliche Beweise kund gethan habe? — Sollen wir an hohen Festtagen eine andere Sprache führen, als an Bußtagen? An einem von beiden Tagen müßten wir lügen, und wehe uns, wenn die Wahrheit auch aus der Kirche verschwindet. Aber die erste Wahrheit in jedem Gebiete der Erkenntniß ist der sichere Weg zur zweiten. Die Wahrheit in der Selbsterkenntniß ist der Weg zur Gotteserkenntniß, und Betrachtung dessen,

was unchristlich ist um uns her, giebt den ersten Standpunct zur Feier eines christlichen Festes.

Hier der eigentliche Grund, warum wir Weihnacht feiern und mitten im Laufe der Zeit die ursprüngliche Bedeutung des herrlichen Festes unverrückt mit dem Worte festhalten: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab. Die Welt, wie sie allezeit gewesen und sich im Ganzen immer gleich geblieben ist, — diese Welt ist Gegenstand seiner erbarmenden Liebe, und der Beweis davon, der höchste, größte, die Sendung seines Sohnes, — eine Gabe, von der die strömende Zeit nichts hinwegnehmen, zu der sie aber auch nichts hinzuthun kann. Nicht das Bessergewordensein irgend einer Verfassung im Laufe der Zeit ist der Gegenstand unserer festlichen Feier, nicht das Besserwerden der Menschen, sondern die Menschwerdung des Besten, des Heiligen, des Einzigen, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Herablassung himmlischer Liebe in diese sündenvolle Welt, in welcher wir Alle auf allen Puncten der Zeit der Erlösung bedürfen, in der erlösenden Liebe unsere einzige Rettung finden und Alle dem Erlöser gleich nahe stehen, aber auch gleich weit entfernt bleiben, sobald wir anfangen, uns selbst und unsere Fortschritte und Verdienste zu erheben. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Das Lied dieses Festes lautet nach achtzehn Hundert Jahren nicht dergestalt, daß man sänge: „Ehre sei nun den Menschen auf Erden!“ sondern unverändert nach der ersten Weise: Ehre sei Gott in der Höhe! Und wer Gott loben will, muß es mit wahrer, völliger Ueberzeugung thun, nicht im Hinblick auf zweifelhafte Zeichen der Zeit und auf Wirkungen des Christenthums in der Welt, über die er heute so denkt und morgen anders; deren Lichtseite er jetzt hervorhebt, indem er die Schattenseite künstlich umgeht. Nein, wir müssen der Wahrheit ins Angesicht sehen, und die Welt erkennen, wie

sie ist, und uns selbst sehen und fühlen, wie wir sind. Des Menschen Sohn ist kommen, zu retten, was verloren war. Das Heil Gottes kommt von oben ohn' alles unser Verdienst. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!

Ja in Wahrheit: Friede auf Erden! — kein schöner Traum, kein bloßer Wahn, keine vergebliche Hoffnung; doch auch keine Hoffnung, die durch Weltbegebenheiten und Zeitereignisse und neue Verfassungen in Erfüllung ginge. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Zeichen und Geberden; aber der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, regiert und bewahrt die frommen Herzen in Christo zum ewigen Leben, und belebt sie zu einem Glauben, der die Welt überwindet. Und so laßt uns erkennen, daß das Wort von der Geburt Christi noch heute, wie vor tausend Jahren, denselben Klang, dieselbe Bedeutung, dieselbe Macht und Gewalt habe. Laßt uns unserm Gott lobsingen!

Text: Jesaia Cap. 9, V. 6. 7.

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißet: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. Auf daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhle David's, und seinem Königreiche; daß er es zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth.

Der Prophet sieht den Helden, von dessen Geburt er redet, in so wunderbarem Glanze, er giebt ihm so hohe,

ehrenvolle Namen, daß sich kein Mensch dieselben anmaßen und kein irdischer König sie auf seine Regierung anwenden kann. Zwar in jenen grauen, dämmerhellen Jahren hatte das Bild des Verheißenen und seines kommenden Reichs noch nicht völlige Klarheit; aber einzelne Züge leuchteten, wie strahlende Sterne in der Nacht; und immer heller wurde es in der Gegend, wo die Sonne aufgehen sollte, — die Morgenröthe ging dem Tage voran. Und da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn; und die Geburt des Herrn, von Propheten geweissagt, von Engeln verkündigt, und von Hirten zuerst gefeiert, ward eine fröhliche Botschaft für alle Völker. Und wie auch die Zeiten und die Reihen der Geschlechter und die Völkerschicksale wechseln, mitten unter dem Kampfe mit neuen Uebeln der alternden Erde wird aus der Gemeine der Erlösten der siegende Glaube das Wort nehmen und sagen: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, ein Friedensfürst, dessen Reich kein Ende nimmt. Lasset uns bei dieser Betrachtung verweilen:

Daß das Wort von der Geburt des Herrn von unvergänglicher Dauer sei.

Dieses Wort tönet fort als ein Evangelium in der Kirche, als ein Nachklang in der Welt, und als eine Gottesstimme im Herzen der Erlösten. — In dieser dreifachen Richtung lasset uns die Ausbreitung der ersten Botschaft verfolgen.

Zuerst also: das Wort von der Geburt des Herrn tönet fort als ein Evangelium in der Kirche. Denn ich frage euch selbst, was seid ihr an diesem Morgen gekommen zu hören, Geliebte, und in welcher Absicht sind zu dieser Stunde Tausende, Millionen unserer Brüder einmüthig versammelt? Erweitert euren Gesichtskreis, freuet euch der Ge-

meinschaft des Geistes. Vergegenwärtiget euch den ersten kleinen Kreis von Menschen, die Hirten auf dem Felde, über deren Häuptern der Himmel in jener Nacht hell und laut wurde mit dem Freudenworte: Euch ist heute der Heiland geboren! und nun schnell von diesem nächtlichen Gefilde einen Blick auf den Schauplatz der Festfeier in allen christlichen Ländern; sehet sie kommen von Morgen und von Abend, um Gott in der Höhe die Ehre zu geben. Unabsehliche Ebenen dehnen sich aus, mit Städten und Dörfern bedeckt, und eine Kirche sagts der andern, und eine Glocke berührt den Sprengel der anderen mit ihren Schwingungen; in friedlichen Thälern und auf rauhen Gebirgen wallen sie unter diesem Geläute zum Heiligthume. Zitternde Greise am Stabe gehen den steilen Kirchberg hinan im Gefolge der rascher eilenden Menge, und Stundenweit her kommen feiernde Arbeiter, die sonst auch des Sonntags nicht rasten, aber heute festlich geschmückt; denn alle Hammerwerke stehen still, und kein Funke sprüht auf dem einsamen Heerde: die Flamme der Andacht soll heute auf dem Altare der Menschenherzen emporglühen, und Alle sollen sich ihres Gottes freuen.

Thu' auf die heiligen Pforten, o Kirche, die du die Väter und die Urväter aufgenommen hast unter deinen grauen Hallen, als noch eine Reihe von Kerzen das Dunkel der letzten Nachtwache vor Anbruch des Morgens erhellte, und die Weissagungen der Propheten und die Lobgesänge der Engel aus dem Munde der Jugend erschallten! Oeffne deine Thore, Haus des Herrn! Oeffnet euren Mund, ihr Herolde und Diener des Worts! Eure Mitbürger kommen mit Sehnsucht, mit Verlangen. Und was sind sie begierig zu hören? Dasselbe, was in jener Nacht, als die Klarheit des Himmels die Hirten umleuchtete, von himmlischen Herolden verkündigt ward: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Im Geiste eilen sie nach Bethlehems Hütten, um das Kind mit der Weltkugel im

Schooße der armen Mutter zu sehen; von ihrem Heiland wollen sie hören, der so groß und so erhaben, und doch so niedrig auf Erden war. Christus ward in der Nacht geboren, und es ward durch ihn Licht; er kam arm, und er macht uns alle reich; er hat uns die Stätte im Himmel bereitet, und hatte auf Erden nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und seine Mutter fand nicht Raum in der Herberge, als ihre Stunde gekommen war. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.

Dieß Evangelium begehren die Gläubigen alle, und nicht Wenige von denen, die noch nicht auf dem Standpunkte des Glaubens stehen, aber doch ein Vorgefühl der Wahrheit im rechten Urtheile über das Wesentliche einer christlichen Weihnachtsfeier haben, — sie wollen ihren Antheil am Worte des Heils nicht verloren geben, sie wollen an einem hohen Feste das eigentlich Hohe, das Höchste und Wichtigste nicht entbehren, wozu es die fromme Vorwelt gestiftet hat. Kurz, es ist der Gesammtwille der Christenheit, verfassungsmäßig ausgesprochen, gehalten und getragen vom Glauben eines christlichen Volks, und erneuert durch das Dankgefühl der würdigsten Glieder, daß das Wort von der Geburt Jesu Christi verkündigt werde. Denn möchte nun auch Jemand die Frage aufwerfen: „Was ist es, ihr Christen, daß ihr zu dem ersten geschichtlichen Anfangspunkte der christlichen Zeit zurückkehrt, und an der Krippe des Menschensohnes die Opfer des Dankes darbringet? Dringet vorwärts in sein thatenreiches Leben," so würden wir antworten: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.

Am Johannistage ist die Frage ganz am rechten Orte:

Was meinest du, will aus dem Kindlein werden? denn Johannes war ein Mensch, von Gott gesandt. Aber am Weihnachtsfeste fragen wir: „Wer ist der, der, ein Kind geboren, in Schwachheit und Niedrigkeit kommt?“ Wir begrüßen nicht einen Heldensohn in der Wiege, der einst glänzende Waffen anlegen und die Krone der Herrscher tragen soll, sondern der mit der abgelegten Herrscherkrone auf Erden erscheint, um in Knechtsgestalt zu dienen. Vom Geburtstage eines Menschen sagen wir: an demselben habe er das Licht der Welt erblickt, aber vom Geburtsfeste des Herrn: an ihm habe die Welt ihr Licht erblickt, — und welch' ein Licht! Wer kann hoch genug rühmen, was er zur Erleuchtung und Beglückung der Welt gethan hat!

Er hat von der Wahrheit gezeugt, die der Seele das Leben giebt, und den Weg Gottes gelehrt, auf dem die Menschen selig werden; und was verachtet war vor der Welt, deß hat er sich angenommen; was gefallen war, hat er aufgerichtet; was verloren war, hat er gerettet; und zuletzt hat er unsere Krankheit getragen und all' unsere Schuld auf sich genommen. Aber bei allem seinen Thun und Leiden beruht der unendliche, unvergleichbare Werth auf ihm selber, und die Person, der lehrende, wirkende, leidende Christus, die Person ist die Hauptsache. Bei jeder Predigt ist die Person die Nebensache; laß alle Prediger fallen und halte dich ans Wort Gottes. Aber wenn Christus im Evangelium zu dir spricht, dann geh' anders zu Werke, wenn dir zu rathen ist; Christum halte fest, denn er ist unzertrennlich von seinem Wort, und sein Wort ist unzertrennlich von ihm. Er selbst, er ist der Weg und die Wahrheit und das Leben; er ist das lebendige Wort Gottes. Darum that er seinen Mund nicht auf, wie die Propheten anhebend: So spricht der Herr; sondern: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch. Darum sprach er: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, und er war der

Einzige auf Erden, der so sprechen konnte; das kann ihm kein Mensch, das konnte ihm kein Apostel nachsprechen. Darum sprach er: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Und darum ist die Kirche auf Christum selbst gebaut, nicht auf seine Lehre, nicht auf ein Werk, das er gestiftet hat, sondern wie der Apostel sagt: Einen andern Grund kann Niemand legen, als der geleget ist, welcher ist Christus; — also er selbst. Folglich ist die Kirche auch nicht auf die Schrift gegründet; die Schrift ist nur das gewisse, lautere, unverfälschte Zeugniß von Christo. Und wohl uns, daß es nicht heißt: das Wort ward Schrift, und ging aus in alle Welt; sondern: das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, die Erde sah die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Das ist das Evangelium am Weihnachtsfeste und Gegenstand unsrer Festfeier und der Lobgesang der frohlockenden Gemeine in der Kirche: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Der Sohn Gottes auf Erden, ein Kind der Menschen, in menschlicher Niedrigkeit! Er ist unser, und wir sind sein; Christus aber ist Gottes. Denn wenn uns Gott seinen Sohn gegeben hat, so folgt, daß er uns in seine Gemeinschaft aufnehmen wolle; und wenn der Sohn Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, so folgt, daß der Mittler, der uns mit Gott vereinigt, stärker sey, als alle Dinge, die uns von ihm scheiden; und hat uns Gott aus Liebe seinen Sohn gegeben, so wird er uns mit ihm auch Alles schenken.

Das, meine Freunde, folgt aus dieser Lehre; das ist der feste apostolische Schluß, der augenblicklich alle Beweiskraft verliert, wenn Christus nicht der eingeborne Sohn vom Vater ist, wie es kein Mensch ist, und kein Engel, und keine

Creatur iuu Himmel und auf Erden. Das ist der Hauptartikel des christlichen Glaubens; mit ihm steht und fällt das Christenthum, wie Freunde und Feinde der Kirche wohl eingesehen haben. „Wenn ich die Wohlthat fassen will," sagt Gellert, „so steht mein Geist vor Ehrfurcht still;" — aber nimm mir diesen Trost, so nimmst du mir Alles, so werd' ich ängstlich zagen; der Gedanke, der meiner Seele Leben giebt, ist meiner Seele entrissen. Darum bleibt das Evangelium in der Kirche gehalten und getragen von dem, deß Herrschaft auf seiner Schulter ist, und dessen Reich kein Ende nimmt.

Jedoch dieses Evangelium hat zweitens auch einen Nachklang in der Welt, den wir nicht überhören dürfen, weil auch diese Art der Anerkennung zur Bestätigung der Wahrheit und zur Befestigung unseres Glaubens dienet. Ueber den ersten Nachklang nun, den das Wort von der Geburt Christi in der Welt hatte, drückt sich die evangelische Geschichte mit wenigen, aber sehr bedeutsamen Worten aus: Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Und bald darauf berief er die Gelehrten seines Volks und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande, ohne sich selbst an die frommen Pilger aus dem Morgenlande anzuschließen. Vom Anfangspuncte dieser weltlichen Stellung gegen das Reich des Erschienenen laufen zwei Linien durch die Geschichte: auf der einen Seite offenbare Feindschaft, auf der andern eine Art von Vergleich, vielfache Versuche, Christo die Ehre zu geben, ohne ihm doch anzugehören und zu dienen. Der argwöhnische König ließ einen Blutbefehl über die Kinder zu Bethlehem ergehen, um mit diesem Schlage auch den Neugebornen zu treffen und sein Reich im Entstehen zu vernichten; und die Schriftgelehrten stellten ihr Gutachten über den Geburtsort des Verheißenen aus, ohne weitere Theilnahme an der Sache. Von beiden Theilen aber heißt

es: sie wären erschrocken. Jerusalem, die sichere Stadt ward plötzlich in ihrem Schlafe gestört.

Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt uns nun die weitere Entwickelung dieses Sinnes in allen folgenden Jahrhunderten. Wäre aber nicht ein so starker Held in die Welt eingetreten, als der, von welchem wir singen: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter, so würden sich nicht zu allen Zeiten so mächtige Feinde wider ihn gerüstet, so würden es Andere nicht für nöthig gehalten haben, sich zu seiner Regierung in irgend ein sicherndes Verhältniß zu setzen. Wir können die Glieder dieser Gesammtheit, die im Gegensatze zur Gemeine Jesu mit dem Namen Welt bezeichnet wird, nach drei Merkmalen unterscheiden: als sinnliche Weltkinder, als kluge Weltleute, und als die selbstgenugsamen Weltweisen. Weihnachten ist ein Fest, das Menschen aus allen drei Gattungen in Ehren halten, auch durch Theilnahme an kirchlichen Versammlungen, mit der Anerkennung, daß der Stifter des Christenthums es vor allen Weisen des Alterthums und vor allen Wohlthätern der Menschheit verdiene; daß er den gebildetsten Völkern der Erde eine Religion gegeben habe, nach deren Grundsätzen man ruhig und sicher leben könne, und die, in ihrer ursprünglichen Reinheit aufgefaßt, jedem denkenden Geist genüge.

Die Urtheile derer nun, denen sinnlicher Lebensgenuß als das Höchste gilt, sind im Allgemeinen von der geringsten Bedeutung, ob uns wohl im Besonderen immer einzelne Aeußerungen merkwürdig bleiben können, als Zeugnisse von der Macht der evangelischen Wahrheit über noch nicht ganz verdorbene Gemüther, und als Ausdrücke einer Andacht und Rührung, die für die Zukunft Besseres hoffen lassen.

Die Urtheile der Weltklugheit aber sind mehr beim Handeln beachtenswerth, als in Sachen des Glaubens von Wichtigkeit, weil es Leuten dieser Art, wie ihrem Vorgänger Pi-

latus, am eigentlichen Sinne für Wahrheit fehlt. Sie sind gewohnt, Alles nach dem Vortheil für die irdische Haushaltung zu berechnen; ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, steht ihnen zu hoch und zu fern. Darum fürchten sie bald das Wachsthum der Kirche als eine gefährliche Größe, bald aber auch ihren Verfall, weil er den Umsturz der bestehenden Verfassung nach sich ziehen könne. Sie erklären sich behutsam für einen gewissen Mittelweg, auf dem man bequem und ehrenvoll, ohne viel Anfechtung, durch's Leben komme, und halten sich nach diesem Grundsatze von dem wahren Christenthume in einer solchen Entfernung, daß schwerlich an ihre Seele das Wort des Herrn kommen kann: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Aber weit wichtiger und merkwürdiger ist das Zeugniß der Weltweisheit von der Geburt unsers Herrn, der Nachklang dieses Wortes in den Schulen ihrer berühmtesten Lehrer. Denn wer nur einigermaßen mit ihrer Geschichte bekannt ist, der weiß, daß Christus, der gesetzt ist zu einem Falle und Auferstehen für Viele, von Keinem ganz umgangen worden, sondern daß die größten Denker in allen Jahrhunderten, die das Räthsel der Welt und des Menschenlebens aus eigener Geisteskraft lösen und die ersten Gründe aller Wahrheit erforschen wollten, ehe sie den Schlußstein zum Ganzen fügten, die Nothwendigkeit erkannten, sich über das Verhältniß ihrer Lehre zum Christenthume und zur Person seines Stifters zu erklären. Nun sind Einige aufgetreten, die das Wundervolle in seiner Erscheinung auf Erden durch natürliche Deutung lösen und in seinen Reden nur den Sinn ihrer eignen Lebensweisheit wiederfinden wollten. Sie haben allerdings Schaden, sie haben sehr viel Schaden auch unter unserm Volke gestiftet. Allein so traurig diese Wahrnehmung bleibt, so müssen wir doch, wenn wir nicht sowohl vom Einflusse, als von der Beweiskraft

menschlicher Urtheile und Zeugnisse reden, bemerken, daß diese Gegner der Wahrheit durch ihre ungründliche Lehrart nur auf die blind nachsprechende Menge gewirkt, daß sie hingegen gerade bei den scharfsichtigen und geistreichen Zeitgenossen nicht nur Widerspruch gefunden, sondern sich auch Unwillen und Verachtung zugezogen haben. Dagegen haben nun andere Wahrheitsforscher, Männer zum Theil von unverlöschlichem Ruhm und unsterblichen Verdiensten, die ganze Kraft ihres Geistes dahin gerichtet, das in der Schrift geoffenbarte Geheimniß aus der Tiefe des menschlichen Wissens zu ergründen. Wie viele Auslegungen des Wortes von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie viele Versuche, die Offenbarung des Ewigen in der Zeit zum Gipfel aller Erkenntniß zu erheben, legt uns die Geschichte zum Theil verfallener, zum Theil noch stehender Lehrgebäude dar! — Wozu ich das anführe? — Als ein menschliches Zeugniß von einer göttlichen Wahrheit, als einen Nachklang des Wortes von der Geburt unsers Herrn in den Hörsälen der Weltweisheit. Würden die größten Meister in der Kunst zu denken den Scharfsinn ihres Geistes erschöpft haben, um die Grundlehre des Christenthums zu erschöpfen, wenn sie darin nur einen überlieferten Volksglauben aus der grauen Vorzeit, und nicht vielmehr eine auf unleugbare Thatsachen gegründete, tiefe Wahrheit erkannt hätten, die Keiner ungestraft umgeht? Und könnte sie der Stolz, könnte sie der Undank umgehen: die Wißbegierde hält den Forscher fest; das Bild des Heiligen steht mit eben so unauslöschlichen, als geheimnißvollen Zügen in den Urkunden der Weltgeschichte. Die Hoheit unsers Herrn bleibt eine Größe, die bei aller menschlichen Berechnung nicht aufgeht. Die Einzigkeit seiner Erscheinung ist wie ein Fels im Meere, wunderbar hoch hervorragend, weit aus der Ferne gesehen; ja, wie ein Fels, und doch unvergleichbar mit allen Felsen des Weltmeeres; kein Naturforscher kann ihn erklären, kein

Mensch kann ihn umschiffen, der Kampf mit der Brandung ist zu stark, — Viele scheitern, Viele verunglücken: aber einmal gelandet, — und der Glaube hat den Mittelpunct der Erde, hat den Mittelpunct der Weltgeschichte gefunden, so wie den Grund seines eigenen Heils. Verwundert euch deß nicht! Wenn der Herr sagt: Den Weisen und Klugen ist's verborgen und den Unmündigen geoffenbart, so laßt uns bedenken, daß er auch gesagt habe: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen; aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und so ist es durch Gottes Gnade wohl möglich, daß Jemand mit der Weisheit dieser Welt anhebe und mit wahrem Glauben an den Sohn Gottes endige. Ein tiefes Eindringen in die Quellen der menschlichen Erkenntniß kann ja wohl auch zur Demuth führen und zur Einsicht in die Eitelkeit alles menschlichen Wissens, — und die Geschichte redet durch merkwürdige Beispiele.

Doch das sind lauter menschliche Zeugnisse, es sind Menschenstimmen, die von außen kommen; das Wichtigste ist die Stimme Gottes in den eigenen Herzen, das Lautwerden der Wahrheit in uns selbst, das die Seele durchdringende Wort: „auch dir zum Heil ist der Sohn Gottes erschienen, auch dir ist heute ein Heiland geboren!" Die Ueberzeugung von der Wahrheit ist nicht genug; die Zueignung muß das Wichtigste thun und uns in den wirklichen Besitz der Wahrheit versetzen. In der schönen Frühlingszeit will sich kein Mensch, der gesunde Glieder hat, an der Versicherung seiner Freunde genügen lassen: daß es im Walde wieder grün werde und daß in den Gärten alle Bäume in voller, herrlicher Blüthe stehen, sondern er macht sich auf, die Pracht der Natur mit eigenen Augen zu sehen; er will schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Machet die Anwendung auf den Tag, den Gott gemacht hat, der für die sittliche Welt das werden soll, was der Frühling

in der Natur ist. Das Evangelium durchdringt alle Kirchen, daß es auch in der Welt einen Wiederhall findet: der Heiland ist geboren! Aber es ist nicht genug, zu hören, gern zu hören, oder zuzugeben, daß der Heiland aller Seelen geboren ist, — die Ueberzeugung von der Wahrheit ist nicht genug; das Licht, das Allen erschien, muß auch unserer Seele Licht und Leben werden. Wir müssen unser eigenes Heil bei ihm suchen, bis wir, wie Paul Gerhard, singen und sagen können: „Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren, und hast mich dir zu eigen gar, eh' ich dich kannt', erkohren. Ich lag in tiefster Todesnacht, du wurdest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne." Das ist die Weihnachtsfeier im Geist und in der Wahrheit, und der himmlische Segen des Wortes, das an diesem Feste verkündigt wird.

Wie wird es nun, wenn dieß Wort anhebt im Innern laut zu werden, von empfänglichen Seelen aufgenommen? Bald erwacht Schüchternheit beim Gefühle großer Unwürdigkeit und bange Sehnsucht bei großer Schwachheit des Glaubens, bald aber auch Freudigkeit und Zuversicht beim Dank für göttliche Stärkung und göttliche Hülfe. — O ihr, die ihr euch in dem ersteren Falle befindet, die ihr in eurer Schüchternheit und Bangigkeit, aus wahrer Demuth, es kaum waget, das Wort, das allen Kindern Gottes so tröstlich ins Herz klingt, euch selbst in eurer jetzigen Verfassung zuzueignen: sehet nicht auf das, was euch fehlet, sondern haltet euch an das, was Gott der Welt in seinem Sohne gegeben hat; denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter. Nicht um das handelt sich's, was wir von Natur haben, oder aus eigenem Vermögen mitbringen, sondern um das, was uns gegeben ist. Der Sohn heißt Rath, Kraft und Held, und ist nicht umsonst mit so großen

Eigenschaften in diese Welt gekommen; er ist gekommen, um unserer Schwachheit aufzuhelfen, wenn sie uns niederbeugt, um Rath zu schaffen, wo wir keine Rettung sehen, um Kraft zu geben, wo unser Vermögen nicht ausreicht, um als Held den Sieg zu erringen, für welchen unser Arm zu schwach ist. Wunderbar freilich heißt sein Name. Wunderbar war es gleich anfangs, daß das Kind zu Bethlehem in der Krippe den Thron der Herrlichkeit einnehmen sollte, vor welchem sich Aller Kniee beugen und die Könige der Erde ihre Kronen niederwerfen; wunderbar, daß der Mann, der unter einem verachteten und unterdrücktem Volke seine Stimme erhob, alle Völker der Erde mit dem Lichte der Wahrheit erleuchten und mit dem Hirtenstabe der Gerechtigkeit regieren sollte; wunderbar, daß ein Mensch, der verlassen am Kreuze hing, der Trost der ganzen Welt werden und Himmel und Erde versöhnen sollte. Aber gehet auf der Spur der Wahrheit fort, und zweifelt nicht, sondern fasset Muth, von dem, dem alle Gewalt gegeben ist, Alles für eure Seele zu hoffen, was euch zum wahren Frieden fehlet und was kein Mensch euch geben kann.

Und ihr, die ihr, was das Fest von neuem sagt, als ein aus Erfahrung wohlbekanntes Wort vernehmet, Kinder Gottes, die ihr in Frieden mitten unter den Unruhen dieser Welt lebet, und auch wie Simeon in Frieden von der Erde scheiden könnet, weil eure Augen den Heiland gesehen haben: danket dem Herrn, denn er ist freundlich, danket ihm allezeit, und freuet euch in dem Herrn allewege. Vergleichet euren Stand mit jeder Lage, die man glücklich preist, vergleichet euer Erbtheil mit allen Schätzen dieser Erde: euch ist das Loos aufs Liebliche gefallen, euch ist ein schönes Erbtheil geworden. Bewahrt das beste Theil, und betet für uns Alle, betet für die Brüder in der Nähe und Ferne, betet für alle Menschen, daß die ganze Erde voll werde von der Erkenntniß des Herrn, und alle Herzen voll vom Lobe Gottes; daß die Gaben, die Gott der Welt durch

seinen Sohn geschenkt hat, — daß Glaube, Friede, Freude, Liebe, Hoffnung über Alle reichlich kommen, und die furchtbaren Gegensätze: Unglaube, Selbstsucht, Unfriede, Angst und Verzweiflung aus der Seelenwelt verschwinden; daß Alle ihren Heiland, ihren Erlöser finden und in ihm Leben und volle Genüge haben mögen.

Und du selbst, der du gekommen bist, zu retten, was verloren war: hilf du selbst dazu! Millionen harren auf deine Hülfe, warten auf dein Heil; auch wir rufen: Herr, sei mit uns! Du hast unsere Schwachheit angenommen: ach gieb uns deine Stärke! Du bist für uns im Kampfe gewesen: ach gieb uns deinen Frieden! Du hast all unsere Schuld auf dich genommen: decke uns mit dem Schilde deiner Gerechtigkeit, daß wir nicht ins Gericht kommen, sondern Gnade vor Gott finden! Erweise dich auch uns als Rath, Kraft, Held und Friedefürst, und laß uns in deinem Reiche dir ganz und ungetheilt leben. Entreiße unser Herz den Lüsten dieser Erde, allen Sorgen und Gedanken, die uns täglich von dir abwendig machen wollen. Herr und Heiland unser Aller! Du hattest auf Erden nicht, wo du dein Haupt hinlegen konntest; laß uns hier nicht Hütten bauen, als gedächten wir ewig hier zu wohnen. Du kamst arm: ach laß den Reichthum uns nicht zum Fallstrick werden, laß uns nicht an die Schätze dieser Welt unser Herz hängen. Du warst verachtet, und suchtest nicht Ehre bei Menschen: laß der Welt nicht zu, daß sie uns mit ihrem falschen Schimmer verführe. Du hast geduldet und gelitten für uns: laß jedes Kreuz uns willig tragen und geduldig aushalten. Erquicke uns durch Frieden und Freude deines Geistes, und laß uns nach allen überwundenen Leiden deine Herrlichkeit sehen! Amen.

XXVII.

Am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Melanchthons Spruch war: in der Welt, aber nicht von der Welt! Keine Absonderung, keine Trennung, keine Feindschaft, sondern, wo möglich, mit allen Menschen Friede, aber des Geistes Leben aus einer andern Quelle, als aus welcher die Welt schöpft, der Wandel im Lande des Glaubens auf einem andern Wege, als auf welchem die Welt, nur auf das Sichtbare gerichtet, ihr Glück sucht, das herzliche Sehnen und Trachten nach einem andern Ziele, als das, welches sie ihren Kindern vorhält. In dieser stillen Gottseligkeit und Friedfertigkeit lebte Melanchthon für die Sache des Herrn, an der Seite seines heldenmüthigen Freundes und noch viele Jahre ohne ihn, immer vermittelnd, ausgleichend, versöhnend, friedestiftend, aber ohne der Wahrheit untreu zu werden, ohne von dem leidenschaftlichen Wesen der streitenden Partheien etwas in seine Seele aufzunehmen, ohne von den dargebotenen Vortheilen, die auf beiden Seiten groß waren, einigen Gewinn zu ziehen, ohne Ehre bei Menschen zu suchen, ohne durch den Undank der Welt ermüdet, ohne durch ihre Kränkungen erbittert zu werden, — ein ächter Jünger des Herrn.

Christus hat beim Scheiden seinen Jüngern im Gebete vor Gott das Zeugniß gegeben: Sie sind nicht von der Welt; aber ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewah-

reſt vor dem Uebel. Sie ſollten in der Welt zurückbleiben und als das Salz der Erde wirken. Doch waren die Jünger damals, als Chriſtus dieſe Worte ſprach, noch ſehr ſchwach und von Regungen des Weltſinns nicht frei. Es hatte ſich ſelbſt an jenem Abend ein Streit unter ihnen erhoben, welcher von ihnen für den Größten ſollte gehalten werden, und Chriſtus hatte ihnen geſagt: Die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren. Ihr aber nicht alſo; ſondern der Größte unter euch ſoll ſein wie der Jüngſte, und der Vornehmſte wie ein Diener. O mit welcher Treue haben ſie dieſes Wort hernachmals befolgt! In welcher Knechtsgeſtalt haben die Apoſtel des Herrn auf Erden gedient! Unberührt von den Reizen einer beſſeren Lebenslage, unbeſtechlich durch das Lob ihrer Bewunderer, unerſchüttert durch die Drohungen ihrer Feinde wollten ſie lieber mit Chriſto leiden, als mit der Welt herrſchen. Sie waren ſchwache Menſchen, wie wir, ſie hatten einen ſchwerern Kampf, als wir, alle Zauber und alle Schrecken der Welt auf jenem Schauplatze der noch einmal aufleuchtenden Herrlichkeit ſtanden vor ihren Augen, eben ſo viele Verführer, als Widerſacher, und — ſie haben den Sieg davon getragen.

Sollte dieß ihr Beiſpiel uns nicht Muth machen, wenn wir ihren Zuruf hören: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. So Jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters. Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Dieß Wort ſteht feſt, und die Nothwendigkeit iſt klar, unſer Herz der Macht der Welt zu entreißen. Wenn wir die Nothwendigkeit einſehen und doch unſere eigne Schwachheit fühlen, ſo muß uns deſto mehr jede Stunde, die uns Gott zur Erneuerung und Erweckung unſers Sinnes ſchenkt, willkommen

sein. Mit dieser Gelehrigkeit und Empfänglichkeit lasset uns auch jetzt sein Wort hören und zu Herzen nehmen.

Text: Brief an die Römer Cap. 12, V. 2.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Nachdem der Apostel die Gerechtigkeit aus dem Glauben gepredigt hat, so hebt er an, die Christen durch die Barmherzigkeit Gottes zu ermahnen und ihnen das Bild eines wahrhaft christlichen Lebens in klaren Zügen vorzuhalten, wie Jedermann weiß, dem das zwölfte Capitel des Briefs an die Römer nicht unbekannt ist. Gleich im Anfange dieses so lehrreichen Capitels finden wir die bedeutsamen Worte: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Der Apostel will, daß sich die Christen nicht auf herkömmliche Sitten und Gebräuche berufen, daß sie die Regel für ihr Verhalten nicht aus den herrschenden Grundsätzen entlehnen, daß sie die Beispiele, die sie täglich vor sich sahen, nicht für ihre Muster und Vorbilder erkennen, noch zu ihrer Rechtfertigung anführen sollen. Aus der Sorglosigkeit, mit der sich Menschen, die von Jugend auf so Vieles ungeprüft angenommen und nachgeahmt haben, gewissen Eindrücken hingeben oder alte Gewohnheiten fortsetzen, ohne ein Arges darin zu verspüren, — aus dieser Sicherheit weckt er sie mit dem Zurufe: Stellet euch nicht dieser Welt gleich!

Die fortwährende Gültigkeit dieses apostolischen Ausspruchs ist in unsern Tagen auf vielfache Weise angefochten worden. Man meint, daß der ursprüngliche Unterschied, der zwischen den ersten Christen und ihren Zeitgenossen statt

fand, immer mehr verschwinde, je weiter sich der Name der Christenheit über die Welt verbreite; daß es den Frieden in der menschlichen Gesellschaft störe, wenn man diesen Grundsatz noch länger hervorhebe. Man findet es selbst an denen, die ihre treue Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu zuweilen nachdrücklich bekennen, lobenswerth, wenn sie sich dem herrschenden Weltton und Zeitgeschmack immer mehr anschließen und in ihrem Verhalten vom eigenthümlichen Christenwesen so wenig, als möglich, spüren lassen. Allein wer den Unterschied zwischen dem Reiche Jesu und dem Reiche dieser Welt aus dem Worte Gottes klar erkannt hat, der wird auch einsehen, daß dieser Unterschied mitten in der Christenheit fortdaure; und so lange dieser Unterschied fortdauert, so bleibt auch die apostolische Regel, die wir heute vernehmen: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, in ihrer vollen Kraft und Gültigkeit, zum großen Segen für Alle, die darauf achten und sich nicht vom Strome mit fortreißen lassen. Und darüber lasset uns nun eine weitere Betrachtung anstellen:

Ueber den Grundsatz wahrer Christen, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen.

Wir wollen zuerst von den Anfechtungen dieses Grundsatzes reden, und wie er dagegen zu rechtfertigen sei, und zweitens von dem Siege desselben, und was dadurch gewonnen werde.

Der Grundsatz wahrer Christen, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, wird auf sehr mannichfaltige Weise angefochten; er erscheinet Vielen schon verwerflich nach seinem Ursprunge, zweifelhaft in der Anwendung, schwierig in der Ausführung, und gefährlich in seiner Verbreitung.

Zuerst also schon verwerflich nach seinem Ursprunge. „Denn was," sagen sie, „was ist es anders, als geistlicher

Stolz, der Einigen, die sich wahre Christen zu sein dünken, den Grundsatz eingiebt, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen? Warum richten sie diesen Unterschied zwischen sich und ihren Mitbürgern auf? Mit welchem Rechte stellen sie sich der Welt gegenüber? Schon diese Anmaaßung ist tadelnswerth; sie beruht auf der falschen Einbildung, besser als andere Menschen zu sein.“ Auf diese Beschuldigung steht die nächste, beste Antwort in dem Liede, aus dem wir vorhin gesungen haben: „Ich bin ein Christ; o Gott, verleih', daß ich des Namens würdig sei; mein Ruhm ist deine Gnade.“ Der Ruhm des Christen, das Recht, mit dem er sich der Welt gegenüberstellt, beruht nicht auf dem Gefühle von seinem eignen hohen Werthe, sondern von dem, was ihm durch Gottes Gnade gegeben ist; er gründet sich nicht auf das, was er selbst gethan und geleistet, sondern auf das, was er empfangen hat. Wenn nun in andern Fällen Menschen, die mehr empfangen haben, auch die Verpflichtung fühlen, mehr zu thun als Andere, und nach Gelegenheit auch etwas zu thun, was Andere in ihrer Lage gar nicht vermögen, werdet ihr zu behaupten wagen, daß hier ein offenbarer oder ein geheim versteckter Stolz zum Grunde liege? Ist ein reicher Mann darum stolz zu nennen, weil er sich seinem armen Nachbar nicht gleich stellen will, sondern bei jeder Aufforderung zu Werken der Wohlthätigkeit mehr zu geben und reichlich einzulegen für seine Pflicht hält? Ist ein Mann im Amte, der den Beruf hat, auf das Recht zu sehen, darum stolz zu nennen, weil er seinen Mund aufthut, wenn Andere schweigen, oder seinen Arm ausstreckt, um Einhalt zu thun, wo Andere mit verhaltnem Unwillen nur Zuschauer bleiben? Ist ein gesunder, starker, kräftiger Mensch darum stolz zu nennen, weil er auf das erste Anschlagen der Feuerglocke zu Hülfe eilt, ohne sich seinen schwachen, kranken Hausgenossen gleichzustellen, die nur auf ihre eigne Rettung bedacht sein müssen? Machet nun die Anwendung auf wahre Chri-

sten. Sie sind reich durch mancherlei Gaben nach der Gnade, die ihnen gegeben ist; sie sind gesegnet mit himmlischen Gütern durch Christum. Sind sie nun darum stolz zu nennen, daß sie den Grundsatz haben, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen? Sie würden eben so undankbar gegen Gott handeln, wenn sie anders dächten, als ungerecht gegen die Welt, wenn sie von ihr forderten, was sie aus ihrem Vermögen nicht leisten kann. Die wahren Glieder der Gemeine Jesu sind zu einem Kampfe berufen, für welchen die Welt keine Waffen hat, und sie kennen auch den Frieden, den die Welt nicht hat, noch kennt.

Redet zu Tausenden, die ohne Gemeinschaft mit Christo leben, mit der Sprache des Apostels: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott; was werden sie dabei denken? Tröstet sie bei der Traurigkeit dieser Welt mit dem Spruche: Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit; was werden sie dabei empfinden? Ermuntert sie zum Kampfe mit jenem apostolischen Zurufe: Seid stark in dem Herrn, meine Brüder, und in der Macht seiner Stärke; ergreift den Schild des Glaubens und nehmet den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes; welche Vorstellung werden sie sich davon machen? Haben sie diese Waffen der Liebe empfangen? Können sie diese Waffenrüstung anlegen? Werden sie nur den Sinn dieser apostolischen Feldpredigt verstehen? Nein; es sind ihnen lauter dunkle, unverständliche Worte, die schnell am Ohre vorüberrauschen. Aber wahre Christen verstehen nicht nur diese Sprache, sondern sie kennen auch die Sache. Sie wissen, an wen sie glauben, und sie glauben an den, der Macht hat, die Seinen zu stärken. Sie haben nicht nur das Licht einer bessern Erkenntniß, sondern auch den Geist der Zuversicht, der Hoffnung, des

freudigen Vertrauens, und das alles von Gott und Gottes Barmherzigkeit, welcher sie errettet hat von der Herrschaft der Finsterniß und hat sie versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem sie haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde; und wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Aus dieser seligen Verfassung heraus kommt der Grundsatz, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Er kommt also nicht aus Anmaßung, nicht aus Stolz, nicht aus falscher Einbildung, besser als Andere zu sein, worüber ihnen kein Urtheil zustehet; denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? sondern aus der dankbaren Anerkennung der größten Wohlthat, die einem Menschen in seinem Leben widerfahren kann, aus einem Lobe Gottes, das vollkommen mit der Demuth bestehet, ohne welche Niemand Gnade von Gott empfängt. Der Grundsatz, von dem wir reden, ist also seinem Ursprunge nach nicht verwerflich, sondern im höchsten Grade löblich und achtungswerth.

„Aber zugegeben dieß Alles, zugegeben die Lauterkeit und Reinheit der Quelle," sagen Andere, „so ist und bleibt dieser Grundsatz doch sehr zweifelhaft bei der Anwendung auf die einzelnen Fälle des Lebens. Denn was heißt das nun eigentlich: sich dieser Welt nicht gleichstellen? In vielen Fällen, das liegt am Tage, ist diese Gleichstellung unvermeidlich, wenn wir uns nicht gerade in klösterliche Einsamkeit zurückziehen wollen, wiewohl auch da noch Manches von dieser Aehnlichkeit zurückbleiben würde. Aber so lange die Christen in der Mitte der Gesellschaft leben, so müssen sie sich auch nach den Sitten ihrer Zeit, ihres Volks, ihres Standes richten, und bei der Sorge für ihre eignen und für Anderer Bedürfnisse die gangbaren Wege betreten. Sie können eben so wenig ohne Lohn arbeiten, als ohne Werkzeuge; sie können eben so wenig ohne bürgerliche Ehre be-

stehen, als ohne Sicherheit unter dem Schutze der Gesetze; sie bedürfen nicht nur der Nahrung, sondern auch der Erholung; sie bedürfen nicht nur der Kleidung wider Frost und Blöße, sondern sie müssen auch einen gewissen äußerlichen Anstand beobachten.“ Wo ist nun die Gränze, an der sich der Weg des Christen vom Wege dieser Welt scheidet? Giebt es hier eine ausreichende, für Alle gültige Regel, an die man sich halten kann, ohne zu fehlen und zu zweifeln? Lieben Freunde, laßt uns die Wahrheit gestehen: eine solche Regel steht weder in der heiligen Schrift, noch in irgend einem christlichen Buche geschrieben, und ist auch aus keines Menschen Munde gegangen. Zu allen Zeiten sind vielmehr die Meinungen in der Christenheit über diesen Punct sehr getheilt gewesen, indem der eine Theil das noch immer für erlaubt hielt, was der andere streng untersagte, indem sich der eine wohl gar einem Stande widmete, den der andere für völlig unvereinbar mit dem Berufe eines Christen hielt. Und diese Streitfrage über das, was erlaubt und unerlaubt, was eines Christen würdig und unwürdig sei, hat sogar zu heftigen Bewegungen und Spaltungen Anlaß gegeben, weil man in der Hitze des Eifers vergaß, daß die Christenheit sehr ungleichartige Glieder in sich fasse: jung, alt, schwach, stark, zart, reif und weit gefördert, und daß sich auf so verschiedenen Glaubensstufen und unter so verschiedenen Altern, Ständen und Geschlechtern unmöglich eine Gleichförmigkeit erzwingen lasse, ohne die christliche Freiheit gänzlich aufzuheben. So werdet ihr auch noch heutzutage in dieser Beziehung aus dem Munde strenger, entschiedener Christen Urtheile vernehmen, denen Andere, die sich die Gemäßigten nennen, nicht beipflichten können.

Aber, lieben Freunde, daraus, daß auch wahre Christen immer noch schwache Menschen bleiben, die bei der Anwendung dieses Grundsatzes auf die einzelnen Fälle des

Lebens in mannichfaltiger Weise fehlen und irren, — daraus folgt nicht, daß der Grundsatz selbst unzulässig und unhaltbar sei. Lasset uns vielmehr der Spur folgen, die uns der Apostel im heutigen Texte zeigt, wenn er spricht: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille. Es ist bei dieser Sache Alles nicht auf gegebenes Gebot, sondern auf die eigne Prüfung eines jeden Einzelnen gestellt; nicht als ob es der Willkühr eines Jeden überlassen bliebe, sondern weil die eigne selbstthätige Erforschung des göttlichen Willens dazu gehört, um zu erfahren, was bei der Theilnahme an weltlichen Angelegenheiten für ihn selbst Recht und Pflicht, was erlaubt und unerlaubt ist. Der Geist der Prüfung muß erst in jedem Einzelnen erwachen, daß er zu fragen anfängt: „Ist es auch recht? Kann ich meinem Gott auf diesem Wege gefallen? Geh' ich bei der Wahl der Mittel, um mein Fortkommen in dieser Welt zu sichern, mit der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu Werke, die man mit Recht bei wahren Christen sucht? Wend' ich vielleicht zu viel Zeit und Mühe auf Dinge, die nur das Aeußerliche betreffen? Mach' ich einen Aufwand in meinem Hauswesen, der mein eignes Herz unnöthiger Weise mit Sorgen beschwert und den Armen manche Unterstützung entzieht? Nehm' ich unter den Freuden, die zur Erholung dienen sollen, vielleicht Schaden an meiner Seele, oder geb' ich den Schwachen ein Aergerniß und den Leichtsinnigen einen Vorwand mehr für ihr Verhalten? Halt' ich das rechte Maaß in Allem, was zur Nahrung und Stärkung des leiblichen Lebens dient?"

Der Geist der Prüfung muß anfangen und sein Werk fortsetzen, und allmälig alle einzelne Lagen und Fälle des Lebens beleuchten. So wird ein geschärftes, sittliches Ge-

fühl, ein richtiger Sinn, ein schnell treffendes Urtheil immer mehr alle Zweifel lösen; so wird auch für die Fälle des täglichen Lebens im Verkehr mit der Welt das entstehen, was die Schrift anderwärts geübte Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen nennt; so wird der Grundsatz, sich nicht dieser Welt gleich zu stellen, immer richtiger und sichrer angewendet werden, und doch nicht auf Kosten christlicher Freiheit und Selbstständigkeit, die sich niemals unter willkührlichen Satzungen und Vorschriften Andrer gefangen giebt. Jeder muß selbst prüfen, was da sei der Wille Gottes für ihn, weil Jeder für sich selbst verantwortlich ist, und weil auch kein Anderer im Stande ist, sich ganz in den Mittelpunct seiner Lage zu versetzen. Das Beste beim Thun und Lassen eines Christen ist freilich allemal das, was wie von selbst, was aus freiem Zuge und Triebe des Herzens hervorgeht: das bringt die guten Werke, die Gott wohlgefallen; aber der Geist der Prüfung bleibt deßhalb nicht ausgeschlossen, — es ist der Geist der Weisheit und Besonnenheit, — er muß vorangehen und folgen, er muß wie ein guter Schutzgeist, wie ein Hüter und Wächter über das ganze sittliche Leben die Aufsicht führen.

Werde sich nur ein Jeder erst selbst recht klar über seinen wahren Beruf und seine eigne Bestimmung, nicht bloß für diese Welt, sondern für das Reich Gottes mitten in dieser Welt, nach den besondern Gaben, die er empfangen hat, um als Glied der Gemeine zu wirken, was zum allgemeinen Besten dient. Luther meldet einmal einem Freunde in einem Briefe, daß ihm Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen, einen goldnen Ring geschenkt habe; dieser sei ihm, als zu weit, alsbald vom Daumen auf die Erde gefallen, und könnte er daran merken, daß er nicht geboren wäre, Gold zu tragen. So schrieb Luther in seiner bekannten Weise an einen Freund. Aber meinet ihr, daß er erst damals und bei dieser Veranlassung zur Klarheit über seinen Beruf gekommen sei, nicht mit

Günstlingen der Fürsten goldne Ringe und Ketten, sondern mit den Aermsten und Geringsten im Volke das Kreuz der Niedrigkeit zu tragen und des Herrn Wort zu verkündigen? Bei der klaren Erkenntniß seines Berufs war er entschieden, sich auf keinerlei Weise dieser Welt gleich zu stellen, war er im Dienste seines Herrn zu jeder Art der Entsagung und Aufopferung bereit; und doch war Luther kein ängstlicher Mann, sondern hatte ein fröhliches Herz, das sich ohne Furcht auch der Freude im Kreise seiner Freunde anvertrauen konnte. Und es giebt gewiß für jeden wahren Christen, so verschieden seine Lage und sein Beruf und seine Stellung sei, eine sichre Erkenntnißart des göttlichen Willens, unter deren Einflusse ihn der Grundsatz, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, bei der Anwendung auf die einzelnen Fälle des Lebens weder ängstlich, noch zweifelhaft macht; und je anhaltender er das Werk der Prüfung unter Wachen und Beten fortsetzt, desto gewisser wird er werden, was zu thun sei, desto stärker wird er diese Gewißheit an seinem Herzen fühlen.

„Aber auch zugegeben und den besten Willen vorausgesetzt," möchte Jemand sagen, „so bleibt der dritte Punct übrig: die Schwierigkeit in der Ausführung. Denn erstlich leben wir nicht allein, sondern müssen auch auf Andere Rücksicht nehmen, und zweitens müssen wir doch auch auf unser eignes Fortkommen in der Welt bedacht sein, das gewiß dadurch nicht gefördert, sondern in eben dem Grade gehindert wird, in welchem wir uns der Welt nicht anbequemen und gleichstellen wollen." Beides ist von Wichtigkeit. Was aber das Erste anlangt, so ist ja eben die stete Fürsorge für Andere recht eigentlich Sache des Christen; sie kommt nicht aus dem Sinne dieser Welt, sondern aus dem Geiste der Liebe. Und wer mit wahrer Liebe handelt, der handelt christlich, wenn auch der äußere Schein wider ihn wäre; wer aber ohne Liebe nur seine eigne Seele aus dieser argen Welt zu retten denkt, der handelt unchristlich, und wenn er auch den größten Schein

der Heiligkeit hätte. Luther hat einmal in einer höchst gefahrvollen Lage seines Lebens den merkwürdigen Ausspruch gethan: „Christus hat mich nicht gelehrt, zum Schaden meines Nächsten ein Christ zu sein," eigentlich ganz gleichlautend mit dem apostolischen: Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, und: Wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllet.

Es wäre also eine ganz falsche Auffassung der jetzt vorgetragnen Lehre, wenn wir damit anfangen wollten, Andere zu Opfern unsrer christlichen Grundsätze zu machen. Du hast den Grundsatz, lieber nachzugeben und das Aeußerste zu bewilligen, als durch eine förmliche Streitsache Grund zu langer Feindschaft zu legen. Wohl dir! Aber du bist Vormund oder Richter, und du handelst nicht im Sinne dieser Welt, sondern nach christlichem Beruf und Pflicht, wenn du als Vormund das Recht auf rechtliche Weise suchest, und als Richter das Recht nach einem Gesetze sprichst, das freilich unter Christen gar nicht stattfinden sollte. Du hast für deine Person kein Wohlgefallen an dem Glanze und der Pracht dieser Welt; aber du bist Vater, du bist Mutter, und hast Söhne und Töchter, die ganz andere Neigungen haben; du siehst ein, daß sich hier mit Gewalt nichts erzwingen lasse, und urtheilst sehr richtig, daß es besser sei, dem Hange der Jugend eine bestimmte Richtung unter weiser Aufsicht zu geben, als ihn in der Einsamkeit dem Spiele der Willkühr und Phantasie, oder in der Entfernung von der elterlichen Wachsamkeit der Macht der Versuchung zu überlassen. Du hast sehr strenge Begriffe von christlicher Wahrhaftigkeit und Redlichkeit in allen Fällen des täglichen Lebens; aber du stehest in Dienstverhältnissen unter Menschen, die ganz andere Begriffe haben, und bist Glied einer Haushaltung, die nicht nach christlichen Grundsätzen geführt wird. Hier treten nun allerdings Fälle ein, wo du sagen mußt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; ungleich mehr Fälle jedoch, wo der Ge-

horsam gegen Gott und Menschen in Eins zusammenfällt, obgleich die Menschen Unrecht thun, wofür sie allein für sich selbst verantwortlich sind. Hier kannst du vielleicht nur selten durch Bitten und Vorstellungen einen bessernden Einfluß gewinnen, und wirst das Ganze niemals ändern; du kannst nur mit duldender, schweigender Liebe das Deine thun, durch Widerspenstigkeit und Auflehnen würdest du nicht bloß eine Pflicht gegen Menschen verletzen; aber ununterbrochen bestehet dennoch, ob du gleich äußerlich der Welt dienest, dein Gottesdienst, und die Liebe, die jetzt beim Gefühl des Unrechts so viel leiden muß, wird sich zu ihrer Zeit schon Bahn zu brechen wissen.

Hieran knüpft sich freilich die zweite Bedenklichkeit bei Ausführung des Grundsatzes, uns dieser Welt nicht gleich zu stellen, daß wir nämlich doch auch auf unser eignes Fortkommen in der Welt bedacht sein müssen, welches durch Zurückziehung und Entfernung von ihrem Wesen gewiß nicht gefördert wird. Was ist darauf zu antworten? Betrachten wir einen Christen als einen Menschen mitten in der Welt, der weiter nichts in seiner Seele trägt, als den Grundsatz, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, so steht er allein wider eine große Macht, und kann sein Elend nicht übersehen, und wir wissen nicht, ob wir mehr sein Schicksal bemitleiden, oder seine Thorheit anklagen sollen. Allein hier haben wir doch eine sehr einseitige Vorstellung vom Wesen des Christen; denn er trägt ja doch außer diesem Grundsatze noch einen herrlichen, köstlichen Schatz in seinem Herzen, nämlich einen lebendigen Glauben, ein festes Vertrauen, und zwar auf Gott, auf den allmächtigen Gott, der ihm tausend Wege öffnen kann, wenn ihm die Welt einen verschließt, und der, wenn sie ihm hier einen Stein des Anstoßes in den Weg legt, ihn dort auf ebner Bahn zum Ziele führt, der ihn an treuer Hand hält und leitet, wenn ihn die Welt verläßt und zurücksetzt. So wie also der Christ sich dieser Welt nicht gleichstellt,

so hofft er auch sein Glück nicht von dieser Welt, sondern er hofft es aus der Hand seines himmlischen Vaters, und von ihm Schutz, Beistand, Rath und Trost in aller Noth.

Die Ausführung dieses Grundsatzes richtet sich also nach dem Maaße unsers Glaubens. Je stärker der Glaube, desto freier der Muth, zu sagen, was wahr, und zu thun, was recht ist, wenn auch der Haß der Welt darauf stehet. Wer mir nachfolgen will, spricht unser Herr, der nehme sein Kreuz auf sich, und verleugne sich selbst. Mit dem stärksten Glauben haben seine ersten Jünger dieß Wort erfüllt unter jenen Stürmen, Verfolgungen. Diese Zeiten sind vorüber, aber ohne Anfechtung wird Niemand bleiben; auf Zurücksetzungen und Kränkungen von mancherlei Art muß Jeder sich gefaßt halten, der Christo nachfolgen will. Doch ist der Glaube auch hier der Sieg, der die Welt überwindet.

Es bleibt also nur die vierte Frage noch übrig, ob dieser Grundsatz in seiner Verbreitung wirklich so gefährlich sei, als er Einigen scheint. „Denn," sagen sie, „daß Einzelne darnach handeln, hat keinen merklichen Einfluß aufs Gemeinwesen; sollte er aber überhand nehmen, so würde er den ganzen Boden der geselligen Verfassung untergraben, einige Stände ganz außer Wirksamkeit setzen, und unter den übrigen nur Zwietracht und Verwirrung anrichten." Lasset uns die Wahrheit gestehen. Dieser Vorwurf trifft das Christenthum selbst, und zwar mit Recht; es würde sich aber der Tadel gar bald in Lob verwandeln, wenn man es nur frei wirken und walten ließe. Doch diese stete Gegenwirkung vorausfehend, sprach Christus: ich bin nicht gekommen, Friede auf Erden zu bringen, sondern das Schwert; und so dürfen wir uns auch nicht wundern, daß Viele, die nur das Schwert in der Weltgeschichte sehen, vor der verborgnen Macht christlicher Lehren und Grundsätze eine gewaltige Furcht haben. Wenn ein Werk, das nur durch die Triebfedern des Ehrgeizes und Eigennutzes in Bewegung gesetzt ward, auf einmal stille

stehen soll, so kommen natürlich alle Leidenschaften, alle Sorgen der Einzelnen für ihr Bestehen in Aufregung, und sie erschrecken, wie Herodes und ganz Jerusalem vor dem neugebornen König, ob er gleich sanftmüthig kommt und von Herzen demüthig, und seine Regierung mit den Worten ankündigt: Ein neu Gebot geb' ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.

Jedoch, meine Zuhörer, wir haben genug von den Anfechtungen des Grundsatzes, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, geredet. Laßt uns noch einiges vom Siege desselben im Leben wahrer Christen und vom Erfolge dieses Sieges reden.

Wenn ihr nämlich diesem Grundsatze unwandelbar treu bleibet, geliebte Brüder in dem Herrn, so dienet dieß erstlich zur Ehrenrettung eures Glaubens vor der Welt. Verwundert euch deß nicht nach allem, was vorher gesagt worden ist. Es giebt viele Gegner des Namens, die den Grundsatz bestreiten, und doch Freunde der Sache, wenn sie in einzelnen Lagen auf ein wahrhaft christliches Herz treffen, das festen Grund hat und Stand hält, und sich nicht vom Strome der Welt mit fortreißen läßt; wo sie eine sichre Zuflucht für ihre Sorgen, für ihre Geheimnisse, für ihre Güter finden, und, von Andern, die ihren Zerstreuungen und Vergnügungen nachgehen, verlassen, am bösen Tage Rath und Trost suchen. Gar Viele kämpfen wider das wahre Christenthum, aber sie ehren wahre Christen, die nicht nach dieser Welt sind. Fürchtet nicht, eurem Herrn die Ehre zu rauben, die ihm gebühret, und sie eurer Person zuzulegen. Hat man euch einmal für wahre Jünger Jesu erkannt, so kann diese Erkenntniß der Weg zum Meister selbst werden; wenn Christus in den Seinen geehrt wird, so ist er gewiß nicht fern. Was könnt ihr eifriger wünschen, als daß Christus von Allen erkannt werde?

Wenn ihr dem ausgesprochenen Grundsatze treu bleibet, so werdet ihr zweitens zur Erhaltung und Förderung der christlichen Gemeine selbst das Eurige thun. Aber wie soll die Gemeine Jesu in einem Lande, in einer Stadt erhalten werden, wenn nicht die thätigsten Glieder ganz im Geiste des Bundes wirken, und ohne sich vom Weltgeiste und Zeitgeiste stören zu lassen, vielmehr dem Eindringen desselben aufs kräftigste wehren? Stellet euch also nicht dieser Welt gleich im Werke der Erziehung, Väter und Mütter, sondern bleibet bei der einfachen Weise christlicher Grundsätze, wie sie sich jedem Kenner und Freunde der heiligen Schrift von selbst darstellen, und wenn noch so viele Beispiele dawider wären, oder neue Lehrbücher das gerade Gegentheil lehrten. Gehorchen, Wahrheit reden, arbeiten, beten und Entsagung lernen: das sind die Hauptstücke, auf welche eine christliche Erziehung zu achten hat, deren Werth durch die vielseitigste Unterweisung in Wissenschaften und Künsten nicht ersetzt werden kann. Eine gute Erziehung ist besser, als der beste Unterricht, ganz vorzüglich bei Töchtern. Alle Schulen des Landes vermögen nichts, wenn nicht im elterlichen Hause guter Grund gelegt wird, und innerer Raum bleibt für das gute Land, auf welchen der Saame der Wahrheit fallen kann, um hundertfältige Frucht zu tragen. Wie wollet ihr aber diesen Beruf erfüllen, wenn euer Sinn und Trachten mehr nach außen hin gerichtet ist? Stellet euch also nicht dieser Welt gleich, die, wo möglich, alle Tage herrlich und in Freuden lebt, und in steten Entwürfen zu neuem Vergnügen den einzigen Trost bei der Flüchtigkeit der vergänglichen Lebensfreuden findet.

Stellet euch dieser Welt nicht gleich in eurer Haushaltung. Laßt uns nicht eitle Ehre suchen im blendenden Glanz und Schimmer und üppigem Aufwand. Ordnung, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Friedfertigkeit, Sanftmuth: diese Tugenden sind eine bessere Zierde des Hauses, als die kostbarsten Geräthschaften. Dieß Licht leuchtet heller, als

Gold und Elfenbein, und, in diesem Geiste vereinigt, können sich die Hausgenossen als Glieder der Gemeine erkennen, und werden, indem sie sich einander wechselseitig dienen, dem Dienste des Herrn nicht entfremdet.

Stellet euch nicht der Welt gleich bei der Wahl eurer Verbindungen, sondern prüfet die Geister und suchet euch Freunde, die auf richtigem Wege wandeln. Wenn ihr keines Führers mehr bedürfet, so wählet euch doch mit Vorsicht weise und fromme Gefährten; und wenn ihr selbst zum Führer geschickt seid, so nehmet euch der Schwachen und Irrenden an und weiset sie zurecht mit sanftmüthigem Geiste.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich bei der Sorge für die Nahrung eurer Seele, welche die Welt auch nur in weltlichen Schriften sucht, und oft in sehr ungeistlichen Büchern, welche die Seelen verführen und verderben; sondern lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen. Und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Wenn ihr dem ausgesprochenen Grundsatze, euch dieser Welt nicht gleich zu stellen, unverrückt treu bleibet, so werdet ihr den Frieden eurer Seele bewahren, und eurem Geiste die Hoffnung gegenwärtig erhalten, die über Welt und Zeit erhebt. Aber jede Annäherung an das Wesen dieser Welt, jede Nachgiebigkeit trübt das Licht dieser Hoffnung und raubt eurem Herzen seinen Frieden; ein innerer Zwiespalt überzeugt gar bald von der vergessenen Wahrheit im Ausspruche Christi, daß Niemand zween Herren dienen könne. Entweder im Dienste der Welt, oder im Dienste Gottes, entweder zur Rechten oder zur Linken; hier giebt's keinen Mittelweg; dieser ist

eben die breite Straße, vor der Christus so nachdrücklich warnt. Und der Weg, der zum Leben führt, ist schmal und steil. — „Steil und dornig ist der Pfad, der uns zur Vollendung leitet; aber Heil, wer ihn betrat, Heil ihm, wenn er vorwärts schreitet! Selig, wer den Lauf vollbringt und das hohe Ziel erringt. Ueberschwänglich ist der Lohn der bis in den Tod Getreuen, die, der Lust der Welt entfloh'n, ihrem Heiland ganz sich weihen; deren Hoffnung unverrückt himmelwärts aufs Ew'ge blickt. Den am Kreuz wir bluten seh'n, Christus hat den Sieg errungen, und zu sel'gen Himmels Höh'n sich vom Staub emporgeschwungen; Sieger in der Todesnacht, sprach er selbst: Es ist vollbracht! Zieh', o Herr, uns hin zu dir, zieh' uns nach, die Schaar der Streiter! Sturm und Nacht umfängt uns hier, jenseits ist es still und heiter; jenseits, über Grab und Tod, strahlt des Lebens Morgenroth. Auf denn, Mitgenossen, geht muthig durch die kurze Wüste! Seht auf Christum, wacht und fleht, daß der Herr zum Kampf euch rüste; Furcht und Kleinmuth bleibe fern! Unsre Hülfe kommt vom Herrn. Amen.

XXVIII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Eine Ursache, warum viele Menschen lange Zeit nicht erfahren, worin das wahre Christenthum bestehe, liegt unstreitig darin, daß sie sich lieber bei den Feinden der Religion, als bei ihren Freunden nach ihr erkundigen, und auf die Urtheile derer, die außerhalb der Kirche bleiben und bleiben wollen, einen übergroßen Werth legen. Aber verräth dieß nicht schon eine entschiedene Abneigung wider eine Person oder Sache, wenn man lieber ihren Feind, als ihren Freund von ihr sprechen hört, und jenem mehr Glauben beimißt, als diesem? — Allerdings in vielen Fällen; aber nicht in allen, zumal wenn es eben keine Person, sondern eine Sache betrifft. Man will sich vollständig unterrichten lassen, man will beide Theile hören; und man hört, selbst bei einer stillen Vorliebe für die Sache, oft die abgeneigte Parthei gerade am sorgfältigsten, weil man ganz sicher gehen und sich vor jeder Täuschung bewahren will, nach dem Erfahrungssatze, daß das Lob im Munde der Feinde der sicherste Maaßstab für den Werth einer Person oder Sache sei, und daß das Gute, welches auf den Lippen der Feinde die Probe hält, gewiß einen guten Grund und ein ächtes Gepräge habe.

So verfahren Viele in Sachen des Glaubens. Und wenn irgend eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der Kirche, oder eine Bewegung ihrer Glieder, oder eine Anstalt

zu ihrer Erweiterung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, so neigen sie ihr Ohr zu der Sprache der erklärten Widersacher, das heißt, nicht der Spötter und der Frevler, sondern der ruhigen, besonnenen Gegner, und hören sie nicht der Feindschaft wegen, sondern weil sie das Gericht, welches von solchen Personen über die Erscheinungen der Zeit gehalten wird, für ein Läuterungsfeuer derjenigen Urtheile halten, die darüber unter der leichtgläubigen Menge im Schwunge gehen. Ganz verwerflich ist auch diese Maaßregel nicht; unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen könnte sie uns Allen sehr heilsam werden, wie es den Gläubigen sehr zur Förderung dienen könnte, wenn sie die Urtheile der Ungläubigen mehr beachten wollten. Denn obwohl die Widersacher des Glaubens weder für sich selbst erkennen, noch weniger Andern zu sagen wissen, was eigentlich die Religion sei; so wissen sie doch unfehlbar und trefflich zu sagen, was die Religion nicht sei und nicht sein könne, und daß ein bloßes Spiel mit Formeln und Gebräuchen, eine bloße Wortandacht, ein äußerlich frömmelndes Wesen, ein Eifer für die reine Lehre ohne reine Liebe, eine Liebe mit der Zunge ohne That und Wahrheit: — daß dieß Alles unmöglich jenen heiligen, ehrwürdigen Namen verdiene. Sie geben damit selbst der Wahrheit Zeugniß. Sie setzen eine unbekannte Größe voraus, und richten nach ihrem Maaße die vorkommende Erscheinung; sie erkennen etwas Heiliges an und seine heiligende Kraft, und sprechen diese Anerkennung aus, indem sie das Falsche und Unächte verurtheilen. Und wie sie damit der Wahrheit Zeugniß geben, so ertheilen sie auch den Bekennern derselben heilsame Lehren. Der Herr gebraucht solche Werkzeuge zur Reinigung seiner Kirche und zur Züchtigung ihrer Glieder; diese sollen wachsamer, strenger, eifriger, treuer im Dienste der Wahrheit und der Liebe werden, und sich von allen Flecken der Sünde immer mehr reinigen.

Von den Feinden der Religion können wir Alle lernen, was sie nicht sei; aber was sie sei, das wissen nur ihre Freunde zu sagen: was der wahre, lebendige Glaube sei, wissen nur diejenigen, die wirklich glauben, und die Kraft des Glaubens in den mannichfaltigen Anfechtungen des Lebens erfahren haben. Diese allein kennen das Geheimniß der wahren Gottseligkeit. Und so wäre es ein ziemlich vollständiger Rath für Jeden, der sich über das Wesen der Religion gehörig unterrichten will: Was sie nicht sei, lerne von ihren Feinden; was sie sei, darüber werden dir ihre Freunde die beste Auskunft geben; — wenn wir nur über die Letztern so sicher sein könnten, wenn wir nur in allen Fällen untrügliche Wahrzeichen einer ächten Freundschaft dieser Art hätten.

Aber sollte es nicht außer und zwischen diesen Beiden noch eine dritte Classe der Unentschiedenen geben? wie überall, so auch hier, Solche, die sich noch in einem Zustande des Schwankens befinden? Nach der heiligen Schrift heißt es allerdings: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Die Schrift unterscheidet nur Licht und Finsterniß, und erkennt keinen mittleren Zustand des Dämmerlichts und kein Dämmerleben. Diese scharfe Unterscheidung kommt daher, weil hier das Urtheil der ewigen Wahrheit ausgesprochen wird, vor deren untrüglichem Auge der Mensch auch in der Periode des Schwankens als derjenige erscheint, der er wesentlich ist: der sich nach einer bestimmten Seite hinneigt, und entweder dem Reiche des Lichts oder der Finsterniß anheim fällt. Vor Gott, dem Allwissenden, der den Kern des Herzens sieht, giebt's nur Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, Fromme und Gottlose; und weil nun die heilige Schrift Gottes Wort enthält, so erkennt auch sie nur zwei Classen. Allein wenn wir Menschen menschlich über Menschen urtheilen und ihren Entwicklungs-

gang in der Zeit beobachten, so werden wir allerdings eine dritte Classe zu unterscheiden meinen; ja wir werden bei weitem die Allermeisten in diese Classe versetzen müssen, nicht sowohl um ein Urtheil über sie auszusprechen, als vielmehr um unser Urtheil über sie zurückzuhalten. In diesem Kreise jedoch uns über das Wesen der Religion Raths zu erholen, werden wir gewiß auch Anstand nehmen; hier werden wir gewiß keine lautere Quelle der Erkenntniß voraussetzen.

Sagt, wie treffen wir's nun am sichersten, daß wtr ganz und gar nicht irre gehen? „Frage dein eignes Herz, frage die Religion in dir selbst!" Ach, wenn sie das Wort im Innern führt, dann brauchst du nicht mehr zu fragen, sondern magst getrost deine Straße zum Himmel ziehen. Wie aber? wenn nun dein Herz zugleich mit tausend Herzen erst eine Antwort, eine Belehrung, Mittheilung, Einsprache suchte? — Hat die Religion nirgends ein helles, klares, glaubwürdiges Zeugniß von sich gegeben? O gewiß! Ist nicht Einer, von dem man zu wenig sagte, wenn man von ihm sagen wollte: er war ein Freund der Wahrheit? Nein, die Wahrheit selbst, das klarste Gottesbewußtsein offenbarte sich durch ihn in einem reinen, heiligen Leben. Er war das lebendige Wort, das die Seelen wieder anredete mit der Muttersprache der Wahrheit aus dem Lande der ewigen Heimath; er war das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; er selbst ist der Weg, und die Wahrheit und das Leben. Und nicht bloß das Licht seiner Erscheinung auf Erden strahlt durch die Ferne der Jahrhunderte zu uns herüber, sondern die Kraft seines himmlischen Lebens durchdringt die Menschheit, und giebt und erhält ihr einen neuen Geist. An ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, muß sich wenden, an ihn sich halten, wer erfahren will, was es heiße, Gott erkennen, und im Geist und in der Wahrheit anbeten, — wer zu

dieser Erkenntniß und durch dieselbe zum ewigen Leben hindurchdringen will.

Und alle Diener seiner Kirche und alle Freunde seines Wortes, wenn wir sie um Rath fragen, wenn wir ihnen in der heiligsten Angelegenheit unser Zutrauen schenken, so werden sie aus ihrer eignen Erfahrung uns immer dringender von sich selbst auf Christum weisen, als den rechten Mann, der alle irrende, verlassene Seelen ins Reich Gottes briugt. Bleibet nicht stehen bei dem, was euch schwache Menschen sagen, sondern forschet, ob es sich also verhalte, und wendet euch nnmittelbar an Christum selbst. Kommet Alle und nahet euch dem Herrn; hebet eure Häupter auf, und sehet, daß euer Erlöser nahe ist. Und wer zu ihm kommt, den wtrd er nicht von sich stoßen. Möchte doch auch mein heutiger Vortrag eine starke und gesegnete Hinweisung auf Jesum Christum für euch Alle werden!

Text: Evangel. Johannis Cap. 6, V. 35—37.

Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern; und wer an mich glaubet, der wird nimmermehr dürsten. Aber ich hab's euch gesaget, daß ihr mich gesehen habt, und glaubet doch nicht. Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Es stehet geschrieben und wird in der Gemeine verkündiget, daß wir es hören, das Wort vom Brode des Lebens, das nicht dem sterblichen Leibe, sondern der unsterblichen Seele Nahrung und Stärkung giebt. Aber durch das Hören allein wird Niemand gesättigt und erquickt, sondern soll unsere Erfahrung unter Lob und Dank eines zufriedengestellten

Herzens Zeugniß geben, so müssen wir nicht säumen, die allererste, nothwendigste Bedingung zu erfüllen, die Christus setzt, wenn er sich das Brod des Lebens nennt, und die Verheißung giebt, daß er die Hungrigen sättigen wolle: wir müssen zu ihm kommen. Wer zu mir kommt, sagt er, den wird nicht hungern.

Daß nun hier nicht eigentlich und wörtlich vom leiblichen Kommen die Rede sei, lehrt schon der Zusammenhang; denn Christus ruft diese Worte unter eine große Menge Menschen, die leiblicher Weise bereits zu ihm gekommen, die ihm in dichten Schaaren nachgezogen und sogar übers Meer auf Fahrzeugen nachgeeilt waren. Es ist also von einer geistigen Annäherung, es ist davon die Rede, daß wir von unserm alten Thun und Wesen scheiden, und bei dem Versuche, uns selbst zu helfen nicht stehen bleiben, sondern bei ihm mit ebensoviel Verlangen, als Vertrauen das wahre Leben, Licht, Rath, Kraft, Trost und Stärkung suchen sollen. Und es ist nicht bloß von der Lehre Jesu und seinem Evangelium die Rede, sondern von seiner Person. An ihn selbst müssen wir uns wenden, an den lebendigen Christus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der uns geistig nahe ist, und bei den Seinen bleiben will alle Tage bis an der Welt Ende. Laßt uns nun bei dem kurzen Ausdrucke unseres Textes bleiben, und

Ueber das Kommen zu Jesu

weiter nachdenken, eben zur Erläuterung der Worte; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und ich will das Wichtigste, das hier zur Sprache kommen muß, in einer Reihe fortlaufender Sätze entwickeln, und diese am Schlusse meines Vortrags zusammenstellen.

Der erste Satz unserer Betrachtung ist dieser: Es giebt gar sehr verschiedene Wege, die zu Christo füh-

ren, weil die geistigen Bedürfnisse der Menschen sehr mannichfaltig sind, die Hülfe Christi aber umfassend und vollständig ist. Die auffallende Verschiedenheit der Wege, auf welchen die Menschen zu Jesu kommen, ist ein Beweis, daß der Mensch im Geistlichen viel bedürfe, und Christus viel zu geben habe. Eben weil er gekommen ist, um aus der Fülle seines Reichthums allen geistigen Bedürfnissen der menschlichen Natur vollkommen abzuhelfen, wie er selbst sagt: Daß sie Leben und volle Genüge haben sollen, weil er der rechte Mann und Helfer in allen Sachen ist; so muß es auch von Seiten des Menschen mehrere Berührungspuncte geben, und im Fortgange seiner Lebensentwickelung mannichfaltige Wege, den rechten Helfer und Retter näher kennen zu lernen.

Wäre Christus nur erschienen, um einem Bedürfnisse abzuhelfen, so würde es auch nur einen Weg zu ihm geben, nämlich das lebhafte Gefühl desjenigen Mangels, dem er gerade abhelfen wollte, das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit in dem Falle, in welchem er der berufene Helfer ist, und den Wunsch, in diesem Falle durch eine sichere Hand Hülfe zu finden. Nun aber ist Christus gekommen, um den Geist des Menschen, den Abkömmling des Himmels, den Fremdling auf Erden, der in der Fremde ins Elend, und in Gefangenschaft und in die rauhen Hände der Gewalt gerathen ist, von allen Fesseln zu befreien, von allen Uebeln zu erlösen, und mit allen Gütern der Freiheit und des Friedens zu segnen; er ist gekommen, um Rath und Hülfe in allen Fällen zu schaffen, in welchen die menschliche Natur als eine leidende an den Ufern der Zeit nach Hülfe vom Himmel seufzt. Und so kann nun auch jeder von diesen höchst ungleichartigen Fällen ein Weg zu Christo werden, Anfang einer heilsamen Bekanntschaft mit dem, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung.

Der Zweifelhafte kommt zuerst mit einer Frage, der Traurige mit einer Klage, der Leidende mit einer Bitte, der Trostlose mit ängstlichem Rufen, der schon im Kampfe der Verzweiflung steht, mit dem letzten Blicke der Hoffnung, und wirft ihn auf Christum; und es giebt ja der Fragen und Klagen und der Bitten und Anliegen im geistlichen Leben gar vielerlei Arten. So vielerlei Arten derselben, so viele Wege zu Christo; und das ist eben die Güte des Herrn, daß er sich von Allen finden läßt, und seine Macht, daß er zu jedem Herzen einen Zugang hat, um ihm seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Bemerket aber wohl, daß jetzt nicht die Rede sei von einer verschiedenen Art und Weise, Christum zu haben, sondern von einer verschiedenen Art und Weise, zu Christo zu kommen. Es ist also das bisher Gesagte nicht etwa so zu verstehen, als ob Christus dem Einen diese Wohlthat, dem Andern jenes Gut gewährte; als ob sich das Heil Christi, der Segen der Erlösung theilweise fassen ließe, so daß etwa der Eine sagen könnte, er sei durch die Lehre Christi vom Irrthum erlöst worden; der Andere, er durch den Trost seines Todes von der Unruhe seines Herzens; ein Dritter, er durch seine Auferstehung von der Todesfurcht; ein Vierter, er durch das Vorbild seines heiligen Lebens von den Anfechtungen des moralischen Unglaubens und gänzlicher Verachtung der Menschen; — so daß auf diese Weise Alle einmüthig bekennten: „Wir haben Christum gefunden," ohne doch dasselbe Brod des Lebens wesentlich und wahrhaftig inne zu haben.

Nein, meine Freunde, das Heil Christi ist untheilbar, und alle Wohlthaten der Erlösung hängen fest und unzertrennlich mit einander zusammen. Christus, in dem alle Schätze der Weisheit, und alle Kräfte der himmlischen Liebe verborgen sind, giebt denen, die zu ihm kommen, unendlich mehr, als sie anfangs suchen, wie er zu Nathanael sprach:

Du wirst noch Größeres, denn dieses sehen. Und diejenigen, die ihn wirklich finden, erkennen den Reichthum einer Macht und Huld, die ihnen in eben dem Grade Muth macht, immer mehr zu suchen, in welchem eine edlere Sehnsucht nach Gütern in ihnen erwacht, die sie vorher nicht gekannt haben.

Es ziehen sich also gar sehr verschiedene Wege durch die Straßen der Welt zum Reiche Christi. Es kommen Pilger von Morgen und von Abend, aus der Nähe und Ferne, und so lange sie noch auf diesen Wegen sich befinden, können ihre Ansichten und Absichten noch getheilt sein; allein innerhalb des Reichs, wenn wir wirklich aufgenommen, nicht mehr als Gäste und Fremdlinge, sondern, wie geschrieben steht, als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, festen Fuß fassen: so tritt nun auch, bei vollkommenem Bürgerrechte, eine wahre Gemeinschaft der geistlichen Güter ein unter dem Regiment des allerhuldvollsten und liebevollsten Königs, und wir fühlen uns unter gleichem Schutze, und haben gleichen Zugang und gleichen Theil an allen Gaben und Segnungen der himmlischen Regierung. Jedoch dieß bemerke ich jetzt nur, um Mißverständnisse abzuhalten. Denn es ist uns jetzt nicht darum zu thun, die Gleichheit der Bürgerrechte im Reiche Christi zu erweisen, sondern die Verschiedenheit der Wege zu diesem Ziele; wir reden nicht vom Mittelpuncte selbst, sondern von den Linien, die aus den entgegengesetzten Richtungen von den fernsten Kreisen nach dem Mittelpuncte laufen.

Und unangefochten soll nun der Satz gelten, daß diese Linien sämmtlich gute, untadelhafte Wege sind, und daß Niemand von einem andern Puncte ausgehen könne, als auf welchem er steht, wenn er für seine Person die Stimme Christi hört, die an Alle ergeht: Kommt her zu mir;

— wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Die frömmsten Männer aller christlichen Jahrhunderte, die mit standhafter Treue im Weinberge des Herrn gearbeitet haben, sind in dieser Sache Zeugen, auf die wir uns berufen. Wenn wir die Geschichte ihres zum Segen der Menschheit geführten Lebens rückwärts bis zu dem Puncte verfolgen, wo der erste Grund zu einer wahren Gemeinschaft mit Christo gelegt ward, aus der sie hernachmals Kraft zu rastlosem Wirken, Liebesfeuer zu den größten Opfern, und Trost unter allen Kämpfen und Stürmen ihres Lebens empfingen, und wenn wir hier eine Vergleichung anstellen: finden wir etwa überall einerlei Anfang, finden wir, daß sie alle von einem und demselben Puncte ausgegangen wären? Nein, sondern die größte Verschiedenheit finden wir; hier einen schwachen Anfang unter wenig bedeutenden Zeichen, dort gleich anfangs eine starke Regung des Geistes; hier einen langen, schweren Kampf, ein mühseliges Ringen, dort das plötzliche Erwachen der Seele, die aus dem irdischen Schlummerleben nach der Klarheit des Himmels strebte, und wie ein beflügeltes Wesen gleich in ihrem ersten Beginnen sich emporschwang; und doch am Ende hier, wie dort, das Bekenntniß, zu Einem Herrn in Einem Glauben gekommen zu sein, und in seiner Gemeinschaft das Heil gefunden zu haben.

Wollten wir also die Sicherheit des Anfangs bloß nach der Kürze oder Länge des Wegs messen, oder nach der Kürze oder Länge der Zeit, die Jemand auf dem Wege zubringt, so würden wir durch entgegengesetzte Erfahrungen von diesem Irrthume zurückgebracht werden. Und je vollständiger wir unsere Beispielsammlung anlegen, je achtsamer wir auf die Art und Weise merken, wie Menschen, die lange Zeit ohne Christum in dieser Welt lebten, zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen bekehrt worden sind; desto mehr werden wir auch von dem andern Irrthum zurückkommen,

daß ein und dasselbe Gefühl überall die Bahn brechen und auf völlig gleiche Weise bei Allen, gleich im Anfange ihrer Bekanntschaft mit Jesu, vorhanden sein müsse. Was dort die Macht eines tief verwundeten Gewissens vermag, vermag hier der Schreck über die Ungewißheit aller menschlichen Erkenntniß, oder ein Gefühl von der Eitelkeit aller irdischen Größe. Was dort das Bewußtsein thut, in der Hitze der Leidenschaft seinen Bruder täglich zu kränken bei vergeblicher Mühe die Flamme des Zorns zu löschen, das thut hier das Gefühl der Kälte bei der heiligsten Angelegenheit. Was dort eine schwermüthige Traurigkeit am frühen Grabe eines Entschlafenen wirkt, thut hier das Unvermögen, die Traurigen zu trösten: die in den Stunden, da man den Schmerz des Bruders so gern durch haltbare Beruhigungsgründe stillen möchte, gemachte Erfahrung, daß man doch eigentlich selbst noch keinen sichern Grund des Trostes habe, um den Traurigen ein Tröster zu werden. Was dort ein erschütterndes Mitgefühl der allgemeinen Schuld bei verderblichen Ausbrüchen der Leidenschaft vermag, thut hier die Erfahrung von der gänzlichen Kraftlosigkeit wiederholter Vorsätze und Entschließungen zum Guten, der prüfende Rückblick auf ein Leben, in welchem das Werk der Besserung immer wieder angefangen und niemals mit standhaftem Eifer fortgesetzt worden ist. Und hier, wie dort, führt ein Weg zum Glauben an den Herrn; hier wie dort finden wir den Menschen fähig und geschickt, die Hand seines Erlösers zu ergreifen und die Hülfe zu suchen, ohne welche Niemand zum Heile und zur Heiligung gelangt.

Das ist nun der erste Satz unserer Betrachtung: es giebt gar sehr verschiedene Wege, die zu Jesu führen; aber einen davon mußt du unweigerlich einschlagen; das ist der zweite. Eines Weges Mühe und Anstrengung darst du nicht scheuen; du kannst nicht ruhig da stehen bleiben, wo du bist, du mußt dich in Bewegung setzen: es gilt

nicht einen Stand, sondern einen Gang. Du kannst deinen vorigen Standpunct nicht behalten; du mußt ihn verlassen mit dem Geständniß, daß es der rechte nicht sei. Du mußt dich aufmachen, das Bessere zu suchen, mit regem Verlangen die Hülfe ergreifen, die Christus in seinem Worte verheißt.

Das Christenthum ist nicht eine Sache, die man sich ruhig kann vortragen lassen, in Erwartung, daß sie auf solche Weise uns wirklich nahe komme und zu eigen werde; sondern wir unsers Theils müssen einen Schritt der Annäherung thun, und uns im Geiste dem Herrn nahen, der in seinem Worte gegenwärtig ist. Es giebt keinen Unterricht in der christlichen Religion nach der Art und Weise, wie es einen Unterricht in der Zahlen- und Größenlehre, oder in der Welt- und Völkergeschichte, oder in den Naturwissenschaften giebt; denn hier haben wir schon die Grundbegriffe der Dinge und bleibende Formen, das Mitgetheilte aufzunehmen, und es bedarf nur einiger Aufmerksamkeit, um das Neue und Unbekannte aus dem Erkannten zu verstehen. Das Evangelium aber, als das Wort vom ewigen Leben und von der göttlichen Gnade, die uns dazu berufen hat, spricht von etwas, das wir aus eigenen Mitteln nicht haben, und belehrt uns, daß wir vielmehr das Gegentheil in unserm Wesen verspüren: eine entschiedene Vorliebe für's zeitliche Leben, eine tief gewurzelte Furcht vor dem Tode, und das dunkle Bewußtsein göttlicher Ungnade. Es wird uns aber auf bloßem Unterricht das Eine so wenig einleuchten, als das Andere, und noch weniger zu Herzen gehen. Dieß wird nicht geschehen ohne Bekämpfung der Neigungen, die uns das Verständniß erschweren, ohne Unterdrückung der Eigenliebe, die uns schmeichelhaft zuredet, ohne Unterdrückung des Stolzes, der sich nicht beugen, nicht demüthigen will, ohne wirklichen Kampf mit dem natürlichen Unglauben unsers Herzens, der keine Wahrheit gelten

läßt, die dem menschlichen Verstande nicht sogleich aus begreiflichen Gründen einleuchten will.

Gleichwohl meinen so Viele in dieser Sache genug zu thun, wenn sie fest und unbeweglich auf dem einmal eingenommenen Standpuncte stehen bleiben, und das Christenthum als eine vorüberziehende Erscheinung in Augenschein nehmen und nach dem Maaßstabe ihrer Einsichten prüfen. Das Prüfen scheint ihnen das wichtigste Geschäft, und fast die einzige Geistesthätigkeit bei der Auffassung der evangelischen Wahrheit. — Wir haben alle Achtung gegen den Geist der Prüfung; wir kennen auch glaubenvolle Männer im geistlichen und weltlichen Stande, die scharfsinnig genug sind, das Christenthum mit den Ungläubigen um die Wette zu prüfen; wir sind auch der Meinung, daß der Geist der Prüfung, namentlich in unsern Tagen, eine höchst wichtige, unentbehrliche Person in der protestantischen Kirche sei, und daß wir beim Kampfe wider Schwärmerei und Aberglauben, und wider das Ansinnen geistiger Zwingherrschaft gar stark auf seine Hülfe rechnen müssen. Allein betrachten wir die Wege, die zu Jesu führen, so ist der Geist der Prüfung immer nur ein Mittel, um die allerersten Hindernisse zu entfernen, und menschliche Meinungen und Vorurtheile, die uns bei der Auffassung der göttlichen Wahrheit stören, auf die Seite zu bringen; aber er ist nicht das Auge des Glaubens, mit dem wir den Herrn erkennen und die freie Aussicht in sein Reich erlangen; er öffnet uns dieses Auge nicht, giebt uns nicht die Fähigkeit, die Wahrheit selbst zu erfassen und zu ergreifen. Und wollen wir nun die einzelnen Lehren des Christenthums selbst einer nähern Prüfung unterwerfen, so handeln wir wohl sehr vernünftig, und verfahren dabei nach einem unbestreitbaren Rechte geistiger Freiheit; diese Prüfung jedoch geht auch nur bis auf den Punct, wo das Christenthum eigentlich anhebt, uns heilsam zu werden. Alle Prüfung hat da ein Ende, wo das Evangelium

anfängt, sich als eine Kraft Gottes zu erweisen, und als göttliches Licht die Seelen zu erleuchten.

Denn saget selbst, wenn wir nun auch die Lehre Jesu genugsam geprüft, und nach sorgsamer Prüfung wahr, vortrefflich gefunden haben, und im höchsten Grade annehmbar: Christus, ein Verkündiger des Gottes, der die Liebe ist, ein Herold der Unsterblichkeit, ein Tröster der Sterblichen in allen Leiden der Zeitlichkeit; — wohl! bis dahin hat uns der Geist der Prüfung richtig geleitet und geführt. Allein der erste und wichtigste Vorzug der geoffenbarten Religion bleibt immerhin dieser, daß sie geoffenbart ist, nicht ein Wort von der Erde, aus einer Menschenbrust hervorgegangen, sondern wirklich ein Wort vom Himmel an die Kinder der Erde, eine Stimme Gottes an die Menschen, Fürsorge Gottes für unser Heil, Stärkung aus seiner Hand auf dem Wege zur Ewigkeit, Vatersegen für die Kinder in der Fremde, ein unmittelbares Zeugniß aus dem Vaterherzen Gottes, der auf unsere Schwachheit und Niedrigkeit herabsieht. Die Ueberzeugung, daß der himmlische Vater durch die Gabe seines Wortes und durch die Sendung seines Sohnes sich unser Aller erbarmt hat, giebt uns erst den wahren, lebendigen Glauben ins Herz, und Bürgschaft für alle die einzelnen tröstlichen Wahrheiten, die im Evangelium liegen. Und wenn wir auch das Geschäft der Prüfung bis zum äußersten Puncte fortsetzen, so kann sie uns doch die Kraft dieser seligen Ueberzeugung nicht geben, sondern hier ist die Gränze, wo die Ungläubigen zurücktreten und die Gläubigen zufallen und Gott preisen. Wer hier die Wahrheit nicht annimmt als ein Kind, dem wird sie immerdar verborgen bleiben. Wer das Evangelium nicht mit einem Herzen empfängt, das da fühlet, wie sehr es göttlicher Hülfe bedürfe, der wird keine Erfahrung machen von seiner seligen Kraft; dem wird das Zeugniß fehlen, das der lebendige Christus dem Worte giebt durch seinen Geist, durch welches

die Wahrhaftigkeit göttlicher Offenbarung zum Troste der gläubigen Seelen bestätigt wird.

O es giebt gewiß Stunden in unserm Leben, in welchen uns die Weisheit und Stärke, deren wir uns sonst rühmen, mit der wir uns sonst als Helden und Sieger auf dem Kampfplatze geberden, so geringfügig, unsicher und nichtig erscheint, — wo wir die Eitelkeit alles menschlichen Wissens und alles menschlichen Thuns so lebhaft empfinden, wo wir uns selbst so einsam, verlassen fühlen, daß wir uns nach einem Beistand aus der Höhe sehnen, und die frommen Menschen glücklich preisen, die da wissen, an wen sie glauben. Wie benutzen wir diese Stunden, in welchen ein Strahl der Wahrheit in unsere Seele fällt, und uns unsern Zustand zeigt? Wie viel thun wir, um dem rechten Helfer näher zu kommen und seinem himmlischen Einflusse unsere Seele zu öffnen? Halten wir an im Gebet, im Eifer, im Verlangen, in der Richtung des Gemüthes auf die heiligste Angelegenheit unsers Lebens? Wie pflegen wir das erste Gefühl der Wahrheit, den ersten Trieb, die Regungen des Geistes, unter welchen wir erweckt werden, das Heil in Christo zu suchen, von uns selbst und allen Dingen der Welt unser Vertrauen auf Christum zu setzen, der da selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und vor allen Verbindungen mit Wesen, die uns theuer sind, die wahre Lebensgemeinschaft mit dem göttlichen Erlöser zu erwählen?

Es giebt verschiedene Wege, die zu dem Erlöser führen; einen müssen wir gehen, sonst bleiben wir unerlöst, wie wir sind: Knechte, die der Sohn nicht frei macht, und haben kein Theil an Christo und seinem Reiche. Einen Weg müssen wir gehn und zwar — das ist der dritte Satz unsrer Betrachtung, — unsern eignen; jeder Mensch muß auf seinem eignen Wege zum Erlöser kommen. Bei aller Verschiedenheit der Wege, die zu ihm füh-

ren, haben wir doch keine Wahl, welchen wir einschlagen sollen, sondern er ist bestimmt durch die besondere geistige Verfassung, in der wir uns befinden; und wir würden sehr unrecht thun, in diesem Falle Vorschriften von Andern anzunehmen, die den Weg, auf welchem sie nach Maaßgabe ihres eignen Gemüthszustandes zu Christo geführt worden sind, für den allein sichern und gültigen erklären.

Diese Lehre muß aber in unsern Tagen mit besonderem Nachdruck eingeschärft werden; denn wir leben in einem Zeitalter der Secten und Partheien. Und wenn nicht der große Völkerkampf um bürgerliche Freiheit und Wohlfahrt auf der einen Seite die Gestaltung des kirchlichen Lebens hinderte, und auf der andern die Grundsätze der Duldsamkeit ausbreitete; so würden wir eine zahllose Menge von kleinen Kirchen und kirchlichen Gesellschaften haben, und an Verschiedenheit der Confessionen und Symbolen gewiß alle vorhergegangene Zeitalter der Kirchengeschichte übertreffen. Ob wir nun gleich von äußerlicher Gewalt kirchlicher Herrschsucht nichts zu fürchten haben, so müssen wir uns doch vor dem schädlichen Einflusse geistiger Gewalt verwahren. Denn gerade diejenigen, die sich mit dem stärksten Feuer für die Sache des Herrn entschieden haben, eifern oft mit einseitiger Strenge für den Weg, auf welchem sie selbst den Herrn gefunden haben, als für den alleinigen Glaubensweg; und kennen, — weil das Gefühl bei ihnen stärker ist, als die Einsicht und Erkenntniß, — nur ein einziges Maaß für alle Formen des christlichen Lebens. Wollten wir uns nun durch solche Beispiele und eine gewisse wohlgemeinte Sprache bestimmen lassen, so würden wir uns entweder einer peinlichen Unruhe nicht erwehren, wenn wir nicht denselben Gang geistlicher Erfahrungen nachweisen können; oder wir würden uns mit dem flüchtigen Erfolge einer falschen Nachahmung selbst betrügen, und von der

Aneignung eines uns fremdartigen Wesens keinen wahren Segen verspüren.

Sollten wir aber deßhalb allen Verbindungen mit Christen entsagen, die eine andere Bildungsweise haben, als wir? Nein; aber diejenigen Verbindungen am meisten suchen, die uns durch alle Vortheile der Gemeinschaft weiter fördern, ohne unsere Eigenthümlichkeit zu unterdrücken. Die Freiheit müssen wir uns bewahren, in Sachen des Glaubens und Gewissens unsern eignen Gang zu gehen, und diesen nur nach dem Worte des Herrn zu richten; sonst würde aus der Seelsorge Anderer für uns ein Gewissenszwang. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Und wo dieser Geist ein Gemüth mit den ersten Regungen erweckt, den Herrn zu suchen, da ist der rechte Weg kenntlich genug, und kein fremder Bekehrungseifer soll stören. Freie, freiwillig kommende Jünger will der Herr, nicht die dem Zuge der Menge und dem Rufe der Menschen, sondern die seiner Stimme folgen.

Nun ist Christus gekommen, nicht die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder, nicht ein Arzt für die Gesunden, sondern für die Kranken; er, des Menschen Sohn ist gekommen, zu retten, was verloren war. Also ohne Demuth auch kein Weg zu ihm; ohne wahre Erkenntniß der Sünde auch kein lebendiges Gefühl der Gnade. Aber arm, schwach, krank, sündhaft sind wir Alle. Erkenne daher Jeder sein eigenes Herz mit der Bestimmtheit und Genauigkeit, wie der leiblich Kranke nicht bloß den allgemeinen Begriff der Krankheit auf sich anwendet, sondern die besondere Art und Beschaffenheit seiner Krankheit sorgfältig erforscht; und wie dort der Blinde am Wege, der von Jesu gefragt wurde: Was willst du, daß ich dir thun soll? ohne Zögern zur Antwort gab: Herr, daß ich sehen möge! so wende sich Jeder an den geistlichen Arzt. Ein allgemeines Bekenntniß der Sündhaftigkeit bringt uns dem Herrn

eben so wenig nahe, als ein besonderer Ausdruck derselben aus der Seele eines Andern, dem jenes allgemeine Bekenntniß nicht genügte, sondern wir müssen, wie dieser, unsern eignen Gang gehen.

Und wo das Bedürfniß der Erlösung sich am stärksten regt, — wenn es uns unter dem täglichen Kampfe mit unsern Zweifeln, Sorgen, Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften immer einleuchtender wird: es muß anders, es muß besser werden; es muß Klarheit, Ordnung, Einheit, Friede in unser inneres Leben einkehren; — da laßt uns dem Worte der Schrift vertrauen, daß für diesen Zustand, in dem wir uns nach Hülfe sehnen, ein Helfer vorhanden sei, der mit göttlicher Gewalt auch unser Herz ergreift und uns in unserer Schwachheit stärkt; dessen Kraft in dem Schwächsten mächtig ist, wenn wir nur den Weg nicht scheuen, mit ihm bekannt und vertraut zu werden, seine Nähe, seine Gemeinschaft zu suchen, — wenn wir immer demüthiger in die Tiefen unsers Wesens, und immer vertrauensvoller in die Höhe zu dem rechten Helfer hinaufschauen.

Jeder Mensch muß auf seinem eigenen Wege zum Erlöser kommen; aber, — und das ist der vierte Satz, — er kann dieses eigenen Weges nicht eher gewiß sein, als bis er darin zugleich eine göttliche Führung und Berufung erkennt, und einen Zug des himmlischen Vaters fühlt, dem er mit Dank und Demuth folgt, ohne eiteln Ruhm, selbst weise zu sein und den besten Weg aus eigener Einsicht erwählt zu haben.

Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, sagt Christus, und: Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Worte der Schrift von solcher Kraft und Bedeutung können uns allerdings schwer auf die Seele fallen, wenn wir sie recht bedenken, aber gewiß zum Segen; sie können eine Traurigkeit erregen, aber die uns

nimmer gereuet, sondern heilsame Früchte bringt. Christus hat kein Wort gesprochen, uns zu beunruhigen, uns irre zu machen, uns den Weg zu ihm zu erschweren, sondern den Grund zu einer bleibenden, dauerhaften Ruhe zu legen.

Die Frage eines Zweiflers, ob er auch wirklich unter diejenigen gehöre, die der Vater dem Sohne gegeben hat, wird rohe, sichere, leichtsinnige Menschen ganz unbekümmert lassen; und wo sie bloß als Streitfrage unter Schriftgelehrten verhandelt wird, wird ihre Beantwortung eben so wenig zur Verwirrung, als zur Beruhigung frommer Seelen ausfallen; und die sich selbst und ihres Gleichen in diese Netze verwirren, büßen ihre eigene Schuld. Wenn aber ein ernstlicher Kampf darüber in unserer Seele rege wird, und wir in Zweifel und Anfechtung über unsere eigene Berufung und Erwählung gerathen: nun so gehört diese Art der Bekümmerniß gewiß mit in die Reihe derjenigen Bewegungen und Erschütterungen, deren wir bedürfen, um der Gnade Gottes theilhaftig und unsers Heils gewiß zu werden. Aber wir sollen dann nicht leeren Grübeleien und finstern Gedanken geistlicher Schwermuth Raum geben, sondern muthig und getrost das Wort fassen: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; er hat seinen Sohn gegeben, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. „Und ob dein Herz sagt lauter Nein, laß dir sein Wort gewisser sein.“ Und nun den Blick auf die göttlichen Führungen in unserm Leben, die ja Zeugnisse sind, daß Gott auch uns retten und zum Heile führen will!

Freilich was nennen wir häufig Führungen Gottes? — Eine Wendung der Dinge, bei der wir die Bahn des Glückes wieder betreten, eine Gewährung zeitlicher Wünsche, ein Zusammentreffen von Umständen, unter welchen wir endlich unerwarteter Weise noch unsern ersten Zweck erreichen. Es ist eine Verführung unserer Eigenliebe, daß wir dieß göttliche

Führungen nennen, wo das Ziel nicht heiliger ist, als wir selbst, und wir unserm Heile nicht näher kommen. Aber wenn wir aus diesen Täuschungen der Eigenliebe durch äußerliche Schickungen und innerliche Anregungen in eine Stimmung versetzt werden, bei der das alte Triebwerk unserer Neigungen einmal stille steht, und wir die irdischen Dinge unter uns sehen und aufwärts schauen, und nach unserer wahren Bestimmung fragen, und das Ewige und Wahre suchen, und alle Umstände zusammentreffen, uns bei dieser Stimmung fest zu halten: das ist sicherlich Gottes Führung. Und wenn in dieser Stimmung das Wort Christi einen ganz andern Eindruck auf uns macht, als jemals, das Evangelium als eine fröhliche Botschaft in unsere trauernde Seele dringt, und die Gestalt des Erlösers in himmlischer Klarheit und Milde vor unsere Seele tritt: dann erkennen wir die Hand Gottes, die Alles so fügte, daß die Strahlen der Wahrheit endlich einmal in gerader Richtung in unser Herz kamen. Dann erkennen wir auch unser vergangenes Leben im wahren Lichte als eine zusammenhängende Reihe göttlicher Schickungen bis zu dem Puncte, wo unsere Augen den Heiland erkannten. Dann sehen wir ein, daß dieser Weg, auf welchem wir zu Christo gekommen sind, nicht von uns gefunden, sondern von der gnädigen Leitung unsers Gottes uns angewiesen ist; wir erkennen seine Langmuth und Geduld mit dankbarer Rührung, und seine wunderbaren Führungen mit ehrfurchtsvoller Anbetung seiner Weisheit.

Endlich, Geliebte, der letzte Satz unserer heutigen Betrachtung. — Wir haben gesehen: es giebt sehr verschiedene Wege, die alle zu Jesu führen; aber einen müssen wir nothwendig einschlagen, und zwar muß jeder Mensch auf seinem eigenen Wege zum Erlöser kommen, und diesen zugleich als göttliche Führung und Berufung erkennen. Und nun endlich fünftens: daß es der rechte Weg sei, erhellet daraus, wenn wir auch wirklich zu Jesu gelangen,

bei ihm vollkommene Ruhe finden, und mit freudigem Danke den Entschluß fassen, allewege bei ihm zu bleiben.

Christus spricht: Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten, der wird eine vollkommene Befriedigung aller geistlichen Bedürfnisse haben. Also das muß uns zu einem Zeichen und Merkmal dienen, ob wir zur wahren Gemeinschaft mit Jesu gekommen sind, und in welchem Maaß und Grade wir Theil an ihm haben. Wenn euch Christus noch nicht der vollkommenste und glaubwürdigste Lehrer, Zeuge und Bürge der Wahrheit ist, die uns hier und dort selig macht; wenn ihr von irgend einem Meister, der eine neue Schule stiftet, von irgend einer neuen Zeitphilosophie mehr Licht über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß hofft; wenn ihr euch für die heiligsten Hoffnungen, die ein Menschenherz fassen kann, nach andern Beweisgründen umsehet, als die im Evangelium selbst liegen: so seid ihr noch nicht zur Erkenntniß und Gemeinschaft Jesu Christi hindurchgedrungen. Die wahren Jünger, — ob auch viele Andere zurückweichen, — antworten auf die Frage: Wollt ihr auch hinweggehen? — Herr, wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. So auch wenn ihr von irgend einer Weltveränderung oder einer Veränderung euers Schicksals hoffet, daß dadurch erst der Grund zu euerer Zufriedenheit gelegt werden könne, und der Zukunft mit banger Ungeduld entgegen sehet; so habt ihr die wahre Ruhe noch nicht bei Jesu gefunden.

Allerdings gerathen auch christliche Seelen in Schwankung, und sind redlich genug, über Mangel an den besten Gütern zu klagen. Und wenn Christus spricht: Wer zu mir kommt, den soll nicht hungern, so spricht er von der Fülle dessen, was er geben kann und will; die menschliche

Natur jedoch, die es empfangen soll, bleibt schwach, und kann es nicht so rein und vollkommen aufnehmen und bewahren, als es aus der lautern Quelle kommt: sie bleibt unter dem Einflusse der Zeit, kommt in Versuchung, und die geringste Einwilligung bringt um den Frieden, den die Welt nicht giebt. Das Alles ist wahr und kann nicht genug beherzigt werden. Aber sind auch die treuen Jünger des Herrn nicht in allen Zuständen gleich stark und reich: die tiefste Sehnsucht ist gestillt; das Band ist fest, das sie mit Gott vereiniget; sie wissen, an wen sie glauben. Sie blicken in ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, in eine Herrlichkeit, gegen die alle Leiden der Zeit nicht in Betracht kommen; und das Reich Christi ist ein Freudenreich mitten im Leiden. Weder von bangen Zweifeln beunruhigt, noch von falschen Zaubern geblendet, weder von den Schrecken der Vergänglichkeit bedroht, noch vom Reize des Glücks gefesselt, wandeln sie an der Hand des treuen Führers mit festen Schritten den Weg zur Ewigkeit. Wohl denen, die durch des Glaubens Band innig fest mit dem Erlöser vereinigt sind!

Herr, der du uns gerufen hast, stärke uns auf dem Wege zu dir, und erfülle die Deinen reichlich mit den Gütern, die du uns erworben und verheißen hast, und lenke Freud und Leid in dieser Prüfungszeit zu einem Ziele!

„Jesus Christus, unser Leben, sende, was dein Gott dir gab, du, dem Alles übergeben, aus dem Heiligthum herab: Freuden, die uns nie gereuen, Leiden, die uns ewig freuen, Trieb, das Beste nur zu thun, Lust und Kraft, in dir zu ruh'n. Sei uns Schutz auf jedem Pfade, Licht in jeder Dunkelheit; lenke mit dem Zug der Gnade unser Herz zur Festigkeit. Jeder, der uns siehet, merke, Christus sei der Schwachen Stärke; stärker ist, als alle Welt, wer sich fest an Christum hält. Amen.

XXIX.

Am Sonntage Sexagesimä.

Die gegenwärtigen Zeitumstände bringen es so mit sich, daß vielen unserer Mitbürger, die eine glückliche Jugend gehabt und bis über's Mannesalter hinaus mit unangefochtener Zufriedenheit in ihrem Berufe gearbeitet haben, der Abend ihres Lebens noch gar sehr getrübt und verbittert wird. Schon die völlige Umgestaltung der bürgerlichen Verfassung bringt eine Veränderung in ihrem Wirkungskreise hervor, bei der sie nur mit Mühe die Forderungen der Zeit zu erfüllen vermögen, und den Druck gehäufter Arbeiten doppelt fühlen. So lange das Leben noch in frischer Blüthe der Hoffnung steht, die Geschmeidigkeit der Muskeln und Gelenke mit der geistigen Regsamkeit und Beweglichkeit gleichen Schritt hält, so lange zeigt sich ein Mensch, der nicht durch frühzeitigen Stolz verhärtet ist, eben so gelehrig als willig, selbst unter Zurechtweisungen, wenn es nöthig ist, zu lernen, und von der gewohnten Weise zu einer neuen, ungewohnten überzugehen. Aber wie schwer fällt es denen und wie sehr sind doch diejenigen zu bedauern, die unter den Beschwerden des herannahenden Alters die Lehrjahre der Jugend wiederholen und mit größern Lasten und Bürden auch die Vorwürfe des Undanks gegen frühere Leistungen von der tadelnden Mitwelt ertragen müssen!

Und wer mag es nun leugnen, daß sich bei der Umschmelzung der zeitherigen Verfassungen in der Nähe und in

der Ferne viele ältere Glieder der menschlichen Gesellschaft wirklich in dieser Lage befinden? Mehr Anstrengung bei abnehmender Kraft, und bei mehr Mühe weniger Dank, weniger Ansehn, unter merklichem Verlust an irdischen Gütern immer mehr Entbehrung und Einschränkung, sei es nun, daß Einige nur die allgemeinen Folgen des sinkenden Wohlstandes empfinden, Andere von erschütternden Schlägen getroffen, ihren Vermögensstand gänzlich zerrüttet sehen. Sagt, wenn auch die Zeichen der Zukunft für das aufblühende Geschlecht in unserer Mitte noch so hell, noch so erfreulich wären: soll es uns nicht tief zu Herzen gehn, wenn unter dem gewaltigen Kampfe für eine bessere Ordnung der Dinge so viele Familienväter, so viele Männer, die mit Ehren an der Spitze einer vielseitigen Geschäftsführung, oder so hoch an Ansehn im bürgerlichen Leben standen, den Rest ihrer Tage unter Verdruß und Mißmuth, unter bangen Sorgen und Unruhen, wohl gar unter fühlbarem Mangel beschließen sollen? Doch bis zu welchem Grade wird unser Mitleid gesteigert, wenn wir etwa gewahr werden, oder wenn wir nur den Fall setzen, daß Menschen, die nahe am Ziele ihrer Laufbahn den traurigsten Wechsel erleben, innerlich eben so verlassen, eben so arm an Troste sind, als äußerlich an Hülfsquellen und Rettungsmitteln! Also: die Unmöglichkeit vor Augen, ihr irdisches Glück wieder herzustellen, und doch kein himmlisches Gefühl in der Seele, das sie mit Sehnsucht nach der Heimath zöge; — die stärksten Erfahrungen von der Hinfälligkeit und Eitelkeit aller Dinge auf diesem Schauplatze des Todes, und doch keine Hoffnung auf den lebendigen Gott, kein Vertrauen, keine Zuversicht, keine Freudigkeit, keinen Muth, sich auf den Herrn zu verlassen und mit seinem heiligen Worte zu trösten!

„Aber," möchte Jemand plötzlich fragen, „würde sie denn auch ein solches Unglück betroffen haben, nämlich nicht

bloß ein einzelnes widriges Ereigniß, sondern eine solche Wolke der Trübsal, die gerade den Ausgang ihres Lebens so ganz verdunkelt und verfinstert, wenn sie, durch alle frühere Lebensperioden mit Gott vertraut und immer fester mit ihm verbunden, jetzt wirklich im Stande wären, sich als fromme Menschen ruhig und getrost auf Gott zu verlassen? Sollte Gott wirklich schon ermüdeten Pilgern immer schwerere Lasten auflegen, je mehr ihre Kräfte abnehmen, wenn diese wirklich auf seinen Wegen den höheren Führungen gefolgt sind? Sollte die Frömmigkeit nicht einmal Schutz wider Unglück und Elend und Mangel im Alter gewähren? Mit welchem Zeugniß will man der Jugend die frühe Gottesfurcht empfehlen? Und wie dunkel, wie unbegreiflich sind dann die Wege Gottes? Wo bleibt die Wahrhaftigkeit seiner Verheißungen? Was sollen wir retten? Die Ehre der Menschen oder den Glauben an Gottes Wahrhaftigkeit und Treue? Nein," werden sie fortfahren, „laßt lieber Alles fallen, was zur Ehrenrettung der Menschen dient; gesteht lieber, daß die Heiligen unter uns abgenommen haben, daß wahre Frömmigkeit in jedem Lebensalter immer seltener werde, eh' ihr ein Haar breit weichet vom Worte der Verheißung, ehe ihr zugebet, daß Gott ein frommes, zu seiner Ehre geführtes Leben vor den Augen der Welt in Trübsal und Elend endigen lasse."

Und dennoch, dennoch, meine Freunde, könnte dieser wohlgemeinte Eifer für Gottes Ehre nicht bloß zu sehr liebelosen Urtheilen verleiten, sondern zu offenbar falschem Zeugniß wider die Wahrheit. Denn die Geschichte lehrt durch unwidersprechliche Thatbeweise, daß sich im Leben anerkannt frommer Menschen, deren Frömmigkeit Tausenden zu leuchtendem Vorbild, zu bleibendem Segen geworden ist, gerade gegen das Ende ihrer Tage Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art zusammengedrängt haben, so daß man wohl sagen konnte, der Abschied von dieser Welt sei ihnen eben so sehr

erleichtert, als erschwert worden; erleichtert, durch die stärkere Sehnsucht nach baldiger Erlösung, erschwert, durch verlängerten Kampf mit wachsenden Uebeln und Beschwerden. Wollen wir auch unsers Luther's hier nicht erwähnen, der in seiner letzten Lebensperiode mehr Herzeleid erfuhr, als unter allen früheren Kämpfen seines Heldenlaufs: — welch einen trüben Lebensabend hat sein innigster, vertrautester Freund, der ihn um vierzehn Jahre überlebte, hat Melanchthon gehabt! Mit welchen Wunden der schmerzlichsten Trennung, die auf dem Kampfplatze immer wieder aufbrachen, unter welchen bittern Eindrücken der unseligsten Zwietracht hat dieser so hart angefeindete Mann mit der sanftesten, friedfertigsten Seele sein Tagewerk beschlossen! Ja, wir müßten die Leidensgeschichte unserer ersten christlichen Brüder gänzlich überschlagen, wir müßten die letzten Blätter aus den Tagebüchern der geprüftesten Dulder ganz unbeachtet lassen, wenn wir die Thatsache leugnen wollten, daß neben so vielen Beispielen eines ruhigen und heitern Alters, in welchem sich die Güte Gottes an seinen Gläubigen auf Erden verherrlicht hat, auch Beispiele von eben so frommen und treuen Dienern des Herrn vorhanden sind, an welchen sich der Spruch, daß man durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen müsse, gerade am Schlusse ihrer Laufbahn auf's stärkste bewährt hat. Jedoch diese Thatsache der Erfahrung ist von so vielen Seiten lehrreich und beherzigungswerth, daß sie nicht bloß einigen Gliedern unserer Versammlung, sondern uns Allen zu vielfachem Segen der Erbauung gereichen kann. Und so gebe denn Gott zu einer Betrachtung darüber seine Gnade.

Text: Psalm 71, V. 17. 18.

Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret; darum verkündige ich deine Wunder. Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau

werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen.

Dieß Gebet aus der Seele eines Frommen, der lange vor den Tagen des Christenthums lebte, ist gewiß eben so natürlich, als christlich. Denn er wünscht nicht nur beim Hinblick auf seine spätern Lebensjahre, von welchen Schwachheit und Hinfälligkeit unzertrennlich sind, daß ihn der Allmächtige stärken möge; sondern er wünscht auch im Alter noch ein Zeuge, ein Verkündiger der Kraft und Gnade Gottes zu sein, der in der Schwachheit mächtig ist: er wünscht, die kommenden Geschlechter durch sein Zeugniß zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, er wünscht das Wort von dem wahrhaftigen, lebendigen Gott auf die Nachwelt fortzupflanzen.

Es kann dem Herrn über Leben und Tod gefallen, auch die er lieb hat, in der Hälfte ihrer Tage hinweg zu nehmen; setzt ihnen aber seine Weisheit ein fernes Ziel auf Erden, so wird ihr Gebet nicht unerhört bleiben: Verlaß mich nicht, Gott, im Alter, ob ihnen gleich noch ein schwerer Kampf mit unvorhergesehener Trübsal vorbehalten ist. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahr; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Wenn sich jedoch zu dieser Mühe und Arbeit gerade in der letzten Periode noch besonders viel Widriges und Bitteres gesellt, wenn sich uns in der Lebensgeschichte gottergebener Dulder die letzte Trübsal wie eine dunkle, schwarze Wolke zeigt, hinter welcher die untergehende Sonne nicht wieder zum Vorschein kommt, sondern strahlenlos verschwindet; so regen sich freilich manche Fragen in unserer Seele. — Laßt uns die Antwort suchen,

meine Freunde, und alle Lehren beherzigen, die uns diese Antwort giebt, indem wir jetzt eine Betrachtung anstellen:

Ueber den trüben Lebensabend frommer Menschen.

Diese Betrachtung führt uns auf drei wichtige Puncte: nämlich erstlich, auf die wahre Abzweckung unsers irdischen Lebens bis zu seiner äußersten Gränze; zweitens, auf die schwere Verantwortlichkeit derer, die frommen Menschen ihr Lebensende verbittern; und endlich drittens, auf den Trost, der den trübsten Lebensabend der Kinder Gottes erheitert, daß wir auch hier den unschätzbaren Werth der wahren Frömmigkeit erkennen und dem Gott alles Trostes die Ehre geben.

Zuerst also führt uns die Wahrnehmung, daß vielen frommen Menschen die schwersten Prüfungen in der letzten Trübsal vorbehalten sind, auf die wahre Abzweckung unsers irdischen Lebens bis zu seiner äußersten Gränze. Diese Abzweckung nämlich ist weder Vergeltung, noch Beglückung, sondern Erziehung, Läuterung, Reinigung, Heiligung für jene Welt, in der uns das unverwelkliche und unvergängliche Erbe aufbehalten wird, — Läuterung unter mancherlei Anfechtungen, auf daß unser Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird. Die Frommen sollen durch ihre irdischen Schicksale weder vor den Augen der Welt wie gerechtfertigt als die Auserwählten Gottes dastehen, daher sie von allgemeinen Unglücksfällen nicht verschont bleiben; noch vor ihrem eigenen Urtheile gerechtfertigt erscheinen, als die Heiligen, die der Zucht und Prüfung nicht mehr bedürfen, daher ihnen auf keinem Puncte zu sagen vergönnt ist, daß die Schule der

Leiden für sie nun auf immer geschlossen sei. Gott segnet sie wohl; aber er krönet sie nicht; Gott rüstet sie mit Waffen zum Kampfe, aber er schmückt sie nicht mit der Siegespalme; Gott versorgt sie wohl mit Gütern von mancherlei Art, aber ohne Bürgschaft, ohne Pfand für ihre Dauer; er hält sie wohl aufrecht im Stande der Erniedrigung, aber er versetzt sie nicht in den Stand der Herrlichkeit; er stillet ihr Herz wohl mit seinem Troste, aber er bringt sie nicht zu vollkommener Ruhe.

Also das, was wir so oft vergessen: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden; hier ist der Kampfplatz, dort vor Gottes Throne liegt des Kampfes Preis und Krone;" das lehrt uns ein Blick auf den oft noch so trüben, stürmischen Abend wahrhaft frommer Menschen. Sie wissen nicht, — und wir wissen es Alle nicht in Bezug auf uns, — wie viel Kreuz und Ungemach ihnen zur Prüfung nöthig ist; Gott allein weiß es, und Gott schickt es; er bestimmt das Maaß, und er allein, der ihren Zustand und ihr Verhältniß zu beiden Welten ganz durchschauet, kann sagen: „Es ist genug, nun kein Seufzer mehr, und keine Thräne!" Allerdings kann Gott auch durch sanfte Mittel der Güte die frommen Herzen in seiner Liebe erhalten und befestigen. Daher sehen wir in der Lebensgeschichte seiner Kinder oft das Glück der Zufriedenheit vorherrschen; sehen, daß sich das Dunkle und Verworrene in ihren Schicksalen an einem Wendepuncte zu ihrer innigsten Freude löset und aufklärt, und daß viele Arbeiter, die auf das Wort des Herrn des Tages Last und Hitze getragen haben, einen stillen, heitern Lebensabend mit ungetrübter Seele feiern. Aber setzet einen gleichförmigen Entwickelungsgang ihrer Schicksale und einen gleichförmigen Ausgang: welche Folgerungen würden wir daraus ableiten, zu welchen falschen Meinungen und Hoffnungen würden wir uns hinreißen lassen, gleich als ob sich der Zweck aller vorhergegangenen Prüfungen nur in einem

ruhigen und glücklichen Alter endigen sollte! Wundert euch also nicht, wenn das gerade Gegentheil den Bau gewaltsam niederreißt, den wir in unsern kurzsichtigen Gedanken aufgeführt haben.

Wir haben Beispiele von wahrhaft christlichen Menschenfreunden, die den Herrn in dem Geringsten seiner Brüder aufnahmen und in den Freuden des Wohlthuns den größten Segen ihrer zeitlichen Güter fanden; aber von der Höhe ihres Wohlstandes sind auch sie immer tiefer herabgesunken, und endlich in eine gänzlich abhängige, bedürftige Lage gekommen. In welchem Widerspruch steht das Schicksal einer solchen Verarmung mit allen Wahrzeichen, nach welchen wir die Zukunft vorausbilden! Der Reichthum schien bei ihnen in der besten Hand und für ihre eigene Person kein gefährliches Eigenthum, kein Fallstrick des Verderbens; sie schienen die besten Besitzer, weil sie die besten Verwalter waren. Und doch wie nahe war vielleicht ihr schwaches Herz dem Stolz auf gute Werke! Wie unmerklich wuchs ihr Vertrauen auf ihr Glück, das sie nicht bloß durch eine feste irdische Grundlage, sondern auch durch eine gute Verwaltung gesichert, und dadurch unter den Schutz einer höheren Regierung gestellt glaubten! Wie schwankten sie, die einst innig fromm mit ungetheilter Seele Gott vertrauten, wie schwebten sie schon lange auf der schmalen Grenze zwischen dem Muthe, den irdisches Glück einflößt, und zwischen der Hoffnung auf den lebendigen Gott! Hier war nicht etwa der Stolz des reichen Mannes zu erschüttern, der in seiner Hoffart das alles vermögende Mittel, wie die Zügel der Welt zu halten meint; über erschütternde Schläge, die einen solchen Stolz zu nichte machen, verwundern wir uns nicht. Aber wenn Menschen, die in der Fülle ihrer Kraft und ihres Glücks nicht bloß als treue Haushalter, sondern auch als edle Menschenfreunde mit dem ihnen anvertrauten Gute nach allen Seiten hin zum Wohl ihrer

Brüder wirkten: wenn diese, von immer härtern Schlägen betroffen, in Dürftigkeit gerathen und in ihrem Alter von fremder Wohlthat und Unterstützung leben müssen, so scheint uns dieß eine harte Prüfung, eine unbegreifliche Schickung.

Und gleichwohl sollte uns hier die wahre Abzweckung unsers Hierseins in vorzüglicher Klarheit einleuchten und die väterliche Liebe eines weisen Erziehers, der seine Kinder nicht bloß zu dienenden Werkzeugen seines Willens haben will, was auch alle Elemente, Wolken, Stürme und Feuerflammen sind; sondern der sie aus einem Dienste entläßt, welcher ihrer Seele gefährlich zu werden anfängt, um sie selbst in sein himmlisches, seliges Reich zu retten. Denn welcher Gedanke kann auf einer höhern Stufe der sittlichen Bildung für unsere Seele gefährlicher werden, als die Meinung, daß wir auf Erden sind, um Gutes zu stiften? Unter dieser Form, wo wir das Werk der eigenen Besserung ungethan sein lassen, nehmen wir sofort auch die nöthigen Güter und Mittel dazu in Anspruch; wir wollen glücklich bleiben, um wohlzuthun, wir wollen im Schooße der Zufriedenheit ungestört fortleben, um Glück und Wohlsein um uns her zu verbreiten und einst, gesegnet von vielen Tausenden, den Dank der späten Nachwelt einzuerndten. Wer löset die geheimen Zauber, die unsere Seele blenden? Wer zerschneidet die feinen, kaum sichtbaren Fäden, mit welchen wir an der Eitelkeit hängen und von Gott abgezogen werden, wenn wir auch nicht mehr mit starken Fesseln an die Weltgötzen geschmiedet sind? — Die Weisheit des höchsten Erziehers allein, die Weisheit Gottes mit ihren unbegreiflichsten Schickungen, die aber aufhören, unbegreiflich und unverständlich für uns zu sein, wenn wir das klare Wort des Herrn zu Hülfe nehmen, das uns allezeit als Pilger und Fremdlinge auf Erden anredet, die hier keine bleibende Stadt haben und eine vergängliche Krone nicht suchen sollen, sondern wirken und dulden für das Reich Gottes, das da blei-

bet in Ewigkeit; — wirken, nicht um uns durch dauerhafte Werke hier einen bleibenden Nachruhm zu sichern, sondern wirken, dieweil es Tag ist, in treuem Gehorsam gegen den Herrn, dem wir Rechenschaft schuldig sind, und in schweigender Geduld und Demuth ausharren, wenn uns seine Weisheit die Mittel und Kräfte unserer zeitherigen Wirksamkeit entzieht und sie in andere Hände legt.

Wenn also der treue Arbeiter von seinem Tagewerke, der Wohlthäter von den Freuden des Wohlthuns scheiden muß, noch ehe er seinen Wanderstab niederlegt; und wenn nicht nur das Unvermögen, seine zeitherige Wirksamkeit fortzusetzen, seine Seele niederschlägt, sondern auch das schnöde, harte Urtheil der Welt den Ruhm seiner vorigen Werke und Verdienste auf einmal verdunkelt oder ganz vernichten will, ein solcher Wendepunct der Dinge aber mehr als einen Lebensabend trübe macht: so soll uns eben diese Thatsache immer stärker zu der einfachen Lehre zurückrufen, daß wir nicht hier sind, um groß, reich und berühmt zu werden, und mit großen Thaten vor den Menschen zu glänzen, bei welchen doch der äußere Glücksstand das meiste thut, sondern daß wir alle früher oder später durchs Läuterungsfeuer der Trübsal gehen müssen, um mit gereinigter Seele ins Land der Vollkommenheit zu dringen; es muß uns mit einem Worte die wahre Abzweckung unsers irdischen Hierseins bis zu seiner äußersten Grenze immer stärker einleuchten.

Allein so nöthig und heilsam den Pilgern dieser Erde auch noch am Schlusse ihrer Laufbahn ein harter Kampf mit Mühseligkeiten und Trübsalen sein mag, so bedenket doch, daß Gott, der alleinige Führer und Erzieher der Geister und der alleinige Herzenskündiger auch allein das Recht habe, die Frommen bis ans Ende durch Leiden zu prüfen; daß also die Schuld ihrer Mitknechte bei Veranlassung dieser Widerwärtigkeiten durch die leitende Hand Gottes, der

Alles zum Besten lenkt, nicht im mindesten aufgehoben werde. Bedenkt also menschlicher Seits die schwere Verantwortlichkeit aller derer, die frommen Menschen ihr Lebensende verbittern.

Es mag sein, daß viele Eltern, die sich bei aller Frömmigkeit und Gottesfurcht, die ihnen selbst eigen ist, doch bei der Liebe zu ihren Kindern von menschlicher Schwachheit hinreißen ließen, und weder das rechte Maaß hielten, noch die rechte Beweisart wählten, erst durch den beharrlichen Ungehorsam und Widerspruch ihrer Kinder zur Erkenntniß ihres Irrthumes gelangen; — es mag sein, daß sie erst in spätern Lebensjahren, durch die bittersten Erfahrungen vom Undank der Ihrigen gekränkt und gebeugt, ihr mattes, halbgebrochenes Herz mit erneuerter Sehnsucht zu Gott erheben, und das höchste Gut im wahren Glauben bei Gott suchen und alle ihre Sorgen an sein Vaterherz legen: aber wehe den Söhnen oder Töchtern, die sich eines solchen Undanks gegen ihre bejahrten Eltern schuldig machen und ihnen solches Herzeleid zufügen!

Es mag sein, daß treue Lehrer, die aber zu viel Gewicht auf ihren persönlichen Einfluß legen und ihrer eigenthümlichen Lehrart zu viel vertrauen, erst durch den Starrsinn einiger Schüler, an welchen alle Versuche scheitern, zu mehr Demuth und Gebetseifer erweckt werden und den wahren Segen nicht mehr von ihrer eignen Kunst und Geschicklichkeit erwarten; — es mag sein, daß diese Lehrer, wenn ihre eigenen Schüler als bittere Tadler und Gegner wider sie auftreten und ihrer alternden Kraft einen jugendlichen Uebermuth entgegensetzen, unter schweren Seufzern gerade in diesem Kampfe die heilsamste Prüfungsschule für sich selbst erkennen: aber wehe den Schülern, die also mit ihren Lehrern verfahren und ihnen den Abend eines mühevollen Lebens durch so boshafte Angriffe verbittern!

Es mag sein, daß alle diejenigen, die bei Vertrauen

auf Gott in guten Tagen, wo sie reichlich gaben und mittheilten, doch immer noch zu viel auf den Dank der Menschen rechneten und, im Mittelpuncte ihrer Verhältnisse und Verbindungen, den rechten Grund der Hoffnung vielfach mit dem Scheingrunde verwechselten, — daß alle diese erst am Wendepuncte ihres Glücks, wenn sich auf einmal so viele Bande lösen, die sie für unauflöslich gehalten hatten, das wahre Vertrauen auf Gott, den allein treuen Helfer, in der stillen Kammer finden lernen: aber wehe den Treulosen, Undankbaren, die ihre Wohlthäter im Unglück verlassen! Wehe den Flüchtlingen, die sich ihrer verarmten Freunde schämen und stillschweigend von ihnen zurückziehen!

Es mag sein, daß Männer, die die schönsten Jahre und Kräfte im redlichen Eifer für's Gemeinwohl zurückgelegt haben, erst dann, wenn die Periode ihres Ruhms vorüber ist, das Urtheil der Welt, nach welchem sie zu ängstlich ihre Schritte maßen, nach seinem wahren Werthe schätzen lernen und, tief gekränkt durch ungerechte Beschuldigungen, von welchen ihr Gewissen sie frei spricht, zu dem Gott der Wahrheit ihre Zuflucht nehmen und das richtende Wort des Herrn tiefer im Herzen erwägen: aber wehe den falschen Anklägern und Verläumdern, die dem Verdienst seine Ehre rauben und mit kränkendem Muthwillen jedem achtungswürdigen Namen Hohn sprechen, der nicht mehr das Ansehn der herrschenden Parthei hat! Je häufiger wir in Versuchung kommen, zur Theilnahme an dieser Sünde gezogen zu werden, desto mehr laßt uns auf unserer Hut sein, desto tapferer laßt uns Widerstand leisten!

Auch solchen Menschen, die sich durch ihre eigene Schuld einen trüben Lebensabend bereitet haben, sind wir ja immer noch Schonnng und Mitleid schuldig; wie viel mehr denen, die, nur als Opfer der allgemeinen Schuld, mit Vorwürfen beladen werden, welche ihr redliches Herz nicht treffen! aber am allermeisten Eltern, Lehrern, Vorgängern,

Wohlthätern, die Gottes Weg uns gehen hießen, und uns mit so viel Sanftmuth und Geduld in den Tagen unserer Schwachheit geleitet und getragen haben. Wie schwer würden wir uns versündigen, wenn wir durch Mangel an Beweisen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe die Bekümmernisse vermehrten, mit welchen so Viele ihr müdes Haupt zur Erde neigen! Mit welchem Muthe darf die Jugend ans Werk treten, wenn das Alter nicht mehr in Ehren gehalten wird? Mit welchen Hoffnungen dürfen wir einer bessern Zukunft entgegen gehen, wenn alle Gerechtigkeit gegen Verdienste schweigt, die einem frühern Zeitalter angehören? Welcher Lohn wird uns einmal treffen, wenn wir an die Reihe kommen und von den Meistern der Nachwelt gerichtet werden? Mit dem Maaße, mit welchem wir gemessen haben, wird man uns wieder messen.

Jedoch wenn auch Menschen dem Leidenskampfe ihrer dem Ziele der irdischen Laufbahn sich nähernden Brüder gleichgültig zusehen, oder gar durch ihre Härte die Lasten der ermüdeten Pilger noch vermehren; so ist doch der Gott alles Trostes denen nahe, die ihn suchen, die ihn anrufen. Wenn wir vom trüben Lebensabend frommer Menschen reden, so dürfen wir auch von dem Troste nicht schweigen, der ihre Seele erquickt und stärkt. Das Gebet des Frommen, den Gott von Jugend auf gelehrt hat, habt ihr gehört: Verlaß mich nicht im Alter, mein Gott, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft allen, die noch kommen sollen. „Wie kann ein Mensch in seinem Alter bei zunehmender Schwachheit ein Zeuge von der Kraft Gottes sein, zumal wenn Wolken der Trübsal ihn umringen?" Nach eben dem Satz oder Spruch, der durch die ganze heilige Schrift geht: Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet; durch schwache Gefäße offenbart sich seine Macht am herrlichsten, seine Gnade ist in der Schwach-

heit mächtig. Tretet also nur getrost den Leidenden näher, von denen man mit Verwunderung oder mit Bedauern sagt, daß sie nach einem so vielfachen Wechsel guter und böser Tage noch einen recht trüben Lebensabend haben: und ihr werdet auch aus dem Munde solcher Dulder, so viel ihrer wahre Christen gewesen sind, das Lob Gottes vernehmen. Also zuerst kein Murren der Unzufriedenheit, keinen Ausdruck des Unwillens, keine Spur von Kampf und Widerstreben wider das, was von Gott kommt, sondern: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben!" Ausdruck des Dankes für die Wohlthaten eines ganzen Lebens, das sich nun immer mehr seinem Ende nahet, innige Anerkennung der göttlichen Führungen, der Errettung aus so vielen Gefahren, Erwähnung der mildernden Umstände, die auch diesen letzten Leidenskampf erleichtern, Hochschätzung der Güter, die Gott erhalten hat, der Hülfe, die er täglich sendet, der Freunde, die er gegeben hat, Ausdruck der innigsten Liebe gegen diese treuen Gefährten und Erkenntlichkeit für jede Handreichung und Erquickung! Aber vor allem die Sprache des Simeon, der aus Anregen des Geistes in den Tempel kam: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Freudige Regung und Bewegung, Wiederauflodern der ersten Flamme bei dem Gefühl, Christum erkannt, Christum gefunden zu haben, zur unaussprechlich seligen Erkenntniß des Erlösers gelangt und durch des Glaubens Band innig fest mit ihm verbunden zu sein! Sehnsucht nicht uur nach baldiger Erlösung von den Leiden dieser Zeit, sondern auch nach jener Herrlichkeit, deren selige Hoffnung in den heiligsten Stunden vor der Seele des Dulders stand, — Sehnsucht, nach unruhigem Aufenthalt in der Fremde, auf ewig daheim zu sein bei dem Herrn!

Wundert euch also nicht über die letzten Trübsale der Frommen, die freilich äußerlich angesehen keinen hellen Schein

auf die Bahn der Frömmigkeit werfen, sondern die letzte Strecke ihres Pilgerlaufs wie mit einer undurchdringlichen Wolke umlagern. Das Licht des göttlichen Trostes erleuchtet diese Dunkelheit, und wo das Reich Gottes ist, da hebt schon ein Freudenreich an mitten unter den Leidensnächten der letzten Prüfung und umstrahlt den ausharrenden Dulder mit dem Zuge der Verklärung. Fürchtet euch aber auch selbst nicht, wenn euch selbst nach so vielen Erfahrungen vom Wechsel der menschlichen Dinge ein trüber Lebensabend bevorsteht, sondern wandelt euren Weg mit festem Schritte. Sorget nur dafür, daß ihr im wahren Glauben lebet, und dem Ziele der himmlischen Berufung nachstrebt; und bei allem, was euch jetzt kränket und betrübet, suchet nicht den ungewissen Trost dieser Welt, sondern den Trost Gottes und seines heiligen Geistes. Dazu verhelfe der liebe, himmlische Vater uns Allen durch seinen Sohn, Jesum Christum. Amen.

XXX.

Am Sonntage Lätare.

Der Stand der Erniedrigung, in welchem unser Erlöser auf Erden lebte, ist ebensowohl ein Gegenstand unsers Glaubens, als seine Verherrlichung und Erhöhung. Denn obgleich die evangelische Geschichte von der Armuth und Niedrigkeit Jesu ein unbestrittenes Zeugniß ablegt, so daß Gläubige und Ungläubige Christum hier in einerlei äußerlicher Gestalt erblicken; so dringt doch die heilige Schrift mit gleichem Nachdrucke darauf, daß wir darin von seiner Seite eine freiwillige Entsagung erkennen sollen. Er erniedrigte sich selbst, heißt es; darum hat ihn auch Gott erhöhet. Von großen Männern, die erst arm und niedrig waren, und hernachmals zu hohen Ehren und Würden gekommen sind, sagen wir, daß sie Gott aus der Niedrigkeit empor gehoben habe; aber von Christo sagt die Schrift: Er erniedrigte sich selbst; darum hat ihn auch Gott erhöhet. Wollten wir also die äußerlichen Lebensumstände unsers Erlösers mit dem Schicksale von so vielen berühmt gewordenen Wohlthätern des Menschengeschlechts zusammen stellen, die aus stiller Verborgenheit auf den Kampfplatz getreten sind, und, dort gründlich vorbereitet und durch Entbehrungen aller Art geprüft, hier das Außerordentliche geleistet haben, — wollten wir diese Vergleichung anstellen, so würden wir gerade das Wesentliche und Verdienstliche im Stande der Erniedrigung Christi überse-

hen. Und da nicht zu leugnen ist, daß unter dem Drucke der Noth die natürliche Spannkraft des menschlichen Geistes sehr erhöhet wird; so würden wir der Macht der Umstände einen größeren Antheil an unserer Erlösung zuschreiben, als der Macht einer ursprünglich freien Liebe, die in die Niedrigkeit kam und sich willig zu unserm Dienste auf den Leidensweg begab. Ihr wisset aber die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sagt der Apostel, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.

Wie wollen wir aber antworten, wenn Jemand fragt, in welch' einer andern Gestalt Christus hätte kommen oder sein Leben auf Erden führen sollen? Wollen wir sagen, daß er wegen seiner ursprünglichen Würde die gerechtesten Ansprüche auf das höchste Glück der Erde gehabt habe, so würden wir eine sehr irdische Ansicht der Sache zum Grunde legen; denn zu den Gütern dieser Erde, zu den Würden, welche Menschen geben, steht die Würde des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, in gar keinem Verhältniß. „Er war werth der höchsten Freuden," das ist wahr; aber diese Freudenquelle floß nur nicht in der Welt, in die er kam; er schlug sie erst wie aus einem Felsen, und sie ergoß sich in reichen Strömen. Ihm gebührte bei seinem Eintritt in die Welt zwar die richterliche Gewalt über die Mächtigen und Reichen, aber nicht das Recht, ihre Güter zu besitzen; die erhabene Würde seiner Person schließt ein Recht über Dinge aus, die nur einen eingebildeten Werth haben, die nur in der Vorstellung verblendeter Menschen etwas gelten, und schon in den Augen eines jeden weisen Mannes als Scheingüter gering geachtet werden.

Nein, wenn der Sohn des Allerhöchsten zu uns Menschenkindern im Staube kommt, so wird er unberührt bleiben von jedem Verlangen nach dieses Lebens flüchtiger Herrlich-

keit; er wird jeden Antrag einer Königskrone als ein Werk des Versuchers zurückweisen, und als Menschensohn, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, den Armen das Evangelium predigen, bereit, jede Bürde der leidenden Menschheit auf seine Schultern zu nehmen, wie Paul Gerhard in einem bekannten Liede sagt: „Du fragst nicht nach der Lust der Welt; du hast dich bei uns eingestellt, an unſ'rer Statt zu leiden.“ Wenn ihn Johannes daher kommen sah und ausrief: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! wie hätte da im Bilde des Daherkommenden ein einziger Zug der irdischen Herrlichkeit Raum finden können? Bei dem Berufe, in welchem er, vom Vater gesendet, in die Welt gekommen war, mußte er seines Theils auf den Besitz aller irdischen Hoheit und Größe Verzicht leisten. Aber nun eben die vollkommene Einigung seines Willens mit seinem Berufe, die Uebereinstimmung der innigsten Herzensdemuth mit der äußerlichen Knechtsgestalt, die willige Unterwerfung unter den Rathschluß des ewigen Vaters zum Heile der Welt, sein Gehorsam bis zum Tod am Kreuze, das war die Gesinnung des Sohnes, an welcher der himmlische Vater Wohlgefallen hatte; durch diese Gesinnung ist die Welt erlöst worden, und darum hat ihn auch Gott erhöhet.

Sollte nun das Reich, das Christus auf Erden gestiftet hat, eine andere Gestalt und Farbe tragen, als die ursprüngliche im Leben seines Stifters? — Da wäre sein Leben nur eine vorübergehende Erscheinung, nur eine flüchtige Anregung menschlicher Gemüther gewesen ohne bleibende Nachwirkung, ohne kenntliche Eindrücke auf das Wesen der erlösten Menschheit. Aber er hat eine Gemeine gestiftet, in deren Verfassung sich die Grundzüge seiner Erniedrigung mit den Zeichen und Merkmalen seiner Hoheit vereinigen; — eine Gemeine, die zwar nach ihrem äußerlichen Wesen arm,

schwach, gering, wenig angesehn, von der Welt verachtet ist, auf der aber der Schutz und Segen einer höhern Regierung und der Geist der Herrlichkeit ruht. Sein Reich war nicht von dieser Welt, und er war dennoch ein König; darum kann nun auch die Gemeine, die ihm wirklich angehört, unmöglich nach einem Reiche trachten, das von dieser Welt ist, obgleich die fälschlich sogenannte Kirche oft darnach getrachtet hat. Aber eben so gewiß ist es auf der andern Seite, daß sie dennoch nach einem Reiche trachte und trachten müsse; nicht nach einem Reiche, das in leerer Einbildung besteht oder nur der veränderte Name für allgemeine Rechtsbegriffe ist, sondern nach einem Reiche, das so gewiß, wie ein anderes, besteht und, wie der Himmel über die Erde, über alle Reiche dieser Welt erhaben ist. — Und in diesem Bewußtsein wird auch die Gemeine Jesu fortwährend durch tröstliche Zeichen eines höhern Schutzes, durch Hülfe von der Hand des Herrn der Kirche erhalten, und hat den endlichen Sieg am Ziele unter der Offenbarung seiner Herrlichkeit klar vor Augen. Wir haben einerseits sein ausdrückliches Gebot: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und verleugne sich selbst; anderntheils seine Verheißung: Mir ist gegeben alle Gewalt, und ich bin bei euch alle Tage. Nun ist es nicht genug zu sagen, daß seine Jünger ihm nachfolgen sollen, sondern stärken soll uns auch der Glaube, daß der Herr, der vorangegangen ist, kraft seiner Regierung sein Volk in dieser Welt auf der Bahn erhält, die ihm nach in die Herrlichkeit führet. Dieser für die richtige Ansicht und Entwickelung des christlichen Lebens so wichtigen Betrachtung laßt uns diese Stunde weihen. Möge euch das Bild der wahren Kirche, das uns so oft verdunkelt wird, von neuem klar werden; möget ihr euch alle Forderungen und alle Verheißungen, die ihre Glieder angehen, zu Herzen nehmen. Gott aber sei mit uns und gebe seinen Segen.

Text: Evangel. Johannis Cap. 13, V. 16—20.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe; sondern daß die Schrift erfüllet werde: Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen. Jetzt sage ichs euch, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es geschehen ist, daß ihr glaubet, daß ich es bin. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, so ich Jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Wir hören Jesum hier im Kreise seiner Jünger, denen er durch die sinnbildliche Handlung des Fußwaschens das Gebot einer demüthig dienenden Liebe recht nahe gelegt hatte. — Wie ich, euer Herr und Meister, an euch gethan habe, so sollet ihr auch unter einander thun. Ein Beispiel hab' ich euch gegeben. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Wenn nun der Knecht sich weigern wollte, in demselben Stande der Erniedrigung zu leben, in welchem der Herr gelebt hat, und seinen Mitknechten dieselben Dienste zu leisten! So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, ich kenne, die ich erwählet habe. Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen. An diesem Undankbaren waren auch die letzten Reden, war die letzte Mühe Jesu vergeblich, wie alles an ihm vergeblich gewesen war. Aber an die Jünger, von welchen der Herr wußte, daß sie sein Wort halten und seinen Fußtapfen nachfolgen würden,

wendet sich nun der Herr, um ihnen mitten im Stande der Erniedrigung ihre hohe Würde fühlbar zu machen, um ihren Muth aufzurichten, mit den Worten: Wer aufnimmt, so ich Jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Also er sendet sie in die Welt nicht als Machthaber und Gewaltige, nicht als Eroberer, vor deren Ankunft sich Alles beugen muß, sondern als Boten seines Reichs, die aufgenommen werden können, und auch nicht, — denen man die Aufnahme auch verweigern kann; in aller Demuth und Sanftmuth sollen sie wandeln, und den Frieden des Himmels und das Gebot der Liebe auf Erden ausbreiten. Aber welch' eine Verheißung kann er auf diese Sendung legen! Welch' eine Herrlichkeit soll ihren künftigen Beruf umstrahlen! Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Und diese Grundzüge des Vorbildes, diese Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, welche das apostolische Leben auszeichnet, wird der Gemeine Jesu eigenthümlich bleiben bis zur Vollendung der Kirche. Lasset uns nun genauer erwägen:

Wie sich die Niedrigkeit und die Herrlichkeit des Erlösers fortwährend im Leben seiner Gläubigen auf Erden zu erkennen gebe;

nämlich: in ihrer Gesinnung, in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Schicksale. — In ihrer Gesinnung, insofern sie die demüthigste Dienstwilligkeit mit dem edelsten Freiheitsgefühle vereinigen; in ihrer Wirksamkeit, insofern sie mit schwachen Mitteln und Kräften Großes auszurichten berufen sind; und in ihrem Schicksale, insofern sie unter mancherlei Anfechtungen und Trübsalen die seligste Erfahrung

von der Hülfe des Herrn machen. — Darüber laßt uns nun weiter nachdenken.

Der erste Beweis davon, daß sich die Niedrigkeit und die Herrlichkeit des Erlösers im Leben seiner Gläubigen abspiegele, liegt in ihrer Gesinnung, wie der Apostel gerade in dieser Beziehung ausdrücklich sagt: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Insofern es nämlich nicht bei dieser apostolischen Aufforderung geblieben ist, sondern es wirklich Menschen gegeben hat und noch giebt, die den Sinn und Geist Jesu Christi in sich aufgenommen und dabei den lebendigen Einfluß des Erlösers erfahren haben, als den bewegenden Grund ihres innersten Lebens: insofern ist ihre Gesinnung Zeugniß, daß sie einem Herrn angehören, der sich selbst erniedriget hat und von Gott erhöhet worden ist.

Dieses Zeugniß liegt in der Vereinigung eines demüthigen Diensteifers mit dem vollkommensten Freiheitsgefühle, das sie über alles Drückende der äußerlichen Knechtsgestalt erhebt, wie derselbige Apostel mit Grund der Wahrheit von sich selber sagt: Wie wohl ich frei bin von Jedermann, habe ich doch mich selbst Jedermann zum Knechte gemacht. Alle wahre Christen fühlen sich nicht berufen zu herrschen, sondern zu dienen, und sind doch keiner äußerlichen Gewalt oder Ordnung aus Zwang unterworfen, sondern im Innersten frei, völlig frei. Wie eine Mutter an das Krankenlager eines leidenden Kindes gefesselt ist, und doch keine Fessel fühlt, sondern um keinen Preis diese schmerzenvolle Stätte verlassen würde, so sind wahre Christen, obwohl gebunden, dennoch frei, und dienen einander mit Freuden um des Herrn willen. Nun ist zwar weder die Dienstfertigkeit erst mit Christo in die Welt gekommen, noch die Selbstständigkeit einer sich unabhängig fühlenden Größe, wohl aber die Liebe als das vollkommenste Band der Einheit von beiden: von der Freiheit beim Dienen und dem Dienst-

eifer bei dem Gefühle, frei zu sein. Und daran wird Jedermann erkennen, daß ihr Christi rechte Jünger seid, so ihr diese Liebe unter einander habt; — also nicht bloß eine freigebige Liebe, die viele Wohlthaten erweiset, — denn man kann den Armen viel Gutes thun und auch seinen Freunden manche Gefälligkeit erzeigen, ohne den eigentlichen Sinn einer demüthig dienenden Liebe zu haben; man kann dabei immer wie in der gewohnten Ruhe, so auch im Gefühle der Ueberlegenheit bei allen Ansprüchen des Stolzes verharren; — vielmehr die Liebe, die allezeit mit ihren Gaben dienet, die sich des geringsten Dienstes nicht schämet, den beschwerlichsten Dienst nicht scheuet, im langwierigsten Dienste nicht ermüdet, den unbemerkten ebenso treulich abwartet, als jeden anderen, und endlich auch dem gefahrvollen Dienste sich nicht entziehet; und dieß Alles nicht mit Verdruß und Widerwillen, sondern herzlich gern und mit Freuden, mit dem Wunsche, nur mehr thun zu können.

Woher, woher diese köstliche Gabe? Woher diese Zierde des Christenlebens, dieser unvergleichlich herrliche Zug im Bilde wahrer Christen? Zwar zuvor möchte man fragen: woher der Mangel, der auffallende Mangel an dieser Denk- und Sinnesart, ach! oft an jeder Spur dieser Gesinnung in den Verbindungen der Menschen, bei unleugbarem Vorhandensein besserer Muster und Vorbilder, die sie ermuntern und auf das erhabene Urbild aller Vollkommenheit hinweisen sollten? Viele von uns haben sehr demüthige Eltern gehabt; aber wir, ihre Kinder, sind ihnen ganz unähnlich geworden. Wir wollen ja so selten dienen, sondern lieber herrschen mit den Gaben, die wir empfangen haben, und die Gränzen unserer Herrschaft so weit ausdehnen, als möglich, daß Andere ihren Willen dem unsrigen unterwerfen und sich vor uns beugen sollen; wir wollen herrschen mit dem anvertrauten Pfunde, mit jedem Talente, mit jedem Maaße unserer Kräfte. Es ist kein Vorzug so klein, es ist kein Stand so niedrig, es

ist kein Verdienst so geringfügig, das dem Menschen nicht Veranlassung gäbe, sich damit über Andere zu erheben und ihnen sein Uebergewicht bei vorkommender Gelegenheit fühlbar zu machen. Und die tiefer gestellten oder weniger begabten Glieder der menschlichen Gesellschaft, die oftmals über die Herrschsucht ihrer Vorgesetzten Klage führen, gerathen sehr bald in einen rauhen, gebieterischen Ton, sobald sie nur einige Stufen über ihres Gleichen emporsteigen.

Was können wir ferner weniger verschmerzen, als irgend eine Zurücksetzung, eine Kränkung unserer Ehre, eine Schmälerung unserer wirklichen oder eingebildeten Verdienste? Wie schärfen wir augenblicklich unsere Waffen wider den Beleidiger, oder sinnen auf andere Mittel, die uns Genugthuung verschaffen sollen! Und selbst wenn wir unser Unrecht nicht zu leugnen vermögen, — was können wir weniger vertragen, als die wohlverdiente Zurechtweisung, die uns in die Gränzen des Gehorsams zurückführt, oder an irgend ein Verhältniß der Abhängigkeit erinnert? An welchen Zeichen ist unsere Zeit kenntlicher, als an diesen, wenn wir auf allen Stufen der menschlichen Gesellschaft Nachfrage halten? Ich will nicht näher ins Einzelne gehen. Aber so viel oder so wenig von diesem Sinne zu haben wir uns bewußt sind, sagt: ist das nicht das Wesen dieser Welt, dem wir entsagen, dem wir absterben, dem wir uns durchaus nicht gleichstellen sollen? Sind wir als Jünger Jesu nicht eines Besseren belehrt? Verträgt sich diese Denk- und Sinnesart mit dem Bunde christlicher Liebe, in welchem eine wechselseitige Dienstleistung und Handreichung aller so eng verbundenen Glieder statt finden, Einer dem Andern mit Ehrerbietung zuvorkommen, der Stärkere dem Schwächeren zu Hülfe eilen und der Größte sein soll, wie der Geringste?

Doch die deutlichste Lehre ist nicht eindringlich, die stärkste Ermahnung nicht wirksam genug, das heiligste Vorbild hat keine Kraft, uns nach sich zu ziehen, so lange es uns

an einer wahren Gemeinschaft mit dem Erlöser fehlt, der sich erniedriget hat, daß wir zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden sollten; der gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze, daß wir gerecht werden und Erben des ewigen Lebens. Das Christenleben ist in der steten Nachfolge Jesu begriffen, aber es ruhet auf dem Grunde eines lebendigen Glaubens; wir müssen den kennen, der uns auf dem Wege des Gehorsams und der Demuth vorangegangen ist, müssen Christum als unsern größten Wohlthäter erkennen, als den einzigen Retter unserer Seele, der unser Herz mit Gott verbunden hat, von dem wir so weit entfernt waren. Dann trifft sein Wort, dann rührt seine Stimme, dann ergreift seine Ermahnung: Ein Beispiel habe ich euch gegeben. Den Judas rührte es nicht, denn er hatte keinen Theil an dem Herrn; aber für die übrigen Jünger blieben diese Worte von unauslöschlichem Eindruck: Ein Beispiel habe ich euch gegeben. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Wer ihnen ähnlich ist, der fühlt auch das Gewicht jener Worte.

Darum wird sich die Niedrigkeit und Herrlichkeit des Erlösers gewiß auch im Leben seiner Gläubigen auf Erden abspiegeln. Schwach ist vielleicht der Wiederschein, oftmals noch getrübt durch wiederaufsteigende Nebel der vorigen Denk- und Sinnesart; aber so viel es christliche Seelen giebt, die von der Liebe des Erlösers durchdrungen sind: es liegt in ihrem Wesen ein Zug der Sanftmuth und Demuth, eine Willigkeit von dem zu lernen, der sie erquickt hat, bei dem sie Ruhe gefunden haben für ihre Seele. Damit ist der Grund gelegt zu einer wahren Liebe, die mit Freuden dienet, die nicht mit ihrem Eigenwillen zu herrschen trachtet. Und daß eine solche Liebe in ihrem Innern vorhanden sei, wird Allen offenbar, die mit wahren Christen näher bekannt und vertraut sind, und durch die äußerliche Hülle, durch das langgetragene Kleid des alten Menschen einen Blick ins Innerste

ihres Gemüthes thun, das durch Gottes Gnade erneuert und von den Scheingütern dieser Welt, von den Kleinigkeiten der Erde, von dem falschen Schimmer zeitlicher Ehre auf das Wahre, Wesentliche, Bleibende, Ewige hingerichtet ist.

Eitelkeit, Eigenliebe, Eigenwille, Selbstsucht liegt in uns Allen und liegt tief in uns Allen. Wie viel ist nicht schon die erste Erkenntniß dieser so weit verbreiteten, so fest gewurzelten und doch so wenig erkannten Sünde werth! Wie viel das erste Gefühl der Hoffnung, endlich einmal von diesem Uebel erlöst zu werden! Wie viel der erste Herzensdank gegen den göttlichen Befreier, der das gute Werk angefangen hat! Wie viel der erste Blick von seiner Niedrigkeit in seine Herrlichkeit, und die Einsicht, warum er sich so tief erniedrigen mußte, um uns, die Gefallenen, empor zu heben! Mit dieser heilsamen Erkenntniß beginnt eine andere Richtung unsers Lebens und die Aufforderung gewinnt Kraft: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war; — er hat Alles für uns gethan, und nicht das Seine gesucht, er hat seine Ehre ans Kreuz geschlagen: auch wir sollen nicht unsere Ehre suchen, sondern in Demuth Jedermann dienen mit den empfangenen Gaben zur Ehre dessen, der uns geliebt hat bis in den Tod. Dann wird sich der Erfolg auch in unserer Wirksamkeit zeigen.

Denn die Niedrigkeit und Herrlichkeit des Erlösers offenbart sich ferner auch in der Wirksamkeit seiner Gläubigen auf Erden bei der Ausbreitung seines Reichs, indem sie mit schwachen Mitteln und Kräften das Wichtigste und Größte auszurichten berufen sind.

Ein Jeder, der die selig machende Kraft des Evangeliums erfahren hat, fühlt ein Verlangen, seinen Dank durch thätigen Eifer für die heiligste Sache auszudrücken, und, wenn er sich auch nicht den Aposteln gleich stellt, doch den Hirten auf dem Felde, denen die Geburt des Heilandes verkündigt war, zu gleichen, die das Wort ausbreiteten und

Gott lobten um Alles, was sie gesehn und gehört hatten. In der Erwählung solcher Werkzeuge und im Fortgange ihrer Wirksamkeit offenbart sich der Herr, der einst in Schwachheit und Niedrigkeit auf Erden wandelte. Jesus und seine Jünger mitten unter Pharisäern und Sadducäern, unter den Obersten des Volks und Herodis Dienern! — und es kam die Nacht, da sich auch alle Jünger an ihm ärgerten, es kam die Zeit, wo er von allen Menschen verlassen kraftlos am Kreuze hing; und doch hat sein Wort siegreich die Welt durchdrungen.

Wodurch wird nun dieses Wort erhalten und ausgebreitet? Durch den Dienst seiner Gläubigen auf Erden, sei es, daß sie als treue Haushalter über die mancherlei Gaben Gottes in einem stillen, friedlichen Berufe wirken, oder als tapfre Streiter auf den Kampfplatz treten. Doch sind die Werke des Friedens anhaltender, als der Kriegsdienst, zu welchem auch immer nur wenige auserwählte Helden erkohren sind. Sollen wir nun diese Erhaltung der wahren Kirche nicht ein Wunder nennen, in welchem sich das eigene Leben und Wirken des Herrn in deutlichen Zügen wieder vor Augen stellt? Denn in welchem Verhältnisse stehen selbst in Städten und Ländern, denen man zurufen kann: Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt! — in welchem Verhältnisse stehen die Bekenner des wahren Christenthums zu denen, die es nicht sind? Was ist eine Stimme gegen hundert Stimmen, gegen tausend Stimmen? Zwar möchtet ihr sagen: „Das Wort Gottes, des Allmächtigen, vermag auch Alles, und was ist dagegen menschliche Kraft und menschliche Weisheit?“ Aber bedenkt nur, daß das Wort Gottes nicht sei, wie eines Königs Wort, urkundlich mit Siegel und Unterschrift beglaubigt und mit Gesetzes Kraft ins Land kommend, unter sichtbaren Anstalten zu augenblicklicher Vollziehung; sondern das Wort Gottes führt wohl insgemein diesen Namen, es wird aber überall erst dann, wenn es seine lebendigmachende

Kraft an den Seelen äußert, als solches erkannt und geglaubt. Vor dieser Kraftäußerung möchte schwerlich Jemand in Wahrheit daran glauben.

Sehen wir nun auf die Zahl der Widersacher, so möchten wir erschrecken; sehen wir auf die schwachen Kräfte der Gläubigen, so möchten wir verzagen; und sehen wir auf die Menge der Hülfsbedürftigen, denen die wahre Hülfe durch Erkenntniß der Wahrheit noch fehlt, so möchten wir sehr wehmüthig und traurig werden; und es ist nicht zu leugnen, daß sich die Gläubigen beim Kampfe für ihren wichtigen Beruf wohl oft in einer solchen Stimmung befinden mögen. Ich rufe euch zu: „Fasset Muth und zaget nicht!“ und ich freue mich, wenn Jemand zu mir tritt und mich anredet: „Fasse Muth und zage nicht!“ Aber es fällt doch oft auch recht schwer, sich bei gutem Muthe aufrecht zu halten, machen wir auch nicht so schmerzliche Erfahrungen, die an den Ausspruch erinnern: Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen. Wie viel gehört dazu, daß aus den Verirrten nur eine Seele wahrhaft zum Herrn bekehrt werde! Welche Hindernisse findet ein Mensch, der wirklich angefangen hat, mit redlichem Ernste den Weg des Heils zu gehen! Wie mag er weiter kommen, wie mag er unter den täglichen Versuchungen vor dem Rückfalle bewahrt bleiben, wenn sich Niemand seiner annimmt? Und wie mag es um Tausende stehen, die sich in ähnlicher Lage befinden? Am schnellsten wäre freilich die Zuflucht zu dem Troste dieser Welt: „Die gute Sache behält den Sieg!“ wenn nur nicht bei diesem Siege das Wichtigste verloren gehen könnte, — die Menschen. Aber Christus ist nicht um der guten Sache willen im Sinne dieser Welt gekommen, sondern des Menschen Sohn ist kommen, zu retten, was verloren war und die Welt selig zu machen; und der Apostel hat nur den Trost: Der das gute Werk angefangen hat, wird es auch vollführen.

In diesem Glauben erhält der Herr die Seinen. Sie

sollen nicht glänzende Siege erwarten, noch sich auf menschlichen Schutz verlassen, und eben so wenig auf die Hoffnung, daß sich die Wahrheit von selbst Bahn machen und alle Hindernisse überwinden, oder, wie die Sonne, alle Nebel der Vorurtheile niederdrücken werde. Auf diese Hoffnung hat weder Luther gewirkt, noch Spener, noch Gellert; aber sie haben auf eine andere Hoffnung gewirkt, und ihre Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden. Ob sie wohl zu Zeiten in großer Anfechtung und Schwachheit ihr Werk fortsetzten, so ist ihnen doch auch das Feld ihrer Wirksamkeit durch leuchtende Blicke aus dem Reiche der Gnade erhellt worden, daß sie sagen konnten: „Er ist mit uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.“ Und auf diese Hoffnung wollen auch wir wirken. Es geschieht auch in unsern Tagen viel für das Reich Jesu, und wir können, wir sollen uns selbst über den guten Fortgang freuen; aber wir sollen uns nicht in dieser Freude überheben, daß wir nicht durch betrübende Zeichen plötzlich muthlos und traurig werden, sondern sollen bedenken, daß Christus selbst als Kind in der Krippe gelegen habe, als ein Gast auf Erden nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und endlich am Kreuze gestorben ist.

Und so werden wir endlich beim Blick auf das eigene Schicksal der Gläubigen dasselbe wahrnehmen, nämlich, daß sich die Niedrigkeit und Herrlichkeit des erhabenen Vorgängers darin zu erkennen gebe, indem sie mitten unter mancherlei Trübsalen und Anfechtungen die seligste Erfahrung von der Kraft Gottes machen, die in den Schwachen mächtig ist. Den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehn, und Freude den frommen Herzen. Nun möchte Jemand sagen, daß der Wechsel von Freude und Leid allgemeines Schicksal aller Menschen sei, und daß es nicht rathsam sei, zu behaupten, daß einige Menschen unter einer besondern Obhut des Herrn stehen.

Allein wir wollen doch zuvörderst nur das verschiedene Verhalten der Menschenkinder gegen die Wohlthaten Gottes in Anschlag bringen, welche Verschiedenheit Niemand leugnen kann. Denn es giebt doch Einige, die dem Vater im Himmel für seine Gaben danken, während Andere kalt und leichtsinnig ihres Gottes vergessen, und weder im Glücke seine Güte erkennen, noch im Unglücke seine Hülfe mit Vertrauen suchen. Und unter jenen, die Gott die Opfer des Dankes bringen, giebt es wieder Einige, die mehr den Segen Gottes im Zeitlichen bemerken, und Andere, die vorzüglich seine Hülfe im Geistlichen preisen, ohne undankbar für die leiblichen Wohlthaten zu sein. Und unter denen, in welchen das geistliche Leben erwacht ist, giebt es abermal Einige, die das Heil ihrer Seele so angelegentlich suchen, daß sie mit regem Dankgefühl auf Alles Acht haben, wodurch sie unter Gottes Schutz und Segen zu ihrem Ziele gefördert werden.

Wenn wir also Bedenken tragen sollten, zu behaupten, daß einige Menschen unter einer ganz besondern Obhut und Leitung Gottes stehen, so müssen wir wenigstens zugeben, daß Einige mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Führungen Gottes leben und mehr Willigkeit haben, ihnen zu folgen. Und bei wem ist nun dieser Sinn mehr geweckt und das Auge für höhere Führungen mehr geschärft, als bei wahren Jüngern Jesu, die einen kindlichen Geist empfangen haben, den himmlischen Vater anzurufen, und sich ihm mit Demuth, Gehorsam und Vertrauen unterwerfen? Und wenn diese nun im weitern Entwickelungsgange ihres Lebens Alles so finden, wie es der Herr seinen Jüngern vorausgesagt hat, und wenn sie bei vertraulichen Herzensergießungen im Umgange mit Gleichgesinnten eine auffallende Aehnlichkeit ihrer Erfahrungen gewahr werden, wodurch sich die Macht der erlösenden Liebe im Innern, wie im Aeußern offenbart: sollen sie nicht immer mehr Muth fassen, sich

selbst die tröstliche Verheißung zuzueignen, mit der Christus von der Erde schied: Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Mit dem Eintritt in den Lichtkreis des Glaubens ändert und erweitert sich das Gebiet unserer Erfahrungen von göttlicher Hülfe; was vormals dunkel war, wird hell, wenn auch nicht alle Augen dieses Licht vertragen. Den Ungläubigen ist keine Verheißung gegeben; sie können also unmöglich ein Urtheil über ihre Erfüllung haben.

Freunde Jesu! laßt euch euern Trost von dieser Welt nicht rauben; bewahrt euer Vertrauen und hofft auf die starke Hülfe deß, der in den Schwachen mächtig ist. Unsere Schwachheit hat der Herr angenommen, daß wir seiner Stärke theilhaftig werden sollen. Er hat Alles erfahren, Alles getragen, Alles gelitten, und wie ein Verlassener weint, hat er selbst empfunden, als seine Seele betrübt war bis in den Tod; durch die Nacht der Leiden ist er gegangen, bis der helle Morgen der Auferstehung tagte. Ihm nach durch Leiden zur Herrlichkeit! Der Weg wird oft rauh, kein Ausgang mehr sichtbar; eine dunkle Nacht liegt rings umher und die Bürde der Leiden wird immer lastender und schwerer: aber kein Erlöster zage. Ermanne sich ein Jeder, der in Traurigkeit versinken wollte, und ringe sich betend empor.

Den Unterschied jedoch haltet auch fest, der zwischen wahren Jüngern Jesu und solchen Christen stattfindet, die das Wort zwar annehmen mit Freuden, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab, — die den Kampf und die Prüfung scheuen und niemals beten lernen: Dein Wille geschehe! — „Alle Christen hören gerne von dem Reich der Herrlichkeit, in dem, heller als die Sterne, eine Krone ist bereit; aber wenn sie hören sagen: du mußt Christi Kreuz auch tragen, wenn du willst sein Jünger sein, — stimmen Wenige mit ein. Lieblich ist es wohl zu hören: Ihr Beglad'nen, kommt zu mir! Aber das sind harte Lehren: Gehet

ein zur engen Thür! Fröhlich jauchzend folgen Alle bei des Hosianna Schalle, doch will bis in Tod und Pein Keiner sein Begleiter sein. Christum treu und einzig lieben, weil er selbst die Wahrheit ist, in Geduld Gehorsam üben, das kann nur der wahre Christ. Sollt' auch Alles vor ihm fliehen, jeder Trost sich ihm entziehen, wird er sagen für und für: Dennoch bleib' ich stets an dir! Ja, Herr, nur um deinetwillen bist du werth, geliebt zu sein; mein Verlangen kannst du stillen, du bist gütig, heilig, rein. Mag d'rum Leib und Seel' verschmachten, dich will ich stets höher achten; Thränensaat auf Erden hier, Freudenerndte dort bei dir!" Amen.

XXXI.

Am Sonntage Judica.

Unsere Zeiten, durch eine schnelle Aufeinanderfolge großer Ereignisse heftig erschüttert, bewegen sich in sehr auffallenden, aber auch sehr bedenklichen und gefahrvollen Gegensätzen, und der Partheigeist, der sich aus dem vorhandenen Gährungsstoffe erzeugt hat, treibt seine Behauptungen und Forderungen zu beiden Seiten aufs Aeußerste. Daß nur Alles, was wider die entgegengesetzte Ansicht zum Vorschein kommt, bis zum höchsten Grade gesteigert und sogleich auf die Spitze gestellt werde, — das ist die unglückliche Losung dieser Zeit, bei der es nicht einmal zu einer ruhigen Verständigung, viel weniger zu einer brüderlichen Annäherung der getrennten Theile kommen kann. So wie nun bei der allgemeinen Völkersache Europa's, die immer von neuem in Anregung gebracht wird, Einige das Glück einer freien Verfassung aus leeren Worten und Begriffen hervorrufen wollen und alle Hülfe der Geschichte verschmähen, Andere auf dem Rechte des Bestehenden mit dem starren Eigensinn geborner Besitzer beharren: so finden wir auf dem Gebiete der religiösen Bewegungen unserer Zeit hier eine übermüthige Erhebung über den ehrwürdigen Glauben der alten Kirche, dort eine sklavische Anhänglichkeit an ihre Lehrform mit Absichten auf die Wiederherstellung der alten Verfassung, selbst mit Gefangennehmung der Geister. Jene versichern ohne Rückhalt, über das, was dem Menschen als die erste, wichtigste Wahrheit gelten muß,

erst durch die neuen und allerneuesten Forschungen zur richtigen Einsicht und Erkenntniß gekommen zu sein; was unserer frommen Voreltern allerheiligster Glaube war, das sei Alles nur Mißverständniß bildlicher Ausdrücke, verjährtes Vorurtheil, Ueberbleibsel finsterer Jahrhunderte gewesen. Sie blicken in die Zeit der Vorfahren, wie in eine Nacht der Unwissenheit, auf welche nun erst der helle Tag angebrochen sei; ihnen ist die Wahrheit eine ganz jugendliche Erscheinung, der Morgenröthe ihres Jahrhunderts entstiegen. Andern dagegen ist sie ein todter Schatz, in den Gründen des Alterthums verborgen, und nur aus den Schriften vergangner Jahrhunderte hervorzusuchen; wehe dem, der hier etwas abzubrechen oder hinzuzusetzen wagt! Alles soll abgethan und abgeschlossen sein bis auf immerwährende Zeiten. Wie gesagt: ein todter Schatz ist ihnen die Wahrheit, nicht eine lebendige Kraft, bei deren Wirksamkeit sie der Allmacht Gottes vertrauen; — nicht ein Saame, der, auf den Acker der Welt ausgestreut, in immer frischen Halmen hervorsproßt und immer reichere Früchte trägt.

In diesem Kampfe der verschiedensten Meinungen und Ansichten finden wir die ersten Wortführer der Zeit begriffen, und werden mit Staunen und Schrecken gewahr, daß er mit der heftigsten Erbitterung der Gemüther fortgesetzt werde. Nun sollen zwar die Streitigkeiten der Schriftgelehrten und Weltweisen keineswegs den stillen Frieden unserer Andacht und Erbauung stören, und ihr habt Ursache, mit Jedem zu rechten, der statt zu reden, was zur Besserung und zum Frieden dienet, den Kampf der gelehrten Schulen vor euern Ohren erneuert. Aber wenn sich nun jene Streitigkeiten schon längst nicht mehr in den ersten Schranken halten, sondern hervorbrechen und sich immer neue Wege in die Mitte des Volks bahnen, — wenn Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Ungebildete Parthei nehmen: dann wär' es Unrecht, stillschweigend eine Einigkeit des Geistes vorauszusetzen und fortwährend nur zur Bewah-

rung des Friedens zu ermahnen, gleich als ob weder ein wirklicher Zwiespalt zwischen einigen Gliedern der Gemeine vorhanden, noch ein Schweben, Schwanken und Irrewerden bei den andern zu fürchten wäre.

Aber was soll nun der Einzelne thun, wenn die herrschende Uneinigkeit des Geistes nicht unerwähnt und unberücksichtigt bleiben darf? Welchen Werth darf der Einzelne in der Mitte der Partheien auf seine eigene Meinnng legen, wenn er nur einige Bescheidenheit hat? Welche Wirkungen darf er sich von seinem eigenen Gutachten und Rathgeben versprechen, wenn er einige Menschenkenntniß besitzt? Welchen Sieg darf er von dem Kampfe seines eigenen Geistes hoffen, wenn er die Macht des Zeitgeistes kennt? Mit welchem Muthe darf er sich zum Vermittler und Friedensstifter aufwerfen, wenn er das Schicksal seiner Vorgänger im Auge hat? Was soll er also thun? — Er soll thun, was ihm obliegt, wozu er berufen ist: Christum reden lassen, der der Herr ist, dessen Name — gelobt sei Gott! — in der Gemeine noch heilig gehalten wird, und dessen Wort selbst in der Wagschale der Weltweisen ein starkes Gewicht hat; — Christum soll er reden lassen, der, erhaben über die Partheien aller Zeiten und Völker, als der einzig Reine und Heilige in unvergleichbarer Hoheit und Herrlichkeit, als der eingeborne Sohn vom Vater, mit dem Zeugniß der Wahrheit nicht Stifter einer Schule, sondern Gründer des Gottesreichs ist, das da währet in Ewigkeit; — Christum, der durch alles Geräusch verworrener Menschenstimmen, durch das Toben der Völker und durch das vergebliche Reden der Leute mit dem Ausspruche durchdringt: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Kurz ist dieser Ausspruch; das schwächste Gedächtniß kann ihn behalten. Und wenn auch unser Wissen und Verstand noch mit Finsterniß umhüllet ist, wofern nur unser Herz nicht ganz hart und fühllos ist, so werden wir die schlagende

Kraft des Ausspruchs fühlen, wäre auch die Zwietracht in Glaubenssachen unter den Menschenkindern noch größer. Wer von Gott ist, höret Gottes Wort; — das soll auch unser Trost sein, wenn unsere Freudigkeit in der Amtsführung so oft getrübt wird. Und an diesen Trost halte sich Jeder in der Stille, wem die Sache des wahren Christenthums am Herzen liegt; und diesen Ausspruch erwäge Jeder reiflich, der durch die Gefahren der Zeit sicher hindurchschreiten will.

Text: Evang. Johannis Cap. 8, V. 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott u. s. w.

Christus im Kampfe mit Gegnern, welche die Wahrheit erbitterte, weil sie ihren Irrthum einsehen und ihre Denk- und Sinnesart ändern sollten, und die nun, bei der empfindlichsten Seite ihres Stolzes angegriffen, nur darauf bedacht waren, das Ansehn Jesu bei dem Volke zu vernichten, — Christus, diesen Widersachern der Wahrheit gegenüber, zeugt laut und ohne Ansehn der Person: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Das ist sein unwiderrufliches Urtheil, darauf bleibt und besteht er, damit bedeutet und warnt er die Hartnäckigen, die er gefragt hatte: Warum glaubet ihr mir nicht? Mitten im Gewirre ihrer verkehrten Antworten und Ausreden vernehmen wir seines Ausspruchs feierlich ernsten Klang: Wer von Gott ist, höret Gottes Wort. Wie die Stimme aus den Wettern des Himmels, wie der Donner, der über den Häuptern einer versammelten Menge dahinrollt, stärker ist, als alles Geräusch ver-

worrener Menschenstimmen im Volksgewühl; so ist die Stimme Christi im Tempel stärker und durchdringender, als alle Rede und Gegenrede streitender Partheien auf dem Kampfplatze aller Zeiten und Völker. Traurig und niederschlagend ist allerdings die Anwendung, die der Herr auf seine damaligen Zuhörer machen mußte, wenn er ihnen den Grund ihres Unglaubens in ihrem ungöttlichen Wesen nachwies: Darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Geb' uns der himmlische Vater Gnade, daß dieser Spruch uns nicht treffe, daß diese Anwendung uns nimmermehr gelte!

Aber nicht bloß warnungsvoll ist der Ausspruch Jesu für alle Hörer seines Wortes, sondern auch ermunternd und tröstlich zu allen Zeiten, wo die evangelische Wahrheit angefeindet wird, wenn ihre Freunde und Bekenner, wie er einst selbst, mit gehässigen Namen belegt und geächtet werden. Und wenn die Leute ach! so vergeblich geredet und sich müde gestritten und aufs Heftigste ereifert haben, um nur dem Ansehn der heiligen Schrift Abbruch zu thun und die herrlichsten Lehren des Evangeliums in ihrer Wirksamkeit zu entkräften, so bleibt es doch trotz aller Gegenwehr und aller Veranstaltung, die Wahrheit in ihrem Vordringen zu hindern, bei dem Ausspruche Jesu: Wer von Gott ist, höret Gottes Wort. Laßt uns diesen Ausspruch reiflich erwägen und ihn unserm Geiste gegenwärtig erhalten; wir werden an ihm einen sichern Führer bei den Gefahren der Zeit haben, und uns, unverletzt und unverworren in der Mitte streitender Partheien, den stillen Frieden einer frommen Ueberzeugung bewahren.

Der Ausspruch Jesu: Wer von Gott ist, höret Gottes Wort, als ein sicherer Führer bei den Verirrungen der Zeit;

das soll der Inhalt unserer weitern Betrachtung sein.

Ein sicherer Führer bei den Verirrungen der Zeit ist dieser

Ausspruch, denn er leitet uns zu einer weisen Selbstständigkeit, zu einer ernstlichen Wachsamkeit, und zu einem getrosten Muthe; — zu einer weisen Selbstständigkeit beim Streite der Meinungen über Vernunft und Schrift; zu einer ernstlichen Wachsamkeit beim Kampfe des Leichtsinns mit einem ängstlich finstern Wesen; und zu einem getrosten Muthe beim Kampfe des Unglaubens mit dem Aberglauben, beim Kampfe einer falschen Aufklärung mit Maaßregeln der Verfinsterung.

Zuerst also zu einer weisen Selbstständigkeit des Urtheils bei der Verschiedenheit der Meinungen über Vernunft und Schrift, über menschliches Wissen um die Wahrheit und göttliche Offenbarung; — eine Verschiedenheit der Meinungen, durch welche so viele störende Mißverständnisse in der Christenheit veranlaßt und viele Unerfahrene in den Irrthum geführt werden. Laßt uns also nicht bloß die Urtheile der Zeitgenossen darüber vernehmen, was der Mensch bei einer möglichen Offenbarung Gottes verlangen und voraussetzen dürfe, sondern laßt uns auch das Buch der Offenbarung selbst befragen, und daraus lernen, welche Forderungen die wirkliche Offenbarung an den Menschen mache, um von ihm als solche erkannt zu werden; — laßt uns den Ausspruch Jesu selbst, durch welchen sich der Vater am vollkommensten geoffenbart hat, in Erwägung ziehen und gründlich verstehen lernen: Wer von Gott ist, höret Gottes Wort.

Wer von der Welt her ist und von weltlichem Sinn bewegt und getrieben wird, der richtet sich nach dem herrschenden Zeitgeiste und entscheidet auch in Glaubenssachen nach der Mehrheit der Stimmen; wer eines Menschen Schüler ist und seines Meisters Ansehn über Alles hoch hält, der hört auf eines Menschen Wort; und wer sich selbst für untrüglich und unfehlbar hält, der nimmt die Eingebungen seines Geistes für hinlängliche Beweise der Wahrheit, und

macht, so viel er kann, sein eignes Wort geltend, ohne auf eine höhere Stimme zu merken, die ihm mehr Gewißheit geben könnte. Wer aber von Gott ist, der höret Gottes Wort; wer, seiner höheren Abkunft und Bestimmung sich bewußt, einen göttlichen Zug und Trieb in seiner Seele spürt, dem ewigen Urquell aller Wahrheit, dem heiligen Urheber seines Lebens näher zu kommen, — der vernimmt in dem Worte, das von Gott kommt, den Ruf Gottes zu seiner Seligkeit, die Stimme seines Vaters; — der erkennt die Aechtheit und Wahrhaftigkeit des Zeugnisses, durch welches sich der Vater seinen Kindern offenbart und Licht und Heil von oben sendet; er weiß zu unterscheiden, er merket auf, nimmt sich das Gesagte zu Herzen. Und das unmittelbare Gefühl der Einheit und Eintracht, mit der die innere Stimme und das äußere Wort für eine und dieselbe Sache zeugen, — dieses unmittelbare Gefühl der völligen Einheit giebt in den heiligsten, entscheidungsvollsten Stunden unsers Daseins den wahrhaftigen, lebendigen Glauben, bei welchem kein Widerstreben der Seele, sondern das innigste Wohlgefallen, die dankbarste, freudigste Einwilligung stattfindet: „Ja, Herr, ich höre dein Wort, und deine Zeugnisse sind lauter und wahrhaftig, und deine Tröstungen erquicken meine Seele.“

Indem nun Christus den Ausspruch thut: Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort, setzt er allerdings ein ursprüngliches Wahrheitsgefühl in dem Menschen als Grund und Bedingung voraus, wie er auch zu einem Manne aus der Heidenwelt, zu dem römischen Landpfleger Pilatus, sprach: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Also wir müssen von Gott und aus der Wahrheit sein, um Gottes Wort und Christi Stimme zu hören. Aber er setzt diese Bedingung nicht gleichermaaßen als in Allen vorhanden, sondern er macht einen Unterschied, wie ogleich die Anwendung seines Spruches auf die damaligen

Zuhörer beweiset. Und damit giebt er uns ein untrügliches Merkmal, an welchem wir inne werden, ob unser ursprüngliches Vermögen, Empfänglichkeit, Sinn und Gefühl für die Wahrheit von derjenigen Beschaffenheit sei, daß es noch als göttliche Gabe und Wirkung in uns fortbestehe und Beweis gebe, daß wir von Gott und aus der Wahrheit sind; dann nämlich muß auch unfehlbar die Folgerung zutreffen, daß wir Gottes Wort und Christi Stimme hören und als ein göttliches Zeugniß in unser Inneres aufnehmen.

Wir empfangen also hier aus Jesu Munde eine Anleitung, nicht Gottes Wort nach unserer Vernunft, sondern unsere Vernunft nach Gottes Wort zu prüfen, und nicht bloß unsere Vernunft, sondern das Gesammtvermögen unsers Geistes und Herzens, die ganze Verfassung unserer geistigen und sittlichen Natur, ob sie rechter Art sei. Sind wir für den Strahl der Wahrheit offen, so werden wir nicht verschlossen bleiben, wenn ihr hellstes Licht auf Erden scheint; achten wir auf die Stimme Gottes, so werden wir nicht ungläubig bleiben, wenn er durch die wundervollsten Thatsachen der Weltgeschichte und durch das heilige Leben seines Sohnes auf Erden zu uns spricht, und uns durch die klarsten Aussprüche seinen Willen offenbart. Mögen wir ein Recht haben, jede Offenbarung zu prüfen: laßt uns niemals vergessen, daß die wirkliche Offenbarung das sicherste Richtmaaß enthalte, die Geister und Herzen zu prüfen, ob dieselben ihres Theils der Wahrheit so nahe stehen, um sie wirklich zu erkennen, wenn sie dem Suchenden und Forschenden am allernächsten kommt. Prüfe nach deinem Augenmaaße jeden Gegenstand, der in deinen Gesichtskreis tritt, ob er diese oder jene Gestalt und Farbe habe; aber man kann auch dein Augenmaaß, die Gesundheit und Schärfe deiner Augen an dem Gegenstande prüfen, ob du richtig gesehn und ihn für das erkannt hast, was er wirklich ist.

Prüfe jedes Kunstwerk nach deinem Geschmack und Kunstsinn, ob es das Werk eines großen Meisters oder eines schwachen Anfängers und Nachahmers sei; aber der Sachverständige wird auch deinen Geschmack und Kunstsinn darnach beurtheilen, ob du hier dem Unächten wegen seiner blendenden Farben den Preis giebst, und dort in einem ächten Gemälde die großen Züge einer Meisterhand verkennest. Prüfe jeden Grundsatz, ob er recht oder unrecht sei: dein ausgesprochenes Urtheil richtet deine Ueberzeugung, ob sie in festem Grunde wurzele, oder unstät hin und herschwanke. Prüfe also endlich jede Lehre, die dir als göttlich dargeboten wird, ob sie von Gott sei; aber wisse und bedenke auch, daß der göttliche Lehrer, der wirklich im Namen Gottes zu der Menschheit spricht und dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er von der Wahrheit zeugen soll, die Gläubigen und Ungläubigen unfehlbar nach dem Ausspruch richte: Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort; — wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Die Vergötterung der eigenen Vernunft und Kraft, — so wie sie sehr überhand genommen hat, so verbirgt sie sich in unsern Tagen häufig hinter einer dringenden Aufforderung zu eigener Prüfung und Forschung bei steter Wiederholung des apostolischen Spruches: Prüfet Alles und das Gute behaltet. Hier müssen wir die Wahrheit gelten lassen, aber auch den Irrthum aufdecken und die Hülle hinwegnehmen. Allerdings muß das Recht eigener Prüfung und Forschung jedem evangelischen Christen frei und unverwehrt bleiben, und jedes Mittel, dieses theuer erworbene Recht zu schmälern, ist eine Verletzung der christlichen Freiheit und eine Versündigung an der evangelischen Kirche; — ist ein Rückschritt in dasjenige Gebiet, in welchem der Geistesdruck und der Gewissenszwang zu Hause ist. Und es ist nicht genug, daß dieses Recht ungekränkt bleibe: alle

wachsame Christen müssen es auch üben, damit sie nicht so viel Irriges, Falsches, Halbwahres, das ihnen täglich dargeboten wird, ungeprüft annehmen. Aber nimmermehr dürfen wir Lehrer zugeben, daß der Geist der Prüfung der Urheber des Glaubens sei, da er vielmehr ein Zeuge der Ungewißheit ist, in der wir noch schweben; und wer nur diesen Führer und Wegweiser kennt, der wird zeitlebens beim Werke der Prüfung stehn bleiben, ohne jemals zur Gewißheit zu kommen, ohne sich jemals einer festen Zuversicht zu erfreuen. Prüfen ist Sache des Verstandes, glauben ist zugleich und vorzüglich Sache des Herzens: ein inniges Ergreifen, ja eine innige Aneignung und Besitznahme der Wahrheit, bei der alle Kräfte des inwendigen Menschen in lebenvoller Bewegung und Thätigkeit sind. Wenn nun unser Herz nicht geeignet ist, das Wort der Wahrheit in sich aufzunehmen, so werden auch die Augen des Verstandes immerdar unerleuchtet bleiben.

Das Lob einer freien, unbefangenen Prüfung klingt freilich lieblich und schön, und es ist an sich ein großes, gewichtiges, vielsagendes Lob. Aber wer verdient es denn wirklich? Auf welchen Stufen des Alters und der Bildung, in welcher Sphäre der menschlichen Gesellschaft finden wir denn solche freie, ganz unbefangene Forscher? Ich habe in den Tagen meines Lebens noch keinen Menschen kennen lernen, der nicht auf irgend eine Weise befangen gewesen wäre in herkömmlichen Vorurtheilen, oder in eigenen Lieblingsmeinungen, oder im herrschenden Streben seiner Zeit, am allermeisten aber in einer starken Vorliebe zu sich selbst, bei der es schwer fällt, der Wahrheit wider sich selbst Recht zu geben, wenn man einen Irrthum einsehn, einen Grundirrthum aufgeben oder gar seine ganze Denk- und Sinnesart ändern soll. In dieser Eigenliebe sind wir Alle befangen, und von dieser Befangenheit müssen wir erst frei werden, ehe wir unbefangen prüfen können; — frei werden

durch einen siegenden Eindruck von der Kraft der Wahrheit, die uns niederschlägt, aber auch aufrichtet, die uns demüthigt, aber auch mächtig emporhebt, die uns viel nimmt, aber unendlich mehr giebt, — einen Schatz, den wir für alle Schätze der Welt nicht hingeben werden.

Suchet also, so werdet ihr finden; aber suchet mit Vertrauen, nicht auf euere eigene Geschicklichkeit und Kunst im Suchen, Prüfen und Forschen, sondern im Vertrauen auf den Gott der Wahrheit, der dem redlich Suchenden zu Hülfe kommt und ihn auf rechte Pfade leitet. Die Wahrheit, die vom Himmel kommt, die Menschen auf ihren Irrwegen aufzusuchen, ist Liebe: aus Liebe hat Gott seinen Sohn in diese Welt gesendet. Wessen Herz von einem göttlichen Zuge zum ewigen Vater bewegt wird, dem kann die Sendung göttlicher Hülfe, dem kann die Liebe Gottes in Christo, dem kann Christus nicht verborgen bleiben. Durch alles Geräusch der Welt, durch allen Partheienstreit ihrer Wortführer, durch alle Sprachverwirrung der Fremdlinge, die sich am Scheidewege verneinigen, hört er gleichsam die Muttersprache seiner Heimath im Rufe des Herrn, wie einen unvergleichbar herrlichen, himmlischen Ton, — hört er die Stimme seines Erlösers: Kommt her zu mir und lernet von mir; so werdet ihr Ruhe finden für euere Seele. — Wer von Gott ist, höret Gottes Wort; wer aus der Wahrheit ist, der höret Christi Stimme.

Wenn nun aber im Gegentheil die Glieder einer Gesellschaft, die Christi Namen führt, beharrlich widerstreben und ihre eigene Vernunftweisheit höher achten, denn die göttliche Lehre des Herrn; — wenn sie voll Stolz und Eigendünkel die Hülfe einer höheren Offenbarung zurückweisen: dann verfallen sie endlich in einen wirklichen Widerwillen und werden gegen die heilsamste Wahrheit erbittert, wie das Beispiel der Juden beweist, welche die dringend-

sten Fragen ihres Retters nur mit Scheltworten erwiederten. Aber dann widerfährt ihnen auch das Schicksal jener hartnäckigen Widersacher, als sie den Stein der Verfolgung aufhoben, nämlich: Christus verbirgt sich endlich ganz vor ihnen und geht zum Tempel hinaus; und eine Stätte, die Christus als ein Geschmähter und Verfolgter verlassen hat, hört auf ein Tempel Gottes zu sein. Von nun an schweigt die heiligste Stimme, und alle Anregungen des Glaubens hören auf und alle Rettungsmittel haben ein Ende, bis zuletzt auch der äußerliche Bau zerfällt, so wie, nachdem Christus mit Gewalt verstoßen und ans Kreuz geschlagen war, der Vorhang im Allerheiligsten zerriß, und endlich der ganze prachtvolle Tempel unter den Ruinen der Stadt begraben und in einen Schutthaufen verwandelt wurde. — Aufforderung genug, den Ausspruch Jesu zu beherzigen, von dem wir reden.

Dieser Ausspruch leitet uns zweitens zu einer ernstlichen Wachsamkeit, daß wir, gleichweit entfernt von strafbarem Leichtsinn, wie von einem ängstlich finstern Wesen, unser Augenmerk auf das Eine, was noth ist, gerichtet halten. Es ist kaum nöthig, den Leichtsinn und ein ängstlich finsteres, trübsinniges Wesen als Gegensätze bemerklich zu machen, deren nahes Beisammenwohnen unser Zeitalter vor vielen andern auszeichnet. Denn führt nicht der Leichtsinn die stärkste Sprache des Unglaubens mit einer Dreistigkeit, wie sie schwerlich von unsern Vorfahren ist gehört worden, als wenigstens das äußerliche Ansehn der Kirche auch durch die Macht der öffentlichen Meinung noch aufrecht erhalten wurde? Haben sich nicht viele Bürger der christlichen Gesellschaft von aller Gemeinschaft mit der Kirche zurückgezogen und das letzte Band aufgehoben, um jedem Tone der evangelischen Wahrheit auszuweichen, zufrieden mit der Predigt der Natur, die sie am faßlichsten und verständlichsten finden, und im Grunde doch nicht verstehn und noch

weniger zu ihrer Besserung und Erbauung anwenden? Vor solchem Betruge des Leichtsinns bewahrt uns der entscheidende Ausspruch unsers Herrn: Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort. Und ein solcher Hörer des Wortes sucht nicht bloß eine freudige Bewegung oder eine flüchtige Beruhigung in der Betrachtung der Güte Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmet, sondern er läßt sich auch strafen, warnen, bedeuten, ermahnen; ihm wird alle Schrift, von Gott eingegeben, nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Er weiß, daß die göttliche Traurigkeit eine Reue zur Seligkeit wirket, die Niemand gereuet; die Traurigkeit dieser Welt aber wirket den Tod.

Darum, Geliebte, merket, merket auf die ersten Regungen des Widerwillens gegen die heilsame, bessernde Wahrheit. Ziehet die Vergangenheit eures Lebens zu Rathe; gedenket, welcher Sinn, welche Neigung euch beherrschte, wie es um euch stand, wenn ihr euch fürchtetet in stiller Einsamkeit ein Capitel in der Bibel aufzuschlagen, wenn euch euer Herz nicht mehr trieb, eure Geistesnahrung im Hause des Herrn zu suchen und Gott euer Opfer in der Gemeine darzubringen, wenn der Glockenton eines oft mit Freude gefeierten Festes keinen Wiederhall in eurem Innern fand, wenn eure Liebe zum Evangelium erloschen war und ihr euch mit Schüchternheit von den Freunden christlicher Wahrheit zurückzoget. O seid gewiß, die Furcht vor der Kirche, die Furcht vor dem Worte Gottes, die Furcht vor einem Buß- und Beichttage, die Furcht vor dem Tische des Herrn, — sie bedeutet uns nichts Gutes. Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort; der wahre Grund aller Entfernung und Zurückziehung von demselben liegt in einem ungöttlichen Sinne.

Aber derselbe Ausspruch Christi warnet uns auch vor allem ängstlich finstern Wesen einer sklavischen Anhänglich-

keit an den Buchstaben der Schrift, an die Ordnung der Kirche, an irgend eine Form der Rechtgläubigkeit, in der wir unser eignes Heil suchen, und bei der wir alle Andersdenkende verwerfen und ihrem Schicksale, als Verlorne, überlassen. Das von Gott sein, das ist der Grund, warum wir Gottes Wort hören sollen, und auch der wahre Zweck, zu dem wir es brauchen sollen. Hören wir auch mit dem Sinne, und bewahren wir das Gehörte in einem solchen Herzen, daß wir Grund und Recht haben, Christi Ausspruch auf uns anzuwenden: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm? — Richtet nicht, verdammet nicht; kein Stein der Verfolgung, kein Wort der Schmähung, kein Machtspruch geistlichen Stolzes, kein hartes Urtheil über die, die in der Erkenntniß der Wahrheit noch zurück sind! Rühme sich Niemand bei einem solchen Verfahren in einem schriftmäßigen Glaubenseifer zu stehen. Bedenket nur selbst, bei welcher Gelegenheit, in welchem Kreise, vor welchen Zuhörern Jesus jenen merkwürdigen Ausspruch that, den wir in Erwägung gezogen haben. Juden von der rechtgläubigen Parthei waren seine Zuhörer; Juden waren es, die mit der größten Strenge auf das Ansehn der Schrift hielten, Mosen und die Propheten im Munde führten und kein Haarbreit von der buchstäblichen Auslegung weichen wollten. Und dennoch im Kreise solcher Menschen, die sich für die alleinigen Inhaber der Wahrheit, für die berufnen Stammhalter des rechten Glaubens im ganzen Volke hielten, erklärt sich Christus frei und unumwunden also: Wer von Gott ist, höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, — denn ihr seid nicht von Gott. Also ihre gerühmte Rechtgläubigkeit, ihr Halten auf das Ansehn der Schrift achtet Christus für nichts; er drückt sich so aus, als ob ihnen das Wort Gottes eine ganz fremde, unbekannte Sache geblieben wäre, als ob sie nun erst in die rechte Schule der Wahrheit gehen müßten, und straft sie, daß es ih-

nen, bei der besten Gelegenheit, an gutem Wille fehle. Warnend genug für uns Alle. Denn so können auch wir zu Allem, was die Juden inne hatten, auch das Neue Testament noch inne haben, und uns auf Christum und alle Apostel berufen, — und dennoch wäre es möglich, daß wir den wahren Sinn der Schrift verfehlten und von ihrem Geiste unergriffen blieben. Ist doch die traurige Folge dann immer diese, daß man den Mangel an lebendigem Geiste durch ein ängstliches Festhalten an dem Buchstaben ersetzen will, und sich und Andern das Verständniß der Wahrheit nur immer schwerer macht.

Fraget euch also, welcher Geist euch zum Worte Gottes führte, und welcher Geist dadurch in euch geweckt wurde, und ob ihr aus dem Buche des Lebens, in dem mit unauslöschlichen Zügen das Wort der Liebe geschrieben steht, Liebe gelernt habt, wahre Liebe zu Gott und zu den Menschen; denn daran ist alles gelegen, daran will der Herr seine Jünger erkennen. Mit dem freien, heitern Geiste der Liebe sollen wir selbst das Wort ausbreiten, mit ihrer sanften Gewalt die Schwachen anziehen, mit ihrem heiligen Feuer den ermattenden Eifer derselben beseelen und beleben, zum Zeugniß, daß wir selbst, von der Liebe Gottes erfüllt, sein Wort aufgenommen haben und in einem feinen und guten Herzen bewahren.

Der Ausspruch Christi im Evangelium, den wir alle kennen, erfüllet uns endlich mit einem getrosten Muthe, daß wir weder von den heftigen Angriffen des Unglaubens, noch von den Maßregeln der Verfinsterung von Seiten des Aberglaubens für die wahre Kirche Jesu Gefahr fürchten. Wohl kann uns manchmal bange ums Herz werden, wenn wir bedenken, wie weit es in unsern Tagen gekommen ist; — wenn wir in Erfahrung bringen, was sich die evangelische Wahrheit muß nachsagen lassen, wofür ihr Bekenntniß den Weltleuten gilt, mit welchen Namen

ihre Freunde belegt werden, wie in den Schulen einer Weisheit, wie sie das Zeitalter fordert, Gottes Wort in eitle Menschenlehre umgeprägt wird und wie Alle, die nicht mit am Werke dieser Umschmelzung Theil nehmen, geschmähet und angefeindet werden. Aber mit kräftigem Troste erfüllet uns der Spruch: Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort. Diesen Ausspruch that ja Christus mit siegendem Vertrauen auf die Macht der Wahrheit in der Mitte von Widersachern, die uns ein Vorspiel vom ganzen Verfahren der Ungläubigen geben. Die kurze Geschichte unsers Textes enthält einen vollständigen Bericht, wie sich die Stolzen und die Unbeugsamen zu allen Zeiten gegen das Evangelium und seine Bekenner verhalten haben. Die Feinde Jesu bedienen sich statt aller Antwort auf die ihnen vorgelegten Fragen eines bewährten Mittels, seine gerechte Forderung niederzuschlagen: durch Beilegung gehässiger Namen, deren bloßer Klang im Ohre der Mitwelt schon eine starke Wirkung thut und eine Menge ungünstiger Nebenbegriffe veranlaßt, suchen sie, als auf dem kürzesten Wege, zum Ziele zu kommen: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist? Von dieser Benennung waren sie gewiß, daß sie die Stimmung aller Anwesenden aufbringen und die Eindrücke jeder Widerlegung entkräften würde. So hat man immer die Freunde und Zeugen der Wahrheit auf ihrem Kampfplatze mit einem gehässigen Partheinamen empfangen, um ihre Wirksamkeit auf die leichteste Weise mit einem Schlage zu vernichten. Und was die Feinde Jesu auch sonst aus der Rüstkammer ihres streitsüchtigen Unglaubens für Waffen hervorholten, — schiefe Vergleichungen, arglistige Verdrehungen, gewaltsame Mittel der Unterdrückung, — dem Hasse wider die evangelische Wahrheit ist im Ablaufe der Jahrhunderte keins dieser Mittel fremd geblieben; Alles ist angewendet worden, ihren Untergang herbeizuführen.

Aber was haben die bösen, gehässigen Namen und die gewaltsamen Mittel wider den Ausspruch vermocht: Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort? Die evangelische Wahrheit hat dennoch Seelen, die Gott suchten, zu Gott geführt, und Herzen, denen um Trost bange war, mit himmlischem Frieden erquickt, die Armen reich gemacht und die Demüthigen groß und stark in dem Herrn, und Viele, die todt waren in Unglauben und Sünde, zum Leben der Gerechtigkeit erweckt. Sie ist unsichtbar durch alle Schwerdter ihrer Verfolger, mit Macht und Ehre durch alle Reihen ihrer Verächter hindurchgeschritten, und siegreich immer weiter vorwärts gedrungen bis auf diesen Tag; sie hat alle Lehrgebäude überlebt. Die Werkstätten des Unglaubens, aus welchen sie bekämpft wurde, sind untergegangen; sie aber ist stehen geblieben, und wird auf unerschütterlichem Grunde stehen bleiben, wann auch die jüngste Weisheit unserer Tage, die ihr die Spitze bieten will, in das geschichtliche Verzeichniß längst vergangener Dinge und veralteter Meinungen wird eingetragen sein.

Und darum soll auch keine Furcht in uns aufkommen, daß die Macht der Verfinsterung siegen könne; daß diejenigen, die die ersten Grundsätze der evangelischen Kirche untergraben und die Geister binden und fesseln wollen, die Oberhand behalten können. Hätten sie reinen Eifer um Gottes Wort, so würden sie es frei und ungezwungeu walten lassen; denn Gottes Wort macht sich selber Bahn, und schreitet durch eigne Kraft immer weiter vorwärts, und die Gläubigen, die es aufnehmen, stellen es getrost in Gottes Hand. Alle Zwangsmittel deuten auf ein Menschenwort, das man durch stehende Formen befestigen und vor der Vergänglichkeit schützen will; aber dieses Verfahren ist nur ein anderer Weg zur Vergänglichkeit. Alles, was Menschensatzung ist, kann auf die Dauer weder Geist, noch Herz befriedigen; und wer die Sehnsucht nach dem Bessern in

sich fühlt, kehrt zur ersten lautern Quelle zurück, wer aus Gott ist, höret Gottes Wort. Und des Herrn Wort währet in Ewigkeit.

Laßt uns also getrost sein und guten Muth fassen. Gott, der durch den Kampf der Reformatoren der Wahrheit den herrlichsten Sieg gegeben hat, hat auch das Werk ihrer Nachfolger und die Arbeit unsrer christlichen Mitbrüder so gesegnet, daß nun sein Wort wohl unverdunkelt bleiben und die alte Finsterniß nie zurückkehren wird. Der Feind, den Luther mit dem Schwerte des Geistes schlug, mag sein voriges Spiel wieder beginnen, — die alte Finsterniß kehrt nicht zurück; und mag er neue Waffen schmieden und neue Angriffe wagen, nun so stehet der allmächtige Beschützer der Kirche, so stehet unser Herr und Heiland, Jesus, auch stark und gerüstet, als der rechte Held, den Gott selbst erkohren. Man singet mit Freuden vom Siege des Herrn in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Amen.

XXXII.

Am Palmsonntage.

Wir beginnen mit diesem Morgen die stille, heilige Woche, in der wir den Heiland sein Haupt am Kreuze neigen sehen und, im Hinschauen auf sein unschuldiges, bitteres Leiden und Streben, unsern Bund mit Gott erneuern. Die Wichtigkeit dieser feierlichen Zeit wird erhöhet durch das Hinzutreten der jungen Christen, die zum ersten Mal das Gedächtnißmahl des Todes Jesu feiern; und namentlich ist der heutige Tag zu ihrer Aufnahme in den Schooß der Gemeine, zu ihrer Einsegnung bestimmt. Wohin wird sich also beim Eintritt in diese Woche unser Blick zuerst wenden? — Auf die christliche Jugend, die heute kommt, das Bekenntniß ihres Glaubens und das Gelübde der Treue vor Gott und der christlichen Gemeine abzulegen. Ihr Erscheinen in der Mitte der Versammlung gewährt einen Anblick, der auch ein hartes Herz erweichen muß, und eine Seele, die sonst mehr weltlichen Zerstreuungen nachhängt, für Eindrücke des Heiligen empfänglich macht.

Was fordert nun die Pflicht des heutigen Tages? Daß wir für den Unterricht der Kinder sorgen sollen? Das ist geschehen. Daß wir ihnen Wege zu ihrer Bestimmung in der Welt bahnen und anweisen sollen? Diese Sorge gehört einer anderen Zeit. Das Geringste ist überhaupt, daß wir etwas für sie thun; das Wichtigste ist heute, daß wir für sie beten, und uns mit allen Eltern, Lehrern und Freun-

den der Jugend, und allen guten christlichen Seelen in diesem frommen Anliegen vereinigen.

Wenn es nun bei einem schweren Gange oder Kampfe, den wir zu thun haben, zu großer Beruhigung gereicht, einem treuen Freunde zuzurufen: „Bete für mich!“ wenn wir selbst einen so hohen Werth auf die christliche Fürbitte legen; so laßt uns diese Christenpflicht doch ja der zarten Jugend nicht schuldig bleiben, die nicht weiß oder wenig darauf achtet, welch' einen schweren Gang und Kampf sie antrete. Fromme Eltern, die die Welt und das menschliche Herz kennen gelernt haben, nehmen ihre Zuflucht zum Gebet; wie immer, so finden sie auch heute Trost in dieser stillen Herzenssprache mit dem himmlischen Vater, der sie selbst von Kindheit an auf allen Lebensstufen gehalten, getragen und geführt hat. Zu Gott wenden sie sich mit ihrem Anliegen, mit ihrer elterlichen Sorge für das Wohl der Kinder, — auch solche Eltern, die ihre eigene Entfernung von Gott vielleicht vorher schmerzlich fühlen, und in der ersten Annäherung zu ihm, wie vormals und vor langen Jahren, wieder einen Zug seiner himmlischen Liebe empfinden.

Laßt uns das Beste von Allen hoffen und sie auf diesem guten Wege im Geiste begleiten, zuerst mit unserer Betrachtung, daß wir um so geschickter und williger werden, unser Herz mit ihrer Andacht zu vereinigen. Gott gebe seinen Segen und sei nicht fern von Allen, die ihn suchen; er erzeige sich mächtig und gnädig an uns Allen.

Text: Evang. Matthäi Cap. 20, V. 20—28.

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese

meine zween Söhne sitzen in deinem Reiche, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken ꝛc.

Christus, unser Herr, hatte seine letzte Reise nach Jerusalem angetreten, und hatte seinen Jüngern Alles vorausgesagt, was ihm dort bevorstehe, daß dieser Weg zum Leiden, zum Tode führe: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohne. Entschlossen, sein Leben zur Erlösung dahin zu geben, war er also jetzt auf diesem Wege begriffen. Da trat zu ihm die Salome, die Mutter der Apostel Jacobus und Johannes, und fiel vor ihm nieder und sprach: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Wie sehr immer die vorgetragene Bitte mit Allem, was gerade jetzt der gottergebenen Seele des Erlösers besonders gegenwärtig war, in Widerspruch stand, und ob sie gleich die Stimmung des Heiligen auf seinem Wege zum Tode empfindlich störte, so blieb doch der Herr, der keinen Bittenden, der sich mit Vertrauen an ihn wendete, und am wenigsten ein Mutterherz zurückstieß, auch hier bei der nöthigen Zurechtweisung voll Ruhe, voll Geduld, voll sanftmüthigen Geistes; machte aber seinen Jüngern, die über den Inhalt dieser Bitte aus Eifersucht unwillig wurden, um so mehr fühlbar, daß sie ihre Wünsche und Bestrebungen erst mehr vom irdischen Sinne reinigen müßten, um der Herrlichkeit im Himmelreiche theilhaftig zu werden.

Diese lehrreiche Erzählung kann uns nicht besser zu statten kommen, als an dem heutigen Tage, an welchem

so viele Väter und Mütter ihr Anliegen vor den Herrn bringen, daß er ihre Kinder in sein Reich aufnehmen, daß er sie auf allen Wegen leiten, regieren und bewahren, und endlich ans Ziel ihrer himmlischen Berufung bringen möge. Und so wollen wir denn bei der Auslegung und Anwendung der vorliegenden Schriftstelle unser Augenmerk auf diese wichtige Angelegenheit des heutigen Tages richten, indem wir eine Betrachtung anstellen:

Ueber die Fürbitte der Eltern für ihre Kinder zur Zeit der Confirmation.

Und was zur gemeinschaftlichen Erbauung darüber zu sagen ist, wollen wir unter diese drei Puncte zusammenfassen: erstlich, diese Fürbitte gehet hervor aus dem herrschenden Geiste der christlichen Frömmigkeit; sie schließt sich zweitens genau an das Werk der Erziehung; und sie bleibt drittens von einem Werthe und Einflusse, den kein Mensch berechnen kann.

Also von der Fürbitte der Eltern für ihre Kinder zu der Zeit, wo sie in den Schooß der Gemeine aufgenommen und eingesegnet werden. Ich sage nun nicht, daß diese Fürbitte aus der Quelle der elterlichen Liebe fließe, tief aus der Fülle eines väterlichen und mütterlichen Herzens, — denn das versteht sich von selbst; — sondern ich sage, daß diese Fürbitte der elterlichen Liebe aus dem herrschenden Geiste der christlichen Frömmigkeit hervorgehe, aus dem christlichen Gemeinwesen, aus dem christlichen Volksleben. Wie die Gemeine betet, so beten auch die Eltern; und in eben dem Grade, in welchem Glaube, Frömmigkeit, Liebe zu Gottes Wort und alle Regungen des geistlichen Lebens in der Gemeine herrschend sind: in eben dem Grade wird auch die elterliche Fürbitte in dieser feierlichen

Zeit vom Lichte und Leben des Geistes, und von der Wärme des Glaubens durchdrungen sein.

Verwundert euch deß nicht. Wir vernehmen aus unserm Evangelium, daß die Salome vor dem Herrn niederfällt und für ihre Söhne bittet: Laß sie sitzen in deinem Reiche, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken. Wir hören also hier die Stimme einer Mutter, aber wir hören zugleich in dieser Fürbitte auch die Stimme aus dem Volke, und zwar aus einem Volke, das Furcht vor den Gesetzen und Gerichten Gottes, und Glauben an seine Verheißungen hatte; — aus einem Volke, das dem Herrn Jesu auf seinen Wegen nachzog, als einem großen Propheten, und um seiner Thaten willen Gott oft mit lauter Stimme pries, das aber freilich auch an den Zeichen und Wundern, die es sah, seine sinnlichen Hoffnungen nährte und mehr auf ein irdisches Reich hoffte, als auf ein geistiges Reich. Und so zeigt sich nun auch Beides in dem Anliegen der bittenden Mutter: es zeigt sich das Vertrauen zu dem rechten Helfer in Israel; aber in dem Inhalte ihrer Bitte zeigt sich auch die irdische Richtung der Hoffnungen, die damals unter dem Volke die herrschenden waren. Die Fürbitte der Salome wird also vom herrschenden Geiste des Volks gehoben und getragen, — und auch geschützt. Kein Laut der Verwunderung, keine Stimme des Vorwurfs von ihres Gleichen unter dem zahlreichen Gefolge; das Volk findet ihr Anliegen, ihren Fußfall unter den obwaltenden Umständen, da ihre Söhne Jünger Jesu waren, ganz in der Ordnung.

Und so ist es denn auch heutzutage. Auch heutzutage ist das christliche Volksleben der eigentliche Grund und Boden für den Segen, den die Eltern ihren Kindern geben; es bestimmt die Art und Weise der Fürbitte, mit der die geliebten Kinder bei ihrem Eintreten in die Gemeine Jesu der Leitung des Herrn übergeben und seinem Schutze befohlen

werden. Zwar es gab zu allen Zeiten, und es giebt einzelne besonders erleuchtete Christen, und auch einzelne besonders fromme Familien, die wie Ausnahmen von der allgemeinen Regel leben, oder sich wenigstens über den gewöhnlichen Stand des Glaubens merklich erheben; und ebenso giebt es auf der andern Seite einzelne ganz besonders verblendete und verwilderte Menschen, und einige ganz besonders weltlich gesinnte Familien, die sich fast von aller christlichen Gemeinschaft losgesagt haben und im Grunde nur aus Zwang dem Gesetze folgen, wenn sie ihre Kinder nach beendigtem Schulunterrichte vor dem Eintritt ins bürgerliche Leben in die christliche Gemeine aufnehmen lassen. Von beiden ist jetzt nicht die Rede; sondern die Rede ist von solchen Gliedern der Kirche, in welchen der allgemeine Christenglaube und das allgemeine Christengefühl noch vorhanden ist, und an feierlichen Tagen durch fromme Rührungen lebhafter erregt wird. Die Fürbitte solcher Eltern für ihre Kinder geht aus dem herrschenden Geiste der christlichen Frömmigkeit hervor. Denn obgleich immer noch große Unterschiede stattfinden, und jedem Vater- und Mutterherzen eine eigenthümliche Andacht und Gebetsrichtung bleibt, so giebt es doch bei aller Mannichfaltigkeit eine gewisse Einheit in der Fürbitte; und eben diese Einheit beruht auf dem allgemeinen Grunde des christlichen Volkslebens.

Wenn nämlich das Evangelium an heiliger Stätte nicht nur rein und lauter gelehrt, sondern auch mit offenem Ohr und Herzen begierig aufgenommen wird, — wenn die reine, lautere Lehre aus der Quelle des Heils vom Volke in ihrem Werthe erkannt und geschätzt wird, — wenn Gottes Wort hoch über allem Menschenworte stehet und das Bekenntniß: „Es ist in keinem Anderen das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, in welchem sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu;“ als ausgemachte Wahrheit gilt, so liegt nun auch der elterlichen Andacht in dieser

feierlichen Zeit die Fürbitte sehr nahe: „Laß ihnen dieß Heil widerfahren, laß dein Wort ein Licht in ihrer Seele werden, laß sie finden den köstlichen Schatz, die köstliche Perle! Und sollt' es auf Umwegen, sollt' es auf Irrwegen sein: laß sie doch des Zieles nicht verfehlen, zieh deine Hand nicht von ihnen ab, verlaß sie nicht, verwirf sie nicht! Suche sie auf und führe sie zurück zur Erkenntniß des Heils, daß sie die Gnade ihres Retters preisen, und das Ende des Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit!" Diese Fürbitte liegt dann allen Eltern sehr nahe und wird auf tausendfache Weise ausgesprochen. Wenn nun aber das Wort Gottes im Volke selbst angefochten wird, wenn ihm der allergewisseste Trost im Leben und Sterben nicht mehr fest steht, — wenn die öffentliche und häusliche Andacht an der herrschenden Kälte und Gleichgültigkeit, an Zweifelsucht und Spitzfindigkeit, an Zwiespalt und Partheiung allenthalben so viel Widerspruch findet, daß das wirkliche Vorhandensein einer christlichen Gemeine Vielen ganz wie aus den Augen verschwindet; so wird zwar an solchen feierlichen Tagen, wo sich das Bild der Gemeine sichtbarer und kräftiger darstellt, als gewöhnlich, in allen christlichen Seelen die Sehnsucht nach einem bessern Zustande erwachen, und in liebenden Eltern wird die herzlich gute Meinung und Gesinnung bleiben, in der sie ihren Kindern alles Gute und allen Segen des Himmels wünschen; aber es gilt auch, als Urtheil, das Wort, das Christus damals zur Salome und ihren Söhnen sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet, den rechten Weg zum Reiche Gottes und seiner Herrlichkeit kennet ihr nicht.

Wozu soll diese Rede dienen? Sollen wir etwa die gute Gesinnung angreifen, die sich auch in solchen Fürbitten immer noch ausspricht? Da wehret Christus gewaltig mit seinem Wort und Beispiel. Oder sollen wir die Einzelnen anklagen, daß sie nicht zu einer besseren Erkenntniß und

mehr Reife des christlichen Geistes gelangt sind? — Sollen wir nicht vielmehr auf der einen Seite mehr Mitleid und Bedauern haben, und auf der andern jede Spur, jeden Zug, jedes Lebenszeichen christlicher Denk- und Sinnesart mit Freuden wahrnehmen? Denn so wie es unter den nicht christlichen Völkern Einige giebt, die eigentlich nur auf das Licht des Herrn warten in ihrer Finsterniß, und ihrem Gemüthe nach alle Eigenschaften besitzen, um Christen zu werden: so giebt es auch in der Christenheit in Zeiten ihres Verfalls unter denen, die ein stilles Tagewerk fördern, und unter Solchen, die mitten auf dem Schauplatze der Welt leben, Einige, und vielleicht nicht Wenige, die ihrem Gemüthe nach alle Eigenschaften besitzen, um den lautern Saamen des Wortes und die wahrhaftige Lehre vom Reiche Gottes aufzunehmen; — Einige, die sich von der Eitelkeit der Welt nach den wahrhaften Gütern des Reiches Gottes sehnen, und dabei die Unzulänglichkeit ihres Unterrichts im Christenthum, die Unzulänglichkeit ihrer religiösen Ueberzeugung, die Mangelhaftigkeit ihres eignen Glaubens stark und lebhaft empfinden.

Dieser Mangel muß an Tagen, wie der heutige ist, besonders zur Sprache kommen, wo wir bitten, daß der Segen des göttlichen Worts durch die Kinder auf die Nachwelt übergehe, und ihnen vor Allem selbst unversehrt erhalten werde. Da müssen wir erkennen, woran es uns eigentlich fehle, und Hoffnung fassen, wenn Einige anfangen, es wirklich zu fühlen. Jeder, der Einfluß hat und haben kann, muß einsehen, wie viel er selbst dem Ganzen schuldig bleibe, wie wenig er thue, daß das Licht der Wahrheit, die Kraft des Glaubens, der Geist des Gebets im Volksleben einheimisch werde. Es ist nicht nöthig, Alles bis zum letzten Zuge der Wirklichkeit deutlich auszusprechen; es ist vielmehr gut, wenn zuweilen an solchen der geistlichen Betrachtung geweiheten Tagen dem Nachdenken eines Jeden et-

was überlassen bleibt. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und wer sein Volk liebt, der baue ihm nicht nur eine Schule, sondern sorge auch als guter Christ, daß Gottes Wort im Lande gehe, daß Gottes Wort in seinem Hause wohne, daß Gottes Wort in seinem Herzen bleibe. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euerm Herzen. Und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Mit dieser Ermahnung schließen wir den ersten Theil unserer Betrachtung.

Erwäget ferner: die Fürbitte der Eltern für ihre Kinder zur Zeit der Confirmation schließt sich genau an das Werk der Erziehung. Denn eine christliche Erziehung wird immerdar von einer christlichen Fürbitte begleitet, und endigt auch mit einer christlichen Fürbitte, wie die Seelsorge des Apostels Paulus zu Ephesus: Nun befehl' ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade; und — das Ende krönt das Werk. Was ist doch der Zweck einer christlichen Erziehung? Dieses, daß die Kinder fähige und würdige Glieder der christlichen Gemeine werden und, wo möglich, unter den Ersten und Vornehmsten ihre Stelle einnehmen. Christliche Eltern sollen ihre Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen in Absicht auf das Gedeihen ihrer Kinder niemals herabstimmen, sondern durchaus immer darauf denken und dafür sorgen, daß ihre Kinder einmal die Ersten und Vornehmsten werden. Das fordert die Aufgabe der christlichen Erziehung, um der Vollkommenheit willen, der Alle nachstreben sollen.

Fragen wir nun aber, worin die wahre Größe und Auszeichnung bestehe, so kann uns Niemand deutlicher und

sicherer darüber belehren, als es der Herr selbst in unserm heutigen Evangelium thut, wenn er zu seinen eigenen Jüngern spricht: So Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Also wer Jedermann am willigsten dient mit der Gabe, die er empfangen hat, wer sein ganzes Leben in einen friedsamen Dienst zu Nutz und Frommen des Nächsten verwandelt, ohne eigenen Ruhm und Vortheil davon zu suchen: der ist der Vornehmste in der Gemeine Jesu, wenn er auch nicht dafür gehalten wird, welches ihm gleich gilt, weil er es eben nicht sucht. Allen dienen mit willigem Herzen, ohne sich zu erheben, ohne herrschsüchtig zu werden, — das giebt den wahren Begriff der christlichen Größe, ganz nach dem Vorbild des Herrn: Gleich wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

Weil denn nach dem eigenen Vorgange des Herrn dieß das Höchste im Christenleben ist, so muß auch das Werk der Erziehung von Anfang an darauf gerichtet sein. Daher lerne der Mensch von Jugend auf dienen, um ein dienendes Glied des Ganzen zu werden, nicht um dereinst zu herrschen, sondern um immer besser dienen zu lernen, um immer eifriger, treuer, zuverlässiger in seiner Haushaltung und in der Darbringung seiner Gaben und Kräfte zum allgemeinen Besten zu werden. Dienen lerne der Mensch von Jugend an unter der Leitung und Aufsicht des elterlichen Willens. Wenn dagegen die Kinder frühzeitig befehlen lernen, oder glänzen sollen mit ihren Anlagen und Fähigkeiten, oder sich nur nach Willkühr auf dem Felde ihrer Lieblingsneigungen bewegen, oder mit Trotz ihren Eigenwillen durchsetzen: so giebt die Begünstigung dieses Hanges, von dem wir leider Alle nur zu viel in unserm natürlichen Wesen haben, das

Bild von einer völlig unchristlichen Erziehung; und ihr erwartet nicht, daß ich die Züge noch vollständiger zusammenstelle. Wer aber in seinem Leben noch gar nicht über das Werk der Erziehung nachgedacht hat und zum ersten Male darüber nachdenkt, jedoch einen richtigen Blick in die Schrift hat, und in der heiligen Schrift wirklich die Vorschrift, Regel und Richtschnur für alle Lebensverhältnisse erkennt; der wird auch mit dem ersten Blicke finden, daß ohne Zucht und Ordnung, ohne strenge Gewöhnung zum Gehorsam, zur Ergebung, zur Ausdauer in der Erfüllung der ersten Kindespflichten, zu der Furcht des Herrn, die aller Weisheit Anfang ist, nichts auszurichten sei, und sich dieser Mangel durch allen Ueberfluß an sonstigen Bildungsmitteln nicht ersetzen lasse.

In welchem Verhältnisse steht nun zu dieser christlichen Erziehung die christliche Fürbitte? Menschlicher Weisheit, Kunst und Sorgfalt kann äußerlich viel gelingen, Manches läßt sich mit Güte erreichen, Anderes vielleicht mit Strenge erzwingen; nur das Beste nicht, nur nicht die allerbeste und vollkommenste Gabe. Denn was frommt die strenge Gewöhnung zum dienenden Gehorsam, was frommt die tüchtigste Vorbereitung zu allen Dienstverhältnissen des erwählten Berufes, was ist selbst ein der Menschheit beharrlich geleisteter Dienst, der sich zu großem Verdienste steigert, — fehlt die belebende Seele, die alle Wesen, nach Gottes Bilde geschaffen, im Himmel und auf Erden zu einem heiligen, seligen Bunde vereinigt? Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe

den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Welche Fürbitte ist also bei einer christlichen Erziehung dringender, als daß der himmlische Vater das Herz der Kinder mit wahrer Liebe erfülle; daß er ihnen seinen Geist, den Geist der Liebe geben, und nun und nimmermehr von ihnen nehmen möge, daß Jedermann in ihnen die Jünger Jesu daran erkenne, daß sie wahre Liebe haben? Der traurigste Zug aus dem Bilde böser Tage und Zeiten liegt in dem Ausspruche des Herrn: Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Und daß unter den bittern Erfahrungen des Lebens, die unvermeidlich sind, dieses traurige, schreckliche Schicksal der Erkaltung und Erstarrung von ihren Kindern abgewendet werde, — mögen jetzt die sanften Regungen natürlicher Herzensgüte Besseres hoffen, oder heftige Gemüthsbewegungen Schlimmes befürchten lassen, — daß sie durch Erneuerung des Geistes in Kraft der himmlischen Liebe siegen mögen: das ist der herzinnige Wunsch und die dringende Fürbitte frommer Eltern, die die Hauptsache in der Erziehung jederzeit im Auge behalten haben. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und sie giebt auch Freudigkeit am Tage des Gerichts; wie sollte ein wahrhaft liebendes Gemüth jemals in trostlose Angst und Verzweiflung gerathen können? Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Und so sollen wir endlich auch gewiß überzeugt sein, daß die Fürbitte frommer Eltern für ihre Kinder von unschätzbarem Werth und Einfluß bleibe. Was Christus im Evangelium sagt, soll uns nicht niederschlagen, vielmehr aufrichten soll uns die Verheißung, die durch das ganze Werk der Erlösung gegeben ist, von welchem er zuletzt redet.

Christus spricht zu den Jüngern, deren Mutter in guter Meinung, aber aus irrigem Begriffe ihr Anliegen vor

ihn gebracht hatte: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Hier könnte uns zweierlei in Verwunderung setzen; erstlich, daß sich Christus selbst diese Macht abspricht, da er doch zu anderer Zeit sagt: Alles Gericht ist dem Sohne übergeben; und: Ich gebe den Menschen das ewige Leben, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Laßt uns also bedenken, daß Christus, wie wir Alle, als Mensch auch in menschlichen Verbindungen und irdischen Verhältnissen lebte, und in dieser Stellung besondere Obliegenheiten gegen diejenigen hatte, die ihm am nächsten standen. Hätte er nun in dieser Stellung auch Beruf und Macht gehabt, die Krone des ewigen Lebens zu vertheilen, so hätte er seine Zeitgenossen und Landsleute, und unter diesen Einige ganz besonders vor Allen begünstigen müssen; und so würden zeitliche und irdische Verhältnisse auch im Himmelreiche gelten und gleichsam verewigt werden. Darum sagt Christus nach der Wahrheit: Dieses steht mir nicht zu.

Er sagt aber — und das ist das Zweite, was uns Bedenken erregen könnte: — denen es bereitet ist von meinem Vater. Dieser Ausspruch scheint auch alle Kraft der Fürbitte aufzuheben, und zu bestätigen, was man gegen die Erhörung des Gebetes überhaupt einzuwenden pflegt. Ihr wißt ja wohl, wie es von jeher der stärkste Einwand dagegen gewesen ist, daß Alles durch den göttlichen Rathschluß bestimmt und verordnet sei, und daß sich der göttliche Wille durch menschliche Bitten nicht umbeugen lasse. Allein wir müssen doch bedenken, daß der Geist des Gebetes auch eine Gabe Gottes ist, deren Austheilung mit dem Erfolg und Ausgang der menschlichen Dinge im genauesten Zusammenhange steht. Allerdings wenn das Gebet nur ein

einzelner menschlicher Wunsch ist, der mitten aus ihrer Menge mit lebhaftem Feuer und Empfindung dem Regierer der Welt vorgetragen wird, so habt ihr Recht, wenn ihr Bedenken tragt, die göttliche Verheißung der Erhörung auf ein solches Gebet anzuwenden; ja wenn ihr selbst gegen das Zeugniß der Erfahrung mißtrauisch werdet, dessen sich Einige rühmen. Aber wenn wir uns die Stimmung und Verfassung des Gemüths bewahren, daß wir göttlicher Wirkung theilhaftig werden können, und immer im Namen Jesu beten, so wird uns gewiß der Geist des Gebetes auch auf die richtige Bahn der göttlichen Rathschlüsse unter herzstärkenden Erfahrungen leiten. Und wir thun dann am besten, wenn wir, ohne den geheimnißvollen Zusammenhang mit unserm Verstande ergründen zu wollen, uns fest und getrost an den Spruch der Schrift halten: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen; aber auch bedenken, was geschrieben steht: Wer da bittet, der bitte im Glauben und zweifele nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und geweht wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.

Also wer da bittet, bitte im Glauben. Was nun namentlich die Fürbitte frommer Eltern mit Kraft der Hoffnung und des Vertrauens beseelen soll, ist die Verheißung des vierten Gebotes, die durch das neue Testament nicht aufgehoben ist, es sei denn durch Verheißung von Gütern, die noch größer sind. So wie der Fluch aus dem Munde der Eltern schrecklich bleibt, wenn er verdient ist, so ist weit mehr der Segen eines frommen Vaters, der Segen einer frommen Mutter ein unschätzbares, herrliches, theueres Vermächtniß. Erleuchtete Christen aber, welche die Welt und das menschliche Herz kennen gelernt haben, wissen, wie sie für ihre Kinder beten sollen; — ich meine nicht bloß das

Maaß aller Wünsche und Bitten, die das zeitliche Glück betreffen, sondern auch die rechte Art und Weise, um geistliche Güter zu beten, nämlich nicht mit unruhigem Verlangen, sondern mit ausdauernder Geduld und mit anhaltendem Vertrauen. Das haben fromme Eltern häufig noch in der Sterbestunde bewährt, und, ob sie oft mit Thränen gesäet hatten, desto gewisser gehofft, mit Freuden zu erndten. Je schwächer ihre Kräfte, desto heller die Augen des Glaubens; je mehr das Vergangene erlosch, desto mehr Weissagung lag in ihrer segnenden Liebe; sie falteten ihre schwachen Hände zu einem Gebete, über dessen Sinn den Kindern das volle Verständniß erst aufging, als die Zeit kam, da es erhört wurde.

Der Segen frommer Vorfahren ruht auf uns. Laßt uns der Nachwelt diesen Segen auch nicht schuldig bleiben, sondern ihn fortleiten, und unsere Herzen und Hände zu dem erheben, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er auch die Kinder, die heute nah und fern in den Schooß der christlichen Gemeine aufgenommen werden, mit treuer Hand auf dem Wege des Heils führe und leite, vor dem Uebel bewahre, in der bösen Stunde der Versuchung mit Kraft rüste, und den wahren Frieden bei ihrem Erlöser finden lasse. Ihr Weg dehnt sich weit hinaus in eine Länge, die das Ziel unserer Lebenstage überschreitet; sie werden ein anderes Geschlecht und eine andere Gestalt der Dinge sehn, aber auch die Vergänglichkeit alles Irdischen, wie wir, oft schmerzlich erfahren. Lenke Gott ihr Herz auf's Ewige hin, daß sie mit Allen, die heute noch mit dem Auge treuer Liebe und Hoffnung auf sie hinschauen, nach einem Abschied ohne Thränen der Reue, zur himmlischen Freude vereinigt werden und das unvergängliche Erbe empfangen. Dazu verhelfe ihnen Gott gnädig durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

XXXIII.

Am ersten Osterfeiertage.

Wir erinnern uns an diesem festlichen Morgen jenes großen Tages der Herrlichkeit, an welchem zuerst die Stimme aus dem offenen Grabe des Erlösers drang: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden! Wir erblicken im Geiste den Heiligen, der die Verwesung nicht sah, und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat; feiern im Namen des Herrn, auf den Sieg des Herrn, der dem Tode die Macht genommen hat, mit der ganzen erlösten Menschheit das Fest der Unsterblichkeit. Und der Glaube an den Sieg des Herrn soll stärker werden, als alle Furcht vor den Schrecken der Natur, vor den Schrecken des Todes und des Grabes; der Dank für den Sieg des Herrn stärker, als alle Klagen über eigene Lebenskämpfe, über den Zorn und Haß der Welt; und die Freude über den Sieg des Herrn stärker, als alle Betrübniß über Alles, was uns die Feier dieses herrlichen Festes stören und trüben könnte, stärker auch, als die Betrübniß über die Zeichen dieser Zeit. Denn jeder Tag hat seine eigene Plage, und jeder Mensch trägt seine eigene Last; aber wir tragen auch Alle gemeinschaftliche Lasten und theilen gewisse Besorgnisse, welche die gegenwärtige Lage der Dinge erregt. Und bei jedem wiederkehrenden Feste der Christenheit, das sich in die Mitte der laufenden Begebenheiten hinstellt, fühlen wir stärker, als gewöhnlich, den Pulsschlag der Zeit. Dieser geht schon lange

lebhaft und stark; durch alle Adern des öffentlichen Lebens strömt ein erhitztes Blut. Aber an dieser Wallung und Aufregung hat das Trachten nach dem himmlischen Leben und die Begeisterung für jenes Reich der Herrlichkeit den allergeringsten Antheil. Die Verschönerung und Verherrlichung des irdischen Daseins, die vollkommene Ausbildung desselben bis auf die kleinsten und äußersten Theile ist als eigentliche Aufgabe der Zeit erkannt worden; und eine Hoffnung über das Grab hinaus, die sonst das Dunkel des Erdenthals erleuchtete, meinen viele nun wie eine Fackel auslöschen zu können, nachdem der helle Tag angebrochen sei, und eine allgemeine Aufklärung die Menschen über die wahre Bestimmung ihres Hierseins besser und zweckmäßiger unterrichtet habe.

Das ist die ausgesprochene Meinung Vieler, die am Baue dieser Zeit mitarbeiten, und nicht bloß die Sprache des Leichtsinns, wie zu allen Zeiten; sondern es gehört zum Ruhme der starken Geister, auf das Erbtheil der Hoffnung freiwillig Verzicht zu leisten und mit dem reinen Bestand der Gegenwart die Aufgabe der irdischen Haushaltung zu lösen. Auch ohne alle Erleuchtung durch die Strahlen einer bessern Welt soll diese Welt hell genug sein, um das Räthsel des Menschenlebens zu erklären, schön und herrlich, um das Bild eines in sich abgeschlossenen Ganzen darzustellen, reich genug an Quellen, um den Durst nach Wahrheit und Seelenglück zu stillen; und die wahre Größe des Menschen soll ohne alle Stützen der Hoffnung auf der Treue gegen Grundsätze ruhn, die ihren Lohn nicht durch eine Krone des Himmels erhalten. Wider den rohen Unglauben verwahrt uns oft ein heilsames Erschrecken; aber dieser edlere Ton einer heldenmüthigen Entsagung hat etwas Hinreißendes und Verführendes, so wie er denn auch Viele getäuscht hat, die sich des wahren Grundes bei dieser Täuschung gar nicht bewußt werden.

Und so scheint es wirklich ein Zeitbedürfniß geworden zu sein, vor Allem den Glauben an Unsterblichkeit unter unserm

Volke wieder aufzurichten; die traurige Nothwendigkeit scheint eingetreten, daß wir dieses hohe, herrliche, erfreuliche Fest zu einem Zwecke feiern, der weit unter seiner Würde ist, das heißt, zu einer Grundlegung, die bei einer würdigen Feier desselben schon vorausgesetzt wird. Was sollen wir nun thun, meine Freunde? Sollen wir dieser Richtung folgen, sollen wir diesem Zuge nachgeben? Sollen wir, — um es nach einem herrschenden Sprachgebrauche auszudrücken, — sollen wir ein Fest der natürlichen Religion feiern an einem Tage, an welchem das Licht der Offenbarung gerade mit seinen hellsten Strahlen in unsere Seele scheint und die Morgensonne den Sieg des Welterlösers verkündigt? Sollen die wahren Glieder des Reiches Jesu Mangel leiden und darben, damit denen, die außerhalb dieser Gemeinschaft leben, eine Nahrung dargereicht werde, die sie zuletzt doch nicht befriedigt? Urtheilet selbst, was fordert die Gerechtigkeit? Sie fordert erstlich, daß wir allen Freunden der Wahrheit, die ihre irrenden Mitbrüder aus Gründen der Vernunft eines Bessern belehren, volles Lob widerfahren lassen. Es verdient Anerkennung, es verdient Dank, daß sie nicht gleichgültig zusehn oder furchtsam stillschweigen, sondern, ein Jeder nach seinem besten Wissen und Vermögen, die Waffen ergreifen wider einen hinterlistigen Feind, der, bei völlig untergrabenem Boden, über die Schrecken der Vernichtung eine trügliche Decke hingebreitet hat. Es verdient Anerkennung und Dank, daß, während die bewußtlose Rückkehr des Menschengeistes in das allgemeine Naturleben mit so viel Kunst gelehrt wird, Andere mit um so mehr Nachdruck auf eine persönliche Fortdauer dringen, und die Gewißheit des Lebens nach dem Tode durch eine Reihe von Schlüssen darthun, die ihrer Denkkraft und ihrem Scharfsinne, zur Förderung der edelsten Zwecke angewendet, alle Ehre macht. Aber das Unzureichende und Unzulängliche dieser Art der Beweisführung kann den Bekennern Jesu, die sein Evangelium lieb haben, nicht verborgen bleiben; sie sehnen sich als

Pilger auf Erden, die dem Herrn nachfolgen, nach einer frischen, lebendigen Quelle, nach einer Stärkung aus dem wahren Vaterlande.

Lasset uns also vielmehr inne werden, mit welcher Sehnsucht wahre Christen aus jeder Schule menschlicher Weisheit zu dem offenen Grabe des Erlösers zurückkehren und die Stimme des Auferstandenen hören, der das Herz nicht nur fest im Glauben, sondern auch fröhlich in Hoffnung macht. Das vermag kein sterblicher Mensch; dieser Ruhm gebührt allein dem Sohne Gottes. Und heute triumphirt Gottes Sohn. Wie die alte Kirche gesungen hat, so soll immerdar in den Hütten der Gerechten vom Siege des Herrn gesungen werden: Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Freuet euch, ihr Erlösten alle, am Morgen seiner Auferstehung! Und zu einer solchen Feier dieser festlichen Tage möge der himmlische Vater, der Gott alles Trostes und aller Hoffnung, Licht, Kraft und Gnade geben und mit seinem reichsten Segen unsere Herzen erfreuen.

Text: Apostelgeschichte Cap. 2, V. 22—24.

Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten, und Wundern, und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, — wie denn auch ihr selbst wisset; — denselbigen — nachdem er aus bedachtem Rathe und Vorsehung Gottes in euere Gewalt gegeben war, — habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferweckt, und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden.

Der Apostel Petrus stellt in der Rede an die Männer von Israel, welcher diese Worte entnommen sind, den Ge-

sichtspunct fest, aus welchem wir die Auferstehung Jesu für immer zu betrachten haben, nämlich: nicht als eine zufällige Begebenheit, sondern als einen nothwendigen Erfolg. Er sagt: Diesen Jesum hat Gott auferweckt, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von dem Tode gehalten werden. Dieß laßt uns wohl bedenken, und die Schrift, die davon zeugt, recht verstehen lernen. Nun erscheint zwar jede Begebenheit, in so fern sie aus ihren wahren Ursachen erkannt wird, als nothwendig; aber die Schrift beweist uns die Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu nicht aus der Wirkungsart ihrer Ursachen, sondern aus der Heiligkeit der Person und aus der Größe des Werkes, das der, der nach Gottes Rathschluß in den Tod dahingegeben war, ausrichten sollte. Der Apostel beruft sich im Folgenden auf die Worte des Psalmes: Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe; der Auferstandene selbst sagt: Also mußte Christus leiden, und auferstehn von den Todten am dritten Tage; und Paulus sagt auf's Allerstärkste: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt.

Wenn also Jemand sagt, daß er an Jesum glauben würde, wäre derselbe auch nicht von den Todten auferstanden, so legt er eben damit ein Geständniß ab, daß er nicht glaube an die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehn ist. Denn wenn der Welterlöser im Grabe geblieben wäre, so wär' auch die Menschheit unerlöst geblieben. Sind wir aber von der Gewalt der Sünde und des Todes nicht wahrhaft erlöst, so bleibt

uns zwar die Fortdauer der Seele gewiß; aber die Unsterblichkeit einer unerlösten Seele kann nur nicht Gegenstand einer freudigen Hoffnung werden. Diese Verwechselung ist sehr täuschend, so lange man mit einer oberflächlichen Erkenntniß zufrieden ist, und sich die Sache nicht wirklich zu Herzen nimmt. Wer aber jemals ein Osterfest im Geist und in der Wahrheit gefeiert und in dem Auferstandenen seinen Erlöser erkannt hat, der weiß auch hier, wie der Apostel sagt, geistliche Dinge geistlich zu richten, und eigenes Denken und Forschen vom Zeugnisse des Geistes Gottes in der Schrift wohl zu unterscheiden. Menschliche Weisheit kann ihm nie ersetzen, was göttliche Liebe giebt: Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn; nach seiner großen Barmherzigkeit werden wir wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Laßt uns also wahrnehmen:

Mit welcher Sehnsucht wahre Christen von jedem menschlichen Lehrer der Unsterblichkeit zu Christo, dem Auferstandenen, zurückkehren.

Um uns nun darüber noch klarer zu verständigen, so laßt uns zuvörderst einen prüfenden Blick auf das Verfahren der menschlichen Weisheit werfen, wenn sie sich alle Mühe giebt, die Gewißheit des zukünftigen Lebens aus Gründen der Vernunft darzuthun. Laßt uns hier besonders auf den Eindruck achten, den eine so verschiedenartige Beweisführung für die Fortdauer des Menschen nach dem Tode hervorbringt. Es giebt nämlich zuerst eine Art der Beweisführung, die uns völlig kalt läßt; es giebt eine andere, die uns nur mehr zum Widerspruche reizt, und zwar zu einem sehr gerechten Widerspruche; es giebt hier ferner eine Darstellung der Sache, die uns mehr einnimmt, als überzeugt, mehr ein flüchtiges Wohlgefallen erweckt, als dauerhaften Glauben;

und es giebt endlich viertens eine Art der Beweisführung, die mit aller überzeugenden Kraft doch keine freudige Hoffnung hervorbringt, sondern mehr Furcht und Unruhe in der Seele zurückläßt. — Wenn wir uns dieß Alles nur einigermaßen vorhalten und vergegenwärtigen, so werden wir um so deutlicher ersehen, mit welcher Sehnsucht wahre Christen von jedem menschlichen Lehrer der Unsterblichkeit zu Christo, dem Auferstandenen, zurückkehren, um ihre allertheuerste Hoffnung zu beleben und ihr Herz an der Quelle zu stärken.

Zuerst also, wenn die sich selbst überlassene Vernunft entscheiden soll, ob der Mensch eine persönliche Fortdauer nach dem Tode des Leibes zu erwarten habe, so giebt es eine Art der Beweisführung, die uns völlig kalt läßt; ohne Erwärmung des Gemüthes aber bleibt jede Lehre für's Leben unwirksam und unfruchtbar. Ueber dieses unfruchtbare Verfahren ist also auch hier gerade am wenigsten zu sagen. Wenn nämlich Jemand sagt, daß die Seele des Menschen nicht wie sein Körper aus Theilen zusammengesetzt, sondern ein einfaches Wesen sei, und eben deßwegen auch nicht aufgelöst werden könne, wie der Körper, der durch die Verwesung in seine Urbestandtheile aufgelöst wird, so könnten wir ihm erwiedern, daß er die Zerstörung mit der Vernichtung verwechsele, deren Unmöglichkeit durch die Einfachheit eines Wesens noch nicht bewiesen werde; wir könnten ihm auch erwiedern, daß gerade die Verbindung der Seele mit einem Körper ihre eigene ursprüngliche Einfachheit sehr zweifelhaft mache. Aber wenn wir nun dieß Alles auch nicht erwiedern, sondern die Folgerung zugeben: die Seele ist ein einfaches Wesen und mithin auch unsterblich, so wird uns doch eine solche Beweisführung immer kalt lassen, und nimmermehr eine das Gemüth ergreifende Wirkung hervorbringen. Denn der reine Begriff eines einfachen Wesens giebt ein völlig verhältnißloses Dasein; ein verhältnißloses Dasein aber ohne Verbindung mit Gott und

Menschen gedacht, außer allem Zusammenhang mit dem Schöpfer und der Schöpfung, hat für uns keinen Reiz und keinen Werth. Wir wollen im Bilde der Unsterblichkeit nicht nur Gestalt und Farbe, sondern auch eine lebenvolle Verbindung befreundeter Wesen; wir fühlen uns, schon als sinnliche Geschöpfe, viel zu stark als Bürger der Welt, und wollen dieses Bürgerrecht noch vielmehr, als mit Geist und Herz begabte Glieder des Ganzen, durch das Band der Liebe befestigen. Der Begriff der Einfachheit verschwebt in gestaltlose Allgemeinheit, und die Betrachtung der Seele als eines einzelnen und einfachen Wesens wird niemals eine lebhafte Begeisterung für ihre Fortdauer erwecken.

Wir eilen daher mit Recht zu einer andern Betrachtungsweise, zu einer andern Art der Beweisführung, die denn nun zwar eine rege Theilnahme erweckt, aber uns auch gar sehr zum Widerspruche reizt. Und hieher gehören nun alle Versuche, die eigenthümlichen Vorstellungen, die man sich vom Leben nach dem Tode gebildet hat, zur höchsten Wahrscheinlichkeit, ja zur Gewißheit zu erheben, und das besondere Verfahren, nach welchem man aus der ersten Hälfte des Daseins die zweite gefunden habe, mit Gründen zu rechtfertigen. Je eigenthümlicher aber irgend ein Mensch denkt, desto mehr Widerspruch, desto weniger Uebereinstimmung hat er zu erwarten. Das wißt ihr schon aus dem täglichen Leben. Ein Mann, von dem man sagt, daß er seine eigenen Meinungen und Ansichten über jede ihm vorgelegte Sache habe, wird von dem Widerspruche seiner Mitbürger nicht unangefochten bleiben, so sehr man ihn auch sonst achtet und ehrt. Allein im täglichen Leben wird die Willkühr bei Ausbildung eigener Ansichten doch immer noch durch feste Naturgesetze und fühlbare Schranken der Wirklichkeit eingedämmt; bei den Vorstellungen über das zukünftige Leben aber, wo der Einbildungskraft ein so weiter Spielraum gegeben ist, und kein Damm, kein Markstein nachbarlicher Fluren im Wege steht: — hier kann sich auch die

Eigenthümlichkeit eines denkenden Geistes frei ausprägen, so daß es den Anderen schwer wird, ihm zu folgen, und in die mitgetheilten Ansichten einzugehn. Nun ist zwar jeder Freund wahrer Geistesfreiheit auch ein Freund der Eigenthümlichkeit, und hat Wohlgefallen an ihrer lebenvollen Regung und Bewegung; wo sie sich nicht entwickelt oder nicht entwickeln darf, da tritt mit der herrschenden Gleichförmigkeit sehr bald ein Zustand der Erstarrung ein. So ist jeder Freund des Lebens in der wahren Freiheit auch ein Freund und Beschützer der Eigenthümlichkeit. Allein damit sichert er sich zugleich selbst das Recht des Widerspruches, das Recht, seine eigene Ansicht und Anschauung zu haben. Und so finden wir gerade unter den reich begabten, seelenvollen Menschen, die sich mit eigenem Gedankenflug über den Erdenstaub, so wie über enge Schulbegriffe in höhere Regionen emporschwingen, — wir finden unter diesen Geistern den lebhaftesten Kampf; und jede Art der Beweisführung für das jenseitige Dasein, die aus dieser Mitte an uns kommt, wird uns gar wohl zur Theilnahme erwecken, aber auch zum Widerspruch, wenn uns auch der Reiz der Neuheit eine Zeit lang angezogen hat.

Und hiervon sind selbst die ursprünglich geistlichen Anschauungen nicht ausgenommen, sobald sie durch Aussichten in die Ewigkeit eine eigenthümliche Färbung erhalten. Wir fragen immer wieder, ob man das auch eigentlich verstehn dürfe, was vielleicht nur bildlich oder gleichnißartig gesagt sei, und ob man nicht aus einigen Aussprüchen der Schrift zu voreilige Schlüsse ziehe; wir bestehn selbst gegen achtungswürdige Schriftforscher, die mit dem Geiste der Auslegung die Geheimnisse der zukünftigen Welt entdecken wollen, auf der einfachen Lehre, daß uns gewiß nicht bloß eine nothwendige Einrichtung der Natur, sondern die Weisheit des himmlischen Vaters, die Weisheit des allerweisesten Erziehers, Gränzen gesetzt habe, da wir hier im Lande des Glaubens geprüft werden sollen, ehe wir ins Land des Schauens eingehen. Nie-

mand hat eine Wißbegierde, die das nicht anerkennen will, beſſer zurecht gewieſen, als der Apoſtel Paulus; Niemand hat auf die Frage: Wie werden die Todten auferſtehn? und mit welcherlei Leibe werden ſie kommen? eine ſo treffende, ſchlagende Antwort gegeben, als dieſer hocherleuchtete Mann, wenn er ſpricht: Das, was du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn; und das, was du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern ein bloßes Korn, nämlich Waizen, oder der andern Eines.

Laßt uns einmal annehmen, Geliebte, es wäre Jemand noch nie durch ein reifendes Waizenfeld gegangen, hätte auch von ähnlichen Getreidearten noch keine in Augenſchein genommen. Nun wollen wir ein Waizenkorn in ſeine Hand legen mit der Forderung, er ſolle uns aus der Geſtalt dieſes Waizenkorns im voraus beſtimmen, eine richtige Zeichnung machen, wie Halm und Aehre beſchaffen ſein werde, ſolle uns von einem großen reifenden Waizenfelde, wie es in den ſchönen Sommertagen unſer Auge entzückt, eine anſchauliche Vorſtellung geben: würde er nicht mit Recht dieſe Forderung ablehnen? Und im entgegengeſetzten Falle, wie weit würde ſeine Beſchreibung von der Wirklichkeit, wie wir ſie kennen, abweichen! Hier ſind wir aber doch wenigſtens auf dem Felde der Natur, haben feſten Grund und Boden, haben im Pflanzenreiche Aehnliches zum Vergleichen, haben Begriffe von Keim und Frucht, von Halm und Aehre; das Alles fehlt uns dagegen, ſobald wir anfangen, aus dem Saatkorn des irdiſchen Lebens die Beſchaffenheit des himmliſchen in ſeiner Klarheit, Herrlichkeit, Vollendung vorauszubeſtimmen; es iſt unmöglich, daß uns dieß gelingen könnte. Ja die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens, von der es heißt: einen neuen Himmel und eine neue Erde wird Gott ſchaffen, wäre keine neue Schöpfung der Allmacht Gottes, wenn wir ſie aus unſerer eigenen Geiſteskraft, die nie-

mals schöpferisch, sondern allemal nur nachahmend und nachbildend wirkt, zu einer klaren und richtigen Anschauung hervorrufen könnten; dann wäre, um es kurz zu sagen, das zukünftige Leben eigentlich immer nur Verbesserung des gegenwärtigen Lebens, aber nicht, wie uns verheißen ist, eine Verherrlichung und Verklärung der irdischen Natur. Ist es also nicht besser und das Einzige, was uns wahrhaft frommt, daß wir uns fest und unverrückt an das halten, was der Apostel im Folgenden in so ergreifender Einfachheit sagt: Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Wenn uns aber Jemand das Bild dieses Himmlischen in bestimmten, ausgeprägten Zügen nach seiner eigenthümlichen Anschauungsweise vorhält, und diese Darstellung der zukünftigen Dinge in eine angemessene Beweisform bringt, so wird er zwar unsere Aufmerksamkeit immer erregen, aber bei so vielen unbeantworteten Fragen und ungelösten Räthseln auch immer unsern Widerspruch reizen.

Doch wir gehen zu einer dritten Art der Beweisführung über, von der gerade das Gegentheil gilt, nämlich daß sie uns mehr einnimmt, als überzeugt, mehr ein flüchtiges Wohlgefallen, als einen dauerhaften Glauben erzeuget. Und hier — muß ich sogleich hinzufügen, — tritt die allergefährlichste Versuchung ein, bei dem stehen zu bleiben, was uns diese Beweisart bringt. Sie richtet sich nämlich an alle die Ansprüche, Wünsche, Neigungen, die man bei dem natürlichen Menschen voraussetzen darf und sagt ihm, daß er ein volles, gutes Recht habe, das zu hoffen, was er am meisten wünscht. „Sollte der Mensch,

der mit so vielen herrlichen Anlagen versehen ist, die doch hier nur zur Hälfte ausgebildet werden, — sollte der Mensch, dessen Herz so warm für Freundschaft schlägt, — sollte der Mensch, der mit solchen Blicken der Sehnsucht nach fernen Welten am nächtlichen Sternenhimmel hinschaut, — sollte der Mensch, der hier oft so viel Unrecht leiden muß, der seinen Durst nach Glück an allen Lebensbächen nicht befriedigt und im dunkeln Erdenthale voll Kummer und Unruhe hinwandelt'': — ich will nur die Vorderglieder andeuten und überlasse Jedem die Bildung des Nachsatzes. Nehmet nun aber an, daß die Wirksamkeit dieser Gründe noch durch alle Zauber einer dichterischen Darstellung erhöht und gerade nach der Seite hin gerichtet werde, wo das menschliche Herz am meisten zu treffen ist, und ihr werdet euch über einen augenblicklichen Erfolg nicht wundern.

Aber eine solche Hoffnung ist auch nur wie ein Kranz von Rosenblättern, den man in sonnenhellen Tagen auf eine heitre Stirne drückt; und es bedarf oft nicht erst eines heftigen Sturmes, der ihn herabschlägt: er verwelkt schon mit der Zeit selbst. Im Leben des Zweiflers bleibt er ein blasses Zeichen der Erinnerung an glückliche Tage, in welchen er noch mit den Kindern, die in Dämmerung dahin wandeln, einstimmig dachte und fühlte, und bei Anderen wirkt er nicht mit der frischen Kraft einer lebendigen Hoffnung, sondern nur so viel, als verwelkte Blätter eben vermögen. Das Irrige und Trügliche in der angedeuteten Beweisführung liegt nämlich darin, daß der Mensch, der Fremdling auf Erden, so angeredet wird, als ob er auf geradem Wege zu seinem Ziele begriffen wäre, und sich mithin auch im Besitze der Anwartschaft befände, die er dann haben würde. Christus spricht: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; aber bei dieser Darstellung erscheint die Hoffnung auf das Himmelreich,

auch ohne wesentliche Erneuerung des Menschen, als eine Schuldforderung, als ein rechtlicher Anspruch. Wir sind allzumal Fremdlinge auf Erden, die hier keine bleibende Stadt haben; aber wir sind nicht alle Pilger, die die zukünftige suchen und in gerader Richtung nach der Heimath wandeln.

Indessen ob wir gleich unsern Lauf verändert haben, so ändert sich doch unser Weg nicht, darum sind wir überall mit Zeichen, Bildern und Denkmälern umgeben, die uns an unsere wahre Bestimmung erinnern. Auch die Natur um uns her hält uns in der Reihe ihrer Verwandlungen einen Spiegel vor; sie redet in jedem Frühjahr durch Gleichnisse zu uns, die die Hoffnung unsrer eignen Wiederbelebung anregen. Das Anregende einer solchen Betrachtungsweise — wie beim Aufblicken zu dem gestirnten Himmel — müssen wir erkennen; aber es fehlet ihr nur die überzeugende Kraft, und wer sich dabei beruhiget, der täuscht sich. Dem scharfen Prüfungsgeiste unsers Zeitalters gebührt wenigstens der Ruhm, daß Viele diese Art der Täuschung richtig erkannt haben. Der größte Weltweise des Alterthums, Plato, war auch ein eifriger Lehrer der Unsterblichkeit. Einer seiner Anhänger aus der vorchristlichen Zeit legt über den Eindruck seiner Beweisführung das merkwürdige Geständniß ab: „So lang ich seine Schriften lese, stimm' ich ihm völlig bei; aber ich weiß nicht, sobald ich das Buch aus den Händen lege, so ist meine Ueberzeugung wie vergangen und verschwunden.“ Doch gilt dieß nur von einem Leser seiner Schriften, aber nicht von dem Schriftsteller selbst, in dem die Ueberzeugung eine tiefe Wurzel hatte.

Und dieß führt uns auf die letzte Art der Beweisführung, welche sich auf dasjenige gründet, was mit überzeugender Kraft die menschliche Natur bei dem Glauben an Unsterblichkeit festhält, wenn sich auch Einige dessen nicht bewußt werden, und Andere es zu leugnen

versuchen; und das ist das Gesetz, das allen Menschen ins Herz geschrieben ist, das göttliche Gesetz. Der Richter in unsrer eignen Brust ist auch der Schutzgeist, der das Gefühl des Ewigen am sichersten bewahrt und unsre Bestimmung für die Ewigkeit bezeugt. Aber eben weil dieses Gesetz uns Alle richtet und straft, kann auch Niemand aus eigner Vernunft und Kraft den Glauben an Unsterblichkeit zu einer freudigen, seelenerhebenden Hoffnung empor bringen; es bleibt immer etwas zurück, das den freien Aufflug des Geistes hindert. Den einzig sichern Erkenntnißgrund des Unvergänglichen, welches in unserm Wesen liegt, kann der menschliche Scharfsinn auf das mannichfaltigste entwickeln, aber das tiefste Hinderniß einer frohen Hoffnung nicht entfernen, die eigentliche Todesfurcht nicht hinwegnehmen; ja, die am meisten die Kraft des Gesetzes hervorheben, schärfen nur den Stachel des Todes. Darum haben auch die besten Lehrer immer die wenigsten Schüler gefunden. Denn das waren doch nicht die besten Lehrer, die das Glück der bessern Welt nach den Neigungen schilderten, die sie vorfanden; sondern das waren die besten, die darauf drangen, daß man der Unsterblichkeit werth sein müsse, um sich unsterblich zu fühlen, und daß man das Ewige und Göttliche mehr lieben müsse, als das Zeitliche und Irdische.

Aber wann tritt nun auf dieses herrliche Bewußtsein das Gefühl der Unsterblichkeit in eines Menschen Seele ein? Einen sichern Anfangspunct hat noch Niemand nachgewiesen, weil alle Bemühungen, die Zukunft hell zu machen, immer an den Finsternissen der Vergangenheit scheitern. Ach, wie wird einem Wandrer zu Muthe, der voll Sehnsucht, das Ziel seiner Reise noch heute zu erreichen, zwar vor sich einen hellen, heitern Himmel steht, aber von einem Gewitter verfolgt wird, und, indem er bei dem aus der Ferne schon hörbaren Donner seine Schritte verdoppelt, so oft er sich umsieht, wie in eine schwarze Nacht der Wolken hinein-

blickt und wahrnimmt, daß das Wetter immer näher und näher heranrücke, und ihn bei allen Eilschritten, mit welchen er dem Sturme entgehen will, mit furchtbarer Gewalt überfallen werde! — Das ist der wahre Zustand eines Menschen, der der besseren Welt entgegengeht ohne Erlösung von dem Uebel, das ihn aus dieser Welt in jene verfolgt, und das unter allen Uebeln das größte ist. Doch genug!

Wenn Einige meiner geliebten Zuhörer oder Viele meinen sollten, daß sich der heutige Vortrag zu lange in dem Irrgarten der menschlichen Weisheit aufgehalten habe, so wäre dieß ein Beweis auf der Stelle für das, was meine Rede sagen wollte, — ein Beweis, mit welcher Sehnsucht wahre Christen von jedem menschlichen Lehrer der Unsterblichkeit zu Christo, dem Auferstandenen, zurückkehren. Christus ist auferstanden von den Todten und hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht! Hier ist ein Werk der göttlichen Allmacht; hier ist ein Werk der göttlichen Liebe. Schwache Menschenkunst kommt mit Begriffen und mit Beweisen; der allmächtige Gott kommt mit Thaten, mit Zeichen und Wundern in der Weltgeschichte, mit der seelenerweckenden Kraft einer unumstößlichen Thatsache, die wie ein Fels im Meere steht, an dem alle Wogen sich brechen: Christus ist auferstanden von den Todten! Ehe noch die Jünger des Herrn um seine Auferstehung wußten, nannten sie ihn einen Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke; aber siehe, hier ist mehr, denn ein Prophet: hier ist der Heilige, der die Verwesung nicht sah, hier ist der Held, der den Tod überwunden hat, nachdem es unmöglich war, daß er konnte von dem Tode gehalten werden, der Sohn des lebendigen Gottes, der Eingeborne vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Christus wirkt auf uns, wie die aufgehende Sonne, wenn wir erleuchtet von ihren Strahlen beim ersten Blick in die neubelebte blühende Schöpfung ausrufen: O welch' ein unver-

gleichlich schöner Morgen! — So strahlt vom Angesichte des auferstandenen Erlösers Licht und Leben in unsere Seele. Aber er wirkt mächtiger, als alle Schönheit und Herrlichkeit der vergänglichen Natur, denn er bringt uns Gnade und Friede von Gott, unserm Vater. Und haben wir einen gnädigen Gott und Vater, so haben wir mehr, als die ganze Schöpfung uns geben kann; so haben wir Alles, und dürfen weder die Uebel des Lebens, noch die Finsterniße des Todes fürchten.

Ja, Gott allein ist der Grund alles Lebens und aller Seligkeit, und seine Liebe währet in Ewigkeit. So lange uns die Zuversicht fehlt, auf den alleinigen Grund alles Heils zu hoffen, sind alle Güter dieses Lebens nur Scheingüter, und alle Gedanken einer besseren Welt eitle Traumbilder unsrer eignen Seele, die beim Erwachen verschwinden, oder sich mitten in der Nacht in Schreckbilder verwandeln. Hätten wir das ursprüngliche Recht nicht verloren, so würden wir nicht auf solche Irrwege gerathen; wir würden weder zweifeln noch träumen, weder leugnen noch schwärmen. Wir hatten dieses Recht nicht mehr, das die Kinder Gottes mit dem himmlischen Vater vereinigt; aber es ist uns wiedergegeben aufs feierlichste durch die Hand des allmächtigen Vaters, der unsern Erlöser, der aus Liebe für uns Alle in den Tod ging, nicht im Grabe ließ. Christus ist nicht für Sterbliche gestorben, hat nicht für Wesen, die nur Staub und Asche werden, sein Blut am Kreuze vergossen, sondern er ist durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen, daß alle, die er seine Brüder nennt, ihm nachfolgen sollen. Sein Wort: ich lebe, und ihr sollt auch leben! dringt im Lande der Gräber durch alle Fernen mit göttlicher Gewalt und Kraft zu denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, und Heil Allen, die das Wort in sich aufnehmen im wahren Glauben an den, der es sprach, und an den ewigen Vater, der ihn auferwecket hat von den Todten!

O heute, an diesem schönen, festlichen Morgen, und mitten in den dunkeln Prüfungstagen deines Lebens, unter allen Schrecken des Todes und der Vergänglichkeit, die dich umgeben: — „Erinnre dich, mein Geist, erfreut des hohen Tags der Herrlichkeit; halt im Gedächtniß Jesum Christ, der von dem Tod erstanden ist. Fühl' alle Dankbarkeit für ihn; als ob er heute dir erschien, als sprächʼ er: Friede sei mit dir! so freue dich, mein Geist, in mir. O Glaube, der das Herz erhöht, was ist der Erde Majestät, wenn sie mein Geist mit der vergleicht, die ich durch Gottes Sohn erreicht? Du, der du in dem Himmel thronst, ich soll da wohnen, wo du wohnst; und du erfüllst einst mein Vertraun, dich in der Herrlichkeit zu schaun. Nie komm es mir aus meinem Sinn, was ich, o Gott, dir schuldig bin, damit ich mich, in Liebe treu, zu deinem Bilde stets erneu.“ Amen.

XXXIV.

Am Sonntage nach Ostern.

Wir haben in den vergangenen Tagen den Sieg des Lebens über den Tod gefeiert, und ein öffentliches Bekenntniß von der Wahrheit des Wortes abgelegt: Christus ist von den Todten auferstanden. In wie vielen Kirchen ist dieses Wort von neuem verkündigt worden, mit der Ermunterung, es in einem feinen und guten Herzen zu bewahren und durch den Ausdruck des ganzen Lebens an den Tag zu legen! Denn soll die Kirche der einzige Ort sein, an welchem der Name des Auferstandenen verherrlicht wird? Ihr werdet selbst sagen, daß nichts leichter sei, als im Schooße einer friedlichen Versammlung, wo kein Widerspruch laut wird, als vom christlichen Lehrstuhl herab, wo keine Angriffe des Unglaubens zu fürchten sind, ein Zeugniß des Glaubens abzulegen. Nein, auch mitten in den Kreisen der menschlichen Gesellschaft, beim täglichen Umgange mit Andersdenkenden, im Kampfe mit so vielen Irrthümern und Vorurtheilen Jesum Christum treu vor der Welt zu bekennen, ist Christenpflicht und Christenberuf. Allein hier zeigen sich auch ungleich größere Schwierigkeiten. Denn was ist Jesus, der Auferstandene, dem Geschlechte dieser Zeit? Und was gilt ihm überhaupt das Wort des Herrn? Was für einen Werth hat es, welches Ansehn, welche Bedeutung?

Das Wort des Herrn ist einer schriftmäßigen Eintheilung zufolge sowohl Gesetz, als Evangelium. Das Gesetz,

als der Inbegriff aller Gebote Gottes, lehret, was die Menschen thun sollen; das Evangelium, als die fröhliche Botschaft von der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, lehret, was Gott zum Heile der Menschen gethan habe und in seinem Reiche noch täglich thue. Das Gesetz dringt also auf Gehorsam, das Evangelium dringt auf Glauben. Nun finden aber beide Namen wenig Ehre bei der Welt, weder der Gehorsam, noch der Glaube; beides ist der heutigen Welt zuwider. Ihre vermeintliche Verbesserung besteht darin, daß Jedermann regieren und Niemand mehr gehorchen will, und ihre Aufklärung besteht darin, daß man immer weniger glaubt; das ist die wahre Lage der Sache. Inzwischen findet die Pflicht des Gehorsams doch immer noch mehr Anerkennung; sie wird schon durch die zarten Bande des häuslichen Lebens, durch die bürgerliche Ordnung und Verfassung, und durch die ununterdrückbare Macht des sittlichen Gefühls aufrecht erhalten und in Schutz genommen. Und so kann es euch wohl gelingen, auch den Weltkindern ihren Ungehorsam gegen die göttlichen Gebote als ein schweres Unrecht fühlbar zu machen, wenn ihr mit sanftmüthigem Geiste kommt. Wenn ihr ohne alle Nebenabsichten, aus wahrer Sorge für ihr Wohl, aus wahrer Liebe zur rechten Stunde das Wort nehmet, so könnet ihr auch den Weg zu sonst verschlossenen Herzen finden; ihr könnet dem Leichtsinnigen, dem Unmäßigen, dem Rachsüchtigen, dem Undienstfertigen, dem Undankbaren sein Unrecht auf eine so eindringliche Weise fühlbar machen, daß er euch zuletzt mit Thränen der Rührung die Hand drückt und Besserung gelobet. Und so dürfet ihr auch im Allgemeinen den Beweis führen, daß die Hoffnung auf bessere Zeiten eitel sei, wenn die Menschen nicht eifriger auf ihre eigne Besserung bedacht sind, und daß, wenn dieser Geist der Unordnung und Ungebundenheit, wenn dieser Hang zu Zerstreuungen und Vergnügen, wie er sich fast aller Stände bemächtigt und den Wohlstand vieler Familien

schon untergraben hat, — wenn dieser Hang in gleichem Grade fortschreite, daß dann mehr eine Verschlimmerung der herrschenden Uebel zu fürchten und für Viele kein gutes Ende zu hoffen sei. Die ruhig Denkenden alle, ob sie sich auch selbst nicht ganz rein fühlen, werden euch Recht geben, wenn ihr mit dem Spruche schließet: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Kurz, das Gesetz des Herrn, das uns Alle richtet, findet immer noch mehr Eingang bei den Menschenkindern, als das Evangelium, das uns Alle selig macht.

Denn versuchet es nur in denselben Kreisen, vor denselben Menschen zur Ehre unsers Herrn und Heilands, Jesu Christi, das Wort zu nehmen: wie ganz anders stellt sich auf einmal die Sache! Welch' ein Unterschied in ihrer Stimmung und Geneigtheit, wenn man auf einen wahren lebendigen Glauben dringt! Viele haben schon vor diesem Namen eine geheime Furcht. Und nun will ich gar nicht davon reden, wie schwer es sei, die Andersdenkenden eines Besseren zu belehren; sondern ich will allein davon reden, wie schwer es sei, die Ungläubigen nur zur Erkenntniß zu bringen, daß sie in einem Irrthume leben, der nicht bloß Irrthum, sondern Unrecht und Undank gegen die größten Wohlthaten Gottes, des himmlischen Vaters, ist, daß sie wirklich nicht im Lichte, sondern in der Finsterniß wandeln. Und wenn sie Alles zugestanden haben, was sich wider den Geist der Zeit und wider das Sinnen und Trachten der heutigen Welt sagen läßt, und wenn sie sich aller weitern Vertheidigung ihrer eignen Theilnahme daran enthalten, und sich selbst weder ausschließen, noch entschuldigen wollen: was bleibt zuletzt, wie eine unzugängliche Vestung stehen? Die Rechtfertigung ihres Unglaubens. Ueber diesen Punct will sich Niemand zur Rede setzen lassen; hier will er in Ruhe und Frieden bleiben.

Es giebt Warnungsbeispiele aus der evangelischen Geschichte, die selten ihre Wirkung gänzlich verfehlen, und oft

großen Eindruck machen. Judas, der Verräther; seine schreckliche That in jener Nacht, und sein schreckliches Ende. Petrus, der den Herrn verleugnete; seine Untreue in der ersten Stunde der Versuchung, seine Feigheit, seine Menschenfurcht. Paulus, der die Gemeine des Herrn bis aufs Blut verfolgte, und die armen, bedrängten Christen überall aufsuchte, um sie ihren Peinigern zu überliefern. Wie wirksam erweisen sich diese Warnungsbeispiele, um darzuthun, welch' eine schwere Schuld es sei, zum Verräther an der guten Sache zu werden, wie unwürdig, seine Freunde, seine Wohlthäter in der Stunde der Gefahr zu verleugnen und durch Untreue nur tiefer zu kränken, wie hart und lieblos, wie grausam, ein Dränger der Bedrängten, ein Verfolger der Verfolgten zu werden!

Allein es stehet hier in der Reihe der Jünger, die uns als Warnungsbeispiele aufgestellt sind, noch ein Jünger, der sich an dem Herrn versündigt hat: Thomas, der Ungläubige, der hartnäckige Zweifler. Und wie ganz anders stellt sich das Urtheil über diesen Jünger! Wie viel schwerer wird es, das Strafbare und Verwerfliche seines Verhaltens einzusehen! Thomas, der Zweifler, wird nicht nur selbst eine zweifelhafte Erscheinung, über welche das Urtheil schwankt, sondern der Ungläubige wird sogar ein Prediger des Unglaubens; und was als Warnungsbeispiel schrecken sollte, wird zur Stärkung, zur Befestigung, zur Rechtfertigung einer ähnlichen Denk- und Sinnesart ergriffen.

Es ist merkwürdig, meine Zuhörer, es ist sehr bezeichnend für den Geist unsers Zeitalters, wie sehr sich das Urtheil über einen Mann geändert hat, über den man sonst einstimmig entschied, als der Glaube noch in hohem Werthe, und die heilige Schrift noch in vollem Ansehn stand, um als die einzige Richtschnur, als der einzig sichere Maaßstab für den Werth oder Unwerth der menschlichen Denk- und Sinnesart in der Christenheit zu gelten. Doch lasset

uns diese Spur weiter verfolgen, und ihr werdet sehen, daß sie uns zur Beherzigung der allerwichtigsten Wahrheiten führe. Gott verleihe zu diesem Vorhaben Beistand und Segen!

Text: Evangel. Johannis Cap. 2⁰, V. 19—31.

In unserm heutigen Evangelium tritt der Unglaube eines Jüngers mit einer solchen Stärke hervor, daß uns nur die Größe des Meisters darüber beruhigen kann, — die Macht und Liebe des Herrn. Noch am Abend seines Auferstehungstages war er, nachdem die Gemüther durch einzelne Nachrichten und Mittheilungen hinlänglich auf seine Erscheinung vorbereitet waren, in den Kreis seiner Jünger getreten, die sich aus Furcht bei verschlossenen Thüren versammelt hatten. Urtheilet selbst, wenn der, der vor ihren Augen am Kreuze erblaßt und ins Grab gelegt war, plötzlich ohne alle Vorbereitung in ihrer Mitte erschienen wäre: — die Jünger waren Menschen wie wir, und fühlten in jenen Tagen mehr, als jemals, ihre eigne menschliche Schwachheit; — die plötzliche Erscheinung Jesu hätte erschütternd, ja zerstörend auf sie wirken müssen. Aber seine Weisheit wählte den Weg, der seine Liebe am sichersten zum Ziele führte, und so geschah es, wie in der evangelischen Geschichte gemeldet wird: Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen, ob sie gleich anfangs nicht glauben konnten vor Freude; und einmüthig feierten sie die selige Stunde des Wiedersehens, einmüthig empfanden sie das Glück, den Friedensgruß aus dem Munde ihres unsterblichen Freundes zu vernehmen; ja die Freude über seine Auferstehung ward das erste Bundesgefühl in ihrer Gemeinschaft, als Apostel des Herrn.

Bei diesem ersten Erscheinen Jesu im Kreise der versammelten Jünger war Thomas nicht gegenwärtig gewesen.

Er kam zu den Jüngern, als ihre Seele noch voll von den ersten Eindrücken war, und sie riefen ihm in freudiger Stimmung entgegen: Wir haben den Herrn gesehen! Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Hände in die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Welch' eine Sprache im Munde eines Jüngers Jesu! Welch' eine beharrliche Zweifelsucht in der Mitte freudig bewegter Freunde! Zwar könnte man sagen: „Dieser Jünger wollte lieber einsam bleiben mit seinem Schmerze bei einer traurigen Wirklichkeit, als die Freude mit Allen theilen, auf die Gefahr einer Täuschung; er wollte sich vor Allem erst selbst überzeugen, und forderte für diese Ueberzeugung Beweise, wie sie in diesem Falle nöthig waren, und ohne welche auch die Uebrigen nicht geglaubt haben würden. Seine Forderung klang auffallend stark und gebieterisch, sie war aber gerecht; denn die Auferstehung Jesu war eine in die Sinne fallende Begebenheit, und so forderte Thomas auch mit Recht in die Sinne fallende Beweise. Er wollte den Auferstandenen an allen den Merkmalen wieder erkennen, an welchen er das Bild des Gekreuzigten in seiner Seele noch fest hielt; er wollte mit eignen Augen sehen und seine Hände in die Wundenmaale legen."

Dieß ist auch wahr und richtig, meine Freunde; und der Unglaube des Thomas ist also nicht etwa gleichzustellen dem Unglauben derer, die für übersinnliche Wahrheiten sinnliche Beweise fordern, und das mit Augen sehen und mit Händen erfassen wollen, was nur mit dem Geiste vernommen werden kann. Von dieser Art des Unglaubens ist Thomas allerdings frei zu sprechen. Allein damit ist dieser Jünger noch nicht gerechtfertigt. Denn was that Thomas, und worin liegt denn eigentlich das Strafbare und Verwerfliche seines Unglaubens? Er, als der Einzelne, der nicht

gegenwärtig gewesen war, stellte sein Urtheil dem einstimmigen Zeugnisse der versammelten Jünger hartnäckig entgegen, und blieb mit starrem Eigensinn auf seiner Forderung: „es sei denn, daß ich selbst sehe und fühle, sonst will ichs nicht glauben.“ Petrus hatte in jener Nacht gesagt: und wenn sie sich auch Alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern. Damals erhob sich Petrus über alle Jünger, und diese Erhebung ward ihm zum Falle; jetzt stellt Thomas sein Urtheil der Wahrnehmung und Versicherung aller übrigen Jünger entgegen, und erklärt: „Wenn sie auch Alle sagen: wir haben den Herrn gesehen; dennoch, wenn ich nicht mit eigenen Augen sehe und mit meinen Händen die Nägelmaale berühre, will ichs nicht glauben.“

Mit dieser eigensinnigen Absonderung, mit diesem trotzigen Auftreten gegen die Glieder des vom Herrn gestifteten Bundes, mit diesem Mißtrauen gegen den Geist der Wahrheit, der aus ihren offenen Aussagen, der aus ihrer freudigen Bewegung sprach, griff Thomas die heilige Sache des Bundes bei der Wurzel an. Denn welches Zeugniß sollte fortan in der Sache Jesu für glaubwürdig gelten? Auf welchem Grunde der Ueberzeugung sollten die geschichtlichen Thatsachen beruhen, durch welche das Reich Gottes auf Erden in Wirksamkeit treten sollte? Christus wollte seine Jünger als Zeugen seiner Auferstehung in die Welt aussenden; wie sollte die Welt ihrem Worte glauben, wenn Einer aus ihrem eignen Bunde durch die schlichten Aussagen aller Uebrigen nicht zu überzeugen war? — Einer aus ihrem Bunde die Andern alle ins Angesicht zu falschen Zeugen machte, und die Größe des Herrn, der ihnen erschienen war, nicht in der freudigen Regung und Bewegung ihres Geistes erkannte? Und dieser Eine war Thomas. Darum führt nun der Herr, nachdem er mit liebreicher Annäherung und Herablassung Alles gethan hat, um diesen hartnäckigen Zweifler

zu überzeugen, — darum führt er ihn nun von dem Irrwege einer eigenwilligen Absonderung auf den rechten Weg mit den Worten zurück: dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!

Bei einer solchen Stellung gegen die Wahrheit, wie sie Thomas zuvor genommen hatte, bleibt der Mensch in einem unseligen Zustande; es muß noch einen andern Grund der Ueberzeugung geben, auf den wir selig werden, als den, auf welchem Thomas anfangs so eigenwillig beharrte. Und als er nun von freudigem Staunen ergriffen und von ehrfurchtsvoller Bewunderung der göttlichen Größe Jesu durchdrungen war, — nun mußte er auch zur Erkenntniß kommen und sein Unrecht einsehen. Dasselbe ist der Fall bei allen Gläubigen, denen Barmherzigkeit vom Herrn widerfahren ist, wenn sie in die Tage ihres Unglaubens zurückschauen. So geschickt sie damals ihren Unglauben zu rechtfertigen wußten, so entdecken sie doch nun den wahren Grund in ihrem Eigenwillen, in ihrem Ungehorsam, in ihres Herzens Trägheit und Härtigkeit. Und so oft ihr Glaube wankt, oder sich der Schwachheit und Unbeständigkeit wegen nicht wirksam erzeigen kann, so klagen sie sich selbst an; sie erkennen ihre eigne Schuld und nehmen die Zurechtweisungen von Seiten erfahrner Freunde mit Dank und Willigkeit an. Hier darf auch keinem Seelsorger bange sein, weder in seinen Predigten, noch in seinen Beichtreden, noch bei näherem Umgange mit denen, die ihm ihr Zutrauen geschenkt haben. Kein Freund der christlichen Wahrheit darf hier fürchten, mißverstanden zu werden, als ob seine Rede zu streng und zu hart wäre; die Gläubigen geben ihm im Innersten ihre Zustimmung und nehmen das Wort auf mit Sanftmuth. Alle, denen das wahre Licht und Leben aufgegangen ist, sehen in jeder eintretenden Verfinsterung eine

Folge ihrer eignen Verschuldung, und erkennen nach ruhiger Sammlung und Prüfung ihr Unrecht.

Allein ein ganz anderer Fall ist, so lange ein Mensch im Unglauben lebt. Ein Solcher ist, wie Thomas, eh' er den Herrn sah, gar schwer zur Erkenntniß zu bringen, daß sein Leben im Unglauben ein Leben ohne Wahrheit, ein Leben in der Eitelkeit des irdischen Sinnes, in der Finsterniß sei, und zwar durch seine eigne Schuld, weil er den offenbaren Zeugnissen der Wahrheit aus Eigenwillen widerstrebt. Alle diese Vorwürfe lassen die Kinder der Welt ungekränkt. Sie bleiben von einem christlichen Feste bis zum andern in ziemlich gleichmäßiger Ruhe und Sicherheit; und ob ihnen gleich keins derselben im leuchtenden Glanze seiner Herrlichkeit aufgegangen ist, ob sie gleich den geringsten Antheil an der Feier der Auferstehung Jesu nehmen, so sind sie doch darüber nach Ostern eben so ruhig und unbesorgt, als sie es vor Ostern gewesen sind. Dieß lasset uns wohl bedenken, und jetzt noch eine weitere Betrachtung darüber anstellen:

Wie schwer es sei, ungläubigen Seelen die Verwerflichkeit ihres Unglaubens fühlbar zu machen.

Erstlich die Darlegung dieser Schwierigkeiten, und dann, was das Wichtigste ist, die Anwendung auf uns selbst.

Es ist schwer, den Ungläubigen die Verwerflichkeit ihrer Denk- und Sinnesart fühlbar zu machen; denn Einige rühmen sich sogar ihres Unglaubens, Andere beharren wenigstens bei der Rechtfertigung desselben.

Einige rühmen sich ihres Unglaubens als einer höhern Weisheit und Bildung, bei der sie mit Geringschätzung auf

die Gläubigen als auf die Schwachsinnigen oder die Unaufgeklärten herabsehen. Ihnen ist das Wort vom Kreuz, wie den Griechen in den Tagen des Apostels, eine Thorheit, und die Anhänger desselben, die mit dem Apostel bekennen: uns ist es göttliche Kraft und göttliche Weisheit, — diese Bekenner stehen in ihren Augen auf einer noch sehr niedrigen Stufe der geistigen Bildung; es sind die Unmündigen oder die Zurückgebliebenen, die sich an Wunder halten müssen, weil sie dem ewig schaffenden Naturgeiste nicht in seinen Wirkungen folgen können, und an die Zeugnisse des Alterthums, weil sie sich nicht mit Flügeln eigner Denkkraft zu erheben vermögen.

Diese Sprache ist laut genug geworden, und uns in mannichfaltigen Weisen zu Ohren gekommen. Allein wollt' ich nun ausführlicher darthun, daß es schwer sei, die Wortführer derselben zur Erkenntniß zu bringen, so würde ich etwas sehr Ueberflüssiges unternehmen. Denn es ergiebt sich doch wohl von selbst, daß derjenige, der seinen Standpunct so hoch nimmt, daß er alle Kirchen unter sich sieht, sogar etwas Verdienstliches und Rühmliches darin findet, den Glauben der christlichen Gemeine zu bekämpfen, und sich von diesem Kampfe den Sieg des Lichts in der Welt verspricht — daß ein Solcher nicht geeignet sei, Lehre von den Gläubigen anzunehmen; er würde seiner Seits jeden Schritt der Annäherung für einen Rückschritt halten. Das Einzige, was sich ihm sagen läßt, ist: „Du handelst unrecht, daß du vielen Seelen ihren einzigen Trost, ihren letzten Schatz rauben willst, ohne sie durch deine Gaben zu entschädigen." Und durch diese Rede lassen sich auch Einige bedeuten und zur Mäßigung zurückführen. Allein dadurch sind sie nur selbst noch nicht eines Besseren belehrt, vielmehr im Grunde ihrer Meinung bestärkt, als diejenigen, die doch eigentlich Recht haben; und sie selbst unterscheiden sehr richtig, ob man bloß ihr Verfahren tadle, oder über die Sache selbst

mit ihnen handle. Es ist nur dieß Eine hinzuzufügen, daß allen solchen Geistern am besten durch den Erfahrungsbeweis geholfen werde, wenn sie inne werden, daß ihr kunstreich gefügter Bau auf lockerm Boden gegründet sei, und daher bei den Stürmen des äußern und bei den Anfechtungen des innern Lebens zerfalle; dann zeigt sich, welche Weisheit von Gott sei, und welche Lehre von den Menschen stamme. Dieser Erfahrungsbeweis ist ja bei Vielen schon in alter und neuer Zeit von gutem Erfolge gewesen.

Aber nun das Zweite. Den eigentlichen Kampfplatz des Lebens erfüllet die immer von neuem versuchte Rechtfertigung des Unglaubens von Seiten der Kinder dieser Welt, die zwar gar nicht widerstreben, wenn man sie die Ungläubigen nennet, sich auch durchaus nicht einer höhern Weisheit rühmen, mit der sie sich über tiefer Stehende erheben wollen, aber ihre eigne Denk- und Sinnesart mit guten Gründen, wie sie meinen, zu vertheidigen wissen. Und hier sind nun zwei Gründe der Rechtfertigung im Gebrauch für zwei Fälle, nicht selten mit einem offenen Bekenntniß ausgedrückt, wenn die wichtigsten Artikel des christlichen Glaubens zur Sprache kommen; nämlich entweder: „ich will mich nicht überzeugen; aber dieses Nichtwollen ist kein böser Wille, der mir zum Vorwurfe gereichte;" oder: „ich kann mich nicht überzeugen; und dieses Unvermögen ist nicht meine Schuld, über sein Vermögen hinaus reicht keines Menschen Verbindlichkeit." Dieß sind die beiden Gründe zur Rechtfertigung des Unglaubens mitten in der Christenheit, wenn die eigenthümlichen Lehren des Christenthums zur Sprache kommen; und es mag uns als Beispiel zur Verdeutlichung die Auferstehung des Herrn vorschweben, die ja überhaupt die Grundveste einer christlichen Ueberzeugung ist.

Also zuerst: „ich will mich nicht überzeugen, ich will nicht einen eben so mühsamen, als ungewissen Weg ein-

schlagen, der dahin führt, und mich von meinem Wege abbringt. Dieses Nichtwollen ist kein böser Wille, der mir zum Vorwurf gemacht werden könnte; denn die Ueberzeugung, die mir fehlt, ist weder Bedürfniß für mein Herz, noch nothwendig zur Erfüllung erweislicher Pflichten. Ich bin kein Mensch ohne Religion, ich ehre und achte auch ihre öffentlichen Anstalten, und will jeder Gemeine, die Gott dienen will, ihre Kirche bauen helfen mit meinem Scherflein; aber ich halte mich an einfache, schlichte Grundsätze. Die Quellen einer höhern Offenbarung liegen mir zu fern; die Untersuchung über jene Begebenheiten der Vorzeit überlasse ich den Geschichtsforschern und Schriftgelehrten. Mir genügt eine einfache Lebensweisheit, bei der ich alles Gute, das mir begegnet, als eine Gabe des Himmels aufnehme, das Böse als nothwendiges Uebel des Lebens ertrage, und mir die Räthsel des Schicksals so gut erkläre, als ich kann. Wer mehr von mir fordert, thut mir Unrecht. Ich will nicht in eine Weisheit eingehn, die mir zu hoch und zu fern liegt, und ich sehe, daß Viele, die aus ihrem Brunnen geschöpft haben, nicht weiter gekommen sind, als ich.“ Das ist die Sprache, welche die Weltkinder führen, die ruhig Denkenden, die Bedachtsamen, die es der Mühe für werth halten, sich vor dem Urtheile erfahrner Freunde zu rechtfertigen.

Ihr seht nun aus Darlegung dieser Gründe, die in ein noch weit vortheilhafteres Licht gestellt werden können, wie schwer es sei, nur einigermaßen denen beizukommen, die sich derselben bedienen, und ihnen zu Gemüthe zu führen, daß die Lebensweisheit, welche ihnen genügt, allerdings hinlänglich sei zu dem Zwecke, den sie sich eigenwillig gesetzt und erwählt haben: eine Ruhe und Zufriedenheit, in der sie nicht gestört sein wollen; daß sie aber, wenn die Richtung ihres ganzen Lebens auf das Ziel ginge, das uns Gott nach seiner Heiligkeit bestimmt hat, — daß sie dann

auch einen ganz andern Weg einschlagen, Kampf und Mühe nicht scheuen und die Hülfe Gottes in seinem Worte eifrig suchen würden. Bei der falschen Voraussetzung aber, von der sie ausgehn, bleibt ihnen das Große und Herrliche in den Wunderwerken Gottes zum Heile der Welt verborgen; ihre Augen werden gehalten, daß sie es nicht erkennen. Und mag auch ein Charfreitag oder ein Osterfest einige Worte des höhern Lebens in ihre Seele gerufen und sie in augenblickliche Aufregung gesetzt haben: das sind im Grunde fremdartige Stoffe in ihrer Gedankenwelt, die sie nicht zu verarbeiten wissen, und alsbald von den gewöhnlichen Gegenständen ihrer Betrachtungen wieder ausscheiden.

Hierzu kommt nun die große Sicherheit, mit der sich immer ein Mensch auf den andern beruft und verläßt, das Hinblicken auf so viele Vorgänger und auf so viele Nachfolger, die doch unmöglich alle des rechten Weges fehlen können, und endlich, was in seiner Wirkung vielleicht das Stärkste ist, selbst die Beziehung auf gewisse Aussprüche der heiligen Schrift, an deren einfache Wahrheit sie sich halten, wie sie sagen, und die freilich, aus dem Zusammenhange herausgehoben, eine sehr weite und willkührliche Auslegung zulassen. „Denn worauf kommt denn zuletzt Alles an?“ fragen sie, um allen weiteren Anforderungen ein Ende zu machen. „Die da Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens; also: laßt uns Gutes thun und nicht müde werden! In allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Wie gesagt, solche und ähnliche Aussprüche der heiligen Schrift, aus dem Zusammenhange herausgehoben, können freilich auch zur Rechtfertigung der Ungläubigen dienen und zuletzt die Entbehrlichkeit der heiligen Schrift selbst, die Entbehrlichkeit der ganzen christlichen Kirche beweisen.

Jedoch es giebt Andere, in denen das Wort der Offen-

barung allerdings einen Stachel zurückgelassen hat. Zur Ueberzeugung ist es nicht gekommen, aber doch zu der Einsicht, daß, wenn die evangelische Lehre und Geschichte volle Wahrheit enthält, sie dann auch unsere herrschende Gemüthsverfassung und Lebensrichtung ganz anders bestimmen müsse. Und so sagt nun Mancher zur Rechtfertigung seines Unglaubens: „Ja ich würde mit Freuden einstimmen, wenn ich zur vollen Gewißheit kommen könnte. Es ist etwas Großes und Herrliches um das Bekenntniß der Gläubigen, wenn ich nur das eine Wort bedenke: Christus ist auferstanden von den Todten; aber ich kann mich nicht überzeugen. Dieses Unvermögen ist nicht meine Schuld; über sein Vermögen hinaus reicht keines Menschen Verbindlichkeit, weder etwas zu glauben, noch etwas zu thun.“

Ueberzeugen konnte sich nun auch Thomas damals nicht, ob er gleich die übrigen Jünger alle von hoher Freude bewegt sah und von Herzen gern Theil genommen hätte; es war ihm unmöglich; warum? Weil er auf seinem Eigenwillen bestand, und für seinen besondern Antheil Beweise forderte, statt dem Geiste der Wahrheit, der ihn aus der Gemeinschaft frommer Freunde ansprach, Raum und Gehör zu geben. Sehet in seinem Bilde das Schicksal aller Zweifler, wenn sie eigenmächtig Forderungen und Bedingungen machen, unter welchen ihnen die Wahrheit, als solche, erscheinen müsse, dem Lichte den Weg, der göttlichen Offenbarung die Art und Weise vorzeichnen, wie ihre Strahlen in die menschliche Seele fallen müssen, und dadurch die natürliche Wirkung des Lichtes hindern. Sehet im Bilde des Thomas das Schicksal aller Zweifler, aber ein Schicksal, das sie sich selbst zugezogen haben. Das Unvermögen, zu glauben, ist eine Folge des menschlichen Eigenwillens, der die unbefangene Ansicht der Sache immer mehr hindert und der Wahrheit den Zugang zum Herzen verschließt.

Die Zeit des Unglaubens im Leben des Thomas war kurz, nur wie ein vorüberziehender Schatten, der seine Seele verdunkelte; aber wenn er hernachmals aus dem Lichtleben des Geistes einen Blick in jenen Zustand zurückwarf und sich die Möglichkeit seiner Verlängerung dachte: — ein Leben ohne Theilnahme an der Auferstehung des Herrn, in deren Kraft seine Gefährten Welt und Tod überwanden; — mit welchem Schreck vor diesem Gedanken mußte er sein Glück empfinden und seinen Gott rühmen und preisen! Die Gefahr ist an ihm vorübergegangen, aber nicht an Allen, die seine Nachahmer geworden sind und sich mit seinem Beispiele entschuldigen wollen. Der Segen des Glaubens ist ihnen nicht geworden, sondern nur ein Geist der Prüfung geblieben, der sie zwar vor vielen Irrthümern bewahrt, aber nur nicht den Schatz der Wahrheit. Es gab eine Zeit in ihrem Leben, wo sie es sich ernstlich angelegen sein ließen, zur Klarheit und Gewißheit hindurch zu dringen. Diese Zeit ist vergangen, und es ist ihnen nicht gelungen; sie aber berufen sich auf diese Zeit, und nehmen sie zur Grundlage der Sicherheit, mit der sie nun die Sache auf sich beruhen lassen, und mit stiller Entsagung den Ausgang erwarten.

Wie schwer ist es doch, diesen stillen Zweiflern, die mit ruhiger, geräuschloser Entsagung das menschliche Schicksal zu ertragen wissen, ihr Unrecht fühlbar zu machen, und sie aus den engen, düstern Schranken ihres Seelenlebens hervorzurufen an den hellen Tag des Lichtes, das den Gläubigen am Auferstehungsmorgen des Herrn aufgegangen ist! Ich rede von Schwierigkeiten, die ihr gewiß selbst empfunden habt, wenn ihr eure trauernden Brüder mit dem Troste stärken wolltet, der euch selbst am meisten gestärkt und erquickt hat; oder wenn ihr eure Freunde, die auf Irrwege des Zweifels gerathen waren, unter das Kreuz des Herrn

und an sein Grab führen, und ihnen dann vom offenen Grabe des Erlösers den Weg zum Himmel zeigen wolltet.

Jedoch nun die Anwendung auf uns Alle. Diese Betrachtung muß nämlich mehr Licht über die Schicksale des Christenthums, mehr Weisheit bei der Sorge für das Seelenheil unserer Brüder, mehr Demuth bei der Einsicht in die Wahrheit, und mehr Eifer im Gebete für die Sache des Herrn erzeugen.

Zuerst also mehr Licht über die Schicksale des Christenthums in der Welt. Denn wie oft fragen wir doch: „Warum ist sein Fortgang so langsam und so unmerklich? Es scheint zuweilen dem Untergange nahe, und es erhebt sich wieder; aber wir sehen doch nie einen enscheidenden Sieg unter den Völkern der Erde, in keinem Lande, in keiner Stadt.“ Lieben Freunde, käme das Christenthum mit Gesetzes Kraft, wie etwa eine menschliche Ordnung und Verfassung eingeführt wird, so käm' es auch mit Mitteln der Vollziehung, könnte sich mit Gewalt Eingang verschaffen und die Widerspenstigen bewältigen; was offenbar nicht der Fall ist. Dann ließe sich auch für Jedermann aus dem Buchstaben einer Urkunde das Gesetzwidrige nachweisen, das er zu vermeiden habe, um als ein unantastbares, ehrenwerthes Mitglied der Verfassung zu bestehen. Aber das Evangelium, welches die Menschen zu Gott zurückführen will, dringt vor Allem auf eine innerliche Richtung des ganzen Gemüthes, dringt auf Glauben; mit diesem Rufe kam es in die Welt. Und da wir nun noch heutzutage sehn, wie schwer es sei, den Ungläubigen die Verwerflichkeit des Unglaubens fühlbar zu machen, so dürfen wir uns auch nicht wundern, daß das Christenthum einen so langsamen Fortgang hat. Es wäre sicherlich nicht von Gott, wenn es überall eine so willige, freudige Aufnahme fände, als wir erwarten und fordern; es wäre nicht welterlösend, wenn es die Welt in einem Zustande träfe, bei dem sich sogleich alle Herzen seinem wohlthätigen Einflusse öffnen, wie man einen

erwarteten Retter in der Noth empfängt, einen Helden, der da kommt, um eine belagerte Stadt zu entsetzen.

Nein das Uebel hat eine tiefere, mehr verborgene Wurzel. Das Evangelium ist die größte Hülfe von Gott, aber wider das größte Uebel, das am wenigsten erkannt wird, obgleich seine Folgen empfunden werden, — am wenigsten erkannt und am meisten gerechtfertigt. Steigt von dem höchsten Puncte der menschlichen Bildung bis zu den Stufen der Verwilderung und Entartung hernieder, in die untersten Gefängnisse herab: nichts wurzelt im Menschen so tief, als der Hang, sich selbst zu rechtfertigen. Und wenn er auch Alles eingestanden hat, so ist er deßwegen doch nicht zur Erkenntniß seiner Schuld gebracht: es lag an Umständen und Verhältnissen; und wenn er auch anfängt, seine Schuld einzusehen, so sucht er sie doch bis zu dem geringsten Grade der Verschuldung herabzudrücken. Da nun das Evangelium auf den tiefsten Grund geht, und nicht eher mit seinen Gaben und Segnungen einzieht, als bis der Mensch zur wahren Erkenntniß gekommen ist, so seht ihr, warum sein Fortgang, sein Sieg keine reißende Schnelligkeit haben könne.

Aber die angestellte Betrachtung lehrt uns auch mehr Weisheit bei der Ausbreitung des Christenthums zum Seelenheile des Nächsten. Da es nämlich so schwer ist, den Ungläubigen ihr Unrecht fühlbar zu machen, so besteht die wahre Weisheit in ihrer Behandlung darin, daß wir gar nicht damit anfangen, ihnen die Verwerflichkeit ihres Unglaubens vorzuhalten, wie auch Christus, unser Herr, sein Lehramt in der Bergpredigt nicht damit begann, daß er die Stolzen und Hoffärtigen verurtheilte, sondern damit, daß er die Demüthigen selig pries: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Und ebenso begann er bei dem Thomas nicht damit, daß er ihm sein Unrecht vorhielt, sondern er sprach sanftmüthig und liebevoll: Reiche deine Finger her, und siehe

meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Also auch wir! Die Hauptsache bei der Sorge für die Beförderung einer christlichen Erkenntniß und Ueberzeugung bei Andern bleibt immer diese, daß wir die Gewißheit des Grundes, auf welchem unser eigener Glaube ruht, durch die feste Zuversicht kund thun, mit der wir von der Wahrheit zeugen, und ihr kein Zeugniß schuldig bleiben. Keine Verdammungsurtheile, kein Schmähen und Richten! Die Seligkeit wahrer Christen durch den Glauben an den Herrn muß sich durch eine wahre Liebe erweisen, die Andere retten, die Andern auch zum wahren Frieden verhelfen will, und immer ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt und ihrem widerstrebenden Wesen Geduld und Sanftmuth entgegensetzt. Eine wahre Christin zum Beispiel, die einen ungläubigen Mann hat, ob sie gleich Blicke in die Finsterniß seiner Seele thut, oder Aeußerungen hört, die sie tief betrüben, soll gedenken an den Ausspruch des Apostels, daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn ihr Schmuck nicht äußerlich ist, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. Wenn dieser verborgene Schmuck täglich offenbar wird in guten und bösen Stunden, das ist das wirksamste Mittel, des Mannes harten Sinn zu erweichen und sein Herz zur Besserung und zum Glauben zu führen.

Und wenn nun die Gläubigen dennoch in Erfahrung bringen, wie schwer es den Ungläubigen werde, ihr Unrecht einzusehen, so sollen sie es mit desto mehr Demuth, mit desto mehr Dank erkennen, daß dieses erste, größte Hinderniß ihres eigenen Glaubens überwunden ist. Wer hat es gehoben? Wenn euch jetzt Alles so klar ist, daß ihr

kaum begreift, wie es Andern dunkel bleiben kann, — wenn euch Alles so gewiß und fest ist, daß ihr kaum einseht, wie Andere zweifeln können, — wenn euch das höchste Gut so theuer und werth geworden ist, daß ihr euch wundert, wie Andere dagegen kalt und gleichgültig bleiben: o gedenkt jener Tage, als eine Decke vor euern Augen lag, eine harte Rinde euer Herz umgab! Wer hat zum Anfang eines neuen Lebens Licht und Wärme und fröhliches Gedeihen geschenkt? Saget Dank dem Vater, welcher euch errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat euch versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.

Und wenn wir nun wünschen, daß es mit allen unsern Brüdern dahin kommen möge: nun so muß diese Betrachtung bei uns Allen den Eifer im Gebete für die Sache des Herrn erwecken. Denn ohne ihn können wir nichts thun, und werden mit aller Weisheit und Kunst, die wir anwenden, die schlafende Welt nicht aus ihrem Schlummer erwecken, werden auch mit aller Geduld und Sanftmuth, so löblich diese Tugenden sind, und mit aller Freudigkeit unsers eigenen Glaubens nichts ausrichten. Thomas zweifelte, und alle Jünger des Herrn konnten ihn nicht überzeugen. Der Herr kam, und kam damals sichtbar; aber er ist in seiner unsichtbaren Nähe nicht schwächer, die Augen zu öffnen, daß sie ihn erkennen. Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten; um diese Erleuchtung jedoch müssen wir Alle brünstiger bitten. Die Gläubigen beten zu wenig für ihre noch in der Finsterniß wandelnden Brüder. Sei es auch, daß wir unsere eigene Erbauung suchen, und unsere Morgen- und Abendandacht haben, und im Geräusche des Tages, unter den Versuchungen der Welt mit stillen Seufzern emporschauend beten: Herr, hilf uns! aber das Gebet: Dein Reich komme, dringt nicht durch. Das Feuer der Liebe sollte uns mehr zur Fürbitte dringen;

das Feuer der Liebe sollte in allen christlichen Gemeinen die Bitte dringender machen: Dein Reich komme!

Oeffne du selbst die Thür zu so vielen verschlossenen Herzen, und tritt ein mit deinem: Friede sei mit euch! Gieb Zeugniß deinem Worte, daß sie erfahren, es sei nicht Menschenwort, sondern göttliche Kraft und göttliche Weisheit; offenbare ihnen deine Herrlichkeit, daß sie mit Dank und Freude in dir den eingebornen Sohn vom Vater erkennen. Hilf deinen Knechten in allen Landen. Mache Bahn, mache Bahn den Boten des Friedens; zerstöre die Bollwerke der Finsterniß und wehre Allen, die ihren Lauf hemmen. Erwecke allenthalben Herolde der Wahrheit, Streiter in deinem Dienste, Werkzeuge deiner Gnade und Güte. Laß deine Ehre in jedem Hause wohnen. Lenke den Sinn der Eltern, daß sie ihre Kinder zum wahren Glauben führen, und regiere alle Lehrer, daß sie den lautern Saamen in die Seelen der Jugend ausstreuen. Heilige den Bund aller Seelen, die sich lieben, und sei mitten unter ihnen. Sei den Traurigen ein Licht in ihrer trüben Einsamkeit, und den Kranken ein tröstender Freund in ihrem Schmerz. Hilf deinem Volke in aller Trübsal und Noth; hilf uns im Leben und im Tod. Bleibe bei uns mit deinem Worte, mit deinem Segen, mit deiner Treue, wenn es will Abend werden und der Tag sich neiget! Amen.

XXXV.

Am Himmelfahrtstage.

Die wahre Weisheit lehrt, daß wir alle Dinge mit Gott anfangen, mit Gott fortsetzen und mit Gott zu Ende bringen sollen. Wenn dieß geschieht, dann sind unsere Werke in Gott gethan, dann fehlt nichts zu ihrem Gedeihen und Gelingen, dann folgt der Segen, den der Vater im Himmel seinen Kindern verheißen hat. Aber wie wenig Unternehmungen haben diesen Ruhm, indem wir mitten in ihrer Ausführung begriffen sind! Wie noch weit geringer ist die Anzahl der guten Werke, die diesen Ruhm bis ans Ende behalten! Wie weit bleiben selbst unsere besten Werke hinter derjenigen Vollkommenheit zurück, die die wahre Gottseligkeit giebt! Wenn wir daher auf eine Sache, die Menschen eifrig begonnen und mühsam ausgeführt haben, zurückschauen: wie viel, ach wie viel fehlt zuletzt an der Krone der Vollendung! Die ganze Weltgeschichte weiß nur von einem Werke zu sagen, das, in seinem Ursprunge völlig rein, bei seinem Fortgange das blieb, was es von Anbeginn gewesen, und bei seinem Ausgange mit Preis und Ehre gekrönt ward. Nur ein Einziger, der ganz in Gott lebte und den Namen des Vaters verklärte, hat Alles erfüllt, was der erhabene Zweck seiner Erscheinung auf Erden, was der Wille Gottes bei seiner Sendung war; nur vom Sohne Gottes selbst konnte beim Rückblick auf sein vollbrachtes Tagewerk gelten, wie es im Buche der Schöpfungs-

geschichte lautet: er sahe an Alles, was er gethan hatte; und siehe da, es war sehr gut.

Der Welterlöser hat sein Werk auf's herrlichste und glorreichste vollendet. Diesen großen Gedanken erfassen wir heute im Geiste, dieses Glaubensbekenntniß legen wir ab am Tage seiner Erhöhung; mit Dank und Freude bekennen wir es. Denn wenn der Welterlöser sein Werk vollendet hat, so ist auch die Welt vollkommen erlöst, vollkommen mit Gott versöhnt, und die ewige Freiheit der Kinder Gottes ihr unantastbares Erbtheil. Wenn der Sieg des Welterlösers mit seiner Erhöhung sich endigt, so ist auch Alles, was er der Welt durch seinen Kampf errungen hat, ohne Mangel und ohne Tadel; so ist der Friede, den er den Seinen zurückgelassen, das Heil, das er der ganzen Menschheit erworben hat, ein vollkommenes Gut. Hier gilt kein Hinzuthun, noch Hinwegnehmen, hier gilt kein Mehr oder Weniger; er hat Alles gethan, Alles gegeben, Alles erworben, was zu unserer Seelen Seligkeit nöthig ist. In ihm und durch ihn ist Alles erfüllt, was geschrieben steht von des Menschen Sohn; sein Leben und Wirken ist ein vollendetes Ganze.

Dieses Glaubensbekenntniß ist für alle Glieder seiner Gemeine im höchsten Grade beruhigend und erfreulich, ach es ist von unaussprechlichem Werthe; aber es verlangt auch einen um so stärkern Ausdruck, da es vielen Zeitgenossen, die doch in der Christenheit leben, völlig fremd geworden ist. Denn man vergleicht in unsern Tagen das Werk Jesu Christi, unter dem vieldeutigen Namen des Christenthums, mit menschlichen Lehrgebäuden, Stiftungen, Verfassungen, Einrichtungen, die nicht nur der Vervollkommnung fähig sind, sondern auch der Verbesserung gar sehr bedürfen. Man redet ohne Scheu von einer Fortbildung des Christenthums zu dem Zwecke, zu welchem es von Anbeginn in die Welt gekommen war, ohne zu bedenken, daß man dadurch den

Grund des ganzen christlichen Glaubens untergrabe, und sein eigenes Heil dem Strome der Weltbewegungen anvertraue.

Was sollen wir sagen, meine Zuhörer, wie viel dürfen wir einräumen? Die Kirche, als eine menschliche Anstalt, als eine äußerliche Verfassung, um den Segen der Erlösung zu bewahren und auszubreiten: diese ist allerdings einer Fortbildung und Vervollkommnung fähig; ja sie kann als Menschenwerk durch Menschenschuld in gänzlichen Verfall gerathen, und dann bedarf sie einer Wiederherstellung, einer durchgreifenden Verbesserung, ja einer völligen Erneuerung, wie die Geschichte des Mittelalters lehrt. Und darum loben wir die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts und halten ihr Gedächtniß in Ehren, daß sie das Werk der Kirchenverbesserung so eifrig und muthig unternommen haben. Aber sie haben dabei nicht nach ihrem eigenen Entwurfe gehandelt, sondern nach Maaßgabe der heiligen Schrift, nach der Richtschnur des unveränderlichen Wortes sind sie zu Werke gegangen. Das Evangelium Jesu wollten sie nach seiner ursprünglichen Lauterkeit und Reinheit in alle seine Rechte wieder einsetzen; der klare Zielpunct ihrer gesammten Thätigkeit war, es dahin zu bringen, daß das vollkommene Werk und Verdienst Jesu Christi allen Gliedern seiner Gemeine unverkümmert und unversehrt zu Gute kommen könnte, da man diesem Verdienste durch Menschensatzungen so viel Abbruch gethan hatte. Mit der Gewissenhaftigkeit treuer Haushalter haben sie über die Geheimnisse Gottes gewacht. Ehre diesen treuen Haushaltern! ihr Gedächtniß bleibt in Segen. Dennoch waren und blieben sie Menschen, die auch menschlich irren und fehlen konnten, und nicht vermögend waren, ein in allen seinen Theilen vollkommenes Werk zu Stande zu bringen. Darum sagen wir mit Recht: „Die Reformatoren haben begonnen, wir müssen fortfahren; sie haben ein gutes Werk in Gottes

Namen angefangen, wir dürfen nicht stehen bleiben, wo ihr Tagewerk sich schloß, wir müssen aufmerken, wo noch eine Nachhülfe der bessernden Hand nöthig ist."

Aber Preis, Ehre und Anbetung unserm göttlichen Erlöser! Von ihm darf und soll man eine solche Sprache nicht führen: „er hat begonnen, wir sollen fortfahren;" gleich als ob auch das Werk Jesu Christi nur angefangene Sache gewesen wäre. Nein, was der Sohn Gottes auf Erden begonnen hat, das hat er auch ganz allein vollbracht, ohne auf die Hülfe der Mitwelt und Nachwelt zu rechnen; er hat Alles auf's herrlichste vollendet, und kein Mensch auf Erden und kein Engel im Himmel kann etwas hinzuthun, und kein Feind der Christenheit soll uns etwas davon nehmen. Auf das, was Christus angefangen und vollendet hat, wollen wir leben und sterben: auf das vollkommene Werk und Verdienst Jesu Christi, der vom Vater mit Preis und Ehre gekrönt ist, und sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe; — darauf wollen wir unsere Hoffnung im Leben und im Tode gründen.

Der Welterlöser hat sein Werk vollbracht! — dieses Glaubens wollen wir uns am Tage seiner Erhöhung in Gemeinschaft erfreuen und getrösten, aber auch gemeinschaftlich bedenken, wie unendlich viel an dieser Ueberzeugung gelegen sei. Und Gott gebe dazu Beistand und Segen.

Text: Apostelgeschichte Cap. 1, V. 1—11.

Die vorgelesene Stelle ist der Anfang der Apostelgeschichte, und die Apostelgeschichte ist der Anfang aller Geschichte vom Leben und Wirken der Gemeine Jesu auf Erden. Mit Recht steht also an ihrem Eingange das Bild des scheidenden Christus, der, nachdem er Alles vollendet hat, wozu er vom Vater in die Welt gesendet war, nun die Seinen noch einmal versammelt und ihnen Befehl und

Auftrag giebt, seine Zeugen zu sein in Jerusalem und Judäa und bis an's Ende der Erde, mit der Verheißung, daß sie die Kraft des heiligen Geistes empfangen sollten.

Der Zusammenhang ist demnach nicht: Christus hat begonnen, die Jünger sollten fortfahren. Nein! in dem Sinne, in welchem Christus sein Werk angefangen hatte, konnte es Niemand anders zu Ende bringen, als er; und er, er hat es auf's preiswürdigste und herrlichste vollendet. Aber nun er es vollbracht hatte, sollten seine Jünger Zeugen davon und Herolde werden, und die fröhliche Botschaft vom Reiche Gottes unter die Völker der Erde bringen; nun er es vollbracht hatte, sollten sie, sollten die Menschen, sollen wir Alle Besitz ergreifen von allen Gütern und Segnungen seines mit Kampf, Blut und Thränen Gott geheiligten und endlich herrlich gekrönten Werkes, und nicht allein Besitz nehmen, sondern brüderlich theilen, ausbreiten den Segen, den die himmlische Liebe Allen erworben hat. Christus hat gegeben, wir sollen empfangen und austheilen; das war des Scheidenden letzter Wille.

Darum waren auch die Jünger bei diesem letzten Abschied auf dem Oelberge nicht niedergeschlagen und traurig; darum war diese Stunde der Trennung keine Stunde der Wehmuth und Betrübniß, ob sie gleich, äußerlich angesehn, ebenso einsam und verlassen in der Welt dastanden, wie wenige Wochen vorher am Todes- und Begräbnißtage Jesu. Aber damals umschwebte sie die Gestalt eines Erblaßten, jetzt fiel das Bild himmlischer Vollendung und Verklärung in ihre Seele; damals sahen sie hinab in ein Grab, jetzt gingen ihre Blicke aufwärts in die Räume des Lichts, und der glorreiche Sieg des Erhabenen machte ihnen nun jeden Schritt auf Erden leicht, jeden Blick in die Zukunft hell, das Gedächtniß der vergangenen Tage zu seligen Erinnerungen, und jedes Wort in ihrem Munde zu einem Lobe Gottes, dessen Rath wunderbar ist, der aber Alles herrlich

hinausführt. Es heißt: Sie kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude und lobten und priesen Gott. — Der Herr hat Alles wohl gemacht! Deß waren sie fröhlich, und deß sollen Alle, die an den Erlöser glauben, fröhlich sein, und auch unser Herz soll sich freuen.

Aber laßt uns die erfreuliche, tröstliche Wahrheit auch allezeit festhalten und treu bewahren wider die Irrthümer einer Welt, die die Erkenntniß des ewigen Heils mit ihrer Aufklärung und Weisheit in zeitlichen Dingen verwechselt; laßt uns allezeit bedenken, daß Christi Werk mitten in dieser unvollkommenen Welt ein vollkommenes Werk zu unserer eigenen Vervollkommnung, das heißt, zu unserer Erlösung, Heiligung und Seligkeit sei. Und jetzt laßt uns weiter darüber nachdenken:

Wie viel darauf ankomme, in der Ueberzeugung zu leben, daß der Welterlöser sein Werk vollendet habe.

Diese Ueberzeugung ist hochwichtig und nöthig; erstlich, daß wir nicht weniger annehmen und auch nicht mehr fordern, als Christus zu unserm Heile vollbracht hat. Für Jeden, der dieses Glaubens lebt, folgt nothwendig diese Lehre: „Nun so halte dich fest und standhaft an Christi Wort, und bleibe bei seinem Worte, und halte dich, seinem Worte gemäß, an sein ganzes Werk und Verdienst; nimm jeden Theil seines heiligen Lebens als einen zum großen Werke der Erlösung nothwendig gehörigen Theil. Tröste dich mit seinem Leiden, seinem Auferstehn, seinem Eingang in die Herrlichkeit, und eigne dir Alles zu, was er gethan, was er erworben und errungen hat, mit einer Zuversicht, als ob er nur um deinetwillen in die Welt gekommen wäre, als ob er nur um deinetwillen

alle Leiden dieser Zeit und alle Schmerzen des Todes erduldet hätte; und dann freue dich, daß er reich genug an Kraft und Liebe war, das Opfer für der ganzen Welt Sünde darzubringen, und dasselbe an allen Mühseligen und Beladenen zu thun, was er an dir und deiner Seele gethan hat. Wachse in der Erkenntniß Jesu Christi; dieses Wachsthum ist deine eigene, deine wahre Vervollkommnung. Das Christenthum selbst, als Inbegriff aller geoffenbarten Wahrheit, wird nicht vollkommner; aber du selbst sollst vollkommner werden durch das Christenthum, — vollkommner werden dadurch, daß du das Reine und Vollkommene immer reiner und völliger in dein Wesen aufnimmst, daß du dir das vollkommene Werk und Verdienst Jesu Christi immer vollständiger zueignest. Bleibst du tiefer stehen, so hast du Christum nicht ganz, nicht völlig, vielleicht noch gar nicht; willst du höher hinaus in eitlem Wahne, so hast du Christum schon verloren, und Christum verlieren, heißt: Alles verlieren, was man zu seiner Seelen Seligkeit nöthig hat. Diesen Verlust kann dir die ganze Welt nicht ersetzen, und wenn sie noch um Millionen Schätze reicher, und um viele Jahrtausende weiter und reifer an Weisheit und Erfahrung wäre.“

Laßt uns also nicht weniger nehmen und auch nicht mehr fordern, als uns im Evangelium gegeben ist; laßt uns keine Sünde des Undankes gegen den begehen, der Alles wohl gemacht, und, nachdem er sich selbst für uns dargegeben, erhöht ist zur Rechten der Majestät in der Höhe. Es giebt heutzutage Leute genug in der Christenheit, die sich weniger aus dem Evangelium nehmen, als offenbar darin enthalten ist. Sie sagen viel Rühmliches von der Weisheit Jesu im Lehren, und von seiner Heiligkeit im Thun, übersehen aber die Hauptsache, daß der Herr, der aus der Höhe in die Niedrigkeit kam, Alles um unsertwillen gethan und gelitten, und auch sein Leben für uns ge-

lassen hat; ihre Augen werden gehalten, daß sie ihren wahren Erlöser nicht erkennen. Sie bleiben in derselben Kurzsichtigkeit befangen, in der die beiden Jünger, die am Tage seiner Auferstehung nach Emmaus gingen, vor sich hinwandelten, nur daß sich diese gar bald eines Bessern belehren ließen. Diesen galt Jesus von Nazareth damals auch nur als ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; daß er aber als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch leiden und sterben müßte, diese Wahrheit wollte ihnen keineswegs einleuchten; an dem traurigen, schmachvollen Ende des Gekreuzigten scheiterte vielmehr die ganze Hoffnung, die sie von ihm gefaßt hatten. Der Auferstandene strafte ihren Unglauben und sprach: O ihr Thoren, und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und als er ihnen nun die Schrift öffnete und den geheimnißvollen Rathschluß Gottes durch die Erfüllung klar machte, da fing ihr Herz an, in ihnen zu brennen; da wurden sie warm und immer wärmer für die allerheiligste Sache, die gerade da zur Vollendung kam, als sie vor Menschenaugen völlig verloren schien. Sie lernten nun das Werk Jesu Christi mit ganz andern Augen ansehen, wurden immer vertrauter mit dem Gedanken eines leidenden Erlösers, bis sich dieser Gedanke nach der Erhöhung Jesu zum hellsten Glaubenslicht in ihrer Seele verherrlichte und verklärte.

Dieselben Dornen oder Klippen finden sich auch heutzutage, ehe die Hörer des göttlichen Wortes in die geheimnißvolle Heilsordnung des neuen Bundes gründlich eindringen lernen. Die Lehre von der allgemeinen Vaterliebe Gottes wollen sie aus dem Munde Jesu vernehmen, und meinen, ohne sich selbst zu kennen, diese Versicherung sei genug; aber unter dem Kreuze Jesu werden ihre Augen

gehalten, daß sie den wahren Erlöser nicht erkennen, der sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen hat. Beim Gesange des Gellertschen Liedes: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte," ist vielleicht Niemand in der Versammlung, der nicht etwas von der Andacht spürte, die dem frommen Dichter dieses Lied eingegeben hat. Wenn nun aber die Stelle kommt: „Schau', o mein Geist, in jenes Leben, — sieh', darum mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein;" so scheint Etlichen dieser Schlußstein des Ganzen ein Stein des Anstoßes; sie wissen nicht, was sie singen oder glauben es nicht, werden irre an dieser Vorstellungsart: Christus mußte leiden, damit du könntest selig sein; — „sollte es beim grundgütigen Gott der Vermittelung eines Leidenden bedürfen, um uns selig zu machen?" Sie wünschen, daß dieß allgemeine Loblied zum Preise der göttlichen Güte lieber möchte frei geblieben sein vom bestimmten Ausdrucke einer Ueberzeugung, die nicht Alle theilen; sie möchten jede Spur derselben entfernen, ohne nur zu bedenken, was hier am nächsten liegt, daß der fromme Gellert, der sich mit so sanftem Feuer ins Lob der göttlichen Güte ergoß, dieß ganze Lied schwerlich würde zu Stande gebracht haben, wenn nicht die Kraft des Glaubens an den leidenden Erlöser die innigste Erkenntniß und Empfindung der Liebe Gottes in seiner Seele gewirkt hätte; — eine Erkenntniß und Empfindung, die eben so Vielen fehlt, weil sie nicht so guten, sichern, festen Grund ihres Glaubens haben.

Und eben deßwegen wird nun auch der fromme Sänger so muthig und freudig, seinen Geist zu ermuntern: „Schau, o mein Geist, in jenes Leben, wo du mit Herrlichkeit umgeben, Gott ewig sehn wirst, wie er ist. Du hast ein Recht auf diese Freuden." Denn allerdings einen schönen Himmel können wir uns Alle malen, und Freuden der Ewigkeit vorspiegeln, die Gott den Pilgern der Erde vorbehalten hat;

dieß allgemeine Gedankenrecht hat jeder Mensch. Aber hat er deßwegen auch ein Glaubensrecht? ein Recht der Zueignung, ein Recht der Hoffnung? Bedenket, daß des Himmels schönstes Bild doch nur wie ein Wolkenbild im leeren Luftraume schwebe, so lange es an einem sichern Grund und Träger der Hoffnung fehlt; wer sich in glücklichen Tagen dabei beruhigt, oder im ersten Schmerze darnach greift, der sehe wohl zu, daß ihn die rauhe Hand des Todes nicht aus einem gewaltigen Irrthume reiße. Traumbilder sind alle Vorstellungen einer bessern Welt, so lange wir mit ungebeugtem Stolze in dieselbe eingehen wollen, da wir ja mit all unserer Tugend nicht einmal das Glück der gegenwärtigen unvollkommnen Welt verdienen, sondern alle Tage mehr Gutes empfangen, als wir werth sind; eitel ist die Hoffnung auf den Lohn der zukünftigen Welt, da die gegenwärtige noch eine Schuldforderung an uns hat, die wir nimmermehr lösen. Wer sich gar bald mit den herrschenden Vorstellungen und Ausdrucksweisen begnügt, und mit leichtem Sinne darüber hineilt, der sieht ebensowenig die Irrthümer, die in allen diesen Trugschlüssen liegen, als er die Hindernisse seiner eignen Seligkeit erkennt.

Wenn aber ein Mensch nur einmal ernstlich darnach ringt, seines Heils und seiner Seligkeit gewiß zu werden, so fühlt er auch die Schwierigkeiten dieser Gewißheit so stark, als er sie nie gefühlt. Wenn der Geist der Wahrheit über uns kommt, und uns zur Erkenntniß bringt, wie unwürdig wir am Eingange der bessern Welt stehen, und wie viel wir auf dem Schauplatze des Lebens Gott und unserm Nächsten schuldig geblieben sind: dann schwindet die Hoffnung auf Lohn. Dann werden wir plötzlich zaghaft, kleinmüthig, voll trauriger Ungewißheit, ob wir, wenn die Scheidewand fällt und das Thor der Ewigkeit sich aufthut, auch Aufnahme finden in den Hütten der Gerechten; und es wird mehr als eine Anfechtung, mehr als ein Kampf in unserer Seele entstehen

und vergehen, kommen und wiederkehren, ehe wir mit Gellert ausrufen und freudig einstimmen: „Sieh, darum mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein.“ Aber dann werden wir mit Dank und Freude Alles annehmen, was uns der göttliche Mittler erworben hat. Dann werden wir Preis, Ehre und Anbetung darbringen dem, der sein Werk aufs herrlichste vollbracht hat, als er am Fuße des Oelbergs im Staube betete: Dein Wille geschehe! als er auf Golgatha sein Blut zur Versöhnung vergoß, als er aus der dunkeln Grabeshöhle als Sieger über Tod und Hölle hervortrat, als er von den Höhen des Oelbergs sich zur Herrlichkeit des ewigen Vaters emporhob. Gnade und Friede von Gott und unserm Herrn Jesu Christo wird unser höchstes Gut sein; und wir werden kein geringeres Gut begehren oder uns mit einem geringern begnügen, wenn uns das höchste Gut erworben ist. Kurz, wir werden gewiß nicht weniger wollen, als Christus gethan und vollbracht hat, weil wir das Beste, Wichtigste, Theuerste nicht aus unserm eignen Wesen entnehmen und schöpfen können, sondern der Macht und Hülfe eines Erlösers bedürfen.

Wir werden uns aber bei der Ueberzeugung, daß der Erlöser der Welt sein Werk vollendet habe, gleicherweise vor dem entgegengesetzten schädlichen Irrthum und Abwege verwahren. Denn es giebt auch Leute genug in der Christenheit, die mehr fordern, als Christus gegeben, als der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi durch den Sohn nach seiner Weisheit uns hat geben wollen. Das nächste Beispiel, durch welches sie gewarnt werden, finden wir an den Jüngern selbst, die noch in der feierlichen Stunde des Abschieds auf dem Oelberge die Frage aufwarfen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? worauf sie von Jesu, dem Herrn, die entscheidende Antwort erhielten: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater

seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, und werdet meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde. Allein das Mißverständniß der Jünger hat sich weiter ausgebreitet, als das rechte Verständniß der Antwort Christi, und die Begehrlichkeit ist noch weiter gegangen.

Ich will schweigen von vorwitzigen Bibellesern, die aus den prophetischen Lehren der Schrift nicht nur die Zeichen ihrer Zeit genau erkennen, sondern auch die Wendepuncte der Zukunft bestimmen und die Dauer der Welt berechnen wollten, und die Träume ihrer eignen Seele oftmals mit den Bildern der Offenbarung vermischten; ich will nur auf den gewöhnlichen Irrthum hinweisen, der sich sehr frühzeitig in der Kirche gezeigt hat, daß man nämlich von dem Reiche Christi, das nicht von dieser Welt ist, einen siegenden Einfluß auf die Reiche dieser Welt forderte, und dem Christenthum, noch eh' es innerlich gestegt hatte, eine plötzliche Verbesserung und Erneuerung des äußerlichen Weltzustandes zumuthete. Dieß ist der Anfang der Priesterherrschaft gewesen, die, aus einem Irrthum hervorgegangen, mit Verbrechen aller Art geendigt, weltliches Regiment verdorben, und die Seelsorge darüber verabsäumt, wo nicht gar in höchst ungeistliche Einwirkungen und Einmischungen verwandelt hat. Mit mehr Klugheit und Mäßigung hat man diese Forderungen auch heutzutage wiederholt: ein geistliches Regiment mit weltlicher Gewalt, — wozu Christus weder den Grund gelegt, noch irgend Befehl und Auftrag gegeben hat. Doch scheinet das Zeitalter, in welchem solche Stimmen Gehör fanden, zu Ende zu gehen.

Feiner und unmerklicher, zum Theil ähnlichen Ursprungs, zum Theil aber auch aus einer edlern Quelle entspringend ist der Irrthum, in welchem wir die wahre Kirche nur in engern Verbindungen suchen, in der Meinung, es müsse doch das Häuflein der Auserwählten irgend wo, enger ver-

bunden, an gewissen Abzeichen, an bestimmter gefaßten Lehrbegriffen und Bekenntnissen, oder an einer äußerlichen Lebensrichtung kenntlich sein. Laßt euch nicht bethören durch diesen Schein, der schon viele Gutmüthige und Schwachsinnige bethört hat. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Zeichen und Geberden, es ist in euch;" spricht Christus. Der Herr kennet die Seinen, und seine Schaafe hören seine Stimme. Fordert kein äußerlich sichtbares Band der wahren Gemeine Jesu auf Erden, da die Hand des Herrn keins dergleichen geknüpft hat; sondern erneuert euch selbst im Geiste, kämpft den guten Kampf des Glaubens, und trachtet mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben. Und wenn ihr euch selbst einer innigen, redlichen Liebe zum Herrn bewußt seid, so wird es euch auch an christlicher Gemeinschaft nicht fehlen; ihr werdet nicht vergeblich suchen. Ihr werdet überall, wo das Wort des Herrn, das nicht leer zurückkommt, im Lande gehet, Einige finden, die durch Gottes Gnade den wahren Glauben haben, Andere, die im Kampfe und auf dem Wege sind, und noch Andere, die zwar zur Zeit noch ferne stehen, aber doch näher, als die strengen Richter meinen, die fest am Buchstaben halten ohne die Liebe, die mehr glaubet und hoffet, als sie siehet. Im Uebrigen vertrauet auf den Herrn und zaget nicht. Er, der sein Werk aufs herrlichste vollbracht hat, ist nicht von den Seinen geschieden; er bleibt ihre Zuversicht mit seinem Trost und Frieden, — ein treuer und mächtiger Beschützer will er bei ihnen bleiben bis an das Ende der Tage.

Aber endlich der allergrößte und in unsern Tagen am meisten verbreitete Irrthum von Seiten derer, die mehr von Christo fordern, als er nach seiner Weisheit gethan und gegeben hat, besteht darin, daß man das Ewige eben so deutlich erfassen und begreifen will, als das Zeitliche, das Reich des Geistes ebenso, wie das Reich der sichtbaren Natur, die

Gegenstände des Glaubens ebenso, wie die Gegenstände des Wissens, und also auch von allen Lehren der Schrift, die man für Wahrheit halten soll, eine klare Begreiflichkeit fordert. Daher Einige Christo allen Glauben verweigern, weil er ihre Forderungen nicht befriediget, indessen Andere ihre eigne bis zu einer klaren Begreiflichkeit ausgebildete Weisheit für Christi Lehre halten oder ausgeben, und zwar für ein vollkommneres Christenthum, für die Religion der Aufgeklärten unter den Christen. Laßt euch nicht blenden durch diesen Schein, sondern erkennet mit Demuth die Schranken eurer Erkenntniß und die Schranken, die uns Gottes Weisheit in seinem Worte gesetzt hat mit väterlicher Fürsorge für unsere wahren Bedürfnisse.

Christus, der uns des Vaters Willen am vollkommensten geoffenbart und Alles gesagt hat, was uns auf dem Heilswege zu wissen nöthig ist, sprach zu einem gelehrten Meister in Israel: Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und was verstehet er in diesem Ausspruche unter irdischen Dingen? — Solche Veränderungen, die schon auf Erden mit uns vorgehen müssen, ehe wir ins Reich Gottes eingehen können: die Erneuerung durch den Geist, der von oben kommt, die Nothwendigkeit, von neuem geboren zu werden. Das ist die allerschwerste Lehre der heiligen Schrift, weil sie eigentlich nur durch Erfahrung verstanden werden kann; aber hier ist der einzig sichere Anfangspunct aller christlichen Erkenntniß. Ein neuer Mensch, ein neues Herz, ein neuer Sinn; — und nun ein neuer Verstand in göttlichen Dingen, erleuchtete Augen des Verstandes in Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Dagegen sagen nun Einige: „Die neue Geburt ist Sache des Herzens, in der ein Jeder am besten sein eigner Seelsorger ist; aber wir wollen Aufklärung, wir wollen Fortschritte in der Erkenntniß, wir

wollen weder bei den Anfangsgründen stehen bleiben, noch die Hülle für den Kern nehmen, wenn gleich die bildliche Einkleidung zu ihrer Zeit nothwendig und nützlich gewesen ist.“ Sie berufen sich auf Christum selbst: „Er hat gegen seine eignen Jünger die Aeußernng gethan: Ich habe euch noch Viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen; er hat den Geist verheißen, der in alle Wahrheit leiten soll. Diese Verheißung dauert fort, und jetzt, bei so großen Fortschritten in allen Künsten und Wissenschaften, ist die rechte Zeit ihrer Erfüllung gekommen.“ Was wollen wir darauf erwiedern? Mit Christi eignem Ausspruche wollen wir antworten; denn hat Christus nicht von diesem Geiste der Wahrheit gesagt: Von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen; er wird von mir zeugen, er wird mich verklären?

Alles also, was uns Christum mehr verdunkelt, das ist sicherlich nicht die Weisheit des Geistes, den Christus verheißen hat; und Alles, was uns von Christo abführet, das führt uns auch nicht näher zur Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge, ob wir gleich von uns selbst und von Andern so leicht mit dem Schein getäuscht werden, recht helle Begriffe zu haben und jedem denkenden Menschen die eignen Vorstellungen im Zusammenhange deutlich darzulegen. Die Deutlichkeit, mit der sich eine Lehre vortragen läßt, ist doch wirklich nicht Bürgschaft für ihre Wahrheit. Was auf der Oberfläche liegt, läßt sich Jedermann vorzeigen; die Wahrheit liegt in der Tiefe, die Wahrheit liegt im Verborgenen. Die Wahrheit des göttlichen Wortes verlangt ein ruhiges, gründliches Eingehen des Menschen in sein eignes Wesen, eine oftmalige Wiederholung und stille Erwägung; sie will in einem guten, feinen Herzen bewahrt sein, und wird durch Uebung und Anwendung immer besser verstanden.

Gar Vieles ist dunkel in der heiligen Schrift: Einiges, das uns immer dunkel bleiben wird, so lange wir im

Lande des Glaubens und nicht im Lande des Schauens wandeln; Anderes aber, das beim Wachsthum christlicher Erfahrung immer heller wird zu unsers Geistes Freude. Diese Hoffnung wollen wir nie aufgeben, aus Trägheit nie stille stehen, fort und fort um den rechten Geist der Auslegung bitten; allein lasset uns bei dem bleiben, was Christus gesagt, nicht mehr fordern, als er gegeben, nicht erndten wollen, wo er nicht den Saamen ausgestreuet, nicht fortbauen, wo er nicht Grund gelegt hat, wo Christus nicht selbst der Grund ist.

Wenn wir in der Ueberzeugung leben, daß der Erlöser der Welt, der wir angehören, sein Werk vollendet habe, so folgt aber auch, daß wir bei der Sorge für das Heil der Menschen nicht unser eignes Werk aufführen, sondern den Segen des seinigen fortleiten und ausbreiten sollen. Ihr werdet sagen, die Folgerung sei richtig, aber sie gelte eigentlich doch nur den Dienern seines Wortes. Und diese sollen allerdings nicht ihren eignen Plan zur Besserung und Erbauung der Gemeine verfolgen, sondern Christi Wort und Werk verkündigen, widrigenfalls sie nicht einmal leisten, wozu sie die Kirche gesetzt, geschweige, wozu sie der Herr berufen hat. Allein möchtet ihr fragen: „Wie können wir in einem ganz ungleichartigen Wirkungskreise, bei unserer Haushaltung und Handthierung, bei der Sorge für die öffentliche Verfassung, für Wohlfahrt, Unterhalt, Fortkommen unserer Angehörigen anders verfahren, als daß wir unser eignes Werk aufführen, und nach Maaßgabe unserer Einsicht und Erfahrung unsere eignen Entwürfe verfolgen?“ Aber, lieben Freunde, wenn ihr alle Gemeinschaft zwischen uns und euch rein abschneidet, so haben wir Christum bloß in der Kirche, aber nicht im Hause, nicht im täglichen Leben, wo uns ja eben die Liebe zum Erlöser dringen soll, am Nächsten zu thun, was er an uns gethan, und den Geringsten

in seinem Namen aufzunehmen, und dadurch sein Reich zu fördern.

Bedenket also: nur Mittel und Werkzeuge sind verschieden, aber der Zweck ist gleich und der Geist, der die Richtung giebt, wollen wir anders Christen sein in der That und Wahrheit. Wir Diener des Worts haben auch eine gewisse Freiheit, gleich wie ihr sie habt; und ihr habt dieselbe Verbindlichkeit, die wir haben, Christi Reich zu fördern, und kein anderes. Wir tragen auch nicht immer solche Lehren und Wahrheiten vor, die unmittelbar auf das Heil in Christo zeigen; jedoch die Absicht ist dieselbe, und endlich, wenn der Segen von oben nicht fehlet, auch der Erfolg. Ihr wirket in der Regel mehr mittelbar; aber die Absicht ist bei christlichen Arbeitern dieselbe, und endlich unter Gottes Segen auch der Erfolg. Wir, ob wir wohl Alle berufen sind, ein und dasselbe Wort des Herrn zu verkündigen, haben doch ein Jeder unsere eigenthümliche Sprache und Weise, eine besondere Art, uns bildlich oder unbildlich, stärker oder sanfter, mehr feierlich oder vertraulicher auszudrücken. So habt auch ihr nur Freiheit in der Wahl der Mittel und der Bauart; aber es ist Ein Reich, das ihr bauet, und Ein Wort, das wir Alle im Leben wahr machen sollen. Wir sind allzumal Diener Christi, und sollen seinen Namen auf Erden verherrlichen, wollen wir anders Christen sein, und den grundlosen Unterschied zwischen Priestern und Laien, zwischen solchen, die den Namen der Geistlichen führen und zwischen Andern, die nicht also genannt werden, aufheben, und die ursprüngliche Gleichheit aller Glieder der Gemeine Jesu im rechten evangelischen Sinne behaupten. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist

Ein Herr; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allem, und in einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.

Beseelt uns nur ein rechtschaffener Eifer, die verliehenen Gaben nicht zu eignem Nutzen und zu eigner Ehre, sondern zum gemeinen Nutzen anzuwenden, so fördern wir das Tagewerk der Liebe. Und worin besteht dieses in einer unvollkommnen Welt, wo so viel Hülfsbedürftige, Schwache, Kranke sind an Leib oder an der Seele? In einer steten Abhülfe, wie Christus als Helfer in die Welt kam und keinen Bittenden zurückstieß; in einer steten Befreiung von Fesseln, Banden, Sorgen, Plagen, Uebeln, die den Nächsten drücken und beschweren. Die wahre Liebe lebt darin, daß sie rettet und wohlthut, heilet und verbindet, rathet und tröstet; und bei diesem Tagewerk der Liebe hat der Christ das Werk des Welterlösers im Auge, so lange er seinen Segen im Herzen spürt. „Hat Christus mich von den Fesseln der Sünde und des Todes erlöst, hat er mein Wesen frei, mein Herz ruhig gemacht: so will auch ich, so gut ich kann und weiß, dem Herrn Bahn machen, daß sein Geist, der Geist der Freiheit, die Gefangenen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, erlöse. Hat Christus sich für mich dargegeben: so will auch ich mein ganzes Leben, mich selbst dem Nächsten zum Dienste darbringen; ich will wirken, dieweil es Tag ist, damit Christus durch mich erkannt, seine Liebe durch mich gefühlt, seine göttliche Kraft durch mich offenbar werde. Jeder, der mich siehet, merke, Christus sei der Schwachen Stärke; stärker sei, als alle Welt, wer sich fest an Christum hält.“

Bei einem solchen Tagewerke, im Namen Christi gethan, können wir dann guten Muth und fröhliche Hoffnung haben, daß unsere Arbeit in dem Herrn nicht verloren, nicht vergeblich sein werde. Freilich wenn wir nach diesem

Maaßstabe unsere Werke scharf und sorgfältig prüfen: o wie mancher Lebenstag straft uns Lügen! Wie oft war unser Verhalten in wichtigen Zeitpuncten so beschaffen, daß man keine Jünger des Herrn an uns erkannte! Wie viele Zeit und Gelegenheit haben wir versäumt, guten Saamen auf fruchtbaren Boden auszustreuen! Wie oft unterbrach Zerstreuung, Trägheit, erwachte Weltliebe unsern heiligen Christenberuf! — Ach, wollte der Herr mit uns ins Gericht gehen! — Da nun seine Langmuth so groß ist: wohl uns, wenn wir uns schärfer prüfen, strenger beherrschen, und eifriger, standhafter der Richtung folgen, die wir als die einzig sichere erkannt haben, die unserm kurzen, vergänglichen Leben einen bleibenden Segen, einen bleibenden Werth giebt. Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, und wer da säet in Segen, der wird auch erndten in Segen. Und auf welchem Saatfelde? Nur wer für das Ewige wirkt, wirkt für die Ewigkeit und seine Werke folgen ihm nach; nur wer für das Reich des Herrn wirkt, der wird sich ewig im Reiche des Herrn seiner Arbeit freuen, und seinen Namen finden im Buche des Lebens.

Kein Menschenwort, kein Menschenruhm soll uns täuschen. Auch die Welt rühmt von Vielen ihrer Kinder, daß sie sich unsterblich gemacht haben, und daß ihr Name auf die spätesten Geschlechter kommen werde; aber der Nachruhm gilt wahren Christen wenig mehr, als der Ruhm bei Lebzeiten; er bleibt Menschenurtheil, auf die Außenseite des Lebens gestellt und nach äußerlichen Wirkungen und Erfolgen abgefaßt. Was kommt vor den Richterstuhl der Geschichte? Hervorspringende Thaten und Verdienste; nicht der stille Eifer, der im Verborgenen wirkte, nicht die aushaltende Treue, die schweigende Geduld, die demüthig dienende Liebe. Als eine Anstalt zur Fortpflanzung ehrwürdiger Namen, zur Nachahmung aufgestellt, muß uns der von Menschenhand

erbaute Tempel der Geschichte werth sein; aber nicht als der Gerichtshof, von dem wir Gerechtigkeit und Vergeltung erwarten. Christus, der unter Schmach und Spott mit den Worten verschied: Es ist vollbracht! stellte Alles dem anheim, der da recht richtet, und Gott hat den, der in Knechtsgestalt gehorsam ward bis zum Tod am Kreuz, erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, und auf Erden und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Folge dem Heiland nach, fühle dich als ein Erlöster Jesu Christi, und wirke voll Glauben und Liebe auf Brüder, wirke als Kind Gottes auf Gottes Kinder und Alle, die es noch nicht sind, daß sie es durch Gottes Gnade werden und ihr wahres Heil finden. Aller übrige Ruhm ist eitel, so hoch ihn Menschen achten. Magst du ihn als Künstler, als Gelehrter, als Staatsmann, als unvergleichlicher Arbeiter einsammeln: du kannst deinen Ruhm noch hier überleben, wie vielen großen, berühmten Männern dieser Zeit ergangen ist. Doch es sei, daß du auch Nachruhm erndtest und deinen Namen den spätesten Enkeln überlieferst: dein Ruhm vergeht und verweht, wie Rauch und Staub, vor den Donnern des Weltgerichts; und wehe dem, der nicht den Ruhm bei Gott, sondern nur den Ruhm bei Menschenkindern gesucht hat. Aber wer ohne auf das Urtheil der Welt zu achten, unbekümmert, ob Lob oder Tadel, Ehre oder Schmach sein Lohn sei, Gott und Christo darin dienet, daß er wirket, was zur Besserung und zum Frieden dient: der wird bleiben, wie ein Baum an Wasserbächen gepflanzt, und im Paradiese grünen, und unvergängliche Blüthen und Früchte haben. Nicht die Werke, die wir

hier zur Bewunderung der Welt zurücklassen, sondern die Werke, die in Gott gethan sind, werden uns in die Ewigkeit folgen. Wenn wir bei solchem stillen, treuen Wirken dem Herrn leben, werden wir auch einst in dem Herrn sterben; und selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke bleiben nicht hier zurück, sondern folgen ihnen nach. Selig ist ein frommer und getreuer Knecht, den sein Herr wachend findet. Mag er über Wenig gesetzt gewesen sein, er soll über Viel gesetzt werden und eingehn zu seines Herrn Freude. Amen.

XXXVI.

Am zweiten Pfingstfeiertage.

Der christliche Religionsunterricht beginnt in der Regel mit Erklärung des Hauptbegriffs, der diesem ganzen wichtigen Unterrichte den Namen giebt, mit Erklärung der Frage: was versteht man unter Religion? Aber saget, Geliebte, welcher Lehrer hat bisher auf diese oft wiederholte Frage eine genügende Antwort gegeben, die den Unmündigen auf die rechte Spur verhelfen, und zugleich die Erfahrnen befriedigen konnte, und, ohne Mißverständnisse zu erregen, das Wesen der Sache völlig erschöpfte?

Doch höret im Geiste die Apostel des Herrn am ersten christlichen Pfingsttage das Wort nehmen, versetzet euch in den Kreis ihrer Zuhörer, sehet vor euch die einmüthig versammelten Jünger Jesu, des Auferstandenen, die von nun an mit dem Zeugnisse der Wahrheit frei und unerschrocken hervortraten auf einen Schauplatz, der, von Widersachern und argwöhnischen Wächtern rings umstellt, in derselben Stadt lag, wo vor wenig Wochen das Blut des Gekreuzigten geflossen war, — und sehet sie von dem ersten Orte der Verkündigung gar bald nach allen Richtungen und Weltgegenden ihren Weg antreten, nichts als den Pilgerstab des Glaubens in der Hand, kein Schwerdt, kein Gold, keinen kaiserlichen Schutzbrief, — folget dem Gange ihres Wirkens von dem feierlichen Tage ihrer Weihe bis zum Ende ihrer Laufbahn, über die Gränzscheiden der Völker, über ge-

bahnte und ungebahnte Straßen, über Berge und Thäler und unsichere, rauhe, unwirthliche Länderstrecken, in die geräuschvollen Hauptstädte der alten Welt, über die offenen Marktplätze, durch die Versammlungshäuser, durch die Werkstätten, durch die Hütten menschlicher Noth und Armuth, durch die Gerichtssäle, die Gefängnisse, bis zum Blutgerüste, — vergegenwärtiget euch mit einem Geistesblicke das ganze apostolische Leben: hier habt ihr in einem lebendigen Bilde die leuchtenden Züge vom Wesen einer Sache, die durch keine Worterklärung deutlich genug beschrieben werden kann; hier habt ihr durch ein redendes Beispiel eine vollkommen genügende Antwort auf die Frage, was Religion sei, und von welchen Menschen man in That und Wahrheit sagen könne, daß sie Religion haben.

Was war die Triebfeder, welche die Apostel in Bewegung setzte, die Schwungkraft, welche sie immer in der Höhe hielt? Was war das Band der Eintracht, das sie zu getreuem Wirken für Eine Sache, wie Brüder, umschlungen hatte? Wo war der Punct, von dem sie ausgingen, und wo lag das Ziel, dem sie zustrebten? Und auf dem Wege darnach, auf diesem steilen, mühseligen Wege, was war die Seele ihres Muthes, das verborgene Feuer, das sie in Wort und That so kräftig, und in Geduld und Standhaftigkeit unüberwindlich machte? — Ein inniges Gottesgefühl, das ihr ganzes Wesen durchdrang, eine heilige Begeisterung für das hohe, himmlische, göttliche Leben, dessen Herrlichkeit dem geistigen Blicke offen lag, — Frühlingsgesang einer neuen Schöpfung des Geistes auf ihren Lippen, freudiges Lob Gottes, aus den Tiefen seliger Empfindung hervorströmendes Lob des Allmächtigen, der unendlich erhaben, doch so wunderbar nahe dem schwachen Sterblichen im Staube, fühlbar nahe dem Herzen durch die lebendige Wirkungskraft seines Geistes sich offenbarte, — das, das war die Religion der Apostel bis zum letzten Athemzuge ihres Lebens. Gott mehr lieben, als alle Dinge in der

Welt, die Stimme Gottes durchklingen hören durch alles verwirrende Weltgeräusch, und dem vernommenen Worte auf der Stelle gehorchen, — „Du rufst, Herr; ich höre, ich komme, ich folge;" — Gott mehr gehorchen, als den Menschen, Gottes Gebot höher achten, als das Verbot der Mächtigen und Gewaltigen, Gott vertrauen, wenn dem sterblichen Auge jeder Erfolg, jeder Ausgang, jede Hülfe verschwand, — unter Stürmen und Wettern, die sich von Osten und Westen erhoben, unter den Flammen des Menschenzorns, die über ihren Häuptern zusammenschlugen, fröhlich und getrost auf Gottes Wort und Schutz den Heldenlauf fortsetzen, und ihm Leib und Seele befehlen, als dem treuen Schöpfer: das, das war der Himmelsweg der Apostel. Ihr Glaubensbekenntniß haben sie laut genug vor der ganzen Mitwelt ausgesprochen und der Nachwelt zu bleibendem Vermächtniß hinterlassen.

Was sollen wir sagen? Waren sie damals die Einzigen in der Welt, die also gerüstet in der Kraft des Herrn einhergingen? Ja, sie waren es; aber sie wollten es nicht bleiben, sie sollten es nicht bleiben. Ihr Beruf war, den Segen auszutheilen, den sie empfangen hatten, und die offenen, empfänglichen Seelen unter allerlei Volk mit dem Reichthum des Himmels zu beglücken. Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker; aber ihnen war der Glanz der Herrlichkeit Gottes aufgegangen, und durch sie sollte das Licht der wahren Erkenntniß den ganzen Völkerkreis erleuchten. Was war die Religion der Menschenkinder außerhalb der ersten apostolischen Kirche? Was sie noch heute ist, wo das Heil Gottes, dessen Botschafter die Apostel waren, nicht erkannt oder nicht angenommen wird: entweder ein bloß äußerlicher Gottesdienst, oder ein Joch, das mit schwerem Herzen getragen wird, oder ein geistiges Aufstreben zum Höhern ohne Halt und Nachdruck, ohne Gewinn und Nahrung für die wahren Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

Der Keim zu der Religion, die im Leben der Apostel

und ersten Christen zur herrlichsten Frucht reifte, liegt in allen Menschenseelen verborgen; aber er schlummert, und ohne Licht und Wärme von oben kann er nicht zu fröhlichem Wachsthum gedeihen, so daß kein Wunder ist, wenn unter solchen Umständen kein Gefühl einer wahren Begeisterung für die höchste und heiligste Angelegenheit emporkommt. Die Frommen rühmen sich des Herrn, und ihre Seele freuet sich in Gott und danket für des Himmels beste und vollkommenste Gabe. Warum können Tausende nicht in dieses Lob einstimmen, die doch auch nicht als Menschen ohne Religion auf dem Strome der Zeiten hinabgleiten? Entweder ist ihre Religion ein bloß äußerlicher Gottesdienst, Messehören, Rosenkranzbeten, Händefalten, Knieebeugen, Wortandacht, Wiederholung einförmiger, geistloser Gebräuche, etwas Eingelerntes, Eingeübtes, Angewöhntes. — Und darüber sind wir Alle aufgeklärt, und sehen leicht ein, daß sich in dieser Sphäre der Trägheit keine wahre Begeisterung regen könne, wenn auch ein blinder Eifer fürs Herkömmliche ganze Volksmassen mit dem Wahne bewaffnen kann, für den Glauben ihrer Väter zu fechten. Oder die Religion der Menschen ist ein Joch, das zwar mit einem bewegten, aber mit schwerem, freudlosem Herzen getragen wird: Furcht vor Gott im strengsten Sinne des Worts, die wohl aller Weisheit Anfang ist, aber in so fern sich das Wesen der Religion in ihr vollenden soll, immer als etwas Niederbeugendes und Drückendes gefühlt wird. So fand Jesus Christus die Bessern seines Volks und redete sie an mit muthbelebender Stimme: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch; mein Joch ist sanft, nnd meine Last ist leicht; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. — Es giebt noch immer Christen, die dieses Wort des Erlösers niemals zu Herzen genommen haben, und darum immerdar Knechte bleiben, nicht zur Freiheit der Kinder Got-

tes gelangen, — ängstliche Haushalter, pünctliche Beobachter einer pflichtmäßigen Ordnung, auch treue Anhänger der Kirche, aber immerdar Knechte; ohne freudige Begeisterung für die Sache des Glaubens, ohne heitern Zug und Trieb, einzustimmen in die Psalmen der Erlösten, ohne seliges Gefühl der reichen Gaben und Gnaden im Reiche Gottes.

Endlich erscheint die Religion als ein Streben, den gebundenen Geist durch eigne Kraft in Freiheit zu setzen, mit eigner Flügelregung den höchsten Schwung zu nehmen. — Als eine geheimnißvolle Größe liegt die himmlische Wahrheit vor des Menschen Blicken, aber wie die Häupter der höchsten Gebirge fast immer mit einem Wolkenschleier umgeben; wer da meinet, diese Spitze zu erklimmen, der steht sich in dem Augenblicke, wo er die freieste Aussicht erwartet, plötzlich von einem Nebel eingehüllt, und durch einen schneidend kalten Hauch im freien Athemholen gehemmt, — über die irdischen Dinge erhaben, ohne dem Himmel näher gekommen zu sein. In unsern Tagen sind Viele diesen Weg gegangen und haben sich auch Andern zu Lehrern und Führern dargeboten; und die Begierde, mit der man ihre Hand ergriffen hat, dient wenigstens zum Beweis, daß das religiöse Bedürfniß in Vielen wieder erwacht ist. So betrübend die Wahrnehmung bleibt, daß sie sich beim Hunger nach dem Brode des Lebens mit kärglicher Nahrung begnügen, so beachtenswerth bleibt immer das Lebenszeichen einer Stimmung, bei der auch das Wort göttlicher Wahrheit wieder Eingang finden kann.

Preis, Ehre und Anbetung dem Vater des Lichts an diesem leuchtenden Feste, daß er in der ersten apostolischen Kirche, während die Welt in Finsterniß lag, ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet hat durch Erleuchtung und Erneuerung menschlicher Natur zum Siegel seiner Verheißung für alle Zeiten. Bis auf diese Stunde, bis auf diesen Pulsschlag unsers Herzens spüren wir es ja, daß damals eine Himmelskraft über das irdische Leben gekommen sei, und den

Gang der irrenden Pilger in die Sonnenbahn der Unsterblichkeit gelenkt habe, zum köstlichen Zeugniß, daß durch die Kraft seines Geistes das wahre Licht und Leben der Religion immerdar erhalten und erneuert werden solle. Und so laßt uns denn auch bei den schweren Versuchungen und Anfechtungen der gegenwärtigen Zeit getrosten Muth fassen und unsern Glauben an die siegende Kraft der christlichen Begeisterung stärken. Der himmlische Vater verleihe zu dieser Betrachtung Gnade und Segen, und erwecke und belebe unsere Herzen durch seinen Geist.

Text: 2 Brief an die Corinther Cap. 6, V. 16.

Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.

Der Apostel des Herrn gründet die Gewißheit, daß die Gemeine ein Tempel des lebendigen Gottes sei, auf eine göttliche Verheißung, die dem Volke des Herrn unter allen Völkern der Erde gegeben ist; und das ist der allersicherste Grund, an dem wir uns fest halten müssen. Denn wenn nun auch an der äußerlichen Gestalt der Christenheit die Zeichen der Erfüllung in dem einen Zeitalter nicht so sichtbar werden, als in dem andern, so steht doch die ursprüngliche Verheißung eben so fest, als der Segen der Verheißung über das Reich der irdischen Natur ausgesprochen: So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Ob auch unfruchtbare Jahre kommen, Mißwachs und Theurung in einigen Gegenden eintreten: die Ordnung Gottes in der Natur bestehet. Wir leben jetzt noch in den schönen Tagen des Blüthenmonds; sie sind bald vor-

über, sie haben dießmal manchen Wunsch übrig gelassen. Hört den Landmann mit seinen Klagen; hört Manchen, der zu seiner Genesung sehnlich auf eine milde, warme Jahreszeit hoffte. Dennoch wird der Mai einen lieblichen Klang behalten in den Liedern der Dichter, im Munde der Jugend und des Alters, und der Gedanke des Frühlings mitten in rauhen, kalten Wintertagen etwas Erfreuliches haben. Also steht der Gedanke über der Wirklichkeit, und das Bild des Ganzen über dem Einzelnen in der Erscheinung, — wie in der Natur, so auch in der moralischen Welt.

Ehre die Menschheit, ob du auch wenig edle Menschen fandest, mit denen dir beschieden ist zu wandeln. Ehre die Gemeine des Herrn, nicht um der einzelnen frommen Christen willen, die du findest, sondern als den Tempel des lebendigen Gottes, der nicht von Menschenhand gebaut ist, und nicht wie Menschenwerk untergehen kann. Die Verheißung ist gegeben und der Grund aufs herrlichste gelegt; das gegebene Wort des Wahrhaftigen kann nicht zurückgenommen und der gelegte Grund kann durch keinen Sturm zerstört werden. Wer mag zweifeln? Wer kann fürchten? Nur die kalten, gleichgültigen Zuschauer, die für die Sache unsers allerheiligsten Glaubens nie erwärmt werden, sonst für alle Dinge in der Welt, für den geringsten Antheil an ihren Gütern, für jeden Schatten zeitlicher Ehre, für den Ruhm, in allen Streithändeln Recht zu behalten, für jede Ausschmückung und Verschönerung ihrer äußerlichen Gestalt und Verfassung. Diese mögen einen allgemeinen Abfall voraussagen und die Anstalten der Bessergesinnten für verlorne Sache erklären; aber der schwächste Strahl der Begeisterung in christlichen Seelen zündet ein Licht der Hoffnung an. Und das ächte Feuer, das der Herr in seiner Gemeine brennend erhält, wird die edelsten Kräfte zum Bunde der Eintracht, zu einmüthigem Kampfe beseelen; und ihr Kampf, ihr Eifer, ihr

Streben wird niemals ohne Erfolg bleiben. Laßt uns das weiter erwägen, indem wir reden:

Vom Siege der christlichen Begeisterung über die mannichfaltigen Anfechtungen dieser Zeit.

Um uns die Gewißheit dieses Sieges vorzuhalten, laßt uns auf die Abkunft, auf die Freiheit, auf die Ausdauer und auf die Anziehungskraft einer ächt christlichen Begeisterung merken.

Zuerst also um einzusehen, daß die wahrhaft christliche Begeisterung den Anfechtungen der Zeit vollkommen gewachsen sei, laßt uns ihre höhere Abkunft erwägen. Sie ist ein göttliches Werk in menschlichen Seelen, sie ist ein Werk des heiligen Geistes; und dieses Fest lehrt uns, was es heiße, den Geist Gottes haben, und mit der herrlichsten und vollkommensten aller Gaben gesegnet werden. Die Apostel unsers Herrn hatten mit den größten Männern des Alterthums, mit den berühmtesten Künstlern und Dichtern, deren Meisterwerke uns noch heute in Bewunderung setzen, den Zustand der Begeisterung gemein, so wie noch jetzt in keinem Gebiete menschlicher Kunst oder Wissenschaft ohne einen gewissen Grad der Begeisterung etwas Großes und Treffliches geleistet werden kann. Allein obgleich das höhere Maaß der dazu erforderlichen Kräfte eine vom Schöpfer verliehene Gabe ist, ein Geschenk, das ein Mensch vor dem andern voraus hat, und das sich derjenige, der es nicht empfangen hat, mit aller Anstrengung nicht aneignen kann, wie der erste Blick in jede Schule der Kunst und in den Kreis der Meister und Schüler lehrt; so ist doch die Begeisterung selbst, die lebhafte Regung und Bewegung der Kräfte um den leuchtenden Punct, der gleichsam das innere Leben überstrahlt, — die Begeisterung selbst ist deßwegen noch nicht von Gott. Noch weit weniger ist jede Art von Begei-

sterung ein Werk des heiligen Geistes, den wir im dritten Artikel des christlichen Glaubens bekennen als den von Jesu Christo uns verheißnen Beistand und Regierer. Wir wollen jetzt nicht weiter von der Begeisterung im Reiche der Kunst reden, sondern nur im Gebiete des sittlichen und religiösen Lebens stehen bleiben.

Es kann uns ein lebhafter Eifer für alles Gute und Edle beseelen und in einzelnen Augenblicken zu den feuervollsten Entschließungen bringen, — ein hohes Bild sittlicher Größe steht vor unsern Blicken, und wir wünschen uns Flügel zum Emporstreben; daraus jedoch fließt die Folge noch nicht, daß wir des göttlichen Geistes theilhaftig geworden sind. Alle gute und fromme Regungen der menschlichen Natur von Jugend auf, die Regungen der Dankbarkeit, der Liebe, der Andacht, kommen allerdings von Gott, insofern das ursprünglich Göttliche, das Gott in unser Wesen gepflanzt hat, erwacht, und insofern die Anregungsmittel dazu durch göttliche Schickungen gegeben sind; allein man kann von Menschen, die solcher Regungen und Rührungen in hohem Grade fähig sind, noch nicht sagen, daß sie den Geist Gottes haben. Ein einziger Blick in die heilige Schrift kann uns davon überzeugen. Als die Jünger Jesu nach seiner Erhebung in den Himmel gen Jerusalem zurückgekehrt waren, heißt es von ihnen: Sie waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott; und ihr Loben, Danken und Beten war gewiß rechtschaffner Art, und eine Gott wohlgefällige Andacht. Aber sie waren damals ohne den Geist, durch dessen himmlischen Einfluß sie erst am großen Stiftungstage der Kirche zu Gliedern und zu Zeugen des neuen Bundes geweiht wurden. Und ein noch deutlicheres Beispiel. Als Petrus auf jene warnungsvolle Rede Jesu zur Antwort gab: Herr, ich bin bereit, mit dir in den Tod zu gehen; so war es gewiß das Feuer der edelsten Entschließung, das seine ganze Seele erfüllte, es war die redlichste Meinung, die von Herzensgrunde

kam, es war die innigste Liebe zu Jesu, die in diesem Augenblicke mit aller Macht und Stärcke hervorbrach. Diese Gerechtigkeit muß ihm jeder Menschenkenner widerfahren lassen. Es war aber keineswegs der Geist Gottes, der aus ihm sprach, sondern es war sein eigner Geist; es war eine lebhafte Wirkung von dem eignen Kraftgefühle, das in ihm aufglühte, und von dem Vertrauen, das er bei der Größe seiner Liebe gegen Jesum zu sich selbst gefaßt hatte.

Und so waren die Jünger und täglichen Gefährten Jesu sämmtlich bei aller Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung, bei aller Gelehrigkeit und Empfänglichkeit für die Wahrheit im Munde des Meisters, bei aller Ehrfurcht vor seiner Größe, bei aller Stärke ihrer Anhänglichkeit und ihres Zutrauens zu Jesu, dem sie auf's Wort nachgefolgt waren, zwar gute, fromme, lebhaft angeregte, für das Bessere gewonnene Menschen, — aber Menschen ohne den Geist Gottes, bis der Herr am großen Tage der Feuertaufe das Wort seiner Verheißung an ihnen erfüllte. Darum unterschied er auch so scharf und genau alle Eindrücke, die er selbst als irdischer Führer und Lehrer auf die Herzen der Seinen machte, von den Wirkungen des Geistes, den er ihnen nach seiner Erhöhung vom Vater senden würde: Dieser wird euch in alle Wahrheit leiten, er wird zeugen von mir, er wird mich verklären, wie hernachmals der Apostel sagt: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.

Erwäget also allezeit, daß die Gabe des heiligen Geistes eine ursprünglich christliche Wohlthat in der Gemeine des Herrn sei, der himmlische Segen des erhöheten Christus, der sich durch dieß Zeugniß als den wahrhaften Erlöser der Menschen erweiset. Die kräftige Erweckung des Gemüths zur Erkenntniß des Sohnes Gottes, die innerliche Aufregung aller Kräfte und Gefühle zu gläubig dankbarer Annahme des uns durch Christum erworbenen Heils, das freudige Ergreifen

der himmlischen Wahrheit, vor deren Lichtglanz alles Dunkle, Finstre in unserm Wesen verschwindet, wie die Nacht vor der aufgehenden Sonne, das innige Kindesgefühl, das uns durch die Liebe unsers göttlichen Mittlers und Versöhners mit dem himmlischen Vater vereinigt: das, das ist das Werk des Geistes Gottes an uns schwachen Menschenkindern, die wir das seligmachende Wort hören und haben und doch nicht glauben, — die wir die freundlich lockende Stimme des Vaters hören, und doch nicht kommen, oder wieder zurückfliehen, — die wir den ganzen Schatz himmlischer Güte vor uns aufgethan sehen, und doch nicht Besitz ergreifen, — die wir das Lob göttlicher Barmherzigkeit in Psalmen und lieblichen geistlichen Liedern vernehmen, aber oft nur mit halbem, zweifelhaftem Herzen einstimmen oder kalt und unbewegt bleiben, weil wir immer wieder irre werden und uns in den Rath Gottes nicht fügen wollen, — die wir unser Unrecht wohl fühlen, einsehen, bekennen, aber uns doch immer dabei gern rechtfertigen, von der Schuld rein machen und der Nothwendigkeit gänzlicher Erneuerung und Heiligung entfliehen wollen, bis der Geist der Wahrheit uns ergreift und faßt, mit dem leuchtenden Strahle alle Finsternisse unsers Wesens erhellt und uns in Tiefen hinabführt, in die wir nicht blicken wollen, und aus der Tiefe wieder heraufführt, daß wir nun, was wir vorher keinem Prediger glauben, keinem christlichen Freunde glauben, der heiligen Schrift selbst nicht glauben wollten, mit der demüthigsten Ueberzeugung, mit der innigsten Rührung dem Geiste der Wahrheit zugeben; der nun aber auch als ein Geist des Trostes und des Friedens über unser betrübtes, verzagtes Herz kommt, und mit der ganzen Fülle himmlischer Barmherzigkeit die Lebenswärme eines fröhlichen Glaubens und Hoffens wieder in unser Wesen einströmen läßt.

So mannichfaltig aber die Geistesgaben in der christlichen Gemeine sind, — durch welche Mannichfaltigkeit eben die einzelnen Glieder ein lebenvolles Ganzes bilden, — so ist doch

dieß Zeugniß der Wahrheit des Geistes Werk in allen christlichen Seelen; es ist das eigenthümlich christliche Gefühl, das uns zu Gliedern der Gemeine Jesu weiht, der Anfangspunct aller Erleuchtung und Heiligung für das höhere, himmlische Leben. Und hier ist auch der erste wesentliche Zug christlicher Begeisterung, der schon an sich stark und kräftig ist, einen edeln Eifer für das Reich Jesu hervorzubringen, bei dessen Mangel aber zur Zeit noch das Wichtigste fehlt, was dazu erforderlich, ob wir gleich vielleicht meinen, für alles Gute, Edle, Große im Feuer der Begeisterung zu stehen; — ein Ruhm, welcher vergeht, wenn wir durch ein göttliches Läuterungsfeuer zu reinen Gefäßen der Wahrheit umgeschmolzen werden. Diese Begeisterung ist also nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs, wie aus der allgemeinen christlichen Erfahrung hervorgeht. Der wahre Christ kennt nicht bloß einen Führer, der ihm immer zur Seite ging und immer weiter zu höherer Vollkommenheit leiten wollte, sondern er kennt die Kraft des göttlichen Geistes als eine umlenkende, umbildende, erneuernde, neubelebende Kraft, der er mehr oder weniger widerstrebte; und das ist sein größter Kummer, daß des Widerstrebenden immer noch so viel in seinem Wesen geblieben ist, und sein täglich Anliegen, sein Sehnen und Streben, daß diese Hindernisse immer mehr weichen und verschwinden möchten.

Je mehr nun aber die christliche Begeisterung nach ihrem göttlichen Ursprunge erkannt wird, desto gewisser muß auch ihr Sieg über alle Anfechtungen der Zeit erscheinen. So lange es in der Gemeine Christen giebt, die den Geist Gottes haben, so lange giebt es auch Helden, die dem Kampfe mit der Zeit gewachsen sind, und ihr Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Der Geist, der in ihnen ist, ist ja stärker, als der Geist der Menschen; er redet eindringlicher, er belehrt gründlicher, er überzeugt gewisser, er tröstet kräftiger, er hilft mächtiger, er schreibt gewisse, unverlöschliche Wahrheiten ins Herz, denen kein Mensch beikommen, die kein Feind herausreißen,

die kein Strom wogender Zeitmeinungen mitfortführen kann. Wäre das Evangelium bloß Inhalt der Predigten oder der Lehrbücher oder der Erbauungsschriften, oder nur ein geschriebenes Zeugniß heiliger Urkunden, so könnte man fragen: „was will diese kleine Zahl von Blättern gegen die Fluth von Schriften, die, alljährlich vermehrt, das Gegentheil von der reinen evangelischen Lehre mit täuschenden Gründen und oft mit hinreißender Darstellungskunst vor die Augen von so viel tausend Lesern bringen?“ Aber es giebt über dieß Alles eine Flammenschrift der himmlischen Wahrheit mit unverlöschlichen Zügen vom Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fromme Herzen geschrieben. Die Gemeine, die dieses Zeugniß hat, steht fest. Wie die kleine Zahl der Apostel, eben weil sie den Geist Gottes hatte, eine Heldenschaar wurde wider eine Welt, die das scharfe Schwerdt der Gewalt und die blendenden Waffen des Witzes führte; also bleibt auch die Zahl der Gläubigen durch die Kraft Gottes immerdar gewaffnet und gerüstet. Die kleine Heerde soll sich nicht fürchten; es ist des Vaters Wille, ihr das Reich zu geben. Mögen sich die Stürme des Unglaubens mit neuer Gewalt erheben, mögen die Bauleute der Zeit den Stein abermals verwerfen wollen, der zum Eckstein gesetzt ist: der Geist Gottes bekräftigt in den Seelen der Gläubigen die Wahrheit, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters. Mögen die Knechte der Finsterniß ihre Späher und Kundschafter aussenden, um Mitsklaven zu werben, die einerlei Geistesfesseln mit ihnen tragen, und das heitere Tagewerk eines freudigen Gehorsams in den peinlichen Frohndienst eines finstern Aberglaubens verwandeln: der Geist Gottes hält die Erleuchteten im rechten, einigen Glauben an die reine, evangelische Lehre, die durch keine Menschensatzungen entstellt ist, und dringt auf wahre Liebe gegen Gott und die Brüder in einem thätigen, dem Dienste der hülfsbedürftigen Menschheit gewidmeten Leben. Mag der Gang der Schicksale, die ganze

Völker und einzelne Familien treffen, räthselhaft sein und durch verwirrende Urtheile immer räthselhafter werden, — mögen die Spuren einer Alles zum Ziele der Vollendung leitenden Weisheit und Güte dem Auge des Zweiflers verschwinden: der Geist Gottes bringt ein kräftiges, lebendiges Trostwort in die Herzen der Erlösten und offenbart den Gott, der den Erdkreis richtet mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit; er offenbart den Unsichtbaren, dessen Rath wunderbar ist, der aber Alles herrlich hinausführt.

Richtet aber den Blick eurer Betrachtung nun auch auf die Freiheit der christlichen Begeisterung, die durch keine irdischen Bande gefesselt werden kann. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, sagt der Apostel. Diese Freiheit scheint in unsern Tagen von mehr als einer Seite bedroht. Das religiöse Bestreben unserer Zeit ist gar stark in den Anklagestand versetzt worden, und nicht mit Unrecht. Die Zahl der Irregeleiteten, die sich neuer Offenbarungen rühmten, oder in Folge überspannter Gefühle auf Abwege geriethen, hat an vielen Orten sehr überhand genommen, und die Ausbrüche dieser Verirrungen haben hie und da sehr traurige Auftritte veranlaßt. Und noch immer zeigen sich da, wo man auf beiden Seiten nicht mit der gehörigen Weisheit zu Werke gegangen ist, Spuren eines gereizten Zustandes, unter dessen Einfluß das christliche Gemeinwesen nicht gedeihen kann; — den Schwachen ein Aergerniß, den Frommen ein Herzeleid, den Widersachern der Wahrheit eine Veranlassung, ihre Angriffe zu wiederholen und, durch offenkundige Thatbeweise unterstützt, die kräftigsten Anregungsmittel der christlichen Frömmigkeit mit allen den Beschuldigungen zu überhäufen, die eben nur den Mißbrauch der Sache treffen.

Zu gleicher Zeit sind aber auch mit besserer Meinung und Gesinnung eifrige Lehrer und Vertheidiger einer klaren Verständlichkeit in Sachen des Glaubens aufgetreten, und

haben das Feld abgemessen und die Sphäre bestimmt, in der man sich halten müsse, um nicht dunkeln Gefühlen, oder gar einer schwärmerischen, mehr verzehrenden, als belebenden Flamme einen gefährlichen Zündstoff zu geben. Wollten wir nun diesen Warnungsstimmen unser Ohr verschließen, wollten wir den löblichen Eifer besonnener Freunde und Rathgeber verkennen, so würden wir ungerecht und undankbar handeln, und der guten Sache keinen Dienst erweisen. Laßt uns jede Belehrung mit Dank annehmen und selbst einer klaren Besonnenheit das Wort reden, den Weg vom Verstande zum Herzen durch unsern Vorgang empfehlen, wie er uns von der heiligen Schrift selbst vorgezeichnet ist, und eine Frömmigkeit, die sich unter Klagen über allzukärgliche Nahrung für ihr höheres religiöses Gefühl aus dem gemeinschaftlichen Bunde in die Einsamkeit oder in engere Kreise begeben will, mit sanfter Hand brüderlicher Liebe zurückziehen und an das Wort des Apostels erinnern: Die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Und vor Allem laßt uns im Kreise der irdischen Haushaltung darauf dringen, daß Niemand auf Hülfen und Kräfte rechne, die ihm nicht verheißen sind, sondern einen weisen und vernünftigen Gebrauch von den Mitteln mache, die Gott in unsere Hand gelegt hat, und dabei die Regeln der Klugheit und den Rath der Erfahrnen benutze.

Aber über das Alles laßt uns nicht vergessen, daß Alles dasjenige, was wider eine falsche Richtung gesagt ist, die wahre Begeisterung des Christen nicht treffe; und wenn derselbige Schlag wirklich auch wider die wahre Begeisterung gerichtet wird und fromme Christenherzen verwunden soll: nun so freuet euch, daß das Gebiet des christlichen Geistes ein unzugängliches, unerreichbares Gebiet sei, daß der Tempel des lebendigen Gottes, der nicht von Menschen-

händen gebaut ist, vom Schutze des Allmächtigen wohl verwahrt bleibe, — höher, als die höchsten Berge, die ihr Haupt in den Wolken verbergen, dem Augenmaaße der irdisch Gesinnten entrückt. Messungen und Höhenbestimmungen sind hier umsonst. So wie dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, so ist auch der Fromme bei den Regungen seines zu Gott emporgehobenen Geistes nicht an ein Regelwerk gebunden, das eine bloß menschliche Gesetzgebung für das heiligste Aufstreben feststellen will. Frei hebt sich die Seele zum Throne Gottes empor; wer mag in diesem Fluge sie hemmen? Wer mag auf diesem Himmelswege ihr Schranken setzen? Wer mag die Flammenbildung zeichnen, in der das Feuer der Andacht in den seligsten Augenblicken emporsteigen soll? In die innige Gemeinschaft frommer Christenherzen mit Gott und Jesu hat kein Mensch zu reden, und alles Dazwischentreten ist vergeblich. Hier ist der einzig sichre Leitstern das Licht der Wahrheit, das in der heiligen Schrift selbst angezündet ist, und über welches wir gewiß werden durch Einverständniß mit den Erleuchteten, die den Geist der Auslegung haben und sich bei ihren Erfahrungen auf Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes berufen können.

Die Meinung ist also nicht, daß ein Mensch auf dem Wege zu Gott nur sich selbst überlassen sein und bleiben solle. Das wäre wider die Schrift, das wäre wider Christi Sinn und Absicht, das hat Christus nicht gewollt. Darum hat er die Gemeine gestiftet; darum ist sein Geist über die Jünger, als sie einmüthig versammelt waren, gekommen; darum haben sie im festen Bunde gewirkt und die Brüder im Glauben gestärkt; darum haben sie unabläßig darauf gedrungen: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; und: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermah-

net euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern. Prüfe demnach Jeder die Aechtheit seiner Begeisterung nach dem Maaßstabe der Glaubenserfahrung der Geprüften und Bewährten; pflege Jeder die Freundschaft und Gemeinschaft mit gleichgestimmten Seelen nah' an der Quelle, aus der uns neues Leben, neue Kraft und Stärkung zuströmt; höre Jeder die Stimme des Herrn aus dem Munde derer, die durch ihn Leben und volle Genüge haben. Die den guten Hirten kennen, hören seine Stimme; aber einem Fremden folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen des Fremden Stimme nicht. Diese Unabhängigkeit von der Herrschaft der Fremdlinge, die Erhabenheit über das Urtheil der Welt und alle Weisungen und Beschränkungen der bloßen Weltklugheit, — diese Freiheit christlicher Begeisterung rettet ihr den Sieg. Die schmähsüchtige Versammlung, die den sterbenden Stephanus umgab, konnte mit allem Widerstreben nicht wehren, daß dieser hochbegeisterte Zeuge der Wahrheit den Himmel offen sah und des Menschen Sohn zur rechten Hand Gottes. Und die Apostel am Tage der heiligen Weihe, obwohl Einige aus der Menge ihren Spott hatten und sprachen: Sie sind voll süßen Weines, — nahmen das Wort und bewiesen ihre klare Besonnenheit bei allem Feuer der Begeisterung; dieses brannte so hell und rein und ungetrübt in ihren Seelen! Sie traten ihr Amt an und setzten es mit freudigem Muthe fort durch gute und böse Gerüchte, und näherten sich auf dem Wege ihres heiligen Berufes mit jedem Schritte dem Ziele ihrer Vollendung.

Erwäget denn auch die Ausdauer der christlichen Begeisterung. Sie wechselt ihren Gegenstand nicht; ein und dasselbe Ziel schwebt ihr unverrückt vor Augen. Wir haben Zeiten erlebt, wo ganze Völker, von der Macht der Begeisterung ergriffen, aus dem Drucke langgetragener Fes-

seln nach dem Zustand der Freiheit rangen und für das verlorne Glück, ein Vaterland und eine eigne Verfassung zu haben, Gut und Blut zu opfern bereit waren; wo Hohe mit Niedern wetteiferten, das Theuerste für die allgemeine Hoffnung darzubringen. Diese Zeiten sind vorübergegangen und haben sehr ungleichartige Erinnerungen zurückgelassen; und wenn auch der Ausgang der Sache die Wünsche Aller befriedigt hätte, so würden wir doch in Erfahrung gebracht haben, daß jede Begeisterung für ein auf dem Felde des Irdischen gelegenes Ziel bestimmte Gränzen ihrer Dauer habe, und daß, wenn diese erreicht sind, selbst das Urtheil über den Werth der gehabten Stimmung sich ändere. Betrachtet aber auch die Lebensentwicklung der Einzelnen. Es giebt Perioden der Begeisterung: bei der Wahl des Berufs, beim Eintritt in den Hausstand, beim Entwurfe zu weitaussehenden Unternehmungen, bei der Erweiterung eines zu eng gewordenen Wirkungskreises; und wenn das Leben seiner Anlage nach als ein Ganzes betrachtet werden kann, so sind diese Perioden nothwendige Mittelglieder in der Kette des Ganzen. Ganz anders jedoch lernt der Mensch nach Jahren über viele Dinge denken, die einst seine Seele in Flammen setzten. Bis auf einen gewissen Punct seines Lebensalters wechselt er mit den Gegenständen eine lebhafte Vorliebe; aber dann wird das Feuer immer matter und matter, und der Gedanke der Eitelkeit alles Irdischen fährt endlich nach manchen schwülen Sommertagen wie ein Herbststurm durch's Leben und verweht die letzten grünen Blätter. Ganz anders die religiöse Begeisterung, deren Feuer in der Gemeine des Herrn bewahrt und erhalten wird, und bei wahren Christen mit der Freudigkeit im Sterben sich endigt, — mit dem seligen Vorgefühl des Himmels, wenn Leib und Seele scheiden, und die Welt vor dem brechenden Auge verschwindet.

O es ist etwas Hohes und Herrliches um den Glau-

ben! Nicht bloß um den feuervollen Jugendglauben, nicht bloß um das erste Gefühl, ins Reich Gottes einzutreten; sondern immer mehr erweitert und erhebt sich ein christliches Gemüth, je mehr der erhabene Gedanke eines Zeit und Ewigkeit umfassenden Reiches in seiner Herrlichkeit, je mehr die Heiligkeit seiner Endzwecke, je mehr die Wunder der göttlichen Regierung, je mehr Sternenbilder am Himmel der Seligkeit aller Vollendeten in leuchtender Klarheit aufgehen. Und sollte uns unser Glaube nicht immer mehr theuer und lieb werden, je länger wir die Treue des himmlischen Gefährten erprobt haben? Wenn Alles um uns her auf und nieder wogt, steigt und fällt, aufblüht und verwelkt, irdische Stützen brechen und irdische Bande sich lösen: der Glaube bleibt und hält treulich aus; und er bleibt nicht nur, sondern er wächst, er wird stärker und reifer, und sein Wachsthum ersetzt uns, was an dem, was sterblich an uns ist, abnimmt und altert. Obgleich unser äußerlicher Mensch verwest, sagt der Apostel des Herrn, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert — uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, das ewig bleibt.

Erwäget endlich die Anziehungskraft der christlichen Begeisterung, mit der sie verwandte Seelen ergreift und selbst widerstrebende gewinnen kann. Blieben denn die Apostel in dem geschlossenen Kreise, aus welchem die erste Kraft der christlichen Begeisterung hervorbrach? O wie bald erweiterte sich dieser Kreis! Mit welcher Gewalt zündeten die Flammen des Geistes! Schon am ersten Tage wurden Tausende dem heiligen Bunde beigesellt, und im Verlaufe von wenigen Jahren sahen die Boten Gottes in allen umliegenden Städten blühende Gemeinden. Ihr Alle, die ihr apostolischen Sinn heget, — Zeugen der Wahrheit, die ihr aus dem Reiche Gottes mit Beweisen der Erfahrung zu erzählen wisset, — Freunde

Jesu, die ihr in mehr, als einer merkwürdigen Stunde euers Lebens die Treue eures Herrn erkannt habt, — Boten des Friedens, die ihr mit stillem, sanftem Feuer frommer Liebe das Wort der Versöhnung täglich durch euer Leben verkündigt: o welch' ein Sieg ist in eure Hand gelegt! Ihr überwindet, daß eure Feinde euch danken und eure Freunde euch nur fester anhängen. Wie willkommen erscheint ihr oft dem einsamen, verlassenen Pilger, der die Richtung nach dem himmlischen Ziele verloren hatte! Wie leitet ihr seine Schritte, wie klärt ihr seine Blicke wieder auf, wie stimmt ihr seine Seele wieder zum fröhlichen Morgengesang im Chore aller Anbeter Gottes! Zwar wer von der Welt ist und in der Welt bleiben will, vernimmt nichts vom Geiste Gottes und kann auch den Einfluß derer nicht spüren, die den Geist Gottes haben; aber die sich endlich herausehnen und ernstlich nach dem Wege zum Himmelreiche fragen: o wie wird ihnen zu Muthe, wie brennt ihr Herz, wie fühlen sie sich angezogen, nachdem sie sich lange vergebens Rath gesucht haben bei Menschen, die nur aus ihrem eignen Geiste reden können, wenn sie endlich auf einen Christen treffen, der, von Gottes Geiste belehrt, Alles, was zum Heile der Seele dient, reden kann als Gottes Wort aus dem Vermögen, das Gott darreicht, und auslegen aus eigner Erfahrung, und mitbestätigen und bekräftigen mit einer Zuversicht als ein Bote Gottes im Namen des Herrn.

O selig die Gemeine, die reich an solchen Gliedern ist! Selige Pfingstfeier, die ihre Anzahl vermehrt, — selig willkommen die Hoffnung, daß es auch bei uns geschehen könne! Fröhliche Botschaft, daß das Reich Gottes allenthalben wächst und die Gemeine des Herrn trotz allen Anfechtungen sich immer weiter ausbreitet, — seliges Dankgefühl, mit dem die Erlösten dem Schöpfer des Lichtes die Ehre geben! — „Es jauchzet froh die Christenheit dein

Lob, du Geist der Herrlichkeit. Preis dir, Dank dir, daß du kräftig und geschäftig uns belehrest, Jesum Christum uns verklärest! O strahlte rings der Erde Kreis im Licht! O brächten Ruhm und Preis dir alle Nationen! Wir beugen unsern Geist vor dir: laß doch dein Licht, das bitten wir, bei allen Menschen wohnen! Wahrheit, Klarheit allem Volke! Jede Wolke sei zertheilet, jede Seele sei geheilet!" Amen.

XXXVII.

Am Trinitatisfeste.

Wenn es insgemein für Trägheit gilt, zu fordern, daß Andere für uns handeln sollen, so ist es gewiß eben so unrühmlich, sich damit zu beruhigen, daß Andere für uns denken. Der Mensch ist in der ganzen sichtbaren Schöpfung um uns her das einzige Wesen, welches denken kann, und mit denkendem Geiste dem erhabenen Ziele seiner Bestimmung entgegengeht; darum soll er auch diesen hohen Vorzug seiner Würde gemäß benutzen. Wenn wir nun sagen, daß der Mensch handeln solle, so verstehen wir darunter nicht ein willkührliches, planloses Handeln, sondern eine vernünftige, zweckmäßige, wohlgeordnete Thätigkeit. Also auch wenn wir sagen, daß der Mensch denken solle, so verstehen wir darunter nicht ein willkührliches Gedankenspiel, nicht ein planloses hin und her Schweifen der Seele, die ihre Begriffe und Urtheile über allerlei Dinge, und ihre eigenen Vorstellungen wie fliehende Schatten wechseln sieht; sondern wir verstehen ein ruhiges, klares, zusammenhängendes, wohlgeordnetes Denken über die wichtigsten Gegenstände der Erkenntniß, die jedem Menschen am nächsten liegen, und immer wichtiger werden, je gewissenhafter er den wahren Zweck seines Lebens verfolgt. Und in so fern kann man sagen: wie ein Mensch denkt, so ist er auch gesinnet, und so wird er in der Regel auch handeln, wenn nicht plötzliche Störun-

gen des Gemüths das klare Licht seines Geistes umnebeln und verdunkeln.

Gleichwohl finden wir von altersher unter den Menschenkindern eine große Langsamkeit im Denken, eine herrschende Abneigung vor der dazu gehörigen Sammlung und Anstrengung. Um nicht auf die erste Stufe der Menschen im rohen Naturzustande zurückzublicken, um nur vom Stande der Cultur zu reden, so überließ immer jedes Volk das Denken seinen Priestern, und die Gebildeten und Aufgeklärten der Nation verließen sich auf das Ansehn gewisser Männer, die einmal in dem Rufe standen, mit ihrer geschärften Denkkraft die Räthsel der Welt zur Befriedigung gelöst zu haben. Diese Wortführer eines jeden Zeitalters fanden um so mehr Beifall, je einleuchtender ihre Beweise schienen, weil sie kein tieferes Nachdenken erforderten, und je mehr sie den herrschenden Meinungen schmeichelten.

In dieser Gleichgültigkeit gegen alle höhere Wahrheit fand die Lehre des Himmels die Pilger der Erde. Daher erklärte sich das Christenthum gleich anfangs eben so stark wider die anmaßende Priesterherrschaft, als wider den eiteln Dünkel der tonangebenden Weltweisheit; und wendete sich zunächst an die Einzelnen unter jedem Volke, die bereits unruhig geworden waren, nach einer besseren Erkenntniß verlangten, suchten und forschten, und die Frage: was ist Wahrheit? nicht zur Uebung ihres Scharfsinnes, sondern als eine wirkliche Gewissensfrage und Herzensangelegenheit behandelten. Allein es war nicht genug, die erwachte Thätigkeit des Geistes mit dem Aufrufe: Denket, prüfet und forschet! zu begünstigen. Und es war auch nicht genug, dem Denken einen reichern Stoff darzubieten; denn die Menschen hatten hier mehr Ueberfluß, als Mangel, und die Menge der Fragen ward eben so verwirrend, als die Menge der Partheien. Alles Denken ist umsonst, so lang es dem Menschen an einem eignen, sichern Standpuncte der

Betrachtung fehlt; als ein einzelnes Wesen schwimmt er dann mitten im Meere der Erscheinungen, und wird von der Ebbe und Fluth, ja oft von heftigen Stürmen nach ganz entgegengesetzten Richtungen hingeworfen. Ein eigener, sicherer Standpunct der Betrachtung mitten im Wechsel aller Dinge ist ihm unentbehrlich, und diesen findet er nicht eher, als bis ihm das unmittelbar Gewisse, das aller Wahrheit Grund ist, gewiß wird, — bis er selbst auf diesem festen Grunde stehet mit einer Sicherheit und Gewißheit, die ihm nicht mehr erschrecklich, sondern erfreulich und tröstlich ist. Und diese tröstliche Klarheit uud Gewißheit giebt ihm das Licht der Offenbarung.

So lehrten die Apostel des Herrn denken, und mit denkendem Geiste den Lauf der Dinge und den Gang der Menschen- und Völkerschicksale betrachten, und gingen selbst mit gutem Beispiele voran; vor allen aber der berufene Heidenapostel, Paulus, der mit dem Schwerdte des Geistes wider die eitle Weisheit dieser Welt gerüstet war. Welche tiefe Blicke that dieser Mann in den innern Zusammenhang aller Lehren und Wahrheiten, die das Wort vom Reiche Gottes in sich hielt! Wie scharf faßte er das Verhältniß zwischen Buchstaben und Geiste, zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen göttlicher und menschlicher Freiheit, und mit welcher Scheidung der Begriffe ging er zu Werke, wenn es darauf ankam, das neugepflanzte Feld von aufkeimenden Irrthümern zu reinigen! Fürwahr, wer nur den Brief an die Römer mit einiger Aufmerksamkeit liest, der wird augenblicklich spüren, daß er sich hier in der Nähe eines Geistes befinde, bei dem sich die Gewißheit des Glaubens mit der Klarheit und Freiheit des Denkens auf wunderbare Weise durchdrungen hat. Dieß unverlöschliche Denkmal des ursprünglich christlichen Geistes ist allein schon hinreichend, das Christenthum vor dem Vorwurfe zu schützen, als ob es blinden Glauben fordere und begünstige. Die größten

Denker aller Jahrhunderte haben sich nicht geschämt, durch Auslegung dieses Briefes weiser zu werden, und alle die darauf gewandte Mühe für reichen Gewinn gehalten.

Aber saget, war es etwa Grundsatz der apostolischen Weisheit, keine Gränzen der menschlichen Erkenntniß anzuerkennen, und alles Dunkle, Geheimnißvolle, Unerforschliche aus dem Gebiete der Religion gänzlich auszuschließen? Sagt nicht derselbe Apostel, der im vollen Lichte der Offenbarung so hoch über seinem Zeitalter stand: Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort? Ruft er nicht mit Bewunderung aus: Wer hat des Herren Sinn erkannt? Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte! Wie unerforschlich seine Wege? — Ueber dieses merkwürdige Bekenntniß des Apostels soll ich heute zu euch reden. Es trifft zusammen mit Allem, was die Zeit fordert und was unser eignes Herz in so manchen Prüfungsstunden dringend bedarf. Der himmlische Vater verleihe Beistand und Segen zu unserer Betrachtung.

Text: Brief an die Römer Cap. 11, V. 33—36.

O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Mit dieser freudigen Lobpreisung Gottes schließt der Apostel seine Betrachtungen über den Lauf des Evangeliums,

das, von der Mehrzahl seiner Stammgenossen verworfen, nun unaufhaltsam zu den Heiden überging. Das Wort des Herrn war bereits mitten auf dem Kampfplatze, ein Sieg erfolgte nach dem andern, der Apostel selbst war ein Werkzeug, ein Herold, ein Zeuge dieser weltüberwindenden Kraft; aber diese Art des Sieges verwundete seine Seele mit tiefer Betrübniß. Versetzet euch in die Seele eines frommen Israeliten, der von feuriger Liebe zu seinem Volke erfüllt war und dieses Volk gerade in der Zeit, wo ihm das verheißene Heil widerfahren sollte, seinem Untergange so nahe sah; der selbst, ein Bote Gottes mit dem Frieden des Himmels, in ferne Heidenländer wandern und das Land der Väter, auf dem der Segen der Verheißung ruhte, weit hinter sich zurücklassen mußte, und doch die Bilder von seinem traurigen Zustande mit allen Zeichen der Verschlimmerung nicht aus seinen Gedanken verbannen konnte. Sein Beruf, die Welt mit dem Lichte der Wahrheit zu erleuchten, war herrlich und groß, aber dieser hohe Beruf hatte sein Herz nicht von seinem Volke geschieden. Und wie die Liebe fort lebte, so erlosch auch die Hoffnung nicht: er sah den Untergang vor Augen, und gab doch die Rettung nicht auf. Wenn die Fülle der Heiden ins Reich Gottes eingegangen sein wird, dann wird auch Israel den Tag des Heils sehen, und die Barmherzigkeit Gottes, wie sie völlig allgemein ist, wird sich aufs herrlichste in ihrer Allgemeinheit offenbaren; — damit beruhigte er sein Gemüth, damit erhob er seinen Geist wieder. O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Aber denken auch wir so, wie der Apostel dachte, wenn uns die Wege Gottes dunkel sind, und immer dunkler werden? Denken auch wir so, wenn die unerforschliche Weis-

heit Gottes dem Laufe der Dinge plötzlich eine Richtung giebt, die von dem Ziele unserer lang gepflegten Wünsche gänzlich abweicht? Denken die Gläubigen alle so, wenn sie die Wahrheit unter dem Drucke sehen, und das Reich Gottes in einer ganz andern Gestalt emporkommt, als sie gemeint und gehofft hatten? Lasset uns denn erwägen:

Wie unser Nachdenken über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes beschaffen sein müsse;

und wir wollen sehen, wovon es ausgehen und wohin es führen müsse. — Es muß aber ausgehen von wahrer Demuth, von eifriger Heilsbegierde und von aufrichtiger Menschenliebe; und dann wird es führen, wohin es führen muß: nicht zu schweigender Unterwerfung, sondern zu freudiger Bewunderung Gottes; und nicht zu sklavischem Gehorsam, sondern zu kindlicher Ergebung. — Das lasset uns gemeinschaftlich mit Aufmerksamkeit, und im Stillen noch reiflicher erwägen.

Zuerst also muß das Nachdenken über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes von wahrer Demuth ausgehen. Wir fordern für unser Denken volle Freiheit, das heißt, keine Beschränkung von außen, keine Beschränkung durch die Meinungen und Ansichten Anderer — mit Recht, — aber desto mehr durch das Bewußtsein dessen, was wir selbst sind, denn dieses hat für uns unumstößliche Gewißheit. Nun soll uns doch alles Denken endlich zur Wahrheit und nicht zum Irrthum führen; wenn wir aber die Wahrheit, die uns am allernächsten liegt, übergehen, wie können wir hoffen, sie jemals in der Ferne zu finden? Also bedenke vor Allem, o Mensch, daß dein Verstand beschränkt, und Gott unendlich ist. Oder wie sagt der Apostel in unserm heutigen Texte? Wie lesen wir, wie hören wir? Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber ge-

wesen, oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten?

Also dreierlei haben wir nicht, was wir nothwendig haben müssen, um uns zum Mitsprechen berufen zu fühlen. Erstlich fehlt uns die ursprüngliche Erkenntniß der göttlichen Rathschlüsse; wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wir sehen immer nur einzelne Theile der Ausführung, ohne Ueberblick des Ganzen. Zweitens fehlt uns der persönliche Einfluß auf die gesammte Weltordnung, die ohne unser Zuthun gegründet worden ist; wer ist sein Rathgeber gewesen? Und drittens fehlen uns alle rechtlichen Ansprüche und Forderungen; wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Lieben Freunde, das ist mit wenig Worten viel gesagt; viel zur Lehre, viel zur Warnung, viel zu unserer Beschämung bei Urtheilen über die Wege Gottes, über die Werke der unendlichen Weisheit; denn wir beurtheilen oft ein menschliches Kunstwerk mit mehr Bescheidenheit. Wir ehren den großen Entwurf des Meisters, wenn wir ihn auch nicht ganz fassen; wir enthalten uns geflissentlich aller Ausstellungen im Einzelnen und genießen nur um so ungestörter den Eindruck des Ganzen. Aber wenn wir vor den Werken des Allererhabensten stehen, vor dem wir alle Staub sind, den sein Odem beseelt — wenn wir das Werk der Weltregierung, das Werk der Welterlösung, den Gang der göttlichen Offenbarung in der Weltgeschichte betrachten; so wagen wir Urtheile, vor welchen fromme Menschen zurückschrecken, und wir, wir berufen uns auf die Fortschritte der Zeit.

Aber saget, ändert denn irgend eine Zeit, und kann sie ändern das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer? Aendert jemals eine Zeit die Stellung des Menschen auf Erden, der als einzelnes Wesen, ein Geschöpf von heute und gestern her, vor kurzem erst zum Dasein er-

wacht, in der Mitte der Dinge, ohne Anfang und Ende zu kennen, im Strome der Begebenheiten auf der ersten, nächsten Welle, die ihn einmal hoch emporhebt, seinen Standort nimmt, — ändert irgend eine Zeit das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer? Wann ist die Zeit eingetreten, wo die Worte des Apostels aufgehört hätten, ihre volle Geltung zu behaupten: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Ja, redet der Herr nicht noch heutzutage aus jedem Wetter mit den sterblichen Bewohnern der Erde, wie mit Hiob: Wer ist, der da so fehlet in der Weisheit? Gürte deine Lenden, wie ein Mann; ich will dich fragen, lehre mich. Wo wareſt du, da ich die Erde gründete? — Wohl jedem Menschen, der diese Anrede aus dem Donner des Allmächtigen vernimmt, und in sich geht und sich demüthiget vor dem Herrn, seinem Gott! Die Rückkehr zur Demuth ist die Rückkehr zur wahren Weisheit beim Nachdenken über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes.

Zu dieser Demuth muß sich aber auch zweitens die eifrige Sorge für das Heil unserer Seele gesellen. Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Was hülf' es ihm also, wenn ihm durch eine begreifliche Regierung der Welt jedes erwünschte Gut zugeführt und doch im Wesentlichen nicht geholfen würde? Aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Dieser Wille stehet fest bei aller Unerforschlichkeit der göttlichen Rathschlüsse, und diesem Willen gemäß, mit dem Verlangen, daß er auch an uns aufs vollkommenste erreicht werde, sollen wir die Wege Gottes betrachten. Allein der

Mangel an dieser Beziehung ist gerade die schwache Seite unsers Nachdenkens. Wir gleichen dem Kranken, der sich für völlig gesund hält und die Arzneien, die ihm dargereicht werden, aus dem Gesichtspuncte der täglichen Nahrung betrachtet, und nach diesem Maaßstabe genossen für unzureichend erklärt. Wir gleichen dem Gefangenen, der sich im süßen Traume für frei hält, und beim Erwachen am Morgen über das Gitterwerk an seiner einsamen Zelle verwundert. Aber wie nun, wenn auf das Wort seines mächtigen Freundes Thor und Riegel plötzlich geöffnet werden, wenn er auch dann noch auf der Freiheit im Traume bestände, und die Freiheit in der Wirklichkeit ausschlüge? Wie, wenn er die fröhliche Botschaft, die ihm verkündigt wird, für unbegreiflich, für unerklärbar, für ein unauflösliches Räthsel hielte? Und wie nun, wenn wir über die Schickungen Gottes oft nicht anders urtheilen? Denn dienen sie nicht insgesammt zur Befreiung von den Fesseln und Banden, womit uns die vergängliche Lust der Erde noch gefangen hält? Wiederholen sie nicht allzumal das Wort von unserer Erlösung, das ausgesprochen wurde von dem Sohne Gottes auf Erden: Wenn euch der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei? — das ausgesprochen wurde auf Golgatha, als der Heilige für uns am Kreuze starb. Die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Prüfungsstandes, gehören sie nicht als das Kreuz, das wir auf uns nehmen sollen, um Jesu nachzufolgen, unter die Trübsale, durch welche wir eingehen ins Reich Gottes, zur vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes?

Mögen uns also die Schickungen der ewigen Weisheit immer in ihrem Zusammenhange unerforschlich, nach ihrer nächsten Ursache unerklärbar, und nach ihrer Beziehung auf angefangenes Menschenwerk unbegreiflich sein: der Hauptzweck wird uns allemal klar werden, wenn wir die Sorge für unser wahres Seelenheil obenan stellen. Das Unerwar-

tete und Erschütternde soll uns aus unserer Sicherheit aufwecken, das Betrübende und Angreifende soll unser hartes Herz erweichen, das Niederschlagende soll unsern Stolz demüthigen, die täglichen Störungen sollen unsere Geduld prüfen, wie die anhaltenden Leiden; und Alles, Alles soll uns immer mehr von der Eitelkeit dieser Welt zum Ewigen und Himmlischen, zu Gott selbst führen. Wenn wir uns nun nicht für weise genug halten, um unsere eignen Führer zu diesem großen Ziele zu sein, wenn wir überzeugt sind, daß wir einer besondern Leitung und Führung bedürfen, so werden wir uns auch nicht wundern, daß die Wege Gottes nicht unsere Wege sind.

Endlich aber muß bei unserm Nachdenken über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes auch wahre Menschenliebe ihren wohlthätigen Einfluß äußern. Denn wir haben als Glieder eines großen Bundes auch um Anderer willen viel zu leiden, wir müssen auch zum allgemeinen Besten manche Last auf unsere Schultern nehmen, die uns von Gottes Hand auferlegt wird. Das ist seine Fügung und Ordnung; denn er will, daß wir nicht bloß als seine Kinder, sondern nun auch als Brüder unter einander leben und, in brüderlicher Eintracht verbunden, Einer für Alle, und Alle für Einen hingeben, aufopfern, kämpfen, ringen, dulden. Wenn wir nun die Menschen nicht wahrhaft lieben, so wird sich unser Herz nicht nur dagegen sträuben, sondern wir werden auch in dieser Ordnung der Dinge eine Ungerechtigkeit finden. Wo wir aber keinen gerechten Gott mehr sehen, da wird Alles dunkel.

Ihr sehet also, daß die Liebe nicht bloß Wärme, sondern auch Licht giebt und uns die Wege Gottes wirklich erleuchtet. Wenn der Apostel von unerforschlichen Wegen Gottes redet, so denkt er am allerwenigsten an die Trübsale, die ihn selbst trafen; hier war ihm alles deutlich und verständlich. Er war gewohnt, sein Schicksal im Zusam-

menhange mit der ganzen Gemeine zu betrachten; die Liebe, die ihn beseelte, machte ihm auch die Nothwendigkeit klar, um vieler Brüder willen viel in der Welt zu leiden, und er fühlte am Pulsschlage seines eignen Herzens die Regungen der brüderlichen Theilnahme. Dagegen werdet ihr von keiner Seite her mehr Klagen über unbegreifliche Schickungen vernehmen, als aus dem Munde der Selbstsucht, weil ihrem ganzen Wesen diese Ansicht der Sache völlig fremd ist, wenn sie sich zuweilen auch zu freiwilligen Opfern versteht. Denn dahin lassen sich allerdings auch selbstsüchtige Menschen bringen, daß sie zuweilen freiwillig von ihren Vortheilen etwas aufopfern, und Lasten und Beschwerden zum allgemeinen Besten übernehmen. Aber auch unvermeidliche Lasten und unabwendbare Verhängnisse aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten und sie willig zu tragen, das vermag nur die Liebe. Sie löst mit leichter Mühe das größte Räthsel der täglichen Erfahrung, an welchem der Verstand der Verständigen scheitert, warum der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müsse, und allgemeine Uebel und Plagen ohne Unterschied über so Viele kommen. Sie fühlt sich als ein Glied des Ganzen, sie fühlt in der Seele Aller, sie sieht ihrer eignen Thätigkeit auch da ein reiches Feld geöffnet, wo die Selbstsucht nur unter dem eisernen Drucke der Noth seufzt. Der gewöhnliche Mensch urtheilt, daß nur das, was man freiwillig gebe, trage, dulde, einen Werth habe; das Müssen sei eben so bitter, als werthlos. Die Liebe kennt kein Müssen, keinen Zwang; sie ist von allem, was wir Nothwendigkeit nennen, völlig frei durch die Willenseinigung mit dem Urquell aller Liebe. Ihr erhellt sich auch von dieser Seite das Dunkel der Weltregierung; ihr schwindet das Räthsel, das eben durch das Leiden und Sterben des Einzigen, der leiden mußte und doch aus freier Liebe starb, für erleuchtete Augen gelöst ist.

So haben wir denn gesehen, wovon unser Nachdenken

über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes ausgehen müsse. Hierauf will ich noch mit Wenigem andeuten, wohin dasselbe führen müsse; daß es nämlich erstens führen müsse nicht zu schweigender Unterwerfung, sondern zu einer freudigen Bewunderung und Anbetung Gottes, des Unerforschlichen. Nicht zu schweigender Unterwerfung, — denn dazu bedürften wir keines weitern Nachdenkens; wir brauchten nur ein für alle Mal den Grundsatz festzustellen: füge dich in das Unabänderliche, in der Ueberzeugung, daß der Grund aller Dinge zuletzt in Gott liege, und ohne Zorn über die Mittelursachen. Aber das Lob Gottes soll niemals in seiner Gemeine verstummen, und das Unerforschliche in den Rathschlüssen Gottes soll nichts weniger, als ein Hinderniß werden. Auch der Apostel schließt seine Betrachtungen über den Lauf des göttlichen Worts, die ihn zu dem Ausrufe brachten: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! keineswegs mit einem matten Seufzer über die Dunkelheit derselben, sondern kräftig und gewaltig: Von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. In dieses Amen müssen einstimmen alle fromme Herzen. Und weder das Geheimnißvolle im Wesen Gottes, noch das Unerforschliche in seinen Rathschlüssen wird ihre Lob- und Danklieder zum Schweigen bringen. Denn so geheimnißvoll auch die Lehre vom Vater, Sohne und Geiste ist, deren Bekenntniß wir an diesem festlichen Tage ablegen, so verherrlicht sich doch die Wahrheit dieser Lehre fortwährend durch die Thatsachen der christlichen Erfahrung, — des Schöpfers Macht und Güte, der Sieg der erlösenden Liebe, und der belebende Hauch seines Geistes in dem Worte, das Gerechtigkeit, Friede und Freude verheißt. Und so unerforschlich auch der Gang der Offenbarung Gottes und die Ausbreitung seines Reichs auf Erden ist, so tritt doch aus allen Beschränkungen und Umhül-

lungen das Evangelium allezeit hervor als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Also mit kurzen Worten: bei aller Dunkelheit strahlt doch ein Licht, dessen unsere Seele sich freuet.

Aber der Anbetungswürdige muß auch unendlich erhabner sein, als unsere menschlichen Gedanken reichen; und es erhöhet nur unsere Ehrfurcht, unsere Liebe, unsern Dank, unser Vertrauen und das Feuer unserer Andacht, daß wir ausrufen können: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! Ein Gott, der eine nach menschlichen Regeln und Zwecken geordnete Welt gerade so regiert, wie der menschliche Verstand es voraus berechnet, — ein solcher Gott ist auch nur ein Werk des Verstandes, aber kein Gegenstand der Anbetung; eine Weltregierung, deren inneres Triebwerk wir durchschauen, wie bei menschlichen Staatsverfassungen oder Haushaltungen, wäre eben der Beweis, daß Gott die Welt nicht regiere; und eine Offenbarung, die gerade so beschaffen ist, wie der menschliche Scharfsinn ihre Beschaffenheit und ihre Bedingungen feststellt, ist sicherlich auch nur Eingebung und Erfindung des menschlichen Geistes. Gerade die Räthsel im Weltlaufe, die unsern kurzsichtigen Verstand so oft verwirren bei den sichtbaren Spuren der Ordnung und Zweckmäßigkeit, die Störungen der allgemeinen Harmonie, die wunderbare Vertheilung von Licht und Schatten auf dem Gemälde der Zeit und Völker, — gerade dieß Alles zeigt auf das Wirken und Walten der unendlichen Weisheit, die kein erschaffnes Wesen ergründet, auf das wahrhaftige Regiment des Gottes, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand hinzudringet. Und nur diesem Gott können wir Preis, Ehre und Anbetung bringen; und wohl Allen, welche jedes Nachdenken über das Unerforschliche in seinen Rathschlüssen und Schickungen zu freudiger Bewunderung und Anbetung seines heiligen Namens erwecket!

Zweitens aber muß das Nachdenken über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes uns führen nicht zu sklavischem Gehorsam, sondern zu kindlicher Ergebung. Nun ist zwar einzuräumen, daß der Kindessinn nicht aus dem Nachdenken herkomme, und am wenigsten der kindliche Geist, den wahre Christen empfangen; wenn aber der Apostel sagt: Werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständniß aber seid vollkommen; so ist auch offenbar, daß die Vervollkommnung der Erkenntniß zugleich das Herz geschickter mache, der erkannten Wahrheit und dem erkannten Willen Gottes mit frommen Sinne zu folgen. Und diese Wirkung bewährt sich namentlich bei den Betrachtungen, die wir über die Führungen Gottes in unserm eignen Leben anstellen. Die Empfindungen der Liebe Gottes wecken Dank und Liebe, Erfahrungen vom Schutze Gottes in augenscheinlicher Gefahr beleben unsern Muth, Erfahrungen von der Hülfe Gottes in der Noth stärken unser Vertrauen; doch dieß Alles führt noch nicht zur Ergebung in den unerforschlichen Willen Gottes. Aber was wirkt mächtiger auf diese Stimmung und Verfassung unsers Gemüths, als die Wahrnehmung, daß gerade Ereignisse, die wie unbegreifliche Schickungen kamen und unsern Lebensgang zu hemmen schienen, sich in der Folge als die wohlthätigsten und heilsamsten bewiesen, und uns nach der Zeit in eine Stellung, in einen Wirkungskreis, in Verbindungen brachten, denen wir die Grundlage unserer Zufriedenheit und die Bewahrung vor vielen schrecklichen Uebeln zu danken haben? Da zeigt sich eine bewundrungswürdige Vatersorge, die Anstalten trifft für die Zukunft, und uns, ob wir gleich in der Gegenwart unsere Wünsche mit ihren Absichten nicht vereinigen können, doch an ein Ziel fördert, an welchem wir nur mit Dank und Rührung den zurückgelegten Weg überschauen.

Und ähnliche Erfahrungen würden wir noch weit öfter

machen und gemacht haben, weun wir nicht mit unserm Eigenwillen den Führungen Gottes widerstrebten. Wie viel muß seine Huld und Langmuth an uns thun, um uns dahin zu bringen, wohin wir anfangs nicht wollen! Kann es anders geschehen, als durch Mittel, die uns ebenso wenig einleuchten oder zusagen, als der Zweck? Die völlige Umbeugung des menschlichen Willens ist das größte Werk der göttlichen Macht und Weisheit. Hier ist der Rath des Herrn wunderbar; wer mag ihn ergründen? aber er führet Alles herrlich hinaus. Das fühlet jeder, der nach manchem Kampfe und Sturme des Lebens Frieden für seine Seele gefunden hat, und nun sagen kann: „Glaub' und Liebe senken sich, Herr, in deinen Vaterwillen, denn im Glauben seh' ich dich allezeit dein Wort erfüllen; und der Liebe fällt nichts schwer, kommt's nur vom Geliebten her. Weiß ich nur, dieß ist dein Rath, so ist's auch mein Glück auf Erden, und wird eine reiche Saat für mein Heil im Himmel werden; es wird, geh' ich Alles ein, wunderbar, doch selig sein. Du hast ja von Ewigkeit jeden Schritt schon abgemessen; so wirst du zu keiner Zeit mich versäumen, noch vergessen. Vater, nimm mein Herz und Sinn ganz in deinen Willen hin!" Amen.

XXXVIII.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Es ist eine oft wiederholte Behauptung, daß die Moral des Christenthums unangefochten fest stehe, während nur die Artikel des christlichen Glaubens bei den Gegnern neue Angriffe und bei denkenden Menschen Zweifel veranlaßten, und daß man also wohl thue, sich an das unumstößliche Gewisse zu halten, was die Religion, die wir bekennen, vor allen Religionen so vortheilhaft auszeichne, — an die christliche Sittenlehre. Wenn diese Behauptung jemals durch auffallende Thatbeweise widerlegt worden ist, so ist es in unsern Tagen durch Versuche, die auf die gänzliche Umstürzung aller christlichen Grundsätze abgesehen waren. Allein wenn wir auch diese Zeichen der Zeit, die die Besorgnisse aller Bessergesinnten erregt haben, in dieser Beziehung unbeachtet lassen, so lehrt doch die Geschichte aller Zeiten und die Natur der Sache selbst, daß auch die Sittenlehre des Christenthums nicht unangefochten geblieben sei und bleiben könne.

Denn erstlich ist sie mit der Glaubenslehre so innig verbunden, daß, wer hier scheiden will, was Gott zusammengefügt hat, nun auch nicht mehr ein ursprüngliches Gotteswort behält, sondern ein Bruchstück von sehr zweifelhafter Abkunft, über welches um so mehr Streit entstehn muß, da man sich bald auf die Schrift, bald auf die Vernunft, bald auf das Zeugniß des Alterthums und bald auf die

Fortschritte der neuesten Zeit beruft. Zum zweiten ist jedem fleißigen Bibelforscher bekannt, daß diejenigen Aussprüche Jesu und seiner Apostel, welche, wie man sagt, moralischen Inhalts sind, ebenso sehr eine verschiedene Auslegung veranlassen, als alle andere, und daß sich über die Art ihrer Anwendung und über die Fortdauer ihrer Gültigkeit bei gänzlich verändertem Zustande der Christenheit unter Gelehrten und Ungelehrten nicht einerlei Meinung findet. Endlich und zum dritten giebt es Menschen, und zu diesen gehöre ich selbst, die da behaupten, daß es gar keine allgemeine Sittenlehre gebe, das heißt, keine gesetzgebende Wissenschaft für das Thun und Lassen jedes Einzelnen, die ihm sein pflichtmäßiges Verhalten für jeden Fall bestimmt vorzeichnete, und nach der ein Dritter unbedingt entscheiden dürfte, ob der Handelnde recht thue oder unrecht. Haltet mich deßwegen nicht für einen gefährlichen Mann, zumal er kein Bedenken trage, dieß auch öffentlich auszusprechen. Ich weiß, was ich sage, und welches Bekenntniß ich der Gemeine schuldig bin; ich bin mir deutlich bewußt, was ich meine, und will mir Mühe geben, mich deutlich zu machen, um alle Mißverständnisse zu verhüten, bin auch in guter Zuficht, daß die Meisten nach näherer Verständigung mit mir übereinstimmen werden.

Es giebt keine allgemeine Sittenlehre, die für Alle auf allen Stufen und in allen Lagen auf gleiche Weise unterrichtend und verpflichtend wäre; nicht als ob etwa jeder Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, oder gar jeder einzelne Mensch seine eigne Moral hätte oder haben dürfte, und nur, wie man sagt, nach seiner Ueberzeugung zu leben brauchte, um damit vor Gott, wenn auch nicht vor Menschen zu bestehen. Nein, ein Jeder soll seine Ueberzeugung nach allgemein gültigen Grundsätzen bilden, und fortwährend berichtigen; — er soll nach einer allgemein gültigen Sittenlehre handeln. Aber diese ist nur als gesetzgebende

Wissenschaft nirgends vorhanden, weder in einem Lehrbuche zu finden, noch dem Vortrage eines Sittenlehrers zu entnehmen; sondern das Suchen und Finden des Rechten ist ebensowohl die eigne Sache eines Jeden, als das Thun und Handeln darnach, welches offenbar Niemand an seiner Stelle ins Werk setzen kann. Die sittliche Vollkommenheit wahrer Christen besteht keineswegs bloß in der vollständigen Erfüllung ihrer Pflichten, sondern vor Allem und zugleich auch in der klaren Erkenntniß derselben, die mit der wirklichen Ausübung des Guten beständig im Wachsen begriffen ist, — also in der Berichtigung ihres sittlichen Urtheils, in der Schärfung ihres sittlichen Gefühls, in einem zunehmenden Verständniß des göttlichen Willens, das in keiner Schule gelehrt werden kann.

Diese Behauptung stimmt nun nicht bloß mit den Zeugnissen der heiligen Schrift, sondern auch recht eigentlich mit den höchsten Endzwecken des neuen Bundes, mit der Freiheit der wahren Kinder Gottes, die durch kein Regelwerk einer menschlichen Gesetzgebung beschränkt werden soll. Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sagt der Apostel; wie viel weniger darf eine ins Einzelne gehende Sittenlehre für ihn beschränkend werden. Und würde der Apostel an andern Orten zu den Gliedern der christlichen Gemeine sagen: Prüfet, welches da sei der gute, vollkommne und wohlgefällige Gotteswille; — werdet verständig, was des Herrn Wille sei; wenn dieses Verständniß nur, wie aus einer Quelle, die am Wege fließt, zu schöpfen wäre, wenn nicht eine eigne Seelenthätigkeit und ein fortgehendes Wachsthum in christlicher Weisheit dazu erfordert würde? Würde der Apostel von vollkommnen Christen reden, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen, wenn sich diese Sicherheit des Urtheils schon durch einen vollständigen Unterricht gewinnen ließe?

Hiermit stimmt nun auch die christliche Erfahrung aller Zeiten. Die größten, ehrwürdigsten Männer, die durch wahrhaft sittliche Größe hervorragten und in heiliger Begeisterung wirkten, haben mit einer Freiheit gewirkt, die eine höhere Abstammung verrieth, und haben gerade in den entscheidungsvollsten Lagen ihre Zeitgenossen mit Handlungen überrascht, die zwar Jedermann bewundern mußte, aber Niemand als nachweisliche Pflichterfüllung aus geschriebenen Urkunden darthun konnte. Und wir haben nicht nöthig, weit in die Geschichte zurückzugehen. Wer jemals einer wahren, thätigen Liebe mit beobachtender Theilnahme zugesehen hat, der findet in allen ihren Anordnungen und Veranstaltungen, in ihrer ganzen Haushaltung so viel Eigenthümliches, so viel Freiheit und Erfindungskraft, daß er wohl inne wird, hier wirke ein höherer Geist, als sich durch Worte, Begriffe und Lehrsätze hervorrufen läßt. Höret endlich auf die Berathschlagungen solcher Menschen, denen die Frage: was ist recht? allemal oben steht, wenn sie in wichtigen Angelegenheiten nicht sogleich einerlei Meinung sind. Gelingt es ihnen denn immer, bei allem Eifer für Wahrheit und bei aller Liebe zum Frieden eine völlige Uebereinstimmung zu gewinnen? Endigen sie nicht oft mit der Erklärung, daß die letzte Entscheidung Gewissenssache bleibe, und dem, der als handelnde Person die erste Stimme habe, anheim zu geben sei, daß er in stiller Sammlung und Demuth vor dem Herrn um wahre Erleuchtung bitte? Wie wir denn auch in der Schrift immer zu dem Gebete ermuntert werden: Lehre mich, Herr, deine Rechte; zeige mir deine Wege!

Also, meine Freunde, was ergiebt sich aus allem Gesagten? Sollen wir etwa die Verdienste um Ausbildung der christlichen Sittenlehre gering achten? Nein, sehet auch hier ein wirksames Belebungs- und Beförderungsmittel christlicher Denk- und Sinnesart. Ob aber wohl die Wortführer dieser

Wissenschaft nicht damit umgehen, die wahre christliche Freiheit zu beschränken: wollte irgend eine christliche Gesellschaft sich zu einem ihrer Lehrbücher ausdrücklich und feierlich bekennen, oder ein eignes ausfertigen lassen, so würde diese Veranstaltung offenbar der christlichen Freiheit Eintrag thun; und es würde im gelindesten Falle ein Kleinigkeitsgeist entstehen, der Einige zu ängstlicher Gewissenhaftigkeit treibt, Andere zu lange bei den Außenwerken der christlichen Tugend festhält. Oder, meine Freunde, noch eine Frage, die viel wichtiger ist: wird etwa durch diese Behauptung der Begriff der christlichen Sittenlehre selbst aufgehoben oder untergraben? Nein, sondern nur richtiger bestimmt und festgestellt. Sie ist diejenige Lehre von einem wahrhaft Gott wohlgefälligen Leben, welche sich durch Hülfe des Christenthums, das heißt, durch Hülfe aller Erkenntnisse, Gaben und Kräfte, die uns durch das Christenthum mitgetheilt werden, in wahren Christen immer mehr entwickelt, ausbildet und vervollkommnet, so daß sie nicht ohne bestimmte leitende Grundsätze ist, diese aber freilich zur vollkommnen Reife ein christliches Gemüth und einen christlichen Eifer in allem Guten erfordern. Um so herrlicher muß uns Allen die christliche Tugend, die christliche Vollkommenheit erscheinen, um so leuchtender entgegenstrahlen mit der Krone der Freiheit; wir müssen jedoch zugleich einsehen, daß wir keine Zeit zu verlieren haben, diesem hohen Ziele nachzuringen, das uns bei wachsender Annäherung auch den Weg immer heller und gewisser macht.

Der Ausspruch unsers Herrn, über den wir heute gemeinschaftlich nachdenken sollen, enthält den höchsten Grundsatz für unser pflichtmäßiges Verhalten gegen den Nächsten. Dieser Grundsatz steht unumstößlich und unerschütterlich fest; aber es kommt Alles darauf an, wie wir mit ihm umgehn. Und mit dieser wichtigen Frage wollen wir uns nun in dieser Stunde beschäftigen. Der himmlische Vater verleihe zu diesem Vorhaben Gnade, Beistand und Segen.

Text: Evang. Matthäi Cap. 7, V. 12.

Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

Wir haben also einen Text von der größten Wichtigkeit. Jedermann wird mir Recht geben, oder im Stillen mit dem Urtheile zuvorkommen, daß dieser Ausspruch unsers Herrn nicht bloß einer sonntäglichen Betrachtung zur Grundlage dienen, sondern daß er unserm täglichen Leben, unserm ganzen Verhalten gegen den Nächsten zum Grunde gelegt werden müsse; und wohl uns, wenn uns die Kirchenordnung auf diese gute Grundlage zurückführt! Unsere Hausgenossen und Angehörigen, unsere Freunde innerhalb und außerhalb der Kirche werden sich freuen und die Stunde segnen, in der wir diesen Spruch abermal tief ins Herz gefaßt und das Gelübde, darnach gegen Alle zu handeln, gethan haben. Wir haben hier nicht bloß eine einzelne gute Regel oder Lehre, sondern den höchsten Grundsatz für unser ganzes Verhalten gegen den Nächsten in allen Lagen und Verbindungen des Lebens, — einen Grundsatz, der die ganze Reihe von Pflichten in sich faßt, die wir vom Morgen bis zum Abend im öffentlichen Wirken, im Handel und Wandel, wie im Hausstande zu erfüllen haben. Alle Gebote der andern Tafel sind nur nähere Bestimmungen und Erklärungen seines Inhalts; Christus spricht: Das ist das Gesetz und die Propheten. Und dieser Grundsatz bleibt bei seiner Einfachheit und Verständlichkeit für Jedermann der sicherste Führer und Wegweiser bei den oft so verwickelten Fällen des Lebens, bei der oft zweifelhaften Frage: was soll ich thun, daß ich an meinem Nächsten handle, wie recht und billig ist?

Jedoch die anerkannte Deutlichkeit und Verständlichkeit dieses Grundsatzes schließt auf der einen Seite nicht aus den

möglichen Mißbrauch, und auf der andern Seite schließt sie nicht aus das Wachsthum in der Erkenntniß dessen, was er Alles in sich fasse und auch den Weitergeförderten zu sagen habe. Es kommt nur Alles darauf an, wie wir mit ihm umgehen. Lasset uns also prüfen und forschen:

Wie wir mit dem höchsten Grundsatze für unser pflichtmäßiges Verhalten gegen den Nächsten umzugehen pflegen;

ob vergeßlich, oder spitzfindig, oder eigennützig, oder ruhmredig; ob wir nur vergeßliche Hörer, oder spitzfindige Ausleger, oder nur eigennützige Beobachter, oder ruhmredige Sachwalter dieses Grundsatzes sind. Lasset uns dieß Alles genauer in Erwägung ziehen.

Der erste Fall ist, daß eine sorglose Vergeßlichkeit eintritt, wo eine tägliche Beherzigung stattfinden sollte. Ein Widerstreben haben gewiß wir Alle uns nicht vorzuwerfen. Wir haben schon in früher Jugend den Grundsatz kennen gelernt: Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch; und der erste Eindruck dieser Lehre ist für jedes kindliche Gemüth von einleuchtender Klarheit und von überzeugender Kraft. Hier ist kein Widerspruch; hier regt sich das Gesetz, das allen Menschen ins Herz geschrieben ist, zugleich mit dem Wunsche, daß doch auch alle Menschen so handeln möchten, und mit dem Versprechen, es selbst zu thun. Und je weiter ein Jeder im Leben vorwärts schreitet, und die Verhältnisse der Menschen zu einander im Kleinen, wie im Großen kennen lernt, desto mehr sieht er ein, daß die Welt ohne diesen Grundsatz gar nicht bestehen könne, daß kein Haus, keine Gesellschaft, kein Gemeinwesen Sicherheit und Dauer habe, wenn nicht eine gewisse Ausgleichung der Rechte und der Pflichten, der Forderungen und der Leistungen aller einzel-

nen Glieder schon durch den Drang der täglichen Bedürfnisse, oder durch Zwangsmittel der Gewalt in einer gesetzlichen Verfassung bewirkt würde, kurz — wenn die Menschen nicht in einem gewissen Sinne und bis zu einem gewissen Grade das, was sie von Andern wünschen und begehren, ihnen hinwiederum auch selbst erweisen und leisten müßten. Doch das Edelste und Beste ist, was ohne diese Nöthigung geschieht, und dieses bleibt so oft ungethan, weil wir diesen herrlichen Grundsatz aus unserer Seele lassen. Bei Einigen spricht er nur zuweilen noch als ein Fremdling ein, bei Andern kehrt er, wie aus der Verbannung, erst nach langen, langen Jahren wieder heim, und erinnert sie nachdrücklich an die unterdessen gehäufte Schuld. Er findet sie nicht, wie ehemals, sorglos und wohlgemuth, sondern sehr bekümmert und gebeugt; sie fühlen sich unglücklich in ihrer Lage, vom Undanke gekränkt, von vielen Widersachern angefeindet, und von ihren Freunden nicht aufgerichtet, — Tage voll Aergerniß, und vor Kummer manche schlaflose Nacht, — oft ganz einsam und verlassen. Sie fangen an, die Folgen ihrer Uebertretung einzusehen und in dem Herzeleid, das sie erfahren, das Gesetz der Vergeltung wahrzunehmen, wie die Brüder Joseph's in Aegypten unter einander sprachen: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommet nun diese Trübsal über uns.

Mit dem Maaße, mit welchem ihr messet, wird man euch wieder messen. Die Guten, denen ihr so wehe gethan habt, rächen sich selbst nicht; sie hinterlassen euch zuletzt, statt zu fluchen, ihren Segen. Aber es werden Andere über euch kommen, welche die an jenen begangene Schuld heimsuchen; es werden Andere kommen und mit euch gerade so verfahren, wie ihr an jenen Schwa-

chen, Hülflosen, Verlassenen oder an den still duldenden Zeugen euers Uebermuths und Undanks gehandelt habt. Und was ihr nun wollet, daß eure Kinder, eure Pflegbefohlnen, eure Schüler und Lehrlinge an euch thun, das werden die bevorzugten Lieblinge ebenso wenig thun, als ihr es einst an euern frühesten Wohlthätern, Pflegern und Versorgern gethan habt. O wie Mancher hat sich schon im Stillen diese Erklärung seines Schicksals vorhalten müssen! Und wie Viele werden in ihren Erfahrungen von der Art, wie ihnen Andere begegnen, die Macht der Vergeltung inne, oder erblicken in dem Eigenwillen, in der Härte, in der Unbilligkeit, mit welcher man gegen sie verfährt, plötzlich ihr eignes Bild und erschrecken!

So lange die Menschen so mit uns umgehen, wie wir es wünschen und wie wir sie etwa zu lenken und zu leiten wissen, — so lange sie unsere Absichten durch wesentliche Dienste fördern, oder nur durch leichte Anstöße unmerkliche Hindernisse verursachen: so lange überreden wir uns leicht, auch unser Verhalten gegen Andere sei ganz so, daß sie damit zufrieden sein können, — untadelhaft und unantastbar. Aber sobald die Menschen anfangen, uns empfindlich wehe zu thun, und gerade den gerechtesten und stärksten Wünschen, die von unserer Seite laut werden, durch ein ganz entgegengesetztes Verfahren Hindernisse in den Weg zu legen, die eben so starke Beweise ihrer geheimen Abneigung sind: o wenn dann der erste Zorn vorüber ist und wir mit ruhigem Blute den Ursachen nachforschen, dann regt sich wohl auch in Manchem von uns die Frage: „Hab' ich dieß wirklich verschuldet? Handle ich an irgend einem Menschen so, oder hab' ich jemals an irgend einem Menschen so gehandelt, wie dieser, den ich für meinen Freund hielt, und jener, dem ich wenigstens nichts in den Weg gelegt habe, jetzt an mir handelt?" Und diese einmal eingeleitete Untersuchung, — wohl uns, wenn sie fortgesetzt

wird! Sie eröffnet uns ein großes, weites Feld, wenn wir auch nicht weit ins vergangene Leben zurückgehen, sondern nur im Mittelpuncte unserer Verhältnisse stehen bleiben und fragen, wie wir uns nach allen Richtungen hin gegen Menschen, die über uns, und gegen Menschen, die unter uns stehen, und gegen solche, die uns nahe stehen, und gegen solche, die entfernter von uns sind, verhalten.

Ich will euch noch eine andere Veranlassung nennen, bei der wir inne werden, daß der höchste Grundsatz für unser Verhalten gegen den Nächsten einer sorglosen Vergeßlichkeit anheimgefallen sei, statt ein Gegenstand unserer täglichen Beherzigung zu bleiben. Wir finden im raschen Laufe unserer Neigungen und Bestrebungen, glücklich zu werden und gute Tage zu haben, — wir finden auf diesem Wege von einem flüchtigen Ziele zum andern wenig Zeit, uns recht lebhaft in die Lage Anderer zu versetzen und tiefer in ihre Verhältnisse einzugehen, was doch unumgänglich nöthig ist, wenn wir jenen Grundsatz befolgen wollen. Eine flüchtige Beobachtung der äußerlichen Merkmale ihres jedesmaligen Zustandes, einige Blicke der Theilnahme, einige oberflächliche Betrachtungen über das schwere, mühselige Loos so vieler Menschen, einige Nachfragen und Erkundigungen, einige Aeußerungen unserer Zufriedenheit mit beruhigenden Nachrichten, — Alles dieß stört uns wenigstens nicht im raschen Laufe nach unserm eignen Lebensglück und selbst nicht auf dem Wege zum Vergnügen. Aber es kommen Zeiten, wo wir frei und ruhig genug sind, um einen fremden Gemüthszustand ganz in uns aufzunehmen. Zu einer solchen guten Stunde tritt ein bekümmerter Mann zu uns, legt uns sein Schicksal dar, schließt sein ganzes Herz vor uns auf. Wir hören ihn mit wachsender Theilnahme, wir fragen immer begieriger, und hören mit immer größerer Bewegung, bis das ganze Bild seines äußerlichen und innerlichen Zustandes klar vor uns steht. Und es steht nicht bloß ein besorgter und bekümmerter, sondern auch

ein höchst achtungswerther Zeuge der Wahrheit vor uns, der, je mehr wir in die Tiefen seiner Empfindungen drin=gen, um so mehr unser ganzes Vertrauen gewinnt. Er schließt nicht mit der Bitte, sondern er entzündet in uns das Verlangen, ihm mit Rath und That zu helfen; und wir sehen uns im Stande, ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten und einen Theil von seinen Lasten wenigstens von seinem Herzen hinweg zu nehmen. Er scheidet von uns beruhigt und getröstet; aber sein Bild verläßt uns nicht. Wir haben uns lebhaft mit seiner Lage beschäftigt, und in=dem wir uns selbst so ganz in seine Seele versetzten, sind wir unmerklich über unsere gewöhnliche Stimmung emporge=hoben worden. Wir fürchteten eine Störung und Unter=brechung, und eine Stunde der wohlthätigsten Erquickung ist uns gekommen. Wir fühlen wieder den Werth, der Menschheit anzugehören, und ihr etwas sein und leisten zu können; wir fühlen den Abstand gegen unser zeitheriges oberflächliches Hinschweben über die menschlichen Dinge; wir fühlen das Glück wahrer Menschenfreunde, die tief und gründlich in den Zustand Anderer eingehen und ein=dringen; wir fühlen unser eignes Dasein erweitert und er=hoben, — ein Strahl vom seelenvollen Leben der Liebe hat unser Wesen berührt und getroffen.

Warum kann man nicht immer so ganz in der Liebe und Fürsorge für seine Brüder leben, so in ihrer Seele füh=len und sich so lebhaft in ihre Lage versetzen, daß man sie so behandelt wie sie in ihrer Lage behandelt zu werden ver=dienen, und wie wir in gleicher Lage ein Gleiches von ihrer Seite wünschen? Warum nicht immer nach dem Grund=satze verfahren, durch den man wirklich wie in ein neues Leben versetzt wird, wenn man ihn nur einmal ernstlich be=folgt? Unsere Klugheit im täglichen Leben hat den Aus=spruch des Herrn schon verkürzt und seine Kraft verringert. Wir sagen fast sprichwörtlich: „was du nicht willst, daß

dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht;" und damit begnügen wir uns, damit beruhigen wir uns, damit lassen wir uns bedeuten. Diese Warnung tritt auch ungerufen noch am öftersten in unsere Seele. Aber hier haben wir nur die Hälfte, und zwar die kleinere, schwächere Hälfte von dem Ausspruche unsers Herrn; das ist nicht das Gesetz und die Propheten, da fehlt noch gar sehr viel. Christus spricht: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Hier ist also nicht bloß eine Warnung und ein Verbot, sondern eine Aufforderung zum Thun, und zwar zu einer ununterbrochenen, fortgesetzten Thätigkeit, zu einem nie ruhenden, rastlosen Eifer im Sorgen, Leben und Wirken für Andere. Denn gleich wie wir selbst allezeit wünschen, unter dem wohlthätigen Einflusse fremder Einwirkung, Fürsorge und Hülfsleistung zu stehen, nicht bloß unter dem Schutze des allgemeinen Friedens, und täglich und stündlich der Hülfe einer ausgestreckten Menschenhand und fördernder Dienstleistungen von allen Seiten, und guter, freundlicher Worte zu unserm Tagewerk bedürfen: also sollen auch wir ununterbrochen darauf bedacht sein, die gerechten und billigen Wünsche Anderer zu befriedigen, und, indem wir in ihrer Seele fühlen und uns in ihre Lage versetzen, zuvorkommen und nachgeben, rathen, fördern, helfen und unser ganzes Leben mit den Gaben, die wir empfangen haben, zu einem steten, treuen Dienst der Liebe heiligen. Aber wir bedenken nicht genug, wir vergessen zu schnell, was dieser Grundsatz täglich von uns fordre; ja in einzelnen Fällen, wo es an uns ist, den Anfang zu machen, werden wir wohl gar versucht, das Gebot umzukehren, und darauf zu bestehen, daß Alles, was wir den Leuten thun und leisten sollen, uns zuerst von ihnen geleistet und gethan werde, oder es unter die Bedingung zu stellen, daß es auch von ihrer Seite geschehe. Christus jedoch hat keine Bedingung und Beschrän-

kung beigefügt, macht keinen Unterschied, ob uns die Leute thun, was wir wünschen, oder nicht, sondern sein Ausspruch lautet ganz allgemein: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten. Und bei diesem Grundsatz laßt uns bleiben, an ihm festhalten und ihn immer besser beherzigen, so wird uns beim Eifer, ihn auszuüben, auch immer mehr Licht zu seinem Verständnisse aufgehen.

Jedoch das zuletzt Gesagte führt uns auf den zweiten Fall, nämlich auf die Gefahr, wenn uns dieser Grundsatz zu Gemüthe geführt wird, mit einem klügelnden Verstande drein zu fallen, und nun entweder angriffsweise zu Werke zu gehen, oder ihn durch eine spitzfindige, künstliche Auslegung am Ende doch zu unserm Vortheile zu deuten, ob wir gleich dawider handeln. Betrachtet die Großen der Erde, die Mächtigen, die Gewaltigen, und noch mehr die kleinen Herrscher in allen Ständen. Wie nahe liegt ihnen die Versuchung zu sagen, daß eine folgerechte Ausübung des vorgehaltenen Grundsatzes eine allgemeine Gleichheit unter den Menschenkindern voraussetze, die nicht stattfinde, und nicht stattfinden dürfe! Und auf diese einmal in der Welt bestehenden Unterschiede gründen sie denn häufig das Recht, sich von der allgemeinen Regel zu entbinden. Sie sind leicht zu widerlegen, sobald sie sich bloß auf eine buchstäbliche Auslegung berufen: „ich wünsche und habe ein Recht, zu fordern, daß mir Andere gehorchen und sich nach meinem Willen richten; und ich würde meine Würde vergessen, wollte ich Vorschriften von denen annehmen, die ich berufen bin zu regieren.“ Man braucht ihnen nur zu erklären, daß der wahre Sinn des ausgesprochenen Grundsatzes in diesem Falle kein anderer sei, als dieser: wie du willst, daß dir Jedermann die gebührende Ehre erweise, und der Macht und Gewalt, die Gott in deine Hände gelegt hat, nicht widerstrebe, so er-

weise auch du einem Jeden die Achtung, die ihm in seiner Stellung und jedenfalls als Menschen gebührt, und gehorche vor Allem selbst den Gesetzen; achte auf den Gesammtwillen, wie du wünschest, daß durch gesetzlichen Gehorsam dein Amt geehrt werde.

Allein so leicht die Herrschsüchtigen zu widerlegen sind, so schwer sind sie mit diesem Grundsatze zu fassen, weil es ihnen bei der Huldigung, die ihnen täglich dargebracht wird, und bei der Wachsamkeit, die alle störenden Eindrücke aus ihren Umgebungen geflissentlich entfernt, nicht leicht fällt, sich in die Lage der Armen, Geringen und Niedrigen zu versetzen. Und wenn sie nun auch dieses unter ihrer Würde halten, so ist ihnen gar nicht beizukommen; denn der Verstand, mit dem sie regieren wollen, bleibt ein sehr unvollkommner Ausleger der göttlichen Gebote, wenn nicht ein menschlich fühlendes Herz zugleich seine Stimme miterhebt. Doch der allmächtige Gott und Vater im Himmel hat Mittel und Wege, auch dem Herzen derer beizukommen, die allein aus dem Verstande regieren wollen, und weiß das Harte zu erweichen durch Wunden, die kein Panzer abhält, und durch Schmerzen, die nur durch wahre Theilnahme gemildert werden; und Mancher in der Höhe hat fühlen lernen, wie dem Geringsten im Volke ohne Hülfe und Beistand in der Noth zu Muthe sei, und wie man mit dem leidenden Theile seiner Untergebnen umgehen müsse.

Oder nehmet ein anderes Beispiel, das uns näher liegt. Ihr gehet zu einem streng rechtlichen Mann, eine Fürbitte bei ihm einzulegen: er wolle nachsichtig in seiner Schuldforderung sein, oder Einem, der ihm durch mehrere Dienstvergehen beträchtlichen Schaden zugefügt hat, jetzt, wo alle Umstände sich vereinigen, nicht bloß Mitleiden, sondern auch die beste Hoffnung zu erwecken, Gnade für Recht ergehen lassen; und ihr berufet euch zuletzt auf den höchsten Grundsatz für unser gesammtes Verhalten gegen den Nächsten,

nach welchem wir einst Alle gerichtet werden sollen. Er antwortet euch kurz: „dieser Grundsatz ist auf mich gar nicht anwendbar. Denn ich wünsche nicht, und ich bedarf es auch gar nicht, daß Andere nachsichtig und gelind mit mir verfahren; ich erwarte Alles, was Andere an mir thun sollen, nur von der strengsten Gerechtigkeit. Bei mir ist Alles in Ordnung, wie es sein soll. Hier meine Rechnungsbücher," oder, „ihr findet mich zu jeder Stunde des Tages in meinem Geschäft, auf meinem Platze, und fraget alle meine Untergebnen, ob irgend Einer eine Forderung an mich habe oder sonst eine gegründete Beschwerde führen könne. Mein Wahlspruch ist: Jedem das Seine! und ich fordere nicht mehr, als mir von Rechtswegen zukommt. Nun finde ich aber auch keine Ursache, an Andern zu thun, was von ihrer Seite zu verlangen oder zu erwarten niemals meine Rechnung gewesen ist; denn ich habe mich allezeit so gehalten, daß ich ihre Güte und Nachsicht in Anspruch zu nehmen nicht nöthig hatte." — Was werdet ihr erwiedern, meine Freunde?

Oder nehmet noch ein Beispiel, ehe wir das letzte Urtheil beifügen. Ihr fordert einen sonst eifrigen, thätigen Beförderer gemeinnütziger Anstalten auf, zur Ausbreitung des Christenthums in der Nähe und in der Ferne mitzuwirken, erinnert ihn, als guter Hausvater zunächst doch seine Angehörigen und Hausgenossen anzuhalten, daß sie der kirchlichen Gemeinschaft nicht gänzlich fremd werden, und auch für ihre höchsten, geistigen Bedürfnisse, für ihre Erbauung Sorge zu tragen. Und er dagegen antwortet euch: „Lieben Freunde, ich wünsche nicht, daß irgend Jemand einen Einfluß auf meine religiöse Ueberzeugung zu gewinnen trachte, und wenn ich der Diener eines frommen Herrn wäre, der mich so ermahnte, wie ihr wollet, daß ich meine Hausgenossen ermahnen und anhalten soll, so würde ich mir einen andern Dienst suchen, um frei und ungestört

meinem Glauben zu leben. Was ich nun wünsche, daß mir Andere nicht thun sollen, das thue ich ihnen auch nicht, und lasse Jedermann für das Heil seiner Seele selbst gewähren.“

Was ergiebt sich nun aus diesen Beispielen, die keine erdichteten Fälle sind? So viel wird klar werden: wenn wir den Grundsatz, von dem wir reden, aus seinem ursprünglichen Grund und Boden auf ein ganz fremdartiges Lebensgebiet verpflanzen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn er nicht auf gleiche Weise gedeiht und fortkommt; der Saame des göttlichen Wortes verlangt ein fruchtbares Land, daß er aufgehe, gedeihe und Frucht trage. Näher zur Sache: es kommt auf die persönliche Beschaffenheit eines jeden Menschen an, welchem der Grundsatz vorgehalten wird: Alles, was ihr wollet, und wie wir weiter wissen; die verbindliche Kraft desselben steht Jedermann ein, aber die Art seines Verhaltens darnach wird durch seine herrschende Denk- und Sinnesart bestimmt.

Also Jedermann steht ein, daß er kein Recht habe, von Andern zu fordern, was er selbst im gleichen Falle zu leisten nicht willig sei, und daß er sich mit jeder Forderung stillschweigend auch zu einer Pflicht bekenne, wie denn Mancher unwillkührlich diese Versicherung seinerseits sogleich hinzufügt. Nun treten aber durch menschliche Schwachheit, Trägheit oder Bosheit zwei wesentliche Beschränkungen dieses Grundsatzes ein. Die eine entsteht, wenn sich ein klügelnder Verstand mit aller Macht auf den Beweis wirft, daß die Verhältnisse ganz ungleich seien, und daß der Fall, in welchem ein Gleiches gefordert werde, von ganz verschiedenartiger Beschaffenheit sei. Und aus dieser Beweisart entstehen täglich so traurige Zwistigkeiten unter den Gliedern der Familien, und unter Nachbarn und Mitarbeitern so bittere Vorwürfe, unter welchen sie sich gegenseitig zur Rechenschaft ziehen, indem der eine Theil sagt, daß er in

ähnlicher Lage allezeit so mit seinem Nächsten verfahre und niemals anders gehandelt habe, und der Andere mit allerlei Gründen zu beweisen sucht, daß dieß ein ganz verschiedenartiger Fall sei und mit jenem in gar keine Vergleichung komme. Doch ich will nicht Erinnerungen wecken, die mehr stören; genug, wenn wir die Wahrheit erkennen und fühlen.

Die zweite Beschränkung des ausgesprochenen Grundsatzes kommt von dem niedrigen Stande unserer eignen Ansprüche an die Menschen, an die vernünftigen, sittlichen Wesen, die mit uns zu einem Ziele berufen sind. Natürlich, wer selbst noch keine höhern Bedürfnisse kennt, als die irdischen, der kann sich auch aus diesem Grundsatze nicht die Pflicht abnehmen, für das geistige Wohl seiner Brüder zu sorgen; und wer selbst noch nicht zu dem Wunsche gereift ist, daß ihm die Kinder Gottes Nahrung für seine Seele, Stärkung für seinen Glauben, seine Hoffnung, seine Geduld durch das Zeugniß ihrer Erfahrungen bringen sollen, den kann auch dieser Grundsatz nicht erinnern, die empfangenen Eindrücke zurückzugeben und durch die Kraft seines Geistes und Herzens zu verstärken. Je mehr sich ein Mensch in seinem eigenen innern Wesen vervollkommnet, desto mehr werden sich auch seine Ansprüche an die Menschen nicht etwa vergrößern, sondern veredeln und vervollkommnen; und wenn er so im Geiste vor dem heiligen Bunde der Kinder Gottes steht, so wird er sich gerade zu dem größten, wichtigsten Dienste, den die Menschen einander leisten, durch den Grundsatz verpflichtet fühlen: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, obgleich Tausende diesen Grundsatz nur auf die gewöhnlichsten Dienstleistungen im täglichen Leben beschränken.

Wir haben von Beschränkungen dieses Grundsatzes geredet, die in Folge einer falschen Auslegung stattfinden; es

ist aber auch davon zu reden, daß die Quelle getrübt werden oder gleich anfangs unrein sein kann, aus welcher die Befolfolgung desselben fließt. Wir kommen also drittens auf die eigennützigen Beobachter dieser Lehre.

Die Welt, die durch diesen Grundsatz erhalten wird, ist voll von Leuten, die einander süßen Weihrauch des Lobes streuen, weil sie wünschen, wieder gelobt zu werden, die einander beschenken, um wieder Geschenke zu empfangen, einander befördern, um wieder Gönner und Beförderer für sich und ihre Kinder zu finden, dem Gemeinwesen nicht unbedeutende Opfer bringen, weil sie wünschen, daß der Staat auch etwas für sie thue und ihre Verdienste mit Würden und Ehrenzeichen belohne. Daher prüfe Jeder sein Herz und seine herrschende Gesinnung, mag er niedrig oder hoch stehen, mag er auf Viele oder nur auf Wenige zu wirken berufen sein. Und nach welchen Merkmalen? Die Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen Menschen, von deren Wohlwollen unsere tägliche Zufriedenheit abhängt, ist doch nur ein sehr zweideutiges Zeichen; der Eifer für die Angelegenheiten derer, von denen es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie uns einmal noch wichtige Dienste leisten können, bleibt auch noch ein trügliches Merkmal. Nur wo gar keine Wiedervergeltung denkbar ist und unser Herz auf der Stelle entscheidet: „Hier thue, was du wünschest, daß dir in solchem Falle geschehe;" — nur eine solche Hülfsleistung und Aufopferung dient zum Beweis, daß sie rein aus diesem Grundsatz gekommen war. Doch das ist eine einzige Handlung, und ein Zugvogel macht noch keinen Frühling. Auch anerkannt eigennützige Menschen sind zuweilen der edelsten Handlungen fähig, bei welchen die gewöhnliche Triebfeder wie verschwunden ist. Aber wenn ihr das, was ihr von euern Freunden wünschet, auch an euern Feinden thut, und nicht müde werdet, es zu thun, sondern auch bei wiederholten Kränkungen ununterbrochen fortfahret und, ohne daß sie es jemals wieder erfahren sollen, im Stillen Schaden von ihnen

abwendet, ihren guten Namen in Schutz nehmet, ihnen Wege anbahnet, ihnen durch die dritte Hand Wohlthaten zufließen lasset, die sie aus der eurigen gar nicht, oder nur mit Beschämung annehmen würden: nun dann, lieben Freunde, — ich will nichts weiter hinzufügen; wer es wirklich thut, weiß doch, daß ihm noch viel zu thun übrig bleibe.

Allein ihr seid vielleicht so glücklich, keine Feinde zu haben, und die Wenigen, die etwa einmal Böses von euch geredet oder euch einige Vortheile entrissen haben, nicht als solche zu betrachten, sondern menschlicher Schwachheit etwas zu Gute zu halten, ohne böse Absichten vorauszusetzen: wie sollet ihr euch dann prüfen? Das Allersicherste und Nächste bleibt, daß ihr euch streng an den Ausspruch des Herrn haltet: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. O wenn wir nur einmal ernstlich anfangen, diesen Grundsatz durch unsere ganze Handlungsweise vollständig durchzuführen, so werden wir bald in Erfahrung bringen, daß unsere zeitherige Gesinnung, stand sie im Dienste des Eigennutzes, durchaus nicht hinreiche; wir werden überall Lücken und Mängel sehen, wir werden entdecken, daß selbst unser Verhalten gegen diejenigen, die uns das beste Zeugniß geben, und die Verbindung mit uns für ein großes Glück ihres Lebens halten, immer nur eine sehr einseitige Befolgung dieses Grundsatzes war. Wer streng in der Beurtheilung gegen sich selbst ist, thut seiner Seele gewiß keinen Schaden. Aber fliehet den Eigennutz und merket auf seine leisesten Regungen; ein kleines Uebel kann bald ein großes werden. Und dieses Uebel verdirbt das Wesen des edelsten Grundsatzes, ja es vergiftet seine Wurzel. Denn wenn ein Mensch seinen eigenen Vortheil über Alles stellt und dem Ziele seiner Neigungen nachstrebt, so fängt er an, nach diesem Grundsatze auch die unrechtmäßigen Wünsche Anderer zu befriedigen, damit sie zur Erreichung seiner eigenen Absichten mitwirken sollen; so fängt er an zu verhehlen, zu bedecken, zu

begünstigen, zu befördern, was er hindern, zu schweigen, wo er reden, die Unwahrheit zu sagen, wo er der Wahrheit die Ehre geben sollte, und sich allerlei fremder Sünden theilhaftig zu machen. Ein einziger Blick in das Gewebe weit ausgesponnener Ungerechtigkeiten, in den Zusammenhang menschlicher Verirrungen, die mehr als ein Familienleben zerrütten, zeigt uns den allerschrecklichsten Mißbrauch des alleredelsten Grundsatzes: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Doch nun zum Schlusse noch einige Worte von denen, die von dieser Schuld rein sind, und diesen Spruch mit den edelsten Absichten und dem redlichsten Eifer zu ihrem Wahlspruch machen, aber nun auch ihre Gerechtigkeit darauf bauen und sagen: „ich habe genug, wenn ich darnach lebe; das ist mein Weg zur Seligkeit, das ist mein Grundsatz, das mein Christenthum, wie Christus selbst spricht: Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Aber, lieber Freund, wo bleibt da Christus selbst, und die Apostel des Herrn? Wenn er bloß das wiederholt hat, was schon in dem Gesetz und den Propheten enthalten war, so ist sein Erscheinen in der Weltgeschichte überflüssig, oder doch nicht nothwendiger gewesen, als das Auftreten aller hochbegabten, erleuchteten Männer, die die vergeßlichen Menschenkinder von Zeit zu Zeit an alte Wahrheiten erinnerten und ihren verborgnen Sinn wieder aufschloßen. Und warum sagt da Christus selbst am Schlusse seines Lebens zu seinen vertrauten Jüngern: Ein neu Gebot geb' ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebt habe? Und warum sagt er: Was ihr dem Geringsten in meinem Namen gethan habt, das habt ihr mir gethan, — wenn er unser Herz nicht aufwärts zu sich selbst, dem himmlischen Freunde und Heiland aller Seelen, ziehen wollte?

Ihr aber, die ihr im Glauben stehet, erfasset auch hier,

was zur Stärkung euers Glaubens dient. Laßt uns doch immer deutlicher erkennen, daß der Werth des Christenthums weder in einem Grundsatze, noch in vielen guten Grundsätzen bestehe, sondern in dem Geiste, der da lebendig macht, und daß dieser nur durch göttliche Liebe in unser Herz komme. Und: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Die erste Begeisterung für das Wohl der Menschen ist eine herrliche Regung in jugendlichen Seelen, und der Eifer für wohlthätige Zwecke ehret den Mann; aber wenn uns der Undank nicht niederschlägt, so gebricht uns endlich der Muth und die Hoffnung, wofern wir nicht eine von Sünde und Tod wirklich erlöste Menschheit im Auge haben, und vor Allem an den göttlichen Erlöser selbst glauben, der seine Retterarme weit ausstreckt und Jedem den Weg zum Himmel gebahnt hat, und nachdem er Alles für uns gethan, als der größte Wohlthäter, dem zu danken Lust und Freude ist, sagt: Was ihr dem Geringsten in meinem Namen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Wir wir mit dem Geringsten handeln sollen in seiner Krankheit, seiner Noth, seiner Armuth, das lehrt uns der Spruch: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; denn dadurch lernen wir uns in die Lage Anderer versetzen. Aber daß wir es nun wirklich thun, und standhaft thun, und treulich aushalten bis zum letzten Hauche: dazu dringt uns allein die wahre Liebe, die nicht menschlichen Ursprungs ist, sondern vom Himmel stammt. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm; und diese heilige, selige Gemeinschaft ist das Werk unsers göttlichen Erlösers, der herabkam aus dem Schooße des allmächtigen Vaters. Denn darin steht die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebt hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere

Sünden. — Und so wollen wir schließen. Hat nun mein heutiger Vortrag Einiges dazu beigetragen, euch das rechte Verständniß der Schrift zu öffnen, so lasset uns nicht vergeßliche Hörer sein, sondern Thäter des Wortes; Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren in einem feinen und guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld. Dazu verhelfe uns Gott und gebe reichlich seine Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

XXXIX.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Wenn ein alter Spruch der Weisheit dahin lautet, daß ein guter Muth ein tägliches Wohlleben sei, so werden wir diese Wahrheit noch mehr bei der Arbeit, als bei der Erholung, mehr bei unserm Tagewerke, als am Feierabend in Erfahrung bringen. Denn zur Arbeit sind wir berufen, am Faden der Arbeit laufen unsere Tage ab, und unser ganzes Leben, wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen. Und ist ein guter Muth ein tägliches Wohlleben, so müssen wir dieß besonders auch bei mühsamen, beschwerlichen, angreifenden Arbeiten empfinden, die durch seinen Einfluß merklich erleichtert und versüßt werden. Aber woher nun der frohe Muth bei der Arbeit? Die beste Staatsverfassung kann es am Ende nur dahin bringen, daß Jeder das Seine thue aus Eigennutz oder aus Furcht, insofern er, wenn er es thut, die Vortheile des gesellschaftlichen Zustandes am sichersten genießt; wenn er es aber unterläßt, sie nicht nur entbehrt, sondern auch selbst noch größern Nachtheil und Schaden davon hat. Dazu jedoch sind alle Verbesserungen der öffentlichen Verfassung nicht hinreichend, daß Jeder aus eignem Antriebe auch gern das Seine thue, und mit Freuden an sein Tagewerk gehe.

Hindernisse einer frohen Stimmung bei gemeinschaftlichen Arbeiten, wie auf besondern Berufswegen giebt es freilich genug und mancherlei Art. Der Druck der Zeiten

kann den Kampf des arbeitenden und Arbeit suchenden Theils sehr erschweren, und Thränen und Seufzer erpressen. Das erfolglose Ankämpfen wider tausend Hemmungen und Beschränkungen stört die Lust und Heiterkeit, mit der die Willigsten ihre Kräfte und Dienste zum allgemeinen Besten darbringen. Die Ebräer in Aegypten konnten ihren sauern Zwangsdienst nicht mit Lust verrichten und an den königlichen Schlössern nicht mit Wohlgefallen bauen. Allein gleich wie allgemeine Landplagen das Glück der Zufriedenheit wohl stören, wo es gewohnt, aber ohne daß, wenn sie nun aufhören und verschwinden, dieses Glücks aufgebaut würde, wo es vorher nicht gestanden hat: so können auch nach dem Ablaufe drückender Perioden die günstigern Zeitumstände den fröhlichen Trieb zur Arbeit, die Begeisterung für ein edles, gemeinnütziges Tagewerk nicht einhauchen; ja die besseren Zeiten können eigentlich erst dann eintreten, wenn jene bereits allgemein vorhanden waren. Meine also Niemand, daß die Eröffnung neuer Erwerbsquellen, daß überhaupt die Möglichkeit, viel zu gewinnen, fröhliche Arbeiter im Lande mache. Menschen, die gern Schätze sammeln und in die Höhe emporstreben, werden dadurch allerdings zur Thätigkeit gespornt, daß sie den günstigen Zeitpunct frisch und munter ergreifen, und werden, von ihrer Begierde fortgerissen, mit angestrengter Kraft und ungebrochenem Muthe auch wohl fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen. Aber dadurch ist dieser Sache nicht gerathen und geholfen. Denn nicht derjenige, der seinen Blick auf das richtet, was hinter der Arbeit liegt, ist ein fröhlicher Arbeiter, sondern der die Arbeit selbst lieb hat und gern thut, und sein Tagewerk allezeit mit Lust und Liebe verrichtet, weil er sich freut, mit seiner Kraft zu wirken und Gutes zu schaffen, und das ihm verliehene Pfund wohl anzulegen; ein Solcher heißt nach richtigem Sprachgebrauche ein fröhlicher Arbeiter.

Nun meinen Einige, daß sich die Zahl solcher Arbeiter

beträchtlich vermehren würde, wenn Jedermann nur erst volle Freiheit bei der Wahl seines Berufs hätte, und beim Eintritt in diese Bahn nicht so sehr von Umständen und Verhältnissen abhängig wäre. Allein willkührliche und despotische Beschränkungen finden in dieser Hinsicht bei uns wenigstens nicht statt, und im übrigen lehrt die Erfahrung, daß die meisten fröhlichen Arbeiter im Lande gerade unter denen angetroffen werden, die nicht gewählt, oder wie man sagt, wenig Wahl gehabt haben. Und da das Loos der Arbeit dem weiblichen Theile ebenso gut zukommt, wie dem männlichen, so finden wir doch nicht, daß derjenige Theil, der weit weniger Wahl hat, an frohem Muthe bei der täglichen Arbeit hinter dem Theile zurückstehe, der mehr Wahl hat; vielmehr finden wir unter allen Völkern und Himmelsstrichen das Gegentheil. Ja, wollen wir noch etwas tiefer in die Sache eingehen, so ist die Freiheit bei der Wahl des Berufs immer nur ein sehr eingebildeter Vorzug. Denn die richtige Wahl ist im Grunde nur eine deutliche Erkenntniß der Nothwendigkeit, durch die wir zu diesem oder jenem Berufe bestimmt werden, — einer Nothwendigkeit, die sowohl in der ursprünglichen Befähigung, als in der frühesten Lebensrichtung liegt; eine unrichtige, irrige Wahl aber kann unmöglich das Glück der Zufriedenheit begründen, weil sie uns nicht auf den rechten Platz bringt. So hat denn im Grunde ein Mensch so viel oder so wenig Wahl, als der Andere, nur daß der Eine mehr Versuchung hat, falsch oder irrig zu wählen, und, indem er entweder zu hoch emporstrebt, oder sich zu niedrig hält, seine wahre Bestimmung zu verfehlen. Wollte man aber auch durch gemeinschaftliche Beschlüsse und Veranstaltungen die Rechte aller Landeskinder hier mehr ins Gleiche bringen, als wirklich der Fall ist, so bleibt dennoch eine Ungleichheit der Anlagen, der Schicksale und äußern Lebensumstände als Gottes Ordnung stehen, die kein Staat aufheben kann.

Gleichwohl will Gott, daß alle Menschen in ihrem irdischen Berufe nicht mit Mißmuth und Widerwillen, sondern mit einem heitern, frohen, getrosten Muthe arbeiten, und weder sich, noch Andern das Leben erschweren. Und solche Arbeiter findet ihr unter allen Ständen, um euch ihres Anblicks zu erfreuen. Glücklich, wenn ihr diesen erfreulichen Anblick in eurer Nähe habt, und mit fröhlichen Arbeitern in Eintracht an euer Tagewerk geht, und am Feierabend eure Erquickung in ihrer Freundschaft findet! Aber ihr werdet sie schwerlich unter denen antreffen, die im Rathe der Spötter sitzen, oder mit einer vom Himmel ganz abgekehrten Richtung nur die Wege dieser Welt gehen. Ein Zug der Frömmigkeit geht gewiß durch ihr Wesen, eine Lebensäußerung des Glaubens, der im Innern wohnt, wird oft unwillkührlich hervorbrechen; und je fester sie sich an Gott halten, je treuer sie sein Wort bewahren, je zuversichtlicher sie auf seine Hülfe hoffen, je mehr sie in allen Zügen dem Bilde wahrer Christen ähnlich sind, desto gewisser werden sie sich auch da, wo Andere zu murren und zu klagen anheben, als fröhliche Arbeiter in ihrem Berufe erweisen, und mit der Freudigkeit ihrer Amtsführung zugleich ihre Brüder stärken und aufrichten. Auf diese Betrachtung führt uns unser heutiges Evangelium.

Text: Evang. Lucä Cap. 5, V. 1—11.

Wir haben in dieser Begebenheit am galiläischen See das Bild einer Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, wider die kein Unbefangener etwas einwenden kann, die vielmehr jedem Zuschauer, jedem Natur- und Menschenfreunde, dem sie in einem landschaftlichen Gemälde vorgehalten wird, eine angenehme und unterhaltende Erscheinung ist. Wir sehen die Fischer in ihrem eigenthümlichen Berufe unverdrossen das Recht ausüben, das ihnen im achten Psalm zugespro-

chen wird. Nachdem sie die Nacht vergeblich gearbeitet haben, sind sie am Morgen aus dem Schiffe ausgetreten und geschäftig, ihre Netze in den gehörigen Stand zu setzen, ohne muthlos zu werden und Klage zu führen; und als der Herr sie anredet, wieder auf die Höhe zu fahren, und auch einmal am hellen Tage ihre Netze auszuwerfen, so steuern sie muthig in See, und lassen das Gebot des Meisters zu Wasser, wie zu Lande, gelten. Wir gewahren ferner unter ihnen auch den Geist der Eintracht und wechselseitigen Hülfleistung, der unter Mitarbeitern und Amtsgenossen nicht allemal anzutreffen ist. Als das Netz zerriß, heißt es im Evangelium, so winkten sie ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und als endlich der wunderbar reiche Fischzug Alle in Schrecken und Staunen versetzt hat, und Christus Einige aus ihrer Mitte zu seinen Begleitern und Jüngern erwählt, so folgen sie auf sein Wort auch freudig diesem höhern Berufe, den wir Alle, nachdem das Reich Gottes auf Erden gegründet ist, mit unserm besondern irdischen Berufe verbinden sollen.

Das vorgelesene Evangelium enthält also auch einen reichen Schatz von fruchtbaren Lehren und Winken für christliche Arbeiter, und ist von Altersher in der öffentlichen Versammlung dazu angewendet worden, die Gemeindeglieder zu treuem Eifer in ihrem Stand und Berufe zu ermahnen. Denn es ist nicht genug, daß wir den hohen Werth der Arbeitsamkeit recht erkennen und schätzen lernen, und nach Anweisung der täglichen Erfahrung überdenken, vor wie viel Bösem der Mensch durch Fleiß und Eifer in seinem Berufe verwahrt werde, da er bei Müßiggang oder Saumseligkeit und Trägheit so leicht in die Fallstricke des Versuchers geräth, und sich berücken und bethören läßt. Wir sollen nicht nur dem Bösen mit Furcht und Zittern entfliehen, sondern auch im Gebiete der Gerechtigkeit festen Fuß fassen und vorwärts dringen, und der Fülle des Guten in immer reiche-

rem Maaße theilhaftig werden; wir sollen die Arbeit nicht bloß als ein Schutz- und Rettungsmittel in dieser verführerischen Welt zu Hülfe nehmen, sondern auch als eine wohlthätige Kraftäußerung zum allgemeinen Besten willkommen heißen, und freudig schaffen und wirken als im Dienste des Herrn, dem wir mit Leib und Seele angehören, und kraft dieser Gemüthsfreudigkeit im Bewußtsein, dem Herrn zu leben, den Kampf mit so vielen unausbleiblichen Mühseligkeiten und Schwierigkeiten unsers Berufs wacker bestehen. Das Christenthum nun, als ein ächter fortwährender Gottesdienst, giebt der Welt, in deren Getriebe ihre eignen Kinder entweder gezwungen mit Verdruß, oder nur aus eigennützigen Absichten, aber nicht aus innerer, freier Lust und Liebe arbeiten, zu aller Hülfe und Berathung auch fröhliche Arbeiter, die bei ihrem Tagewerk nicht das Ihre suchen, aber es auch ohne Dank der Welt mit Freuden vollbringen. Und dieß soll der Hauptgedanke unserer gegenwärtigen Betrachtung sein:

Wahre Christen sind fröhliche Arbeiter in ihrem Berufe.

Sie sind es durch ihre Liebe zu Gottes Wort, durch ihre Folgsamkeit gegen Gottes Ordnung, durch ihr Vertrauen auf Gottes Segen, und durch ihren Glauben an Gottes Reich. — Und dieß sind die wesentlichsten Erfordernisse, wenn auch wir mitten unter den Mühseligkeiten eines immer gleichmäßigen, einförmigen, oder eines vielverwickelten, schwierigen Berufs fröhliche Arbeiter sein und bleiben wollen.

Das Erste ist, was Vielen das Letzte scheint: die Liebe zu Gottes Wort, das Verlangen nach Nahrung fürs höhere Seelenleben aus der Quelle der göttlichen Wahrheit zum Heile der ganzen Welt. Wir lesen im Evangelium,

daß die Fischer am See Genezareth mitten in ihrer Arbeit dem Herrn Jesu willfahren, ihr Schiff vom Ufer stoßen, und ihm auf dem Meere einen Lehrstuhl errichten, und im Gedränge des versammelten Volks ihm selber lernbegierig zuhören, in der Meinung, jetzt hebe der rechte Meister an vom Reiche Gottes zu reden, jetzt thue der seinen Mund auf, vor dem Alles schweigen müsse, der allen Ständen heilsame Wahrheiten zu sagen habe, und der mit seiner Gegenwart, mit der Hoheit seines Wesens, mit dem Hauche seines Mundes Kraft und Muth unter allem Volke belebe, daß man auch nach einer vergeblich durchwachten Nacht beim Anhören seiner Predigt aus dem Schiffe eine heilige, segensreiche Morgenstunde ohne Reue über versäumte Arbeit feiere, — kurz in der Meinung, daß nicht sie mit ihrer Kunst, sondern er mit seinem Worte obenan stehe.

Die meisten Menschen, deren sich die bürgerliche Gesellschaft als thätiger und tüchtiger Glieder mit Grunde rühmt und freut, gehen von der Meinung aus, daß die Abwartung ihrer Berufsgeschäfte und die Sorge für alle sich darauf beziehenden Angelegenheiten die Hauptsache sei und bleibe. Sie können das Leben kaum anders denken, als in der Gestalt ihres besondern Berufs, und gründen seinen Werth im günstigsten Falle, wenn weder Habsucht, noch Ehrgeiz, noch Genußsucht im Hinterhalte liegt, auf eine gewisse Form und Regel ihrer gewohnten Geschäftsführung; ja sie sind ungläubig genug, das Dasein eines höhern, reichern Sinnes, wie ein solcher aus den besten und treuesten Arbeitern in der Weltgeschichte gewirkt hat, zu leugnen. Die Fischer im Evangelium, wenn auch in ihrer damaligen Verfassung noch ohne nähere Gemeinschaft mit dem Herrn, waren wenigstens gläubig genug, um anzuerkennen, daß es außer ihrem Handwerke und außer allen Handwerken und Künsten und Berufsthätigkeiten noch eine höhere Richtung und Beschäftigung, und noch eine edlere Geistesnahrung gäbe, von welcher neue

Kraft in alle Lebenszweige dringe; und sie gaben mit Freuden dem die Ehre, der mit allen Zeichen einer höhern Sendung in ihre Nähe trat. Theilet vor Allem diesen Glauben mit ihnen, und gebet nicht zu, daß euer Beruf, welchen Namen er führen möge, da er nur eine Lebensäußerung des inwendigen Menschen in festgestellter Form sein soll, eine wirkliche Veräußerung der innern Güter, eine Verkörperung und Verknöcherung des Geistigen zur Folge habe.

Um dieß zu verhüten, nehmen die Arbeiter und Geschäftsführer auf allen Stufen der menschlichen Gesellschaft ihre Zuflucht zu sehr mannichfaltigen Mitteln der Aufregung und Belebung; und je gebildeter der gesellschaftliche Zustand ihres Volks ist, und je gebildeter sie selbst sind, desto mehr Auswahl haben sie. Sie treten aus einem Wirkungskreise betrachtend in den andern; treten aus dem Gebiete der Wissenschaft in das der Kunst und umgekehrt, und aus beiden auf den Schauplatz der Zeitgeschichte, oder suchen den Genuß der stillen Natur, oder mehr die Freuden des geselligen Umgangs. Und wir haben wohl Alle aus diesen Quellen manche Stärkung geschöpft, und von der Anstrengung der Arbeit körperlich und geistig ermüdet ihre neubelebende Kraft empfunden. Aber vergesset es nie, daß alle diese Mittel mit allen Reizen und Zaubern nicht vermögen, was wahre Erbauung aus Gottes Wort vermag, daß sie aber um so mächtiger und wohlthätiger wirken, je mehr die Kraft des empfangenen und bewahrten Wortes im tiefsten Herzensgrunde mitwirkt. Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen dem, was uns froh macht nach der Arbeit und zwischen dem, was uns fröhlich und munter zur Arbeit selbst macht, — was den reinen Wirkungseifer in unserm Berufe erweckt, und dieser Seele aller Thätigkeit den höchsten Schwung giebt.

In seinem Worte nun redet Gott als Vater zu uns als seinen Kindern, und so oft wir diese Stimme mit Andacht hören, so erwacht in uns das kindliche Gefühl, und so er-

muntert sich auch unser Gemüth, den Willen des Vaters in seiner Haushaltung mit Freuden zu thun an dem Platze, der uns angewiesen ist; ein kindlicher Sinn ist auch ein williger, fröhlicher Sinn, mit dem man ohne Furcht und Zwang das Seine thut. Möget ihr nun Gottes Wort hören oder lesen, oder überdenken und im Stillen beherzigen, das ist Eins; aber die Sehnsucht nach der Quelle müßt ihr haben, aus der euren Herzen mit der trostreichsten Gewißheit die rechte Lebenskraft zuströmt: sonst arbeitet ihr immer nur als Knechte, aber nicht als Kinder, die in des Vaters Hause sind; sonst habt ihr kein Leben in euch, kein Freiheitsgefühl, keine Fröhlichkeit bei der Arbeit, keine Lust und Freude am Tagewerk. Die irdischen Ideale erlöschen, und mit ihnen der Trieb, der Eifer und die flüchtige Begeisterung; die Güter, die wir arbeitend erkämpfen und erringen, machen wohl gewinnlustige und genußgierige Menschen, die zu gewissen Zeiten keine Mühe und Anstrengung scheuen, aber leichtbegreiflicher Weise keine fröhlichen Arbeiter, die sich in ihrem Berufe selbst glücklich fühlen und ihr Amt mit Freuden verwalten.

Auf die erwachte Liebe zu Gottes Wort, in dem wir seinen guten und gnädigen Willen, und seine väterliche Gesinnung gegen uns vernehmen, und immer klarer und tiefer vernehmen, je mehr wir damit vertraut werden, folgt dann der Gehorsam gegen Gottes Ordnung und Gebot zugleich mit dem Vertrauen auf seinen väterlichen Segen; und auch sie erleichtern uns nun den schweren Kampf in unserm Berufe und zerstreuen die Bedenklichkeiten, mit denen wir uns zu schaffen machen. Beides ist so stark als möglich in der Sprache des Petrus ausgedrückt, und uns Allen zur Nachahmung vorgehalten. Er hatte dem Herrn erst so andächtig zugehört, als ob es keine Fische im Meere und kein Netz in der Hand eines Fischers gäbe; er war ergriffen, er war erschüttert worden durch die Kraft der

göttlichen Rede des Meisters; — das beweiset sein nachmaliges Geständniß; — er hatte Zutrauen fassen gelernt zu dem, aus dessen ganzem Wesen Würde und Hoheit, wie Güte und Milde strahlte. Und als der Herr nun seine Predigt geschlossen hatte und Petro zurief: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut; da gab Petrus jene merkwürdige Antwort, aus der wir ersehen, was der Glaube im Menschen auch für seinen irdischen Beruf vermöge, und daß er fröhliche, muthige Arbeiter mache. Meister, sprach er, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Einwendungen wider die Forderungen und Verheißungen im Worte Gottes kann jeder Mensch in seinem Berufe machen, wenn er sich auf dem Standpuncte seiner Kurzsichtigkeit hält. Auch Petrus konnte es, und bei aller Ehrerbietung gegen den Herrn. Er konnte ihm aufmerksam zuhören, so lange er vom Himmlischen redete, und ihn vor allen Schriftgelehrten den größten Meister in Israel sein lassen; aber auf den Zuruf Jesu: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, konnte Petrus bei sich denken, — Petrus, der an den Ufern des galiläischen Meers geboren und erzogen, der von Jugend auf mit dem Gewerbe eines Fischers vertraut, und mit allen Bewegungen und Strömungen des Sees wohl bekannt war, — hier konnte Petrus bei sich denken: die rechte Zeit, einen guten Fischfang zu thun, müsse er selbst wohl mit seinen Gefährten am besten wissen, zumal da die vergebliche Arbeit während der vorhergegangenen Nacht geeignet war, einen Mißmuth zu erzeugen, der uns so oft in unserm Eigensinne bestärkt, daß wir von weitern Versuchen nichts hören und wissen wollen. Aber unangesehn dieß Alles beugt er sich vor einer höhern Weisheit und Macht, — vor einer Weisheit, die nicht fehlen kann, und vor einer Macht, der alle Reiche der Natur zu Gebote stehen, und

ruft im wahren Glauben und Vertrauen aus: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Und das ist die fromme Sprache aller christlichen Arbeiter gewesen, so oft sie Gottes Wort in ihrem Berufe für sich hatten, wenn auch alles Andere wider sie war, — die Zeichen des Erfolgs so trübe und die nächsten Hindernisse so schwer und groß. Und das ist die Sprache, die auch wir in unserm Stand und Berufe führen müssen, wenn schon Alles mißlingen und mißrathen will. In dem Gebote des Herrn, das uns auf unserm Berufswege festhält, liegt auch die Stimme einer untrüglichen Verheißung. Trennet nur nicht, was ungetrennt bleiben muß: den Gehorsam und das Vertrauen. Der Kampf der Arbeit bei trüben Aussichten soll uns nicht erlassen werden, aber der Segen bei sich aufklärendem, erheiterndem Himmel soll auch nicht außen bleiben, wenn er auch nicht immer so sichtbar wird, wie bei Petri Fischzuge. Nur müssen wir vor allen Dingen auf unserm Platze aushalten, und unverrückt bei der Ordnung bleiben, die Gottes Weisheit festgestellt hat, und im Gefühle, redlich das Unsrige zu thun, mit fester, freudiger Entschlossenheit sagen können, wie Luther auf dem Reichstage: „Ich kann nicht anders; Gott wird mir helfen.“ Und Gott hat ihm geholfen, und wird auch uns helfen; — sein Wort lügt nicht; — auch auf unserm stillen Tagewerke wird sein Segen ruhen.

Laßt euch nicht irren durch die Sprache dieser Welt, in der Einige ihre zusammengehäuften Schätze, ihre auf tausend Wegen bedenklich und unbedenklich erworbenen Güter nach allem Mißbrauche Gottes reichen Segen nennen; — in der Hand der Ungerechtigkeit ist kein Segen des Himmels, sondern nur ein Fallstrick des Verderbers. Laßt euch aber auch nicht irren, wenn Andere darüber Klage führen,

daß sie es trotz aller angewandten Mühe zu keinem gedeihlichen Wohlstande haben bringen können, daß sie bei allem Gebet um Erndtesegen keine Früchte ihrer mühsamen Aussaat aufweisen können, und mit Jedem rechten, der noch von der Macht des Glaubens und Vertrauens in Angelegenheiten der irdischen Haushaltung redet. Aus solchen Ueberbleibseln des Heidenthums im Munde übelunterrichteter Christen müssen wir das Christenthum nicht kennen lernen. Sein Glück in der Welt suchen, und für den ersten Anfang Gott danken, und zu gutem Fortgange um fernern Segen bitten, — das heißt noch nicht im wahren Glauben leben, sondern den Unglauben seines Herzens schmücken mit der Farbe des Glaubens, bis die Farbe vergehet und der eigentliche Grund zum Vorschein kommt. Da verstehen wir Christum nicht, wenn er spricht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch Alles zufallen, — was ihr an zeitlichen Gütern bedürfet. Diese Verheißung wird durch das Zeugniß der Erfahrung von allen wahrhaft frommen und treuen Arbeitern bestätigt. Aber erst müssen wir Christum in das Schiff eintreten lassen, und ihm so andächtig zuhören, als ob es gar keine Schätze, weder in den Gründen der Erde, noch in den Tiefen des Meeres, keine Glücksgüter, keine Ehrenstellen, keine vortheilhaften Verbindungen in der Welt gäbe; wir müssen ihm allein zuhören, und ihn ausreden lassen, auch wenn er stark und immer stärker, nachdrücklicher zu unserm Herzen spricht und uns tief demüthigt. Und wenn wir auch die Zeit vorher, in der wir ohne ihn waren, als eine lange Nacht erblicken, in der wir nichts erarbeitet haben, in der wir ohne bleibenden Gewinn auf dem unfruchtbaren Meere der Welt und ihrer Eitelkeit umhergetrieben worden sind, — nur um so freudenvoller hören wir dann seine Stimme am hellen Morgen: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Mit fröhlichem Vertrauen ergreifen wir dann unsern Beruf, und

wirken in unserm Amt und Stande mit nie erfahrnem Segen, und beglücken und bereichern unsere Gefährten.

Endlich, meine Freunde, lernen wir von dem Petrus in unserm Evangelium, daß zu einem fröhlichen Arbeiter der Glaube an Gottes Reich gehöre, das schon gegründet ist, das wir nicht erst durch unser Tagewerk aufbauen sollen, sondern in das wir selbst wirkend und dienend mit aufgenommen werden. Weil es vielen anfangs fröhlich begeisterten Beförderern des Guten an diesem Glauben und an dem Grunde des Glaubens, an der wahren Demuth fehlt, — weil sie Alles neu schaffen und Alles allein ausrichten wollen, so umzieht sich auch sehr bald der Frühlingshimmel ihrer Hoffnungen mit finstern Wettern; ihre Fröhlichkeit wandelt sich in Trübsinn, und sie nehmen entweder unter bittern Klagen über die Welt zeitig Abschied von ihrem Berufe und zugleich von allen schönen Entwürfen, die sie einst gebildet hatten, oder sie arbeiten mit sichtbarer Gleichgültigkeit an dem begonnenen Werke fort, nur um nicht müßig zu gehen, entschlossen, den letzten Rest ihrer Kraft nach so viel vergeblicher Mühe der Beharrlichkeit wegen an eine verlorne Sache zu setzen.

Und die Meisten unter uns, meine Zuhörer, werden Aehnliches erfahren, sobald wir bloß den sichtbaren Spuren unserer Wirksamkeit im nächsten Kreise nachgehen, bloß auf das durch unseren Einfluß Bewirkte achten, und nun mit Augen sehen, wie so viel guter Saame, den wir ausstreuen, verweht wird oder auf ganz unfruchtbaren Boden fällt, Einrichtungen, die wir getroffen haben, schnell durch andere verdrängt und aufgehoben werden, der größte Theil unserer Geschäftsführung auf so niedrige Bedürfnisse geht, — lernen wir uns nicht im Glauben als Werkzeuge höherer Absichten in einem wohlgeordneten Ganzen betrachten, in einer Ordnung der Dinge, die, ein Werk der Weisheit Gottes, von keinem sterblichen Auge überschaut wird, wo wir Mittelglieder in einer unabsehlichen Kette bilden und unvermerkt den Stoß

heilsamer Bewegungen fortleiten, ob wir auch die beiden Puncte nicht kennen, die unser wirkendes Leben vereinigen soll, dafern wir nur auf unserm Platze nach unserer Ueberzeugung ruhig fortarbeiten, und mit gutem Herzen und folgsamen Sinne in Gottes Ordnung einwilligen. Wenn dieser Glaube, den bloß der Christ kennt, uns nicht empor trägt, so werden wir uns oftmals mit unserm Berufe entzweien und unsern frohen Muth bei der Arbeit durch sehr niederschlagende Betrachtungen einbüßen. Und ohne ihn können dagegen Andere, die, auf die Höhe gestellt, das Glück von Tausenden, von Millionen in den Händen haben, und durch ein einziges Wort so gewaltige Veränderungen hervorbringen, — sie können versucht werden, ihren Stand zu überschätzen, sich als die eigentlichen Lenker und Regierer der menschlichen Dinge, als Wesen höherer Art zu fühlen, und ihre gesammte Fröhlichkeit durch Hoffart und Stolz verlieren. Denn wo der Stolz anhebt, hat alles heitere Leben und Wirken ein Ende, und der Mensch arbeitet ängstlich für ein leeres Schattenbild seiner Größe und seines Ruhms.

Darum lasset uns Petrum zum Muster nehmen, den nach dem reichen Fischzuge nicht die Freude schwellt, daß er sich vor seinen Gefährten, als ein vom Meister Begünstigter, hervordrängt, sondern den das Gefühl der Demuth in der Nähe des Heiligen durchschüttert, so daß er lieber die Flucht vor Christo ergreifen möchte, als in eine nähere Gemeinschaft mit ihm treten. Da das Simon Petrus sahe, heißt es, fiel er Jesu zu den Knieen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Wegen dieser Gemüthsart aber erklärt ihn Christus für fähig, für die höhern Zwecke seines Reichs zu wirken, und richtet ihn auf mit den Worten: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und mit der Demuth schlägt die Kraft des Glaubens in das aufgeschlossene Herz. Es heißt

von Petro und seinen Gefährten: Sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen Alles, und folgten ihm nach. Gleicher Weise sind wir Alle zur Nachfolge Jesu berufen, auch ohne die Nothwendigkeit, unsern irdischen Beruf, wie seine ersten Jünger und Nachfolger, aufzugeben; wir Alle sind aufgefordert, in unserm Amte und Stande für die höhern Zwecke seines Reichs zu wirken, und als Glieder seiner Gemeine Menschen für sein Reich zu gewinnen; — aber für ein Reich, das wir nicht erst stiften und aufbauen sollen, sondern das schon fest, unerschütterlich fest gegründet, und in welchem für eine gute Regierung gesorgt ist. Und kraft dieser Regierung ist auch uns der rechte Platz bestimmt, auf welchem wir wirken sollen, und gewiß nicht ohne Segen wirken werden. Das ist der Glaube, der uns in unserm Berufe fröhlich macht und muthig erhält. Ohne diese Ueberzeugung werden wir nie zum wahren Seelenfrieden in unserm Amte und Stande gelangen, sondern nur ein flüchtiges Wohlgefallen an dem ersten Aufschießen und Fortkommen unserer Pflanzungen haben; aber die Zeit wird nicht außen bleiben, wo uns die Lust zu weiterer Aussaat vergeht und alle Aussichten auf Erdenfreuden verschwinden.

Und nun läßt sich wohl die Frage beantworten, ob wir wahre Christen sein müssen, um fröhliche Arbeiter zu werden, oder ob es noch andere Mittel und Wege gäbe, um zu einer so wünschenswerthen Stimmung und Verfassung zu gelangen. — Allerdings zeigen sich mitten in der Christenheit ähnliche Erscheinungen ohne den Lichtkern des christlichen Glaubens; aber so feurig sie aufglühen, so verschwinden sie auch plötzlich, wie alle Strahlenbildungen ohne Kern. Dagegen haben wir ungleich mehr Beispiele einer Arbeitsamkeit, deren Anblick uns weder in ihrem Anfange, noch in ihrem Fortgange erfreuen kann. Denn, Geliebte, was erblicken wir der fröhlichen Stimmung christlicher Arbeiter gegenüber?

Erstlich, eine seelenlose Werkthätigkeit, bei der der Mensch von der Würde seines Berufs zu einem bewußtlosen Werkzeuge herabsinkt; zweitens, ein mürrisches Wesen bei der Arbeit, Verdruß, Mißmuth, Widerwille; drittens, Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, wenn man beim Hinblick auf den Erfolg der Arbeit verzagen will; und endlich völlige Gleichgültigkeit, bei der weder Kälte, noch Wärme zu spüren ist.

Zuerst eine seelenlose Werkthätigkeit, ohne Berufsgefühl, ohne Liebe zur Sache, meist von der Noth angeregt und von steten Nahrungssorgen unterhalten; — eine Erscheinung, die uns um so mehr mit Mitleiden erfüllt, je häufiger sie vorkommt, besonders auf den untersten Stufen der bürgerlichen Gesellschaft. Wie soll hier geholfen werden? Viele Helfer, die große Dinge auf Erden gethan haben, sind kalt und stolz vorübergegangen; aber des Menschen Sohn ist mitleidig stehen geblieben und hat sich der Verlassenen liebreich angenommen. Auf den untersten Stufen ist es durch ihn zuerst licht geworden. Die Arbeit hat er nicht geändert, noch aus den Händen der Armen genommen; aber einen neuen Muth und Sinn hat er ihnen eingeflößt. Und noch heute sehen wir mitten unter solchen Arbeitern, bei welchen wir ängstlich nach dem Glücke des Lebens, wie nach der Würde der Menschheit fragen, Einige, die in ihrer Armuth sehr reich sind, und unter dem Drucke schwerer Lasten dem Herrn mit Freuden dienen zu allem Gefallen, seitdem sie wissen, an wen sie glauben. Der Weg ist längst gebahnt, die Spur ist nicht vertreten, gute Vorgänger gehen noch immer voran und lassen ihr Licht leuchten und ihre Pilgerlieder ertönen; dem Geringsten im Volke bleibt unverwehrt, ein fröhlicher Arbeiter zu werden.

Zum zweiten ist zu erwähnen das mürrische Wesen bei der Arbeit, Verdruß, Mißmuth, Widerwille, — eine Stimmung, von der wir wohl Alle nicht unangefochten bleiben, be-

sonders wenn uns menschliche Willkühr Zwang anlegt, und wenn wir überhaupt in der Form und Regel unserer Arbeit nur menschliche Ordnung erkennen. Wir Alle müssen dienen, gehorchen, uns fügen, uns bequemen, nach der Verordnung, nach dem Vorgange Anderer uns richten, und wir müssen oft rauhen, wunderlichen Herren dienen, und uns nach eigensinnigen Mitarbeitern bequemen. Was erhebt uns, was macht uns frei, was besänftigt, was erheitert unser Gemüth? Der Gedanke: es ist Gottes Wille; die Menschen hätten diese Macht gar nicht, wenn sie ihnen nicht wäre von oben gegeben; es wäre diese ganze Ordnung der Dinge nicht, wenn's Gottes Weisheit nicht also gefügt hätte, und er würde es nicht so gefügt haben, wenn seinen Kindern nicht alle Dinge zum Besten dienen müßten. O ihr, die ihr den Menschen mit Murren dienet, und durch bittere Klagen euch euren Dienst erschweret, wie ganz anders würde euch zu Muthe werden, wenn ihr mit hellen Glaubensblicken hindurchdringen könntet zu dem, der die Güte selbst ist, und der euch wohl eine Zeitlang der strengen Zucht unterwirft, eure Geduld, euren Gehorsam zu prüfen, aber auch unter allen Prüfungen mit dem fühlbaren Segen seiner Regierung erquicken will, und wenn er euch demüthiget, so macht er euch groß!

Drittens die Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, wenn wir gar keinen Erfolg der Arbeit sehen und uns um einen erwünschten Fortgang immer mehr bange wird. Wer kann dieser Traurigkeit in schweren, trüben Zeiten wehren ohne Vertrauen auf Gott? Und welches Vertrauen ist stark genug, das sich nicht auf sein Wort, als den wahrhaftigen, zuverlässigen Grund stützt? Die Menschen geben uns oft nicht nur wenig Trost, — sie wollen uns den besten Trost auch rauben, und wehe dem, bei dem er nicht fest genug ist! Aber gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist; der ist wie ein Baum, an den Wasserbächen gepflanzet; seine Blätter welken nicht in der Hitze.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, wenn die bösen Tage kommen, und in seinem Herzen spricht: Ich habe lange gearbeitet ohne Erfolg; aber, Herr, auf dein Wort will ich am Werke fortfahren. Ja, selig, wer also in seinem Vertrauen ausharret!

Das Letzte, was der Fröhlichkeit christlicher Arbeiter entgegengesetzt ist, ist die völlige Gleichgültigkeit, die aus dem Gefühle von der Eitelkeit aller menschlichen Mühe und Arbeit entspringt. Mit dieser Gleichgültigkeit endigt häufig das Leben und Wirken großer Staatsmänner, und überhaupt großer, einflußreicher Leute, die viel in der Welt ausgerichtet haben, durch deren Hände die Fäden großer Begebenheiten gegangen sind, wenn sie nun, je näher sie dem Ausgange ihres Lebens kommen, desto mehr einsehen, daß sich Alles in stetem Kreislaufe wiederhole, wie die Geschlechter selbst kommen und gehen; und daß die Zwecke, für die sie gearbeitet, sich zusehends in geringfügige Mittel auflösen zu andern Zwecken, die zwar zuerst wie glänzende Lichtpuncte vor den Augen der Mitwelt stehen, aber auch, gleich Lufterscheinungen, wieder verschwinden werden, ohne daß ein fester Zustand der Dinge begründet, und ein bleibendes Denkmal menschlicher Kraft, Kunst und Weisheit zu Stande komme. Doch vor dem traurigen Loose, mit einer solchen Gleichgültigkeit unser Leben und Wirken zu endigen, sind wir gesichert, wenn wir bei Zeiten für das Reich wirken, das nie vergehet, das nicht von Menschenhand gegründet ist und auch von keiner Menschenmacht zerstört werden kann, sondern unter dem Wechsel der Zeiten zum Heile Aller erhalten wird, die den Ruf des Herrn nicht umsonst vernehmen: Folget mir nach! Dann wird unsere Arbeit nicht vergeblich sein, und dann wird das allerschrecklichste Gefühl, mit dem ein Mensch aus dieser Welt scheiden kann: das Gefühl von der gänzlichen Eitelkeit aller gedenkbaren Dinge, unsere Seele nicht anfechten; nein, wir werden, wenn die

Nacht einbricht, da Niemand wirken kann, unser Tagewerk mit Freuden beschließen. Aber nicht nach unserm Sinne müssen wir bilden und bauen, schaffen und wirken, sondern nach dem Willen dessen, der uns berufen hat; auf sein Wort müssen wir Alles thun und wagen, und ihm allein nachfolgen in der Wahrheit und in der Liebe.

O, meine theuern Brüder, unser heutiges Evangelium hat einen herrlichen, ermunterungsvollen Schluß: Sie verließen Alles und folgeten ihm nach! Dieser Weg der Nachfolge führt uns, wie er die Apostel führte, aufwärts in das Reich, das nie vergehet, — mitten durch den irdischen Beruf ins himmlische Leben. Und wenn wir auf diesem Wege sind und bleiben, so werden wir einst, wenn unsere Stunde schlägt, nicht bloß aufhören zu wirken, sondern ruhen, in dem Sinne, in welchem es heißt: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden für jeden Gott ergebnen Geist.“ Und die Werke, die wir in Gott gethan, werden nicht auf Erden zurückbleiben und wie alles Irdische vergehen, — sie werden uns nachfolgen, und unsere Grabschrift wird in der That und Wahrheit heißen: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. **Amen.**

XL.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Nach wahrer Größe zu streben, sind wir berufen, aber sie zu erreichen, ist nur Wenigen gelungen. Die Geschichte stellt uns die Beispiele dieser Wenigen dar, um unsern Glauben an die Menschheit aufrecht zu erhalten, unsern Eifer zur Nachahmung zu ermuthigen und unsere Eigenliebe vor falschen Einbildungen zu bewahren. Natürlich kommen hier am wenigsten die Könige in Betrachtung, die den Beinamen der Größe führen. Die gekrönten Häupter haben dieß Vorrecht aus eben dem Grunde, aus welchem auch unberühmte Fürsten auf der Regentenliste mit fortgeführt werden, während tausend ehrenwerthe Staatsdiener und Unterthanen unerwähnt bleiben. Allein dieß Vorrecht der Krone ist ein schwacher Schutz wider das allgemeine Loos der Vergessenheit, und die Freigebigkeit verblendeter Zeitgenossen besteht nicht vor dem Richterstuhle der Nachwelt, vor welchem die Sache der Könige immer wieder von neuem anhängig gemacht wird.

Groß kann in gewissem Sinne Jeder genannt werden, der sein Haupt über die unrühmliche Menge emporhebt, und in seiner Art, in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leistet; aber die sittliche Größe behält den Preis schon nach dem Urtheile der Menschen, — nach dem Urtheile der Geschichte, in der menschliche Richter das Wort führen. Die sittliche Größe behält den Preis und bestimmt auch den Werth jeder andern Größe. Ein großer Mann ist mehr, als ein kluger Mann,

ist auch mehr, als ein vielvermögender, einflußreicher Mann. Weisheit, Kraft und Güte im Bunde geben erst diejenige Größe, die allgemeine Achtung und Anerkennung findet. Seelenklarheit, Seelengüte und Seelenstärke, — diese drei Eigenschaften gehören als wesentliche Stücke dazu; alle andere Vorzüge geben nur die helleren Farben zu dem Bilde, in welchem dieß die Grundzüge sind: Klarheit und Schärfe des Blickes, Gegenwart des Geistes in den Zeitpuncten der Entscheidung mit rüstiger Thatkraft, und ein wohlwollendes Gefühl, wenn auch nicht immer Mitleid mit dem Einzelnen, doch Sinn und Eifer für das Wohl des Ganzen mit Hintenansetzung und Aufopferung eigner Vortheile, Gemeingeist, Vaterlandsliebe, Weltbürgersinn.

„Aber," werdet ihr fragen, „was ist auch ein reichbegabter und hochstrebender Mensch mit allen herrlichen Entwürfen für Menschenwohl, wenn es ihm an einem rechten Wirkungskreis fehlt?" Wer keinen vorfindet, der schafft sich einen Wirkungskreis; darin besteht eben die Größe. Oder wenn ihr Bedenken tragt, dem Menschen schöpferische Kraft beizulegen, so laßt uns lieber sagen: er entdeckt mit schärferem Auge die verborgenen Fäden seines Schicksals, die ihn ans Ganze der Menschheit knüpfen; er entdeckt in seiner Lage eine zum Wirken geeignete Stellung, — einen Weg, eine Linie, die in den Mittelpunct führt, was Tausenden an seiner Stelle verborgen geblieben sein würde; und er ergreift mit rüstigem Muthe und unverdroßnem Eifer die günstige Gelegenheit, den rechten Augenblick, den der Schläfer versäumt, und der eigennützige Miethling gar gern an sich vorübergehen läßt.

Jedoch wir bewegen uns immer noch in viel zu engen Gränzen, wenn wir bloß bei dem Begriffe eines großen Mannes verweilen. Mag ein König das Vorrecht besitzen, den Beinamen des Großen in der Geschichte zu führen: gönnt ihm dieß Vorrecht bei der schweren Bürde und bei

der hohen Verantwortlichkeit einer Krone, und bei der Verfassung der menschlichen Dinge. Aber sollen nur Männer das Recht haben, groß zu werden, groß zu sein? Ist die stille Größe einer frommen Dulderin nicht auch eine wahre Größe? Ist die tägliche Aufopferung einer treuen Dienerin des Herrn darum geringer zu achten, weil sie nicht zum Heldenkampfe auf freiem, offenem Felde berufen ist? Ist die Erhabenheit aller Gott geheiligten Seelen nicht würdig, den ehrenvollsten Namen zu führen, unangesehen in welchem Berufe sie Gott und ihrem Nächsten dienen? Zu wem red' ich? Zu welcher Versammlung? Hier gilt weder Knecht, noch Freier; weder Mann, noch Weib. Ihr seid allzumal Einer in Christo, ihr seid allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, ihr seid Alle Glieder einer heiligen Gemeine, deren Oberhaupt im Himmel ist; und eine wahre Größe, die vor Gott und Menschen gilt, — die Größe im Himmelreich, soll das erhabene Ziel aller eurer Bestrebungen sein.

Doch vielleicht klingt euch diese Sprache zu hoch für den Stand der Erniedrigung, in welchem Christen auf Erden immerdar bleiben sollen, und für das Bewußtsein ihrer Unvollkommenheit, das sie täglich und stündlich begleitet. Aber wenn wir auch mit ununterdrückbarem Wahrheitsgefühle dieß Bewußtsein mit allen redlichen Seelen theilen, so wollen wir uns doch den Blick auf das Vollkommne frei erhalten. Das Bild der christlichen Vollkommenheit soll uns vorschweben in seiner Reinheit, Klarheit und Herrlichkeit; um unserer Schwachheit willen soll es mit keinem Schatten getrübt, um keinen Zug ärmer werden, und am wenigsten in unkenntlicher Ferne gänzlich entschwinden. Ihr nehmt keinen Anstoß, die Größe des sterbenden Christen zu betrachten; und die Größe des Christen mitten im Leben, die der Grund ist von jener, sollte unerwähnt bleiben? Und solltet ihr in der Reihe der Helden, die für die Sache des

Herrn gekämpft, in der Reihe der Dulder, die die Schmach Christi getragen haben, nicht Einzelne finden und gefunden haben, deren Andenken ihr nicht nur mit Bewunderung ihrer Größe oft und gern erneuert, sondern bei deren Betrachtung euch auch gerade der Begriff der christlichen Größe nach allen unterscheidenden Merkmalen besonders klar wird?

Also darauf laßt uns unsern Blick richten: die Größe des Christen nach allen ihr eigenthümlichen Zügen laßt uns erkennen. Und sollten wir auch mit einiger Beschämung vor diesem herrlichen Bilde stehen, — laßt uns Gott preisen, der solche Macht den Menschen durch Jesum Christum gegeben hat; und laßt uns Muth fassen, meine Freunde, laßt uns von neuem Muth fassen, damit wir hinter den Ersten und Auserwählten seines Reiches nicht gänzlich zurückbleiben. Gott segne unser gegenwärtiges Vorhaben.

Text: Evang. Matthäi Cap. 5, V. 19.

Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche; wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreiche.

Die vorgelesenen Worte sind aus dem Anfange der Bergpredigt, in der sich unser Herr über die Grundgesetze seines Reiches und über die Bedingungen zum Bürgerrecht in demselben erklärt. Die Zeit des neuen Bundes war gekommen, und alle Augen waren auf ihn gerichtet; das Volk, das bis dahin seine alternden Wunden mit träger Ruhe verschmerzt hatte, ward auf einmal von einem neuen Geiste der Hoffnung beseelt und bewegt. Aber große Hoffnungen im Herzen eines ganzen Volkes sind gefährliche Kräfte, oft die größten Hindernisse ihrer eigenen Erfüllung, indem sie

bei dem furchtsamen Theile eben so starke Besorgnisse, und bei den erregbaren, leicht entzündlichen Naturen einen unzeitigen Eifer veranlassen. Aengstliche Gemüther zitterten vor dem Untergange der alten Verfassung und fürchteten jede Neuerung; und die Vorwitzigen eilten bei ihren ungestümen Erwartungen über den Unterschied hinweg, der zwischen göttlicher Gesetzgebung und menschlicher Auslegung mit ihren Zusätzen stattfand. Mit welcher Weisheit leitete unser Herr beide Theile auf den richtigen Weg! Was konnte kräftiger wirken, um jene Unruhe zu stillen und diesen Vorwitz zurechtzuweisen, als seine ausdrückliche Erklärung: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen, — durch Wort und That aufs Vollkommenste wahr zu machen Alles, was geschrieben steht, und den unerfüllt gebliebenen Forderungen des Gesetzes nach seinem ganzen Sinn und Umfang Genüge zu thun.

Aber dieß sein Beispiel sollte nun auch Richtschnur für Lehre und Leben seiner Jünger und Bekenner werden. Darum setzt er alsbald mit demselben Nachdruck hinzu: Wer eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche; wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreiche. — Sucht nicht falsche Ehre darin, daß ihr euch freier dünkt, als eure Vorfahren, durch willkührliche Auflösung der Vorschriften, die ihnen gegeben waren, indem ihr euch von einem Gesetze entbindet, dessen verbindliche Kraft unveränderlich fortwährt. Dann seid ihr nicht meine rechten Jünger, sondern die Geringsten unter Allen, die zu mir kommen. Die wahre Größe in meinem Reiche beruht auf der Heilighaltung und Vollbringung des göttlichen Willens, der durchs Gesetz ausgesprochen ist, und immer besser

und vollkommner daraus erkannt sein will. Was zu den Alten gesagt ist, soll bleiben; was ich euch mehr sage, beweise nur stärker, daß jenes als Grundlage bleiben soll. — Wie wichtig, wie beherzigungswerth ist dieser Ausspruch des Herrn! Wie oft ist auch hernachmals der Name der christlichen Freiheit vom menschlischen Vorwitz gemißbraucht worden, um den ersten Forderungen der Gebote Gottes auszuweichen! Wie oft hat man selbst das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo gemißdeutet, um den heiligen Ernst seiner Gebote zu verdunkeln und die Größe des Christen in eine ruhige Sicherheit unter dem Schutze eines göttlichen Verdienstes zu verwandeln! Laßt uns also nicht irre gehen, laßt uns nach den klarsten Zeugnissen der Schrift die Frage beantworten: wer ist groß im christlichen Sinne des Wortes? — Laßt uns eine Betrachtung anstellen:

Ueber die wahre Größe des Christen.

Insofern wir nun die christliche Tugend und Gottseligkeit jetzt aus dem angegebenen Gesichtspuncte betrachten, liegt uns vor Allem ob, den Grundbegriff unserer ganzen Betrachtung, den Begriff der Größe selbst näher zu erklären und zu bestimmen.

Groß im moralischen Sinne des Wortes wird entweder derjenige genannt, der sich durch sittliche Eigenschaften, durch seltene Tugenden vor Andern auszeichnet und über sie hervorragt; oder derjenige, der sich mit seiner Denk- und Sinnesart über das Kleine, Niedere, Geringe erhebt, und eigennützigen Antrieben keinen Einfluß auf seine Bestimmungsgründe beim Handeln verstattet. Im ersten Falle wird der Begriff der Größe gewonnen durch eine Vergleichung mit andern Personen, die an sittlichem Werthe übertroffen werden; im zweiten Falle durch eine Beziehung auf die gewöhnlichen Gegenstände menschlicher Bestrebungen, die

ein Einzelner als Kleinigkeiten der Erde, über die er erhaben ist, verwirft, und von welchen er sich, sein Sinnen und Trachten, auf höhere, edlere Güter wendet. Allein beides giebt uns doch noch keinen sichern Maaßstab, die wahre Größe zu messen.

Denn erstlich der Ruhm, besser als Andere zu sein, hängt offenbar von der sittlichen Beschaffenheit der Andern ab, und würde in verschiedenen Zeitaltern ein sehr ungleichartiges Lob erhalten. Ja diese Größe ist nicht nur so ungewiß, daß sie steigt und fällt, je nachdem die Zeitgenossen geartet sind, mit welchen wir wetteifern, sondern sie würde auch gänzlich verschwinden, wenn alle Menschen so dächten und handelten, wie sie wirklich denken und handeln sollten. So unbezweifelt es also immer bleibt, daß die wahre Größe in der heutigen Welt hervorragt, so kann doch ihr eigener Werth und Gehalt nicht aus einem Verhältnisse ersehen werden, dessen Hinwegfallen sie augenblicklich aufheben würde; sie ist als solche nur eine vergängliche Größe, und kann im Reiche Gottes nicht Stand halten, in welchem alle Bürger den Willen des höchsten Regierers mit freudigem Gehorsam vollbringen.

Näher zur Sache führt uns allerdings die zweite Betrachtungsweise, nach welcher wir die sittliche Größe nicht in Vergleichung mit andern handelnden Personen bringen, sondern in Beziehung auf die Gegenstände fassen, die ein Mensch, dem dieses Lob zugetheilt wird, verwirft oder erwählt: groß ist derjenige, der sich mit seiner Denk- und Sinnesart über das Kleine, Niedere, Geringe erhebt, und den Neigungen und Begierden, die ihn an die Erde fesseln wollen, keine Herrschaft über das Edlere und Höhere in seinem Wesen verstattet. In diesem Sinne sollen alle Menschen groß werden; denn sie sollen sich insgesammt über das Kleine, Niedere und Geringe erheben. Und in diesem Sinne können auch Alle groß sein, ohne daß die Größe

des Einen der Größe des Andern im Wege stände, oder sie gar verschwinden ließe. Allein das Wesen der wahren Größe bleibt immer noch unbestimmt. Denn wir können das Kleine verachten und doch das wahrhaft Große noch nicht gefunden haben; wir können von der Eitelkeit der Welt und ihrer vergänglichen Güter scheiden und doch in der Wahl der wahrhaftigen Güter irren, oder ungewiß und zweifelhaft bleiben, ob wir auch ein Recht haben, sie zu besitzen, und eine Kraft, sie zu erreichen, und eine Stätte, wo wir sie treffen.

In diesem Kampfe schwebt die menschliche Natur, bis sie das höchste Ziel vor sich sieht, an welchem alle erschaffene Wesen Ruhe finden. Das Evangelium, das Licht vom Herrn, zeigt uns dieses Ziel in der Gemeinschaft des Menschen mit Gott. In Gott allein, dem unendlich Erhabenen, liegt das Maaß aller Größe für die erschaffenen Wesen. Je näher ihm, dem Herrn und Schöpfer aller Dinge, je inniger mit ihm vereint: desto höher steht ein Wesen auf der Stufenleiter der Geschöpfe. Wer in Gemeinschaft mit Gott lebt und in seinem heiligen Willen ruht, so daß er in diesem sowohl die Richtschnur für sein ganzes Leben, als auch die Bürgschaft für seine Bestimmung, für seine Seligkeit findet, — der ist über alles Irdische, über alles Eitle und Vergängliche erhaben. Mitten unter den Stürmen der Natur, unter den Veränderungen der Zeit, unter den wechselseitigen Anfeindungen der Geschöpfe, unter dem Rangstreite niederer Geister hat er die wahre Größe des Frommen auf der Sonnenhöhe des Glaubens errungen.

Diesen Satz behaltet denn recht fest und länger, als diese Betrachtung dauert, als den Satz, der euch das rechte Licht über die wahre Größe giebt: Alles, was uns zu Gott erhebt, das macht uns groß; was uns von Gott abführt und entfernt, das erniedrigt uns, wenn wir auch hoch genug, nicht nur über die thierische Schöpfung, sondern auch über Millionen

Menschen hervorragten, und einen Gipfel erstiegen hätten, auf den uns die Bewunderung der zurückgebliebenen Gefährten mit stummen Staunen nachfolgt. Also: was uns wieder aufwärts zu Gott führt, was uns zu Gott erhebt, das macht uns groß. Der Christ hat Alles, was ihn zu Gott erheben kann, hat es durch Christum, den Mittler zwischen Gott und Menschen, im allerreichsten Maaße und zur vollkommensten Beruhigung seines Herzens. In diesem Besitze liegt sein Reichthum und sein Glück; im rechten Gebrauche liegt sein Werth und seine Größe.

Die Größe des Christen bestehet demnach in der freien, klaren, ruhigen Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott, dem unendlich Erhabenen, oder in einer solchen Denk- und Sinnesart, bei der er dem heiligen Willen des Allerhöchsten unbedingt folgt und zuversichtlich vertraut, und Gott allein walten läßt, gewiß, daß seine Wege den, der von ihm sich leiten läßt, zu dem herrlichsten, seligsten Ausgange führen. Sie ist die möglichst vollkommene Einigung eines menschlichen Willens mit dem Willen Gottes in Allem, was der Mensch zu thun und zu lassen und zu dulden und zu tragen hat: Gehorsam, Ergebung, Hoffnung, selige Ruhe in der innigen Gemeinschaft mit Gott, dem ewigen Urquell alles Guten.

Nach dieser allgemeinen Bestimmung des Hauptbegriffes laßt uns nun aber auch von den Merkmalen reden, an welchen die Größe des Christen kenntlich wird. Diese sind theils offenbar, theils verborgen, das heißt: die Größe des Christen ist theils von derjenigen Beschaffenheit, daß sie allgemeine Anerkennung und Achtung finden muß, theils durch gewisse besondere Eigenschaften ausgezeichnet, die nur der Kenner des wahren Christenthums entdeckt und gehörig zu würdigen weiß. — Beides verdient gar sehr unsere Aufmerksamkeit und Beherzigung, besonders in unsern Tagen, wo so Viele ganz irriger Weise meinen, um Jesu willen

Schmach zu leiden, Andere mit heftigem Eifer bestreiten und bekämpfen, was sie freilich nicht kennen.

Also zuerst: das wahre Christenthum muß sich selbst rechtfertigen als eine sittliche Größe, vor der Jedermann Achtung hat. Mag es in seinem Ursprunge geheimnißvoll sein und seiner höhern Richtung nach den Augen der Welt verborgen bleiben, — die Lebensäußerung selbst, die Frucht des Geistes ist, wie der Apostel sagt, allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit; und daran hat jeder Unbefangene ein Wohlgefallen. Denn da der heilige Wille Gottes Gesetz ist für alle vernünftige Weltwesen und dem Menschen ins Herz geschrieben, die Größe des Christen aber in treuer Befolgung des göttlichen Willens unter dem Wechsel aller Lebensverhältnisse besteht; so wird sie auch, wo sie sichtbar wird, eben als Uebereinstimmung mit dem heiligen Gesetze, das alle Wesen bindet, Anerkennung und Beifall finden. Und auch die Welt wird sich freuen, wahre Christen, als Menschen, auf die man sich verlassen kann und die Gott und ihrem Nächsten redlich dienen, zu ihren Herren oder in ihren Diensten zu haben. Darum sprach Christus mit mutherweckender Stimme zu seinen Jüngern: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. Diesen siegreichen Erfolg hat der leuchtende Wandel seiner Bekenner auch immer gehabt.

Entgegnet nicht mit der Frage, warum man doch die wahren Christen von Anfang an verfolgt habe, und die ersten Christen, im reinsten Blüthenalter der Kirche, noch heftiger als die spätern, und die Apostel noch heftiger als ihre Schüler. Von der Verfolgungssucht erbitterter Feinde, die für ihren eigenen Vortheil fürchteten, kann hier ebenso wenig die Rede sein, als von der Schmähsucht erklärter Spötter, denen auch das Heiligste nicht heilig ist. Wer dem Willen Gottes selbst geradezu widerstrebt, kann auch den nicht achten, der

eifrig ist, den Willen Gottes zu thun; das liegt am Tage; sondern er wird ihn fürchten, hassen, verfolgen. Aber in dieser feindseligen Stimmung ist doch die Mehrzahl der Menschen nicht begriffen, und sie ist auch bei den Wenigen, die damit befallen sind, nicht von anhaltender Dauer; die Zeitpuncte der Leidenschaft und der Verblendung gehen vorüber, und auffallende Mißverständnisse werden gehoben. Uebrigens wisset ihr etwa nicht, daß der Heldenmuth der ersten Christen oftmals auch den heftigsten Verfolger in Verwunderung gesetzt hat, daß sich unter den Anklägern der Gläubigen auch genug Zeugen ihrer Unschuld gefunden haben; ja daß die erste christliche Gemeine zu Jerusalem bis zu einem gewissen Zeitpunct Gnade fand vor dem ganzen Volke, und von der Ehrfurcht des Volkes, das diesen heiligen Kreis umstand, wie von einer schützenden Mauer umgeben wurde?

Jedoch laßt uns ganz absehen von den Zeiten der Verfolgung bei der Gründung der Kirche, und auch von der verschiedenen Stellung derer, die ihr besonderer Beruf recht eigentlich auf den Kampfplatz für die Ehre des Glaubens fordert; laßt uns die wahre Größe des Christen in den Friedenszeiten der Kirche betrachten und beim ruhigen Fortgang des alltäglichen Lebens. — Es muß allerdings einen allgemeinen Maaßstab für den Werth des Christenthums geben, den Jedermann anlegen kann. Aber wer hat so wenig Bekanntschaft mit dem Wesen der christlichen Tugend, oder so wenig Zutrauen zu den Menschen, um diese Messung zu fürchten? Eine jesuitische Sittenlehre wird niemals eine Größe hervorrufen, die auf allgemeine Achtung rechnen kann; ein heiliges Gefühl in der menschlichen Natur wird sich dagegen empören. Die reine Lehre Jesu Christi dagegen wird Menschen bilden, die überall Ehre einlegen; und wie die Bergpredigt Jesu als Gottesstimme ins Innerste der Seele dringt und sie erschüttert, so wird auch ein Leben, nach den Grundsätzen der Bergpredigt angelegt, bei allen Mängeln in der

Ausführung, Achtung und Ehrfurcht erwecken. Es liegt im Leben der Apostel, im Leben der Reformatoren, im Leben eines Spener, Francke, Gellert etwas Großes, das jeder Unbefangene anerkennen muß, auch wenn er die Quelle nicht kennt, aus der es geflossen ist.

Ein starker Beweis für die Wahrheit des Evangeliums, daß es solche Helden macht; aber auch eine starke Aufforderung an Alle, die von der göttlichen Wahrheit überzeugt sind, mit dem Thatbeweise für die Sache des Herrn zu zeugen, und das Bekenntniß ihres Glaubens durch unwandelbare Treue in ihrem Berufe abzulegen. Wenn wir in unserm kleinern Wirkungskreise mit dieser Entschiedenheit für das Wahre, Gute und Rechte aufträten, unangesehen Vortheil oder Nachtheil, — ach wenn wir so gewissenhaft in der Erfüllung aller unserer Pflichten und Obliegenheiten, so zuverlässig in unsern Aussagen, so billig in unsern Forderungen, so nachsichtig in unsern Urtheilen, so uneigennützig bei unsern Dienstleistungen, so zuvorkommend, so theilnehmend und so sanftmüthig, so versöhnlich bei Beleidigungen, so nachgiebig gegen unsere Widersacher wären, wie wahre Christen sein sollen: wie könnte uns bange sein, die Ehre des Christenthums vor der Welt zu rechtfertigen, und denen, die mit uns in engerer Verbindung stehen, den Wunsch nahe zu legen, daß alle Menschen so handeln möchten, und die Ueberzeugung, daß es dann besser um die allgemeine Wohlfahrt stehen würde? Und tragen wir nicht wenigstens ein Bild der christlichen Vollkommenheit in der Seele, von welchem wir nicht zweifeln, wenn es nur wirklich ins Leben träte, es würde gewiß die Ehre unsers Glaubens auch bei den Ungläubigen verherrlichen und mit mächtiger Beweiskraft auf die Unentschiedenen wirken? Und wie stark hat auf uns selbst der kräftige Ausdruck einer christlichen Gesinnung gewirkt! Wie viel die Wahrnehmung, daß das Evangelium wirklich bessere Menschen mache! Wie stark

haben wir oft im Stillen die Wahrheit gefühlt, daß die Freunde des wahren Christenthums im Grunde doch Recht haben, daß die christliche Gottseligkeit das ganze Leben heilige und bewahre, und in Leiden und Freuden das sicherste Gleichmaaß gebe! Die Größe des Christen ist von der Beschaffenheit, daß sie allgemeine Anerkennung und Achtung findet.

Laßt uns nun aber auch die unterscheidenden Merkmale derselben kennen lernen, durch welche sie sich vor jeder andern Größe auszeichnet, und die allerdings nicht Jedermann sogleich in die Augen fallen. Die Größe des Christen besteht nach ihren wesentlichen Grundzügen: in der Demuth eines Jüngers, der seinem Herrn und Meister mit Dank und Treue nachfolgt; in der Liebe eines Bruders, der das höchste Gut mit Allen theilen will; und in der Hoffnung eines Pilgers, der an ein ewiges Reich glaubt, dem er entgegengeht.

Nicht nach dem Ruhme eigner Wissenschaft trachtet die Größe des Christen, sondern sie besteht in der Demuth eines Jüngers, der seinem Herrn und Meister mit Dank und Treue nachfolgt. Die Größe des Herrn ist das Vorbild des Christen und mehr: der wirksame Grund seiner Nachfolge. So wie die Wahrheit Jesu die Quelle der christlichen Erkenntniß ist, so ist die vollkommne Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi die Quelle der christlichen Tugend. Wäre Christus nicht der Heilige, der uns bis in den Tod geliebt hat, — hätte er nicht, der allein unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, sein heiliges Leben zur Erlösung dahingegeben, so wäre die Gemeine nicht, die er sich erworben hat, und die er mit seinem Geiste heiligt und regiert; das fühlen alle Glieder mit Dank und Ehrfurcht vor dem erhabenen Oberhaupte, das im Himmel ist. Christus hat sie erst mit göttlicher Stimme zu neuem Leben gerufen, Christus hat sie mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet, Christus

hat sie mit dem Troste der Versöhnung erquickt, Christus mit himmlischer Kraft gestärkt. „Was wär' ich ohne dich gewesen," ruft sein Jünger aus, „was würd' ich ohne dich nicht sein?" Also Keiner von Allen, die ihm angehören, rühmt sich einer ursprünglichen Kraft, durch die er groß werden will, — ein Meister, ein Held, die Krone der Gerechtigkeit zu erringen; sondern wer sich rühmen will, der rühmt sich des Herrn, dessen Gnade von Anfang an in den Schwachen mächtig war, und durch dessen Kraft die Seinen Alles vermögen. Er ist der Weinstock, sie die Reben; wer an ihm bleibt, bringt viel Frucht; aber ohne ihn können sie nichts thun. In diesem demüthigen Gefühle der Abhängigkeit von ihm bleiben seine rechten Jünger und geben ihm allein die Ehre, ohne ihr eigenes Verdienst aufzurichten.

Nun liegt es zwar in der Natur jeder sittlichen Größe, daß sie sich nicht selbst vor Andern erhebe, nicht Aufsehen erregen wolle, nicht Ruhm und Glanz liebe, sondern bescheiden zurücktrete und lieber im Stillen wirke. Aber auch der Stolze unterhält im Stillen das Bewußtsein seiner eigenen Größe und feiert seinen Sieg, und verläßt sich kühn auf die eigene Kraft und ist sich selbst genug. Ganz anders der Christ, dem die Augen über den verborgensten Feind in seiner eigenen Brust geöffnet sind; ganz anders ein Paulus, der von dem Stolze auf eine gesetzliche Tugend zu einer tiefen, gründlichen Erkenntniß seiner selbst gekommen ist. O mit welcher Demuth blickt er nun auf zum Herrn! Mit Dank für wahre Erleuchtung, mit Dank für die höhere, himmlische Belebung, mit Dank für die neue Schöpfung des Geistes, und mit Hoffnung und Vertrauen, daß, der das gute Werk angefangen habe, es auch vollenden werde.

Was nun aber das Verhältniß zu den Menschen anlangt, so besteht die Größe des Christen in der Liebe eines Bruders, der das höchste Gut mit Allen theilen will. Also nicht

bloß in der Güte eines Menschenfreundes, der seine Freude im Wohlthun findet, wobei er immer noch den Vorzug behält, der Geber zu sein, und mithin der Höhere und Stärkere zu bleiben. Eine solche Güte ist an sich selbst noch nicht die wahre Liebe, die sich selbst aufopfert und ihr eigenes Glück für ein geringes achtet um der Wohlfahrt des Nächsten willen. Es giebt Viele, die Mitleid mit den Unglücklichen haben, wenn sie täglich mehr verarmen, und die dennoch die Glücklichen an ihrer Seite beneiden, wenn sie täglich reicher werden und mit ihrem Wohlstande die benachbarten Häuser überstrahlen. Mit diesem Sinne jedoch kann Niemand ins Himmelreich eingehen; er liebt sein eigenes Glück und die Welt, aber nicht seine Brüder. Er muß von neuem geboren werden, und nachdem er die Liebe Gottes erkannt und erfahren hat, als ein Kind des himmlischen Vaters die Menschen als Brüder lieben lernen, die ein gleiches Erbtheil empfangen sollen und auf einerlei Hoffnung berufen sind.

Das ist die Größe des Christen: er ringt nach dem Höchsten, aber nicht um höher zu kommen als Andere, sondern um Andere mit emporzuziehen; er dient Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, aber er freut sich auch der Mannichfaltigkeit der Gaben und gönnt Jedem das Glück, das ihm Gott beschieden, und die Höhe, auf die ihn Gott gestellt hat. Wie ist die Seligkeit Aller ohne Liebe denkbar bei so unzähligen Abstufungen? Lieblose Wesen würden auch auf den erwünschten Höhen in beständigem Rangstreit leben. Die Liebe allein gleicht Alles aus, und bewirkt schon auf Erden, daß sich ein guter Mensch in der Seele der Hochbegabten und Reichgesegneten freut, und sein Dasein mit einem herrlichen Gefühle erweitert, das der Selbstsucht verschlossen bleibt.

Endlich die Hoffnung des Pilgers, der an ein ewiges Reich glaubt, dem er entgegengeht, und auf diesen Glauben lebt und stirbt. Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoff-

nung hält der Christ sein Auge auf das unverwelkliche Erbe gerichtet, das im Himmel aufbehalten ist, und achtet die Leiden dieser Zeit eben so wenig werth der künftigen Herrlichkeit, als er sein Herz an die Güter der Erde hängt. Wenige blicken aufs Grab ohne alle Hoffnung, ohne Wünsche für die Zukunft; aber sie kehren in ihre alltäglichen Verhältnisse zurück, ohne Erfolg, ohne bleibenden Eindruck. Sie leben nicht in der Hoffnung, sie wandeln nicht als Pilger, die hier keine bleibende Stadt haben; sie bauen sich hier so fest an, als ob sie ewig hier wohnen sollten, sie machen das zeitliche Dasein zur Hauptsache und reden nur von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode. Der Christ lebt in der Hoffnung, und lebt für die Ewigkeit. Er betrachtet alle Angelegenheiten seines irdischen Daseins aus diesem höhern Gesichtspuncte, und hat bei den irdischen Zwecken, die er pflichtmäßig verfolgt, den höchsten Endzweck im Auge. Zwei Welten berühren sich nahe in seiner Seele; und mit Kräften der zukünftigen gestärkt bleibt er in dem Kampfe, der ihm verordnet ist, und harret aus in Geduld. Der Weg zu dieser Größe ist uns Allen eröffnet. Die Größe dieser Welt vergeht, wie ihre Lust. — „Von aller Pracht und Herrlichkeit bleibt uns zuletzt ein Sterbekleid; doch wer als wahrer Christ gelebt, stirbt nicht, ob man ihn gleich begräbt. Er lebte seinem Gott und Herrn; nun ruft ihn Gott, er folget gern. Nun hebt das wahre Leben an, das ihm kein Tod mehr rauben kann. Herr, lehre mich, dieß sei mein Schluß, daß ich die Welt verlassen muß. Entreiße, weil's noch heute heißt, der Lust und Sünde meinen Geist. Mein Ruhm sei nicht von dieser Welt; Herr, mache mich, wie dir's gefällt, hier arm, hier dem Geringsten gleich, nur groß in deinem Himmelreich!" **Amen.**

XLI.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

Die Geschichte lehrt, daß die Zeiten der heftigsten Verfolgung dem Evangelium bei weitem nicht so viel Schaden gethan haben, als solche Zeitalter, in welchen es, ein Gegenstand der Verachtung, dem Muthwillen der Spötter ausgesetzt war. Nun bleibt das Evangelium an sich selbst diejenige Wahrheit, die aus Gott ist, und die Wahrheit behält auch dieselbe Macht und Gewalt, gleichviel, ob sie mit hitzigem Zorne verfolgt, oder mit kaltem Spotte empfangen werde. Die Ursachen ihres ungleichen Schicksals liegen also in den Werkzeugen ihrer Ausbreitung, in den Inhabern und Bekennern der Wahrheit. Diese sind Menschen, schwache, reizbare, empfindliche Geschöpfe, in denen noch andere Triebe wohnen, als der Trieb nach Wahrheit, und unter allen keiner, der stärker und gewaltiger und zugleich mehr mit dem Scheine des Edeln und Großen wirkt, als der Ehrtrieb. Ihm zufolge ist auch im natürlichen Menschen keine Furcht größer, als die Furcht, seine Ehre zu verlieren; es versteht sich: die Ehre bei Menschen, — Ehre, Geltung, Ansehn in der bürgerlichen Gesellschaft nach Verhältniß der Stellung, die er inne hat, und der Absichten, die er erreichen will. Leben, Gut und Blut für eine Sache wagen, die ihm des Kampfes würdig scheint, und mit Ehren als ein Held fallen; — nur nicht mit Blicken der Verachtung

angesehn, und den Schwachen und Schwächsten im Volke beigezählt werden!

So lange sich also noch ein irdischer Kampfplatz für die himmlische Wahrheit öffnet, auf welchem man sich rühmlich hervorthun kann, so treten Viele muthig mit an; wenn aber gleichsam nur der Schimpf einer geschlagenen Armee zu theilen ist, wäre es auch mit dem besten, edelsten Feldherrn, so zerstreuen sich die vorigen Anhänger als Flüchtlinge. Als Petrus in jener dunkeln Nacht, da der Herr verrathen ward, die gewaffnete Schaar kommen sah, die den Meister mit Gewalt greifen sollte, zog er sein Schwerdt, und hatte Muth genug, mit einer stärkern Mannschaft einen Kampf auf Leben und Tod zu wagen. Als er aber wenige Stunden darauf im Palaste des Hohenpriesters als Anhänger einer verlornen Sache mit Blicken der Verachtung angesehn und spottweise unter denen genannt wurde, die im Gefolge Jesu von Nazareth gewesen wären, so war die Stimme einer Thürhüterin stark genug, den feurigsten, muthigsten Vertheidiger des Herrn gänzlich zu entwaffnen und zu verwirren; und er hob an, sich zu verfluchen, und zu schwören: ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr saget.

Die Geschichte Petri hat sich im Laufe der nachfolgenden Zeitalter gar oft wiederholt, so wie die Ursachen seiner Verleugnung schon früher manchen vornehmen Mann in Israel abgehalten hatten, sich frei und öffentlich für Jesum zu erklären. Denn Johannes sagt ausdrücklich: Der Obersten glaubten Viele an Jesum, aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden. Denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott.

Wie steht es nun in unsern Tagen, meine Zuhörer? Wir leben nicht mehr in Zeiten, wenigstens nicht in Gegen-

den, wo das Evangelium mit Feuer und Schwerdt verfolgt wird, aber in Zeiten, wo der Ruhm eines aufgeklärten, helldenkenden Kopfes mehr gilt, als der Ruhm eines wahren Christen, der in demüthigem Gehorsam des Glaubens lebt und sich standhaft an das Wort vom Kreuze hält. Wie viel Versuchung also, uns aus falscher Scham des Bekenntnisses der Wahrheit und der Gemeinschaft der Gläubigen zu enthalten! Aber wie dringend wird auch die Aufforderung, oftmals an das Wort des Herrn zu denken, das er in den Tagen seiner Niedrigkeit auf Erden aussprach: Wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Nun möchte ich keineswegs behaupten, daß wir mehr Versuchung hätten, den Herrn zu verleugnen, als unsere ersten Glaubensbrüder, wie Jemand etwa aus dem Satze schließen könnte, daß der Arm der Verfolger der Wahrheit weniger Abbruch thue, als die verächtlichen Blicke und Reden gleichgültiger oder übermüthiger Zuschauer. Denn da das Wort vom Kreuze den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, so traf die ersten Bekenner des Glaubens das harte und bittere Loos, daß sie mit Verfolgung und Verachtung zugleich zu kämpfen hatten. Sie kämpften mit unerschrockenem Muthe im Angesicht des Todes; aber ihr Kampf war nach dem Urtheile ihrer Landsleute und Zeitgenossen nicht etwa ein rühmlicher Kampf, wie der Kampf der Maccabäer oder der Kampf eines Leonidas und Epaminondas, der ihnen einen Platz in der Heldenreihe ihres Jahrhunderts gesichert hätte, sondern es war ein unrühmlicher, schmachvoller, ein schimpflicher Kampf;

sie fielen nicht als tapfere Streiter auf einem Felde der Ehre, sondern als Menschen, die um ihrer unverbesserlichen Thorheit willen von Recht und Rechtswegen die ganze Strenge der Gesetze fühlen müßten, als Aufrührer und Verbrecher, die den Tod als Strafe verwirkt hätten, und mit der Schärfe des Schwerdtes aus dem Lande der Lebendigen zu vertilgen wären. Keine einzige Stimme ihres Zeitalters erklärte sich für sie, sie hatten Alles wider sich, die Welt und die Obrigkeiten; und die gebildetsten, geistreichsten Männer in Rom und Athen, und wo irgend die Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen hatten, hielten es nicht einmal der Mühe für werth, sich eine nähere Bekanntschaft mit der Schule der Galiläer zu verschaffen und ihre Lehre zu prüfen.

Ihr sehet also, daß in jeder Hinsicht ein sehr großer Unterschied zwischen den ersten Christen und uns stattfinde, wenn wir den Spruch des Herrn in Erwägung ziehen, der ihnen und uns gesagt ist: Wer sich mein und meiner Worte schämt und mich verläugnet —. Ihr sehet zugleich, welch ein nachahmungswürdiges Vorbild uns jene ersten Zeugen hinterlassen haben, uns, die wir bei einer äußerlich wohl gesicherten Stellung nur einige kränkende Urtheile aus dem Rathe der Spötter zu erwarten haben, denen wir ja doch so viele Zeugnisse der christlichen Jahrhunderte und, Gott sei Dank! auch so viele Zeugnisse christlicher Zeitgenossen in der Nähe und Ferne, die einen Herrn und Heiland mit uns bekennen, entgegensetzen dürfen. Und sollte nicht selbst der falsche Ruhm, mit dem die Kinder des Unglaubens sich über das Evangelium erheben, etwas bei sich führen, das die Gläubigen ihrer Seits vor falscher Scham bewahren, und dagegen zu einem unverzagten, herzhaften, freudigen Bekenntniß der Wahrheit ermuthigen könnte? Laßt uns darauf wohl achten, Geliebte; und, indem wir eine weitere Betrachtung darüber anstellen, möge uns doch der Werth des christlichen Glaubens selbst von

neuem recht fühlbar werden! Möge doch der Geist des Herrn uns Zeugniß geben, daß das Evangelium, welches wir bekennen, nicht menschliche Hülfe für menschliche Schwachheit sei, deren man sich bei größerer Geistesreife zu schämen Ursache habe, sondern eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben!

Text: Brief an die Römer Cap. 1, V. 16.

Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Mit Nachdruck zeugt der Apostel, ehe er auf die Erkenntniß Gottes aus den Werken der Schöpfung zu reden kommt, von der Kraft und Würde des Evangeliums. Diese Erklärung giebt er im Eingange seines Briefes an die Gemeine, die er nicht selbst gepflanzt hatte, in deren Mitte er noch nicht persönlich erschienen war; aber durch das Band des Glaubens fühlt er sich den Entfernten nahe und mit den Unbekannten verbunden, und der Drang seines apostolischen Herzens ist groß, sie von Angesicht zu sehen und geistliche Gaben unter ihnen auszutheilen. Er sehnt sich, seine Schuld als Heidenapostel auch zu Rom abzutragen, auch in der Hauptstadt der Welt als Lehrer des Evangeliums aufzutreten und den erniedrigten und gekreuzigten Christus auf einem Schauplatze zu verkündigen, der mit dem Glanze irdischer Größe den ganzen Erdkreis überstrahlte und alle Wissenschaften und Künste in Thätigkeit setzte, um zur Verherrlichung einer Weltherrschaft beizutragen. Davon erwähnt aber der Apostel nichts, sondern er sagt im Gefühle dessen, was er selbst zu bringen hatte: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es

ist eine Kraft Gottes, alle Menschen, Juden und Griechen dem herrschenden Verderben zu entreißen und zum Heile zu führen. Er hatte Gelegenheit genug gehabt, das glänzende Elend der Menschen in der mannichfaltigsten Beleuchtung und in allen Schattirungen zu sehen; er hatte auch viel Elend ohne Glanz gesehen, und hatte zugleich die vorhandenen Anstalten zur Abhülfe, die Hebel der sinkenden Volkskraft kennen gelernt. Aber wenn er auch an den Ort dachte, wo sich dieß Alles am reichlichsten beisammen finden mochte, wenn er sich auch Rom vergegenwärtigte in aller seiner Herrlichkeit, diesen prunkvollen Schauplatz menschlicher Macht und Größe, — auch die Stadt auf ihren sieben Hügeln erscheint ihm klein und arm mit allen aufgethürmten Schätzen, und völlig unvermögend, dem wahren Elend abzuhelfen. Er sieht sie nicht im Glanze ihrer Größe, sondern wie alle Städte, die er gesehen hatte, so sieht er auch die Hauptstadt der Welt vom Dunst der Sünde umlagert, und der stolze Sinn ihrer verblendeten Bewohner schlägt seinen Muth nicht darnieder; er kündigt seine Ankunft getrost und herzhaft mit den Worten an: Ich bin geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen, denn ich schäme mich des Evangelii nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. So spricht ein treuer Knecht Jesu Christi, der sich des Herrn und seines Wortes nicht schämt, schon lange gewohnt, um Jesu willen Schmach zu dulden, und bereit, bei weiterm Vordringen in Feindes Land noch mehr Schmach zu leiden.

Laßt uns diesem ehrwürdigen Vorgänger nachfolgen. Gelegenheit genug, uns ihm ähnlich oder unähnlich zu erweisen. Wir Alle haben Beruf, von Jesu Christo und unserm Glauben an ihn zu zeugen, und Rom ist überall, wo weltliche Herrlichkeit triumphirt und das Wort vom Kreuze verachtet wird. Aber wie soll es anders, wie soll es besser

in der Welt werden, wie soll Christus emporkommen, wenn die Ungläubigen nur ihrer eigenen Weisheit sich rühmen, die Gläubigen aber seines Evangeliums sich schämen? Soll der Uebermuth, den ein blendender Schimmer des Irrthums veranlaßt, unsere Schüchternheit und Verzagtheit beim Bekenntnisse der Wahrheit rechtfertigen? Nein, laßt uns gerade im falschen Ruhme der Ungläubigen einen Grund mehr finden, die falsche Scham abzulegen, die uns zeither von einem offenen und unerschrockenen Bekenntniß Jesu Christi und seines göttlichen Wortes zurückgehalten hat, und jetzt mit einander den Satz in Erwägung ziehen:

Je mehr die Welt ihres Unglaubens sich rühmt, desto weniger sollen wahre Christen ihres Glaubens sich schämen.

Der Beweis für diese Lehre ist sehr einleuchtend; denn durch den falschen Ruhm, mit welchem sich die Ungläubigen erheben, wird die Ehre des Glaubens vor den Augen des Christen offenbar nur noch in ein helleres Licht gestellt, der Grund des Unglaubens aufgedeckt, und die Gefahr eines Rückfalls für gläubige Seelen bemerklich gemacht. Drei Dinge sind es also, die die Ableguug einer falschen Scham beim Bekenntnisse des Evangeliums von uns fordern: **die Ehre der Wahrheit, die Bekehrung der Ungläubigen und das Heil unserer eignen Seele.** Laßt uns mit Aufmerksamkeit und Andacht bei dieser Betrachtung verweilen.

Je mehr die Welt ihres Unglaubens sich rühmt, desto weniger sollen wahre Christen ihres Glaubens sich schämen; denn durch jenen falschen Ruhm wird die Ehre des Glaubens nur in ein helleres Licht gesetzt, und den Bekennern desselben nur ein neuer Beweis zugeführt, daß sie durch Gottes Gnade vom Irrthum zur Wahrheit gekommen sind. Wenn der Un=

glaube zum Worte kommt und sich frei ausreden kann, so leistet er der Vertheidigung der Wahrheit vortreffliche Dienste. Für schwache, unmündige, unerfahrene Seelen kann er allerdings ein Verführer werden und sie durch Blendwerke des Scheins auf lange Zeit um die wahrhaftigen Güter betrügen. Wer aber im Worte Gottes wohlgegründet ist und doch, wie Alle, die auf dem Wege zum Himmelreiche sind, einer Anregung des Geistes, einer Belebung und Stärkung seines Glaubens auf dem Pilgerwege bedarf, der wächst in der Erkenntniß Jesu Christi auch durch Hülfe derer, die nichts von Christo wissen, noch wissen wollen, — der überzeugt sich immer fester von der göttlichen Sendung des einigen und wahrhaftigen Erlösers durch die Welt- und Lebensansichten derer, die der Kraft der Erlösung widerstreben. Er thut einen Blick in die alte Nacht der Finsterniß und freut sich über das Licht der Offenbarung.

Die offenen Geständnisse derer, die im Zeitlichen gewisse Güter entbehren, die wir im reichen Maaße besitzen, bringen uns oft erst zur rechten Erkenntniß lange geringgeschätzter oder wenig geachteter Güter, und geben uns den Beweis, daß es nicht ein eingebildetes, sondern ein wirkliches, und nicht ein geringfügiges, sondern ein großes Glück sei, das wir besitzen. Die Seufzer gedrückter Unterthanen aus einem Lande her, in welchem die Willkühr bestechlicher Richter über jeden vorkommenden Fall entscheidet, machen uns das Glück einer guten Verfassung und Verwaltung fühlbar, vermöge welcher Jedermann weiß, wo er sein Recht suchen und finden kann, und vor willkührlichen Eingriffen durch den Schutz der Gesetze gesichert ist. Die Klagen der Pilger, die aus einem unsichern Lande kommen, lehren uns die Wohlthat der öffentlichen Sicherheit erkennen; die Klagen der Kranken und Gebrechlichen, die an körperlichen Uebeln und Beschwerden schmerzliche Hindernisse ihrer täglichen Berufsthätigkeit haben, lehren uns den Werth gesunder Glieder bei der Arbeit; die Klagen der

Armen und Nothleidenden lehren uns den Werth einer sorgenfreien Lage bei hinlänglichem Auskommen recht erkennen und schätzen. Und so in allen ähnlichen Fällen, in welchen uns unsere Nachbarn, die der zeitlichen Güter eins oder das andere entbehren, zu einer Vergleichung unserer Lage mit der ihrigen veranlassen: der Werth des Glückes, das wir so ungestört besitzen, wird uns von neuem kenntlich und fühlbar.

Sollte nun beim Besitze und bei der Schätzung der geistlichen Güter, die wir durch den Glauben haben, nicht derselbe Fall eintreten? „Allerdings," werdet ihr sagen, „wenn diejenigen, die ihrer noch entbehren, eine schmerzliche Sehnsucht darnach ausdrücken und sich in wehmüthige Klagen ergießen, daß ihnen das Licht des Glaubens nicht scheint und der rechte Trost aus Gottes Wort noch nicht gekommen ist." Aber ich frage euch: wer ist weiter von Gott und allen himmlischen Gütern entfernt, die die Gemeinschaft mit Gott bringt, — wer ist weiter von Gott entfernt, und wer legt diese Entfernung deutlicher zu Tage: ein wehmüthig klagender Mensch, der unter schweren Anfechtungen seiner Seele nach einer festen, gewissen und tröstlichen Zuversicht ringt, oder ein Ruhmredi-ger, der sich seiner eignen Weisheit überhebt, mit der er in menschlichen und göttlichen Dingen die rechte Erkenntniß erfaßt haben will, und mit der er das Wort, die Kraft, die Hülfe Gottes in seinem Evangelium von sich stößt? Welcher von beiden ist beklagenswerther, und welcher von beiden deckt sein Elend uns mehr auf, wenn er von seinem Zustande redet? Und wollt ihr nur jenen bedauern, weil er seinen Mangel schmerzlich fühlt, diesem aber euer Mitleid versagen, weil er in seiner Täuschung glücklich ist? Habt ihr denn auch kein Mitleid mit geisteskranken Personen? Lernet ihr nicht bei ihrem Anblick, beim Merken auf ihre Aeußerungen den Werth einer gesunden Seele und eines richtigen Verstandes erkennen? Sagt ihr nicht, daß eine solche Störung und Verirrung das größte Unglück sei, das einen Sterblichen hienieden treffen

könnte? Und doch wissen diese unglücklichen Personen selbst am wenigsten, was sie entbehren und was sie verloren haben, ja sie fühlen sich in ihren Träumen und Phantasien oftmals sehr glücklich, wenn sie sich einbilden, Inhaber unermeßlicher Schätze, Kaiser und Könige zu sein, oder wohl gar von einem überirdischen Throne die Zügel der Weltregierung zu fassen.

Schreckliches Beispiel, das jeden Menschen, der bei gesundem Verstande ist, an die Möglichkeit erinnert, in einer eingebildeten Welt zu leben mit der herrschenden Vorstellung, ein ganz Anderer zu sein, als er wirklich ist. Und noch trauriger, daß wir diese Möglichkeit für Wirklichkeit erklären müssen. Da sie sich für weise hielten, sagt der Apostel bald nach unserm Texte, sind sie zu Narren geworden. Der falsche Ruhm der Ungläubigen ist ein solcher Wahn, in welchem sich der Mensch, der Sohn des Staubes, für stark, für kräftig, für wohlgerüstet hält, es mit allen Mächten des Himmels und der Erde aufzunehmen, — ein Wahn, in welchem er noch am Abgrunde des Verderbens so sicher dahinschreitet, als ob gar keine Gefahr vorhanden wäre, — ein Wahn des Uebermuthes und der Hoffart, indem er seine irdische Klugheit zum Maaßstab für alle Dinge nimmt, und ihrer trüglichen Führung mit einer Sorglosigkeit folgt, als ob er des rechten Weges nicht fehlen könnte, und keinen höhern Richter am Ende seiner Laufbahn zu fürchten hätte. Die Sprache dieser Ruhmredigen entdeckt uns Irrthümer, vor welchen wir erschrecken; und dieser Schreck weckt uns aus dem Schlummer, in welchem wir uns eine Zeit lang den Träumen unserer Einbildung überließen; er bringt uns zum Bewußtsein dessen, was wir sind, führt uns zur Demuth, zur Wahrheit, zu Gott zurück, bringt uns zum innigsten Danke gegen Gott, der uns durch sein untrügliches Wort die wahre Gestalt unsers Wesens zeigt, aber auch durch dasselbige Wort, das

den tiefsten Grund unserer Seele erleuchtet, göttliche Kraft und göttliche Hülfe zur Erneuerung unsers Wesens dargeboten hat, nachdem der Fluch der alten Schuld hinweggenommen und Gnade und Vergebung durch den Welterlöser gekommen ist.

O saget Dank dem ewigen Vater, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Aber wollet ihr das Opfer des Dankes nur in stiller Einsamkeit bringen? Wollet ihr die erkannte und tief gefühlte Wahrheit aus falscher Scham als ein Geheimniß bewahren, damit die Kinder des Unglaubens in eurer Nähe nicht merken, daß ihr darum wisset? Ihr seid für eure Person vollkommen davon überzeugt, daß der Mensch wirklich so sei, wie die heilige Schrift ihn schildert, und daß er nur durch Jesum Christum selig werde; es ist euch ein heilig theuer, werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, und nach vieljährigem Umgange mit allerlei Menschen, sowohl mit solchen, die die Göttlichkeit der Offenbarung für wahr hielten, als auch mit solchen, welche sie leugneten, seid ihr immer mehr auf den alleinigen Grund unsers Heils und unserer Hoffnung zurückgeführt worden. Aber in Gesellschaft der Weltleute, die den falschen Ruhm der Aufklärung für den höchsten halten, und, indem sie alles Ansehen, das göttliche mit dem menschlichen, verwerfen, den höchsten Triumph des menschlichen Geistes zu feiern meinen, — da wollet ihr euch von aller Gemeinschaft mit den Gläubigen lossagen? Da wollet ihr aus falscher Scham stillschweigen, aus falscher Scham euer Mißfallen unterdrücken, wohl gar euern Beifall zu erkennen geben? Da wollet ihr euern Erlöser verleugnen, wenn sie auftreten und sagen, daß jeder Mensch sein eigner Erlöser

sein müsse? — wenn sie auftreten und sagen: „was die eigne Vernunft nicht lehrt, das ist nicht wahr, und was die eigne Kraft des Menschen nicht vermag, das ist nicht sein, und kann ihn nicht fördern; wir selbst, wir sind unsers Schicksals Meister und Schöpfer in diesem Leben, und wenn es noch ein anderes giebt, auch in jenem Leben?“

Könnt ihr die Ungläubigen nicht aus eigner Erfahrung Lügen strafen? Auf wie vielen Stufen eures Lebens, in wie vielen unvergeßlichen Augenblicken habt ihr mit inniger Rührung erkannt: Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat! Wie große Dinge hat der allmächtige Gott an eurer Seele gethan, er, der überschwenglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen! Welche Wege hat er euch nach seinem weisen Rathe und mit welcher Langmuth geführt, daß ihr ihn finden und in der Stimme seines Wortes die Stimme eines Vaters hören möchtet! Und wo habt ihr Ruhe, wo habt ihr Frieden, wo habt ihr Trost gefunden, wenn euch um Trost bange war? Hat euch Menschenwort oder hat euch Gotteswort gestärkt und erquickt? Wie heißt das Buch, zu welchem ihr in der Angst eures Herzens eure Zuflucht nahmet? In wessen Namen habt ihr gebetet? Welcher Glaube herrscht in den geistlichen Liedern, aus welchen vor allen andern euch die Kraft frommer Empfindungen durchströmt, und himmlischer Trost sich in eure trauernden Seelen ergossen hat? Wollt ihr euch auch der Andacht schämen, deren mächtiges Gefühl euch mitten im Gesange ergriff, daß ihr inne wurdet, hier wehe der Geist des Herrn, und der fromme Mann, der sein volles Herz in diesem Liede ergossen, habe den rechten Glauben gehabt und das wahre Glaubensleben gekannt?

Also, Geliebte, um es mit wenigen Worten auszusprechen: ihr seid der Ehre der Wahrheit, ihr seid der

Ehre eures Glaubens ein anderes Bekenntniß schuldig, als ihr zeither abgelegt habt. Es ist Zeit, der falschen Scham ein Ende zu machen, die euch abgehalten hat, eure bessere Erkenntniß und Ueberzeugung freimüthig an den Tag zu legen.

Bedenket aber auch zweitens, was ihr aus christlicher Liebe der Bekehrung der Ungläubigen selbst schuldig seid. Ihr müsset doch wünschen, und so viel an euch ist, dazu mitwirken, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Nun ist aber leicht einzusehen, daß, so lange die Ungläubigen ihrer eignen Weisheit sich rühmen, die Gläubigen aber des Evangeliums sich schämen, die Erkenntniß der Wahrheit durch die Letztern keine Fortschritte machen könne, die Ersteren dagegen das Gefühl der Ueberlegenheit behalten, und in ihrem Irrthum noch mehr bestärkt werden. Denn sie können keine Achtung gegen eine Lehre gewinnen, können ihr unmöglich einen göttlichen Ursprung zuschreiben, wenn diese Lehre ihren Anhängern keinen Muth zu einem offnen Bekenntniß einflößt, und noch weit weniger, wenn sie gewahr werden, daß die Anhänger sich nicht bloß fürchten, sondern sogar schämen, frei mit der Sprache herauszugehen. Dieses Gefühl der Scham deuten die Widersacher auf ein geheimes Mißtrauen in der Seele der Gläubigen, das dieselben gegen die erweisliche Glaubwürdigkeit und Güte ihrer eignen Sache hegen, und stellen sie den furchtsamen Anhängern eines erklärten und überwiesenen Aberglaubens an die Seite, ohne zu bedenken, daß Menschen, die nach eitler Ehre geizig sind, auch in andern Fällen, wo sie die unwiderleglichsten Thatbeweise vom Hergange einer Sache in den Händen haben, dennoch wider Pflicht und Gewissen mit ihrem Zeugnisse zurückhalten, wenn der Verlust zeitlicher Ehre oder nur eine falsche Beurtheilung von ihren Mitbürgern zu befürchten steht.

Aber worin es immer bei uns liege, — dieß Hinderniß

muß überwunden werden, damit wir den Widersachern des Evangeliums eine bessere Meinung beibringen, und ihnen den Eingang in Jesu Reich nicht erschweren, sondern erleichtern. Sehet auf das nachahmungswürdige Beispiel der ersten Zeugen Jesu. Sie waren nicht bloß ohne Furcht vor der Gewalt, sondern sie schämten sich auch nicht vor den Klugen und Weisen dieser Welt, in der Nähe ihrer berühmten Lehrstühle eine Quelle der Erkenntniß zu eröffnen, aus welcher Meister und Schüler ohne Unterschied die ihnen zeither unbekannt gebliebene Wahrheit erst schöpfen sollten; sie schämten sich nicht, einen Mann, der unter einem verachteten Volke die schimpflichste Todesstrafe erlitten hatte, Jesum Christum, den Gekreuzigten, das einzige und wahrhaftige Licht der Welt zu nennen, das nach den Zeiten der Finsterniß allen Völkern zur Erleuchtung erschienen sei; sie achteten es für ein Geringes, um seines Namens willen mit ihrer Predigt ein Spott der Leute zu werden, wenn der große Haufe sie mit Schmähungen verfolgte, und die Vornehmen und Gebildeten ihnen mit Verachtung den Rücken zukehrten. Und was ist der Erfolg davon gewesen, daß die Jünger des Herrn sich seines Evangeliums nicht geschämt haben, weder zu Rom, noch zu Athen? Der Sturz des Götzendienstes und die Bekehrung der Welt zu dem allein wahren Gott, der Sieg des Lichts über die Finsterniß, der Sieg des Lebens über den Tod, eine allgemeine Festfeier der Auferstehung, ein Aufschwung des menschlichen Geistes zum Ewigen, Uebersinnlichen, Unsichtbaren, eine völlige Umbildung der Gesetze und Verfassungen, unter welchen das Menschengeschlecht zu seinem Ziele fortschreitet. Was ist der Erfolg jener ersten Verkündigung gewesen, bei der die Apostel keine Ehre suchten, und keine Schmach achteten? Daß das Christenthum von den niedrigsten Ständen in die Höhe empordrang, daß die Mächtigen und Gewaltigen der Erde ihre Kronen, die siegreichen Helden ihre Kränze niederlegten am

Fuße des Kreuzes, vor dem König in der Dornenkrone; daß die scharfsinnigsten Denker aller Jahrhunderte, nachdem sie den ganzen Kreis des menschlichen Wissens ausgemessen und die Kraft ihres Geistes bis aufs Höchste gespannt hatten, die einfache Weisheit aus Galiläa für die Lehre des Himmels erklärten; und daß unter allen berühmten Lehrern, die ein neues Lehrgebäude aufführen wollten, kein Einziger aufgestanden ist, der nicht wenigstens die Nothwendigkeit erkannt hätte, das Verhältniß seiner Lehre zum Evangelium zu erklären.

Gedenket also an jene ersten Zeugen, die keine falsche Scham zurückgehalten hat, Christum zu verkündigen, als sein Name unter Juden und Heiden noch verachtet war. Meinet aber nicht, daß die Ungläubigen dieser Zeit Zeugnisse der Wahrheit genug aus allen Jahrhunderten haben, um das Evangelium in seiner Göttlichkeit zu erkennen, und daß sie der Beweiskraft eures Bekenntnisses nicht bedürfen. Was uns am nächsten liegt, wirkt am stärksten auf uns. Ein frommer Vater thut mehr an uns, als alle fromme Kirchenlehrer der Vorzeit; wir wollen Zeugen haben, durch die der Herr sein Wort an uns, an unser Herz gelangen läßt. Und die christliche Kirche zehrt nicht an Schätzen der Vergangenheit, sie ist nicht selig in der Erinnerung, sondern selig in der Hoffnung bei einem immer frischen Leben in der Gegenwart. Dessen laßt uns theilhaftig werden und im Mitgefühle, in der Gemeinschaft dieses Lebens ohne Schüchternheit den Herrn bekennen, von dem alle wahre Lebenskraft ausgeht. Er ist der Weinstock, wir sind die Reben. Er ist das Haupt, wir sind die Glieder. Ihr vor allen, die ihr viel über Andere vermöget, Eltern, Lehrer, Obrigkeiten, Herrschaften, Männer, deren Wort, deren Rath, deren Vorgang viel gilt, achtet darauf: ist euch Christus, ist euch sein Evangelium theuer und werth, — nun so schämet euch nicht, auch eure Anhänglichkeit an Christum und sein Evangelium

laut und öffentlich zu bekennen, und den Abgefallenen und Abtrünnigen, deren es unter allen Ständen so viele giebt, auf die Ruhmredigkeit, mit der sie sich über alles Christliche erheben, eine offene Erklärung zu geben, daß ihr Freunde christlicher Wahrheit seid, daß ihr das Evangelium für göttliche Kraft und göttliche Weisheit haltet. Seid bereit zur Rechenschaft Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Bittet Gott um den Geist der Weisheit, daß er euch lehre, wie ihr antworten sollet, und zweifelt nicht, daß mit Gottes Hülfe auch durch euren Dienst Etliche gewonnen werden können.

Aber was das Allerwichtigste ist, bedenket, was das Heil eurer eignen Seele von euch fordert, damit ihr nicht der Wahrheit, der ihr aus falscher Scham euer Zeugniß schuldig bleibet, selbst verlustig werdet. Wenn die Ungläubigen ihrer eignen Weisheit sich rühmen und die Gläubigen des Evangeliums sich schämen, so werden nicht nur die Letztern keinen bessernden Einfluß auf die Erstern gewinnen, sondern die Erstern werden auch den Letztern einen beträchtlichen Schaden zufügen. Der Lügengeist wird immer mehr die Oberhand behalten und die Kraft der Wahrheit auch in den Seelen schwächen, die einen guten Anfang in der Erkenntniß gemacht hatten.

Bedenket also, welche Gefahr euch selbst bedrohe, wenn ihr nicht bei Zeiten eure Scham und Schüchternheit überwindet, wenn ihr nicht dem falschen Ruhm der Ungläubigen ein kräftiges Zeugniß der Wahrheit aus einem offenen, aufrichtigen Herzen entgegensetzet, sondern die Ehre bei Menschen fortwährend höher achtet, denn die Ehre bei Gott. Es wird euch ergehen, wie es Vielen in unsern Tagen ergangen ist. Ihr werdet anfangs auf einen Mittelweg bedacht sein, auf welchem man sich von den Gläubigen nicht gänzlich trennt, und von den Ungläubigen nicht sonderlich angefochten wird. Weil das lautere Wort Gottes der Welt

zu anstößig ist, und die Sprache der Ungläubigen eurem eignen innern Wesen zuwider, so werdet ihr einen Versuch machen, dem Worte Gottes das Anstößige zu benehmen, so daß ihr weder Christum verleugnet, noch der Welt, die wider ihn ist, zu nahe tretet. Und auf die Weise werdet ihr, daß ich's kurz sage, eine solche gefeilte, geglättete, abgerundete Form des Christenthums zu Stande bringen, die dem Aeußern nach sehr annehmbar und wohlgefällig ist, dem Innern nach aber die ursprüngliche Kraft und den wesentlichen Gehalt des Evangeliums verloren hat. Dieß wird ein kurzes Spiel der Täuschung sein, das ihr mit der Zeit selbst aufgebet, weil nichts von Bestand und Dauer ist, was menschliche Willkühr aus streitenden Elementen künstlich zusammengefügt hat; und weil ihr bei einem solchen Christenthum unmöglich wahren Muth und Kraft und Ruhe in den schweren Kämpfen des Lebens finden könnt. Wohl euch, wenn ihr den Irrthum merket, noch ehe es zum unheilbaren Schaden eurer Seele kommt! Prüfet euch, ob ihr auf diesem gefährlichen Wege begriffen seid.

Bedenket die Ursachen, aus welchen es möglich und wahrscheinlich ist, daß ein schwacher Mensch sich des Evangeliums schäme, und aus welchen wir Alle in Versuchung kommen können, uns des Evangeliums vor der Welt zu schämen. Diese Ursachen lassen sich durchaus nicht aus dem Evangelium hinwegnehmen, ohne daß es aufhörte zu sein, was es ursprünglich ist: eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Der Apostel sagt: Wir predigen Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit. Und der Heiland selbst stellt gleich anfangs mit warnungsvoller Weisheit allen Jüngern zur Beherzigung den Spruch: Wer sich meiner und meiner Worte schämet, deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen. Wollt ihr einen Christus, von dessen

Bekenntniß ihr auch vor der Welt Ehre einlegen könnt, so werdet ihr einen vergänglichen Ruhm haben; den wahrhaftigen Christus habt ihr nicht, ihr seid nicht sein und er ist nicht euer.

Also erkennet den Herrn, wie die Schrift von ihm zeuget, aber schämet euch seiner nicht; nehmet und bewahret sein Wort, wie es euch gegeben ist, aber schämet euch desselben nicht; das ist der einzige sichere Rath in diesem Falle. Und wenn ihr diesen Rath befolget mit dankbarem Aufsehen auf den Herrn selbst, der um euretwillen Schmach und Hohn erduldete und sich Bande anlegen ließ, und alle zeitliche Ehre um eurer Seligkeit willen ans Kreuz geschlagen hat, — wenn ihr diesen Rath mit Treue befolget, wie ihn die ersten Jünger befolgten, so werdet ihr auch zu der freudigen Zuversicht gelangen, mit der der Apostel sagte: Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. — „Wir sind dein ew'ges Eigenthum, durch dich des Himmels Erben; Sohn Gottes, das sei unser Ruhm, im Leben und im Sterben. Rühr' unser Herz zur Dankbarkeit, so oft wir dich nur nennen; und hilf, daß wir dich allezeit treu vor der Welt bekennen!" Amen.

XLII.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Am Tage der Ordination werden die Diener des göttlichen Wortes ausdrücklich dazu verpflichtet, die Wahrheiten des Christenthums so vorzutragen, wie sie auf den täglichen Wandel der Menschen anwendbar sind. Dieser Verpflichtung müssen wir also immer eingedenk bleiben, nach diesem Maaßstabe die Beschaffenheit unserer Vorträge prüfen, und mit allen Kräften immer mehr nach dieser Weisheit streben. Und wenn wir nur immer von gleichem Eifer für die Sache unsers Berufs beseelt jede Spur verfolgten, um Zugang zu den Herzen zu finden, eben so treu in Liebe, Pflege, Sorge, Anfassung der Schwachen, als muthig und eifrig im Bekenntnisse der Wahrheit, so würden wir auch richtiger die Mittel treffen, die zum Zwecke führen; wir würden sicherer in die wahren Bedürfnisse unserer Zuhörer eingreifen, kräftiger anregen, tiefer dringen und Jedermann die Nothwendigkeit fühlbar machen, das, was im Allgemeinen gesagt ist und Alle angeht, auf seinen eignen Seelenzustand und auf seine eignen, besonderen Lebensverhältnisse anzuwenden.

Allein so sehr wir auf der einen Seite unsere eigene Schwachheit fühlen und eingestehen, so müssen wir doch auf der andern Seite auch die Vorstellungen berichtigen, welche sich Einige in dieser Hinsicht von dem Berufe eines christlichen Predigers machen; wir müssen zur Ehre der

Wahrheit und zu unserer eignen Rechtfertigung erklären, daß der Grund, warum dieser Forderung nicht immer zur Befriedigung Aller Genüge geschehe, in der Lehre vom Reiche Gottes selbst liege, an der Niemand aus eigner Willkühr etwas ändern soll. Das Evangelium war von Anfang an nicht von der Art, daß es sich hätte mit so leichter Mühe auf den wirklichen Zustand des täglichen Lebens übertragen lassen, und je reiner und lauterer es irgendwo nach seinem ursprünglichen Wesen dargelegt wird, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten seiner Anwendung; ja in dem Sinne, in welchem es insgemein verstanden wird, möchte es wohl immer ein vergeblicher Versuch bleiben. Denn wenn sich Jemand aus dem Unterrichte des christlichen Wortes nur Regeln abnehmen will, Sinn und Wandel theilweise zu verbessern, oder Trostgründe bei den Widerwärtigkeiten eines auf's Irdische gerichteten Lebens, oder Nahrung und Stärkung einer Hoffnung, die nur das Zeitliche verewigen will, so muß ein Solcher ja wohl endlich den Irrthum merken, in welchem er befangen ist, wenn er aus dieser Quelle schöpfen will; der Widerspruch, der hier eintritt, muß ihm immer mehr fühlbar werden, und er wird in Verlegenheit und Verwirrung gerathen, wenn er von den empfangenen Lehren Gebrauch machen will. Denn da die Lehre vom Reiche Gottes auf gänzliche Erneuerung dringt, und die alte Grundlage der Dinge gar nicht gelten läßt, da sie die ganze Ansicht, die wir von uns selbst und von der Welt mitbringen, umändert und dem natürlichen Menschen nicht Recht giebt in seiner Selbstsucht, so wird, wer nur Belehrung im Einzelnen sucht, — ein neues Stück auf ein altes Kleid setzen will, jungen Wein in alte Schläuche fassen, wie es in der Schrift heißt, — Einiges zwar beifallswerth finden, aber hinwiederum das Andere auch als unpassend, unzweckmäßig, unausführbar zurückweisen.

Man kann nicht sagen, daß das Christenthum zu hoch

über dem Leben stehe, aber wir, wir Menschen stehen zu tief, und wollen nicht höher hinan; man kann nicht sagen, daß es zu viel fordere, aber wir Menschen insgesammt, wir wollen zu wenig geben und leisten; man kann nicht sagen, daß das Wort von der Erneuerung eine gewaltsame Neuerung gebiete, aber wir lieben zu sehr die Gewohnheiten des alten Menschen nach der vorigen Weise, und begnügen uns bei dem Werke der Besserung mit halben Maaßregeln. Daher würden freilich Lehren, welche diese Halbheit begünstigen, der gangbaren Ordnung der Dinge, dem wirklichen Leben als viel angemessener erscheinen, und die Möglichkeit der Anwendung würde Jedermann sogleich einleuchten. Allein je mehr wir uns der Wirklichkeit nähern und anbequemen, desto weiter entfernen wir uns von der Wahrheit. Das Wort Gottes sagt mit entscheidendem Nachdruck: Niemand kann zween Herren dienen. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Ein reiner Gottesdienst ist nicht nur der, die Wittwen und Waisen zu versorgen, sondern auch, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Diese Lehre vom wahren Gottesdienste wird uns allenthalben durch die evangelische Predigt so nachdrücklich eingeschärft, und mit so großem Abstande vom wirklichen Leben, daß freilich die Anwendung in dem zweiten Falle nicht möglich scheint, wenn sie nicht in dem ersten schon erfolgt, und der innerste Grund von der richtenden Wahrheit erschüttert ist. Und so geht für Einige das Wichtigste verloren, und sie scheitern an dem Versuche, ihre Maaßregeln nach der vorgehaltenen Richtschnur zu nehmen.

Aber was hilft nun, möchte Jemand fragen, was hilft eine Weisheit, die mit dem wirklichen Laufe der Dinge in zu großem Widerspruche steht, und auf eine Denk- und Sinnesart dringt, die nun einmal bei der bestehenden Ordnung der Dinge in der Welt nicht aufkommen und nimmer zum Siege gelangen wird? Wär' es nicht besser und ersprießlicher, die Bedürfnisse der Mehrzahl zu beachten mit einer Anweisung, von der jeder in seiner Lage, in seiner Stellung zur Welt, ohne sie zu ändern, für sich und zu Anderer Vortheil im nächsten Falle sicher Gebrauch machen könnte? Darauf, meine Freunde, giebt es gewiß keine bessere Antwort, als diejenige, welche Luther auf die Einwendung gab, daß die von ihm wieder ans Licht gebrachte Lehre nicht anwendbar sei auf die Verhältnisse des Hoflebens. Denn nachdem er in seiner Schrift von weltlicher Obrigkeit aus dem Jahre 1523 die Fürsten ermahnt hat, daß sie sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten und ihn anrufen sollen um rechten Verstand über alle Bücher und Meister, ihre Unterthanen weislich zu regieren; und nachdem er das Herz des Fürsten unterrichtet hat, daß er nicht denken solle: „Land und Leute sind mein, ich wills machen, wie mirs gefällt;" sondern also: „Ich bin des Landes und der Leute, ich solls machen, wie es ihnen nütz und gut ist;" und daß er solle Christum in seine Augen bilden, den obersten Fürsten, der gekommen ist, um zu dienen, und bei sich sagen: „Also will ich auch thun, nicht an den Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und mich ihrer Nothdurft annehmen und darin handeln, als wär' es meine eigne, daß sie Gut und Nutzen davon haben und nicht ich;" — unterbricht er sich selbst mitten im Laufe seiner Rede mit dem Einwurf: So sprichst du: „Wer wollte denn noch ein Fürst sein? Somit würde der Fürstenstand der elendeste sein auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust innen ist.

Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzlichkeiten bleiben mit Tanz, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltliche Freuden sind?" antwort' ich: „Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ sein solle, daß er auch gen Himmel komme. Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen; sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre und wissen wollte, wie er fahren solle, daß er es wisse. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken."

Was nun von der Anwendbarkeit göttlichen Wortes auf's Fürstenleben gilt, das gilt im geringern Maaß und Grade von seiner Anwendbarkeit auf alle Stände in absteigender Linie, auf Beamte und Geschäftsleute, auf Handel und Wandel und bürgerliche Gewerbe, auf Haushaltung, Familienleben, Kinderzucht, gute und böse Nachbarschaft. Wer in das Reich Gottes eingehen will, der muß aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge heraustreten, nicht äußerlich als dienendes Glied der Gesellschaft, wie auch Fürsten Fürsten bleiben mögen und dennoch Christen sein können; sondern innerlich mit seinem Sinnen, Dichten und Trachten, daß er nicht ansehe dieses zeitliche, vergängliche Leben, sondern dahin trachte, wo er ewig bleiben soll. Und dazu ist uns das Wort Gottes gegeben und kein Evangelium zu hoch, noch zu schwer; wir müssen nur näher hinzutreten und willige, fromme Herzen mitbringen. Wir müssen uns ändern, Gottes Wort ändert sich nicht; aber es bleibt auch, was es von Anfang war und allen Gläubigen noch heute ist und sein wird bis ans Ende der Tage: eine Quelle der Kraft und des Trostes in der Wüste, ein sicherer Schatz, wenn alle Erdenschätze zerstäuben, ein Licht in der Finsterniß, wenn alle Lichter verlöschen, unsers Herzens einzige

Freude, wenn alles traurig und dunkel um uns her wird, — wenn unsere Scheidestunde schlägt.

Und so wollen wir denn auch das heutige Evangelium, das vielen Fremdlingen und Anfängern im Glauben so schwer in der Anwendung erscheint, mit frommer Gelehrigkeit betrachten und annehmen; wozu Gott seinen väterlichen Segen gebe.

Text: Evang. Matthäi Cap. 6, V. 24—34.

Zur Erklärung dieser Stelle aus der Bergpredigt, in welcher die Sorgen für des Leibes Nahrung und Nothdurft zur Ruhe verwiesen werdeu, ist vor Allem in Erinnerung zu bringen, daß das Evangelium ursprünglich den Armen und Niedrigen im Volke gepredigt wurde. Wenn also der Herr sagt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel; euer himmlischer Vater ernähret sie, ob sie gleich weder säen, noch erndten. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, wie sie da stehn in unnachahmlicher Pracht und Herrlichkeit. Wenn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, sollte er das nicht vielmehr euch thun? Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet." — wenn der Herr in dieser Weise redet, so redet er zunächst in Beziehung auf die Bedürfnisse solcher Menschen, die von den Gütern dieser Erde wenig oder nichts besitzen. Daher kommt es, daß er sich über diesen Gegenstand mit so gelinden, sanften, liebreichen Worten ausdrückt, und mit einer Vertrauen erweckenden, tröstlichen Sprache nur guten Muth einzuflößen bedacht ist. Denn wenn er zunächst und vornehmlich die Reichen dieser Welt im Auge gehabt hätte, so würde er eine ganz andere Sprache geführt, und ihren täglichen Götzendienst mit weit schärfern und stärkern Waffen angegriffen haben.

Urtheilet selbst, meine Zuhörer, wenn Christus den Sorgen für die ersten, nothwendigsten Bedürfnisse des Le-

bens Einhalt thut, welches Urtheil wird er den Sorgen um so viel überflüssige Dinge sprechen, in deren unablässigem Wechsel die Weltkinder ihre Tage verleben, ohne das Ziel ihrer Bestimmung zu bedenken? Wenn er den Armen und Dürftigen im Lande, die von ihrer Hände Arbeit leben, zuruft: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon; und zuletzt: Nach solchem Allen trachten die Heiden; welche Rede würde er zu den Reichen dieser Welt geführt haben, von denen Einige aus Geiz mitten im Ueberflusse den Hungertod fürchten, oder mit unersättlicher Habsucht immer Schätze auf Schätze häufen, und oft schon bei einer kleinen Verringerung ihres zeitlichen Vermögens in eine Unruhe und Heftigkeit gerathen, als ob ihre ganze Wohlfahrt auf dem Spiele stände, oder bei eingetretenen Hemmungen und Störungen im allgemeinen Geschäftsgange die traurigsten Zeichen einer trüben Zukunft erblicken, bei der sich gar nicht absehen lasse, wie Leute von ihren Ansprüchen nur werden bestehen können? Welch' eine andere Warnungsstimme würden wir aus dem Munde des Herrn vernehmen, wenn er sich zuerst und vornehmlich an so erklärte Götzendiener des Mammons gewendet hätte! Inzwischen kam die Zeit, daß das Evangelium auch den Reichen gepredigt wurde, und der ursprüngliche Text, obgleich zunächst zum Besten der Armen verfaßt, enthält doch deutlich genug die Grundzüge einer allgemeinen christlichen Lebensweisheit für jeden Vermögensstand und jede Stufe des irdischen Glücks; — einen heilsamen Unterricht darüber, was wir Alle in Beziehung auf die zeitlichen Bedürfnisse des Lebens zu thun und zu lassen haben, wenn wir als Kinder Gottes, des himmlischen Vaters, seiner Fürsorge uns erfreuen und getrösten wollen. Ja, je sanfter, freundlicher, Zutrauen erweckender die Stimme des Herrn im Evangelium ist, desto mehr Kraft hat sie, auch solche Herzen zu rühren, die von dem Reichthume dieser Welt schon etwas gelitten haben.

Die Lehre ist kurz: Sorget nicht! Und es sind nicht bloß die bangen, ängstlichen Sorgen für des Leibes Nahrung und Nothdurft gemeint, sondern alle überhandnehmenden Sorgen für's irdische Leben, die Geist und Herz beschweren, mögen sie nun zur Qual oder zur Lust, zu behaglicher Beschäftigung oder zum Verdruß und Ueberdruß genährt und gepflegt werden. Für Alle aber, die sich bereits unter der Herrschaft den Geist beschwerender Sorgen befinden, verwandelt sich diese Lehre von selbst in den Spruch: Höret auf zu sorgen; entreißet euch dieser drückenden, lästigen Herrschaft, tretet muthig in den Kampf, und ergreifet der Freiheit köstliches Gut, das euch der Erlöser anbietet. Und so liegt uns wohl nichts näher, als nach Anweisung dieses evangelischen Textes weiter zu reden:

Von der christlichen Bekämpfung der irdischen Sorgen.

Wir fragen erstlich: womit dieser Kampf beginne; zweitens: mit welchen Waffen er zu führen sei; und drittens: mit welchem Erfolge er belohnt werde.

Wir fragen also zuerst: womit beginnt der Kampf wider die Macht der irdischen Sorgen? Kein Kampf beginnt eher, als bis man einen Feind sieht; und ein christlicher Kampf beginnt nicht eher, als bis man einen solchen Feind sieht, der das wahre Christenthum angreift, der dem Glauben und der Liebe des Christen Schaden thut. So genügt nicht, damit unser Kampf wider die überhandnehmenden Sorgen ein christlicher Kampf sei, daß wir in ihnen bloß Feinde unserer Ruhe und Zufriedenheit erkennen, Störer des Glücks, das wir gerade suchen, Störer der Freuden, die uns noch übrig bleiben, Plagegeister in der Einsamkeit, lästige Begleiter, die uns in die Gesellschaft verfolgen.

Die Geschichte des menschlichen Herzens bezeugt es, und wohl auch unsere eigene Erfahrung, daß wir uns oft dem Spiele der Sorgen überlassen, von vielen möglichen Fällen der Zukunft gerade den allerschlimmsten herausdenken und fragen: „wie dann? Und wenn nun auch dieß Uebel noch hinzuträte, und jenes Gut entrissen, jene Hülfsquelle verschlossen würde? Keine Zuflucht mehr auf Erden, keine Stütze im Unglück!“ Die Schatten wachsen, es wird immer dunkler vor unsern Augen, das Bild der Zukunft wird immer furchtbarer, bis wir erschrocken vor diesem Bilde, vor dieser Riesengestalt des Unglücks, die sich aus der Masse unserer Sorgen emporthürmt, erwachen, uns ermannen und ausrufen: „Es ist genug! Nun keinen Augenblick länger in diesem qualvollen Zustande!“ Kurz, wir schicken uns an, diesen ängstlichen Träumen mit Gewalt ein Ende zu machen; wir nehmen eine unterbrochene Arbeit wieder auf, oder begeben uns unter den Schutz der Freundschaft, oder suchen anderweitige Hülfe wider die Anwandlung der Schwermuth, und nehmen uns die Lehre, dieser gefährlichen Macht mit mehr Wachsamkeit zuvorzukommen. Jedoch damit ist noch keinesweges der Anfang eines christlichen Kampfes gemacht, weil wir eigentlich nur einen höhern Grad des Uebels fürchten, ohne dasselbe bei der Wurzel anzugreifen, und weil wir ihm nur, durch die unmittelbaren Folgen geschreckt, ein wenig Einhalt thun.

Der christliche Kampf beginnet erst dann, wenn wir in der Herrschaft der Sorgen, die uns täglich begleiten, und oft mit so großer Heftigkeit überfallen, etwas Unrechtes, Strafbares, oder wenigstens ein Hinderniß der wahren Gottseligkeit erkennen, — wenn eine Stimme in unserm Innern sagt: „es ist nicht recht; du versündigst dich an deinem Gott, an dem Herrn und Schöpfer deines Lebens, der dir von Kindheit an mit seiner Hülfe nahe war, von dem du bekennest und singest: Er sorgt für uns, hütet und wacht. — Du handelst

undankbar an Gott, und raubst dir Lust und Kraft zum Guten in der Gegenwart durch vergebliche Sorgen für die Zukunft.“ Aber bald erhebt sich wieder eine andere Stimme in unserer Brust, um die gute Sache der Sorge in Schutz zu nehmen: „Wie kann auch der Mensch anders, als mit Sorgen vorwärts schreiten, — er, der arme Pilger an der verschlossenen Pforte der Zukunft, vielleicht nur mit einem kleinen Vorrath und einem zerbrechlichen Stabe versehen, von Natur und Zeit und seines Gleichen überall bedroht und angefochten? Es ist wahr, daß die irdischen Sorgen die Flügel seines Geistes lähmen, daß sie alles freiere, höhere Aufstreben hindern; aber sie sind sein Erbtheil in dieser unvollkommenen Welt. Die Sorge, wenn sie ihn einmal gefaßt hat, läßt den Sterblichen nicht wieder los, und er scheidet auch selbst nicht von ihr; er würde sich oft einsam und verlassen fühlen ohne ihre Gesellschaft, — wenn sie ihn oft auch trübe stimmt, so beschäftigt sie doch seine Seele auf dem Wege.“ So ist es allerdings für Viele. Die Sorgen sind für sie ein nothwendiges Uebel geworden, aber auch ein selbstverschuldetes; und an dieser Erkenntniß ist Alles gelegen: hier der Anfangspunct des christlichen Kampfes, wenn der Mensch ohne Rechtfertigung seiner Selbst zu der Einsicht gelangt, daß die Herrschaft der Sorgen in seiner Seele ein von ihm selbst verschuldetes Uebel sei, daß sie nicht in der Dunkelheit der Zukunft, nicht in seiner gegenwärtigen Lage, sondern in seiner zeitherigen Thorheit ihren wahren Sitz und Grund habe.

Das ungehinderte Spiel der Neigungen und Begierden, die eingewurzelte Selbstsucht, die eine bestimmte Form von Glück und Wohlstand, von Rang und Ehre für unumgänglich nothwendig hält, die früher mit Lust gepflegte Anhänglichkeit ans Irdische verwandelt sich mit den Jahren in ein Heer von Sorgen, die uns umlagern, und vor deren Andrange wir uns in manchen Zeitpuncten kaum zu retten

wissen. Was früher zur Lüst gepflegt ward, wird uns endlich zur Qual, — aus einer reizenden Blüthe wird eine bittere Frucht. Wer Sünde thut, sagt die Schrift, der ist der Sünde Knecht; und ein Knecht muß auch thun, was er nicht gern thut. Diesen Spruch erlauben wir ohne Widerrede anzuwenden auf das Leben eines Wollüstlings, eines Trunkenbolds, eines Spielers, eines Lügners; aber er paßt eben so wohl auch auf die fortgesetzte Sünde des inwendigen Menschen, in dem die Sorge für dieß zeitliche und irdische Leben regiert unter der trüglichen Hülle berufsmäßiger Wirksamkeit. Statt daß wahres Pflichtgefühl, Gottesfurcht, Menschenliebe, Begeisterung für alles Gute, Glaube, Hoffnung, Zuversicht das Regiment führen sollten, wohnt da die Sorge im Mittelpuncte des Gewebes, und spinnt und arbeitet, und verbreitet ihr düsteres, finsteres Wesen bis zu den äußersten Puncten ihrer Thätigkeit. Statt daß die Hausfrau als eine fromme Jüngerin des Herrn, — von Gott in ihren wichtigen Beruf und Wirkungskreis gesetzt, Pflegerin, Versorgerin, Freundin, Trösterin aller leidenden und bedürftigen Glieder des Hauses, — mit dem Geiste der Liebe und des Vertrauens walten sollte, überall zugegen und doch immer aufwärts gerichtet, — statt dessen regiert da in ihrem ganzen Wesen eine engherzige, oft unruhige, bange Sorge, und ist die Seele ihrer gesammten Thätigkeit. Die Thätigkeit ist freilich löblich und untadelhaft, und alle Geschäfte, Verrichtungen, Anstalten sollen ihren Fortgang haben nach wie vor, Vorräthe angelegt und Vorkehrungen wider mögliche Fälle getroffen werden, — alles löblich und gut; — aber nur die Sorge dafür sollte nicht herrschen, und mit ihr nicht die Unklarheit, die Verstimmung, die Einseitigkeit, die Aengstlichkeit, die Heftigkeit, die leidenschaftliche Unruhe, die den Frieden stört und das Leben verbittert. Die Sorge sollte untergeordnet sein einem gar viel höhern und bessern Geiste, und dieser mit seiner

sanft regierenden, bildenden, leitenden, herzerfreuenden Gewalt herrschen. Und weil die Geschäfte, deren Triebwerk die Sorge im Gange erhält, Pflichten sind, so erscheinet nun auch die Triebfeder selbst, die von innen aus das Ganze in Bewegung setzt, als pflichtmäßig, gerecht und rühmlich; und dieser falsche Schein vermehrt eben das Uebel.

In der That und Wahrheit aber ist die Alleinherrschaft der Sorge, wo sie eingetreten ist, Folge früherer Versäumniß und Verschuldung, Strafe für den vorigen Ungehorsam, für den langwierigen Widerspruch gegen die heilsamsten Lehren und Ermahnungen. O wie oft ist aus mehr als einem Munde die Stimme gehört worden: „Es giebt etwas Edleres, als was deine Eitelkeit und Weltliebe sucht; es giebt etwas Höheres, als was du mit deinem Eigenwillen und Eigensinn in der Welt zu erreichen gedenkst. Jenes Edlere laß dein Anliegen sein; um dieß Höhere mußt du Gott mit Demuth und Andacht anrufen, und darnach ringen in der Furcht des Herrn und im Glauben an den, der allein der Seele die wahre Freiheit giebt.“ Aber alle diese Stimmen sind überhört worden unter dem Rauschen sinnlicher Lust, unter Träumen der Eitelkeit, unter Ansprüchen und Forderungen ans irdische Glück mit hohen Hoffnungen festgehalten, unter den Aussichten, eine kleinere oder größere Rolle in der Welt zu spielen. Nun der Himmel verschlossen ist, dienen sie knechtisch dem Gesetz der Erde; wie früher mit Neigung und Lust, so sind sie jetzt durch die Herrschaft peinlich drückender Sorgen ans Irdische gefesselt.

Darum ist die Sorge für das tägliche Brod, und was darunter begriffen ist, die einzige Triebfeder in der Seele so vieler Arbeiter in den Haushaltungen und Werkstätten, im Amts- und Geschäftsleben; sie haben es ganz vergessen, daß es noch eine höhere Richtung, noch einen höhern, freiern Aufschwung des unsterblichen Geistes gebe. Statt

des freudigen Gefühls, Gott zu dienen in seiner großen, unermeßlichen Haushaltung, ihm, dem Hausvater, der Keinen unversorgt läßt und die Treue, die Jeder in seinem Berufe anwendet, auf tausendfache Weise segnen kann, — statt einer heitern, dankbaren Stimmung, wo man von seinem Tagewerk mit vollem Vertrauen zum Himmel blickt, fesselt sie engherzige Sorge für das Bedürfniß an ihren Beruf, und Fragen, wie sie der Herr im Evangelium verwirft, erhalten sie im Gleichmaaße seelenloser Thätigkeit. Gott wollte sie frei, rief sie durch sein Wort, und hätte ihnen ganz andere Wege gezeigt, wenn sie seine Stimme gehört hätten; sie haben jedoch seine Stimme nicht gehört, und zur Strafe dafür stehen sie nun unter dieser drückenden, den Geist beschwerenden Herrschaft. Und Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und dessen Hülfe nahe ist, so oft das Evangelium unser Herz bewegt, — Gott will sie abermal frei. Aber aller Anfang eines erfolgreichen Kampfes wider die Herrschaft der Sorgen kann nicht anders geschehen, als wenn der Mensch ein selbstverschuldetes Uebel darin erblickt, das nicht in äußern Ursachen, sondern in seiner eigenen innern Verfassung gegründet ist. Nur wer zur Erkenntniß des Unrechts kommt, das in den irdischen Sorgen liegt, kann zu einem christlichen Kampfe dagegen gerüstet sein.

Der erste Spruch, der unsere täglichen Sorgen richtet, ist der: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; der zweite heißt: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben allem dem, was die Propheten, und, was noch weit stärker, Christus, der Herr selbst, und die Apostel des Herrn gesagt haben: Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Wenn wir dennoch bei der Frage: woher nehmen wir Brod, daß wir uns sättigen, und überhaupt bei den Fragen, die unser leibliches und zeitliches

Dasein betreffen, mehr Furcht in Folge unserer Besorgnisse, als Hoffnung auf die Zusage und Verheißung Gottes haben, so fallen wir in die Sünde des Unglaubens. Wir lassen die Wahrheit, die in dem Worte Gottes enthalten ist, vielleicht unangefochten stehen, aber wir achten nicht darauf, wir bauen nicht darauf, wir haben nicht den Muth, im Vertrauen darauf zu handeln. Wir bekennen den Glauben an den himmlischen Vater mit dem Munde, aber wir verleugnen ihn mit einem Herzen, das sich zu seiner eigenen Plage allen den Besorgnissen und Bekümmernissen überläßt, die nur dann Grund haben würden, wenn wir als arme, verlassene Waisen in der Welt lebten, ohne den zu kennen, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Zur Warnung werden uns die Heiden vorgehalten, das heißt, solche Menschen, die keinen wahrhaftigen Gott haben, sondern nur todte Götzenbilder anbeten, oder wenn sie aufgeklärter sind, sich doch nur auf zeitliche Dinge verlassen, auf Menschenhülfe und ihre eigene Kraft und Klugheit, — auf ihre Kenntniß vom Laufe der Welt und ihre Geschicklichkeit, ihn zu ihrem Vortheile zu lenken. Und wer sich allein selbst überlassen ist, und keinen höhern Trost, keinen höhern Beistand kennt, der hat alle Ursache, für seine Angelegenheiten ängstlich besorgt zu sein. Wir Christen aber nicht also; deßhalb thun wir sehr unrecht daran. Mit diesem Bekenntniß unsers Unrechts beginnt der christliche Kampf gegen die irdischen Sorgen, sowohl überhaupt, als auch in jedem Zeitraume unsers Lebens, so oft wir uns mit Unterdrückung aller Lichtgedanken und aller edlern Geistesregungen ganz in ihrem trüben Elemente bewegt haben.

Wenn nun aber ein Mensch wirklich zu dieser Erkenntniß gekommen ist, ohne falsche Rechtfertigung durch Scheingründe, wie sie freilich Jedem in seiner besondern Lage allemal sehr nahe liegen; so entsteht die Frage: mit welchen

Waffen der so nöthige Kampf zu führen sei; auf welche Weise der Mensch frei werden könne von den Sorgen, deren Druck er selbst als etwas Unwürdiges fühlt. So viel ist gewiß, die bloße Erkenntniß der Eitelkeit und Thorheit unserer Sorgen bewirkt diese Freiheit nicht, mögen wir noch so viele Betrachtungen darüber anstellen. O wie oft haben wir uns beim Rückblick auf einen längern, wichtigern Abschnitt unsers Lebens, beim Rückblick auf überstandene Gefahren eingestanden, daß all unser banges, ängstliches Sorgen vergeblich gewesen sei, und die Plage der bösen Lage nur vermehrt habe, ohne den Mitteln zur Abhülfe Bahn zu brechen! Wir haben wohl auch den Vorsatz gefaßt, der überhandnehmenden Macht ähnlicher Bekümmernisse hinfort kräftiger zu wehren. Aber dieser Vorsatz ist viel zu schwach gegen den Andrang neuer Versuchungen bei bedenklichen Zeitumständen; so hell er damals in unserer Seele war, so trübt er sich im ersten Morgennebel einer düstern Zukunft.

Inzwischen giebt es andere Erfahrungen, die uns die rechte Wahl der kräftigsten Mittel vorläufig andeuten können. Gehet in die Seelengeschichte eines Menschen, der sich mit Gedanken der Schwermuth quält, die offenbar nur Erzeugnisse einer kranken Einbildung sind. Er erregt euer innigstes Mitleid um so mehr, je mehr ihr sonst den Werth seiner Herzensgüte zu schätzen wißt; ihr erschöpfet all eure Kunst, ihn zu widerlegen, ihr sucht ihn aufs stärkste, aufs deutlichste, mit augenscheinlichen Gründen zu überzeugen, daß seine Furcht auf leerer Einbildung beruhe. Dennoch ist alle eure Mühe umsonst. Er sieht es ein, er giebt es zu, er klagt sich selbst der Thorheit an; aber er vermag es nicht, diese schwarzen Bilder aus seiner Seele zu verbannen; nachdem ihr euer Geschäft vollendet zu haben meint, kommt er bald wieder auf den Punct zurück, von welchem ihr ausgegangen seid. Leitet ihn dagegen allmälig auf ganz

andere Gegenstände hin, die sein menschlich fühlendes Herz zur Theilnahme anregen, — öffnet ihm Blicke in das stille Glück der Zufriedenheit, dem ihr etwa irgendwo auf die Spur gekommen seid, schildert ihm den rührenden Auftritt in einer Familie, in die mit der Rückkehr eines geliebten Sohnes nach vielen kummervollen Tagen große Freude eingezogen ist, und er wird immer mehr Ohr werden für eure Erzählung, je mehr ihr die einzelnen Züge hervorhebt; er wird sich mit euch in der Seele Anderer glücklich fühlen und es wird sich zur Verwunderung der Glanz sanfter Heiterkeit allmälig über sein ganzes Wesen verbreiten. Und auf diesem Wege, wenn er ihn nur weiter verfolgte, könnte er wohl Meister über den düstern Geist werden, der ihn täglich heimsucht.

Nehmet aus diesem einzelnen Beispiele die allgemeine Lehre, daß die Sorgen, wo sie einmal einheimisch geworden sind, nur dann weichen, wenn in des Menschen Seele ein ganz anderer Geist kommt, der stärker ist; dann erst werden sie überwunden. Soll es aber zu dauerhaftem Siege gerathen, so muß dieser Geist nicht nur flüchtig einkehren, sondern bleibende Wohnung machen; und soll es ein christlicher Sieg sein, so muß es auch ein wahrhaft christlicher Sinn und Geist sein, der die Oberhand gewinnt. Wie nun die irdischen Sorgen unfehlbar dem irdischen Sinne angehören, so kann der himmlische Sinn allein den Sieg behalten. Der himmlische Sinn des Christen besteht aber nicht etwa in einem Schweben und Schwärmen in überirdischen Sphären, sondern im Aufstreben des Geistes und Herzens zu dem erhabenen Endzwecke, daß der Wille Gottes geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; spricht Christus, um die Herrschaft der irdischen Sorgen niederzuschlagen; und das Reich Gottes ist da, wo der Wille Gottes allein regiert, und die-

ser Regierung folgt unausbleiblich die reichste Fülle aller wahren Güter, Friede und Freude, nicht im Geiste dieser Welt, sondern in dem heiligen Geiste. Das ist die Kraft, welche die irdischen Sorgen überwindet; alles Andere gewährt nur eine schwache Gegenwirkung auf kurze Dauer. Warum sind die Apostel von irdischen Sorgen nicht angefochten worden, ob sie gleich als arme Pilger und Fremdlinge über die Gränzen unbekannter Länder zogen? Warum ist Luther so unbesorgt darüber geblieben, wo er Schutz und Obdach finden würde, wenn auch sein eigner Landesherr ihn verstieße? Warum gab er auf die Frage, wo er dann bleiben würde, schnell entschieden die Antwort: „unter dem Himmel?“ Weil er seine Sache nicht auf ein Glück gestellt hatte, das in einem Hause von Holz oder Stein, oder in einem Lande, wo Korn und Most wächst, oder in irgend einem Reiche dieser Welt zu finden ist, weil ihm Gottes Sache, Gottes Reich über Alles ging. Darum war er auch gewiß, daß Gott allenthalben für ihn sorgen würde, und sorgte nicht, sondern ließ Gott sorgen; und wenn die Erde keinen Raum mehr für ihn hätte, so sah er sich eine Stätte bereitet in dem weiten, unermeßlichen Raume des Himmels.

Es mag sein, daß ein Mann, wie Luther, der berufene Reformator der Kirche, auch durch ein stärkeres Gefühl dieses Berufs über alles Irdische mächtig erhoben wurde; — es mag sein, daß wir nach Recht und Pflicht mit festen Banden an unserm Vaterlande, an unserer Vaterstadt, an unserm Hause und selbst an unserm irdischen Wohlstande hängen: aber wenn nicht innerhalb dieser Schranken dennoch dieß die Hauptsache ist, daß wir unsern wahren Beruf nach Gottes Gebot und Auftrag erfüllen, unser Tagewerk gewissenhaft vollbringen, um immer als treue Haushalter erfunden zu werden, unsere Hausgenossen zu allem Guten anhalten, unsere Kinder christlich erziehen und Jedermann mit Rath und Trost und Hülfe nach allen Kräften beistehen mit dem Eifer wahrer

Menschenliebe, wie es Kindern Gottes geziemt, — wenn dieß nicht unsere erste und wichtigste Angelegenheit ist, so werden wir vergeblich wider die oft so schwer gefühlte Macht der irdischen Sorgen ankämpfen. Niemand kann zween Herren dienen. Es giebt keine Rettung von der Herrschaft der irdischen Sorgen, als wenn wir dem Dienste des Irdischen entsagen, und dem allein dienen, dem wir allein angehören, — dem Herrn des Himmels und der Erde. Der stärkere Geist muß über den schwächern siegen. Ist die Hauptsorge mächtig in uns, so ist die Macht der ganzen Sorge gebrochen; jeder Augenblick frommer Begeisterung im Leben wahrer Christen ist Zeuge für diese Wahrheit.

Endlich die letzte Frage: mit welchem Erfolge dieser Kampf wider die irdischen Sorgen belohnt werde. Die Antwort ist kurz und einfach: mit der Erfahrung, daß Gott für uns sei. Von nun an geht die Verheißung, an der unser Unglaube oft irre ward, wirklich in Erfüllung: So wird euch Alles zufallen. „Wer Gott nur walten läßt," heißt es, „und auf ihn allezeit hofft, den wird er wunderbar erhalten." Die Wunder dieser Erhaltung werden nun, wie sie es nie geworden sind, unsern aufgeschlossenen Augen auf der Lichtspur des Weges offenbar, auf welchem Gott von jeher seine Gläubigen geführt hat. Wer die leuchtenden Blicke göttlicher Vaterhuld in der Seele behält, der setzt seinen Weg fort mit heiterm Vertrauen, und fügt sich mit Geduld und Fassung in die Plage, die ein jeglicher Tag hat. Und wer in Gottes Haushaltung redlich dient, der wird vom Hausvater nicht unversorgt bleiben und nicht Mangel leiden. Wir haben das klare Wort des Herrn, wir haben das Zeugniß seiner Apostel, wir haben die Bekenntnisse der Glaubenshelden aller Jahrhunderte, so wie frommer Väter, die mit unvergeßlicher Erfahrung aus der Geschichte ihres eigenen Lebens den ersten Keim des Glaubens in die Seele ihrer Kinder pflanzten. Wenn wir es über uns vermöchten, ohne Sorgen

den Willen Gottes zu thun und den himmlischen Vater sorgen zu lassen, so würden wir es auch selbst erfahren. Nicht vorhergesehen, nicht vorausberechnet kommt da so manche gute, vollkommene Gabe von oben herab, vom Vater des Lichts, in unser bedürftiges Leben, kommt Rath und Hülfe in bedrängten Lagen, öffnet sich ein Ausgang aus der Verwirrung und Beengung; es fällt ein Dämmerstrahl in unsere Dunkelheit, es wird allmälig wieder Licht, es wird heller Tag in unserm Leben. Man sucht es nicht, man schafft es nicht mit vieler Mühe und Anstrengung, man ruft es nicht ängstlich herbei, man mag es nicht erstürmen, noch erzwingen; aber es kommt. Ungerufen kommt die Freude, die am tiefsten dringt und mit wohlthätiger Kraft das Herz bewegt; ungesucht kommt von den Gütern dieser Erde dasjenige, was am meisten unsere Zufriedenheit mehrt und am wenigsten unsere Gottseligkeit hindert. Und was die Kinder dieser Welt für ihr Höchstes achten, und oft mit allem Ringen nicht erlangen, — das empfangen die Kinder Gottes als Zugabe. Gott ist ja reich, um uns Alles zu geben, gütig, um es zu wollen, allwissend, um es zu kennen, und weise, das Beste zu wählen und mit den besten Gütern uns zu segnen.

„Wie gut ist's doch, in Gottes Armen vertrauend als ein Kind zu ruhn; an seiner Liebe zu erwarmen ohn' alle Sorg' und ängstlich Thun! O Seele, laß dein banges Sorgen! Gott, der heut lebt, er lebt auch morgen, und hält dich fest mit Vaterhand. Gott ist ein Freund, getreu im Lieben, wie er's den Seinen stets geblieben. Wohl, wenn dein Herz ihn also fand! So ruhe ohne Sorg' und Grämen noch ferner in der Liebe Schooß. Kind Gottes, laß es dir nicht nehmen, vielmehr sei dieß dein bestes Loos: Gott, der in Christo dich erwählet, hat deines Hauptes Haar gezählet. Er ist's, der deine Schritte mißt, der selbst dein Leiden abgewogen, er, dessen Führung nie getrogen, der deiner ewig nicht vergißt." Amen.

XLIII.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

So oft wir auch in den Stunden der Erbauung vom Vertrauen auf Gott gehört haben, so kehren wir doch jedesmal gern zu diesem Gegenstande zurück, der sich in jeder Lebenslage von so hoher Wichtigkeit erweist; und wenn wir eine längere Zeit nicht darauf hingewiesen worden sind, so sehnt sich unser Herz, wieder einmal ein Wort vom Vertrauen auf Gott zu hören, oder ein Lied zu singen, das diesen Geist aus frühen Tagen in unsere Seele zurückruft. Unser deutsches Volk, — es sei ihm zur Ehre gesagt, — ist sehr reich an herrlichen geistlichen Liedern; aber über keinen Gegenstand findet ihr eine so reiche Anzahl, als über diesen, und in dieser Mannichfaltigkeit findet ihr gerade das Vortrefflichste, das Gediegenste, das Kräftigste, ich will nicht sagen: die eigentliche Blüthe, sondern die reifste Frucht der geistlichen Erfahrung; und jeder fromme Christ findet hier für seine Stimmung in guten und bösen Tagen einen Ausdruck, der ihm wie aus der Seele genommen ist. Es giebt ein kindliches Vertrauen auf Gott, und es giebt ein männliches, heldenmüthiges, und es giebt ein durch viele Prüfungen bewährtes, still in Gott ruhendes Vertrauen. Suchet nach dieser dreifachen Beziehung in dem Liederschatze der evangelischen Kirche, und ihr werdet finden, wie bald der kindliche Sinn mit dem einfachen Bekenntnisse anhebt: „In allen meinen Thaten laß' ich den Höchsten

rathen;" bald der Heldengeist mit hohem, kühnen Muthe singt: „Eine feste Burg ist unser Gott;" bald die geprüfte Gottseligkeit mit den tiefsten Herzenserfahrungen eine und dieselbe Wahrheit ausspricht: „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich;" und wie von dem Zeitalter Luther's bis auf Paul Gerhard, und von Paul Gerhard bis auf Gellert, und von Gellert bis auf unsere Tage die größten Meister in der heiligen Kunst, ohne es zu wollen, mit einander gewetteifert haben, so daß uns oft das in seiner Art Unübertreffliche noch übertroffen scheint, und wir nicht wissen, welchem wir den Vorzug geben sollen, ob wir wohl Allen, die uns oftmals neuen Muth ins Herz gesungen haben, als bewährten Seelenfreunden zum Danke verpflichtet sind.

Wenn nun im evangelischen Kirchenliede die Seele des Vertrauens vorherrscht, so ist dieß gewiß auch ein Zeichen und ein Wink für die evangelische Predigt, daß man in der christlichen Versammlung nicht darüber schweigen, sondern immer von neuem anheben solle, ein Jeder nach dem Maaße der Gaben, die ihm verliehen sind, gewiß, theilnehmende Freunde und aufmerksame Hörer zu finden. Und an Stoff kann es hier eben so wenig fehlen, als an Aufmunterung zum Preise einer so herrlichen Sache. Ein frommer Kirchenlehrer aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sagt: „Das Vertrauen auf Gott hat drei starke Säulen, die nimmermehr wanken. Die erste Säule ist die Allmacht: bei Gott ist kein Ding unmöglich; die zweite Säule ist die Liebe Gottes des Vaters, der sein Kind nicht verlassen kann; und die dritte Säule ist die Wahrhaftigkeit Gottes: seine Zusage hält er gewiß." Wo findet ihr in der ganzen Welt ein Vertrauen, das auf solchen Säulen ruhte? In welchem Lichte erscheint dagegen das Vertrauen auf die ungewissen Güter dieser Welt! In welchem Lichte das Vertrauen auf schwache, sterbliche Menschen! Was sind die

Großen dieser Erde gegen den König, dessen Majestät weit über alle Himmel geht! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Hrrrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Daraus aber folgt nicht nur, was uns Allen obliege, wenn wir das bessere Theil erwählen wollen, sondern auch, daß wir allein auf Gott unser Vertrauen setzen und uns auf den allmächtigen Schöpfer aller Dinge in einem Sinne verlassen müssen, in welchem wir keiner Creatur, und keiner Liebe und Treue der erschaffenen Wesen unser Vertrauen schenken dürfen, viel weniger einem todten Schatze, der nicht einmal einen Arm auszustrecken hat, mit dem er uns helfen könnte, sondern den wir retten müssen, wenn Feuersgefahr in der Nähe ist. Zuletzt wenn Alles auf Erden uns verläßt, wenn alle Freunde hülflos um uns herumstehen und weinen, müssen wir uns doch einzig und allein an Gott halten und auf Gott verlassen, und den dunkeln Weg des Todes ohne die zeitherigen Gefährten nur an seiner Hand gehn; das ist einleuchtend und offenbar.

Aber was beim Ausgange des Lebens offenbar ist, das bleibt uns oft in der Mitte des Lebens verborgen, ja nicht bloß verborgen, sondern es hat sogar auf der Mitte des Weges oft den Schein, als ob das Gegentheil stattfände, als ob wir uns mit Grund und Recht auch noch auf andere Dinge von Werth und großem Nutzen verlassen dürften und sollten. Diese Täuschung währt am längsten und kehrt noch oftmals zurück. Die ausschließliche Herrschaft des Vertrauens auf Gott in der Seele des Christen ist eine schwer zu fassende Lehre, in die nicht Jedermann eingeht, wenn er schon der heilsamen Wahrheit nicht abgeneigt ist. Daher ist es gewiß keine vergebliche Rede, wenn man darauf dringt. Gott erleuchte unsere Augen und erwecke unsere Herzen, daß wir zur vollkommnen Erkenntniß seines Willens und endlich auch zu einem vollkommnen Vertrauen auf seine unendliche Macht, Güte und Treue gelangen mögen.

Text: 1. Brief an die Corinther Cap. 1, V. 4—9.

Der Apostel hebt an mit dem Lobe der göttlichen Gnade und schließt mit der Hoffnung auf die göttliche Treue. Ich danke meinem Gott allezeit eurenthalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu; so hebt er an, und schließt: Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn. Wo der wahre lebendige Glaube an einen gnädigen Gott und Vater wohnt, da wohnt auch eine feste Zuversicht zu einer unwandelbaren Treue Gottes, der das angefangene Werk vollenden und die Seinen fest bis ans Ende bewahren werde. Mit dieser Zuversicht rüstete sich der Apostel zu einem sein eignes Herz so schwer angreifenden Kampfe. Denn in der Corinthischen Gemeine, die er als eine blühende Pflanzung verlassen hatte, waren seit seiner Entfernung aus ihrer Mitte viele Unordnungen und Aergernisse vorgefallen, die er strafen mußte; er mußte von Gerichten des Herrn zu ihrer Züchtigung reden. Dennoch athmet seine Seele Dank, Hoffnung und Vertrauen; fest und unerschütterlich steht sein Glaube, daß nicht er, oder irgend ein Mensch, sondern Gottes Gnade helfen werde. Und so wie er in jenen Tagen, als er selbst in Corinth war und den Anfang mit der Predigt vom Reiche Gottes machte, die Stimme des Herrn gehört hatte: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und ich habe ein großes Volk in dieser Stadt; so tönte das Wort noch immer fort in seiner Seele, und er stärkte seine Glaubensgenossen mit dem Zurufe: Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi. Der Gegenstand seiner Hoffnung konnte nicht größer und herrlicher sein, aber auch der Grund seiner Hoffnung war ganz wie er sein sollte; denn er setzte sein Vertrauen nicht auf sich selbst und

sein apostolisches Ansehen, auch nicht auf die treuen Glieder in der Gemeine, und nicht einmal auf die göttlichen Gaben, mit welchen sie so reich gesegnet waren, sondern einzig und allein auf Gott selbst, den Urquell alles Guten und den treuen Erhalter und Beschützer der Seinen. Und wollen wir wahre Christen sein, so darf uns für unser ganzes Leben nichts in dem Glauben irre machen, mit welchem wir uns einzig und allein auf den ewig treuen Gott und Vater im Himmel verlassen. Dabei laßt uns jetzt mit unserm Nachdenken stehen bleiben:

Daß uns nichts in dem Glauben irre machen solle, mit welchem wir uns einzig und allein auf die Treue Gottes verlassen.

Nichts darf uns in diesem Glauben irre machen, kein Zweifel, keine Prüfung und keine Versuchung. — Kein Zweifel, denn was sich dagegen sagen läßt, beruht bloß auf Mißverständnissen; keine Prüfung, denn alle Prüfungen, als von Gott aufgelegt, sollen ja unsern Glauben nur stärken und befestigen; und keine Versuchung, denn allen Versuchungen sollen wir mit Gottes Hülfe widerstehen. In dieser Ordnung laßt uns diesen Gegenstand weiter verfolgen.

Zuerst also kein Zweifel soll uns irre machen, wenn es heißt: verlaß dich einzig und allein auf die Treue deines Gottes; denn die stärksten Einwendungen wider diese heilsame Lehre beruhen bloß auf Mißverständnissen. Urtheilet selbst, ob nicht ein Mißverständniß zum Grunde liege, wenn man sagt: „Das Vertrauen auf Gott ist eine herrliche Sache, allein sobald wir uns einzig und allein auf die Treue Gottes verlassen sollen, so werden wir ungerecht gegen Andere und ohne die gebührende Achtung gegen uns selbst verfahren, und durch beides auf große Abwege ge-

rathen.“ Prüfet die Sache genauer. Also erstlich: man fürchtet schon, eine Ungerechtigkeit gegen die Menschen zu begehen mit dem Glaubensbekenntnisse, daß man sich allein auf die Treue Gottes verlasse. Es scheint darin eine Anklage der Menschheit zu liegen, die man wohl einem Unglücklichen verzeiht, wenn er sie im ersten Schmerze bittrer Erfahrungen laut werden läßt, wie es in einem Psalm heißt: Ich sprach in meinem Zagen: alle Menschen sind Lügner; aber diese Anklage soll niemals allgemein werden. „Ehre die Menschheit,“ sagt man, „wer Gott loben und ehren will. Hingegen wer an keine Treue auf Erden mehr glaubt, der sehe wohl zu, mit welchem Sinne er an eine Treue im Himmel glaubt. Wessen Seele nur von Mißtrauen und Argwohn gegen seine Brüder erfüllt ist, der prüfe sich, ob er wahres Vertrauen zu seinem himmlischen Vater habe. Das Gute an dem Bruder, den wir sehen, führt uns zu Gott, den wir nicht sehen.“

Diese Weisung ist sehr beherzigenswerth, aber nur keine Widerlegung der vorgetragenen Lehre. Die Auflösung der in letzterer enthaltenen Zweifel liegt sehr nahe. Man kann nämlich die Treue der Menschen mit dem innigsten Danke anerkennen, ohne sich auf diese Treue zu verlassen, wozu sich auch kein zureichender Grund findet. Denn erstlich: alle Treue der Menschen bleibt als etwas Menschliches unvollkommen und mangelhaft, und zweitens: die größte, stärkste Treue der Menschen hebt ihre eigne Hinfälligkeit nicht auf; sie bleiben schwache, sterbliche Geschöpfe, allen Stürmen und Unfällen eben so ausgesetzt als wir, und zuletzt, vielleicht früher als wir, Opfer des Todes. Genug, um einzusehen, daß man mit einem allein auf die Treue Gottes gestellten Vertrauen keine Ungerechtigkeit an der Menschheit begehe. Es ist nicht einmal nöthig, die Schattenseite der irdischen Verbindungen hervorzuheben. Die Klage über die Falschheit der Welt ist sehr alt, und eben

so die Warnung, sich nicht auf ihre Freundschaft zu verlassen. Die Sprache, in der sich unsere Vorfahren darüber ausdrückten, klingt unsern Ohren zuweilen hart; wir sagen aber mit andern Worten alle Tage im Grunde dasselbige, wir machen dieselben Erfahrungen, die Geschichte jedes Zeitalters, die Lebensgeschichte jedes verdienten Mannes, der länger als ein Menschenalter mit redlichem Eifer gewirkt hat, lehrt dasselbe. Wenn er zurückblickt auf den Kreis seiner frühern Bundesgenossen und auf die Menge derer, die ihm damals nicht bloß Lob und Huldigung darbrachten, sondern mit sichtbarer Aufrichtigkeit für unvergeßliche Wohlthaten Dankbarkeit auf zeitlebens, Treue übers Grab hinaus gelobten, so muß er jetzt aus ihrem Munde als eines der gelindesten Urtheile vernehmen, daß dieser Mann sich schon längst überlebt habe. Ach, wie traurig steht es um einen Jeden, der sich auf Menschengunst verlassen hat!

Doch wir wollen gar nicht von der Untreue der Welt ausgehen, sondern von der Beschaffenheit der wirklichen Treue unter den Menschenkindern, ohne dem Glauben an die Menschheit zu nahe zu treten. Denn traurig steht es auch um Jeden, der nicht an eine wahre, bis zum Tode aushaltende Treue glauben kann; traurig um Jeden, der den Werth einer wahrhaft treuen Seele nicht zu finden und zu schätzen weiß, und ihre Erweisungen auf allen Stufen des Lebens, in guten und bösen Tagen, nicht in gutem Gedächtnisse bewahrt. Aber ich wende mich an euch, die ihr selbst mit einem treuen Herzen in den zartesten, engsten, innigsten Verbindungen lebt, und euch nicht bloß glücklich darin fühlet, sondern in der Liebe der Menschen wirklich auch die Liebe Gottes empfindet, — ich wende mich an euch mit der Frage: habt ihr bloß von jener Seite her Schmerzliches erfahren, wo ihr längst die Worte zu scheiden gewohnt seid von dem Sinne, in welchem sie gemeint sind, oder wo ihr niemals auf Beständigkeit gerechnet habt? Sind

sich denn eure treuen Freunde immer ganz gleich geblieben? Hattet ihr nicht oft Mühe, das Bild ihrer vorigen Anhänglichkeit in ihrem gegenwärtigen Verhalten wieder zu erkennen? Habt ihr nicht ihre vertrauliche, herzliche Annäherung und Theilnahme auch in Zeitpuncten vermißt, wo euch die Ansprache eines lebendigen Mitgefühls von besonders großem Werthe war? Auch in den glücklichsten Verhältnissen treten Störungen ein, trübe Stunden, die wohl auch ganze Tage verfinstern, Befürchtungen, der eigentliche Lebensfaden darin könne zerrissen werden; und nicht selten kommt in den Fall, seinen geheimsten Kummer in sich selbst verschließen zu müssen, wer kein ewig treues Vaterherz, wer keinen Freund im Himmel hat, zu dem er seine Zuflucht in der stillen Kammer nehmen kann. Aber das Vertrauen auf Gott giebt wieder Kraft und Stärke; und die himmlische Stärkung im Gebet giebt auch dem Herzen, das Fried' und Liebe sucht, neues Leben, neuen Muth, neue Freude an den Verbindungen, die Gottes Hand geknüpft hat. Oder werdet ihr etwa eure Freunde auf Erden darum weniger schätzen und lieben, weil ihr einen Freund im Himmel habt, dessen Schutze ihr sie selbst befehlet und zu dem ihr betet, daß er ihr Herz regieren und zu allem Guten lenken möge?

Ich will euch einen Mann nennen zum Vorbilde, zum Beweise, daß das Gefühl für wahre Freundschaft unverkümmert in einer Seele wohnen könne, die ihre Hoffnung ganz auf Gott stellt. Paul Gerhard, der in Vielen schon, die vor uns gewesen sind, mit seinen geistreichen und gemüthvollen Liedern Flammen der Himmelsliebe angefacht hat, spricht sich in einem Liede, das wegen mancher Spur der Alterthümlichkeit in Vergessenheit gekommen ist, mit vieler Innigkeit und Wärme über die Freundschaft aus. Der erste Gruß der Andacht ist an den himmlischen Freund gerichtet, der es am allerbesten mit uns meint. Aus dem Gefühle dieses Glücks

wirft der fromme Sänger zuerst einen Blick auf die niedern Regionen, auf die falsche Freundschaft dieser Welt, die er mit starken Farben schildert: „wer am besten kann betrügen, wer am besten heucheln kann, ist der allerbeste Mann;“ er wünscht von diesem falschen, unbeständigen Sinne fern zu bleiben und ein treues und beständiges Herz zu bewahren. Darauf folgt nun die Bitte: „Gieb mir auch nach deinem Willen einen Freund; laß mich David's Glück erleben: gieb mir einen Jonathan, der sein Herz mir möge geben, der sich niemals von mir trenne; sondern fest in Wohl und Weh, als ein Felsen, bei mir steh. Herr, ich bitte dich, erwähle mir aus aller Menschen Menge eine fromme, heil'ge Seele, die an dir fest halt' und hänge; und nach deinem Sinn und Geiste mir auch Trost und Hülfe leiste: Trost, der in der Noth besteht, Hülfe, die von Herzen geht. O wie groß,“ ruft er aus, „ist mein Habe, o wie köstlich ist mein Gut, wenn du mich mit dieser Gabe segnest, daß mich meines Freundes Treue, sein beständig Herz erfreue.“ Dann vergleicht er die Freundschaft, wie auch wir gewohnt sind, mit einem Stabe, an den der Mensch auf seinem Lebensgange sich hält: „Wehe dem, der nicht zum Frommen solches Stabes weiß zu kommen! Er hat einen schweren Lauf; wenn er fällt, wer hilft ihm auf?“ Und nun der herrliche Schluß: „Nun, Herr, laß dir's wohlgefallen, bleib' mein Freund bis in mein Grab; bleib' mein Freund und unter allen mein getreuster, stärkster Stab. Wenn du dich wirst mir verbinden, wird gewiß ein Herz sich finden, das durch deinen Geist gelenkt mir sein treues Lieben schenkt.“

In diesem einfachen treuherzigen Liede ist doch gewiß das richtige Verhältniß ausgesprochen, in welchem das Gefühl für Freundschaft mit dem Vertrauen auf Gott steht; es ist deutlich genug gesagt, daß man sich allein an Gottes Treue halten müsse, ohne daß man deßhalb eine Ungerech-

tigkeit an der Menschheit begehe. Denn wer Gott darum bittet, daß er ihm eine treue Seele zuführe, der glaubt an das Vorhandensein dessen, was er sucht, an treue Seelen. Aber er muß sich auf diesem Wege doch zuerst und allein auf die Treue Gottes verlassen, und sollte dieß jemals anders werden, so würde sein Verlust größer sein, als der Werth dessen, was er findet; nein, das Vertrauen auf Gott muß das Allertiefste und das Allergewisseste in seiner eignen Seele sein und bleiben.

Und so ist nur noch übrig, auf das hinzuweisen, was allen menschlichen Verbindungen bevorsteht, auf ihre endliche Auflösung. Ihr, die ihr von den sanftesten Banden umschlungen dieses Glück innig erkennet und an jedem neu geschenkten Morgen die Eurigen um euch her mit fröhlichen Blicken begrüßet, ich wünsche, daß euch Gott diese schöne Zeit euers Lebens verlängern, und daß der Schmerz der Trennung noch lange von euch entfernt bleiben möge; aber ihr dürft euch selbst nicht verhehlen, was auch euch früher oder später treffen muß. So schön auch die Sonne über einem Familientage aufgegangen sein mag, es kann vor Nacht leicht anders werden; und es sind Einige hier unter uns, die durch einen plötzlichen Verlust das Bitterste schon erfahren haben: ein solches Herz, wie sonst Eines für sie schlug, ist auf der ganzen Welt nicht mehr zu finden, und keine Sehnsucht bringt die vergangenen Tage zurück. Also wohl dem, der sich auf seinen Gott recht kindlich kann verlassen! Und setzet einen Menschen, der ein hohes Lebensziel erreicht hat, und aus einem Bunde, dessen Glieder einst durch das edelste freudigste Streben vereinigt waren, zuletzt als der Einzige noch übrig geblieben ist, wie in einer fremden Welt, einem ganz andern Zeitalter angehörig, — setzt einen Menschen von wahrhaft liebendem Gemüth, bei dem das Alter die Liebe ungeschwächt gelassen hat: wie trübe müßte sein Lebensabend werden, welche traurige Einsamkeit

und Stille um die letzte Strecke Wegs zum Grabe, wenn nicht zugleich sein Glaube gewachsen wäre im Laufe der Jahre, wenn nicht die Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Freunde, das Vertrauen auf seinen Schutz, die Sehnsucht nach einer vollkommnern Vereinigung mit ihm das Licht und der Trost seines Alters wäre, — wenn er sich nicht an die starke Hand dessen halten könnte, der der treue Gott und Führer seiner Jugend war! Sie sind nun alle vorangegangen, die ihm so theuer und lieb waren, — mancher in der Blüthe seiner Kraft; ihm ist das Loos beschieden, in vielen Dingen wieder zur Schwachheit des Kindesalters zurückzukehren, aber er sagt ruhig und getrost mit Paul Gerhard: „Thu' als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme.“ Das Vertrauen auf Gott hält aus, wenn uns kein Freund mehr zur Seite steht und wenn uns kein Mensch mehr helfen kann; das ist gewiß. Und so beruht die erste Einwendung wider die vorgetragene Lehre, als ob man damit eine Ungerechtigkeit an den Menschen beginge, unter Allen, die es redlich mit der Wahrheit meinen, gewiß nur auf einem Mißverständnisse.

Dasselbe ist nun aber auch bei dem zweiten Puncte der Fall, wenn man sagt, wer den Wahlspruch habe, sich allein auf die Treue Gottes zu verlassen, der verfahre ohne die gebührende Achtung gegen sich selbst und, was natürlich daraus folge, auch ohne die gehörige Strenge gegen sich selbst; durch diese ganze Lehre würden die Menschen nur zur Trägheit und Unthätigkeit verleitet, nicht nur bei der Sorge für ihre täglichen Angelegenheiten, sondern auch bei der Erfüllung ihrer allerheiligsten Pflichten. Höret also, was der Geist der Wahrheit zeugt, der sich unmöglich selbst widersprechen kann. Dasselbe Wort des Herrn, das so stark darauf dringt, daß wir unsere Hoffnung allein auf Gott stellen sollen, — es sagt eben so stark und nachdrücklich zu einem Jeden unter uns: Sei getreu bis in den Tod;

wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Schaffet, daß ihr selig werdet; thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen. Stehet fest und unbeweglich, seid männlich und seid stark. Bleibet in mir und ich in euch, sprach der Erlöser zu seinen Jüngern, so werdet ihr viel Frucht bringen. Also mit kurzen Worten zu sagen, was die Sache ist: treu sein soll der Christ, aber sich nur nicht auf seine eigne Treue verlassen; feststehen im Worte der Wahrheit und nicht wanken und nicht weichen, aber sich nicht auf diesen Grund seiner eignen Festigkeit stützen; schaffen, wirken, fördern, was zu seinem und zu seiner Brüder Wohle dient, aber das Heil nicht von seiner eignen Klugheit und Thätigkeit erwarten.

Und doch, wie so schwer wird es uns oft, diesen Unterschied richtig zu fassen nicht bloß im Begriffe, sondern im Leben, in der Anwendung, bis wir, zu gänzlicher Demüthigung vor dem Herrn niedergebeugt, einsehen lernen, daß wir ohne ihn doch so gar nichts vermögen! Petrus verließ sich auch anfänglich auf seine eigne Treue und nicht auf die Treue seines Herrn; das Vertrauen auf sich selbst brachte ihn zum Falle. Und der Herr richtete ihn wieder auf, und als er wieder aufgestanden war, so blieb er treu; aber er verließ sich nicht mehr auf seine Treue, sondern auf des Herrn Wort und Kraft. Er verleugnete nicht abermal, sondern bekannte den Herrn unter den schrecklichsten Stürmen und Gefahren frei und laut vor allem Volk, änderte jedoch seine Meinung von sich selbst; er hielt seine Seele offen dem Lichte der göttlichen Gnade und blieb, wie alle Apostel, beständig in der Demuth. So schreibt nun auch Paulus in unserm heutigen Texte: Ich danke meinem Gott für die Gnade, die euch gegeben ist in Christo Jesu, und: Gott ist treu, der euch berufen hat. Er sagt nicht: „ich verlasse mich auf die Bessern und Stärkern unter euch, und hege zu ihnen

das Vertrauen, daß sie Alles noch herrlich zu Stande bringen werden;" das wäre eine Rede menschlicher Klugheit gewesen, aber kein apostolisches Zeugniß der Wahrheit. Der Apostel verließ sich auf keinen Menschen, auch auf sich selbst nicht, sondern allein auf die Treue Gottes. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn; seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Also auch ihr, Geliebte, bleibet standhaft im Glauben, treu in der Liebe, stark in der Hoffnung, aber verlasset euch nicht auf eure eigene Stärke, Standhaftigkeit und Treue, sondern verlasset euch einzig und allein auf den ewig treuen Gott, der euer Herz stärken, eure Kraft aufrecht erhalten, und zu allem Guten, was er verliehen hat, auch selbst Beständigkeit verleihen muß; wie wir so oft mit der christlichen Gemeine bekennen, beten und singen: „Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr." Wer darf sagen: „ich kenne mich ganz, und nun ich einmal das bessere Theil aus Ueberzeugung erwählt habe, so soll mir das Ziel durch nichts in der ganzen Welt wieder aus den Augen gerückt werden?" Gäbe es nicht einen treuern Führer auf diesem schmalen Wege, als unser eigenes Herz, so möchte es wohl kein Sterblicher erreichen. Und wenn ihr heute in der Gemeinschaft Gottes und Jesu erfunden werdet, gebt der Wahrheit die Ehre: wer hat euch in diesem Bunde so mächtig als gnädig erhalten? Wer hat euch oft zurück gerufen, und mit sanfter Hand geleitet und auf ebene Bahn gebracht? Ihr kennet die Wahrheit, die vom Himmel stammt, ihr habt euch gefreuet am Tage des Heils, als es hell in eurer Seele wurde; aber dieses Licht wäre auch längst wieder untergegangen, wenn Gott nicht den eintretenden Finsternissen durch Strahlen der Erleuchtung gewehrt, wenn er euch nicht Herolde des Lichts auf euren Wegen zugesendet und euren Ausgang und Eingang behütet hätte. Darum danket dem Herrn und hoffet auf ihn. Gelobet, ihm allein zu dienen und zu leben,

und erneuert mit jedem Morgen euren Bund mit Gott; aber verlasset euch nicht auf euer Gelübde, sondern auf die Treue eures Gottes, der das gute Werk vollenden muß, wie er es angefangen hat. Kein Zweifel soll uns in diesem Glauben irre machen.

Aber auch keine Prüfung. Denn jede Prüfung von Gott aufgelegt soll ja nur unsern Glauben stärken und befestigen, und je schwerer die Prüfung, desto größer der Werth der geprüften Treue; je stärker das Feuer der Läuterung, desto edler das Gold, das endlich mit seinem Glanze ans Licht kommt. Nun bestehen aber die schwersten Prüfungen keineswegs in den einzelnen Unglücksfällen, die uns treffen, auch nicht in anhaltenden Leiden und Trübsalen, bei welchen ja stille Dulder oft mit großer Rührung bekennen, daß sie die Güte uud Treue eines allmächtigen Helfers täglich inne werden; sondern die schwersten Prüfungen treten dann ein, wenn Erfahrungen, die solche Bekenntnisse hervorrufen, fehlen, oder von der Größe der Trübsal verdunkelt werden, wenn — um in der allen christlichen Seelen verständlichen Bibelsprache zu reden, — wenn Gott gleichsam sein Angesicht vor ihnen verborgen hat. Eine alte Kirchenstimme hebt an: „Sollt' es gleich bisweilen scheinen, als verließe Gott die Seinen," — aller Christenheit ohne Hehl vorzuhalten, daß die äußerlichen Zeichen der göttlichen Nähe und Hülfe im Leben der Gläubigen zuweilen eine zeitlang fehlen, und, so wie sich in den vergangenen Tagen die günstigsten Umstände zur Erfüllung ihrer Wünsche vereinigten, so jetzt Alles von allen Seiten her zusammentreffen muß, das Maaß ihrer Leiden voll zu machen, indem dazu kommt, daß sich kein Ausgang zeigt und alle Strahlen der Hoffnung, wie die Sterne hinter den Wolken, verschwinden. Wenn nun solche Zustände eintreten, wer soll uns trösten? Sie bestehen gerade darin, daß uns Niemand tröstet und am allerwenigsten hilft, daß wir uns in unserer Trübsal selbst über-

lassen sind, und daß uns die Einsamkeit oft schrecklich wird, schrecklich wie die erste Nacht im Gefängnisse. Wenn hier der Glaube aushalten soll, so gehört ein starker Glaube dazu, und nicht bloß ein Glaube an die Güte Gottes in der Natur, sondern ein Glaube an die Treue Gottes in der Zusage seines Worts: Ich will dich nicht verlassen und versäumen; es sollen wohl Berge hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen; und: Ob eine Mutter ihres Sohnes vergessen könnte, will ich doch deiner nicht vergessen; spricht der Herr, dein Erbarmer.

Und dahin soll es eben kommen, daß sich der Mensch zuletzt einzig und allein auf die Treue seines Gottes verlassen lerne, auch ohne sichtbare Zeichen seiner Hülfe; darum muß ihm genommen werden, woran er sich zeither noch gehalten hat, zerrissen jedes Gewebe seiner irdischen Hoffnungen, zertrümmert jede Stütze, zerbrochen der letzte Stab in der Hand des Pilgers. Und wie in manchen Fällen ein erfahrner Arzt von einem Kranken sagt und schon oft mit Rechtfertigung durch den Erfolg vorausgesagt hat: „nun er ganz von Kräften ist, nun erst ist er auf sicherm Wege zur Genesung, nun ist er gerettet;“ so ist auch das gänzliche Verlassensein einer hülflosen Seele oft der eigentliche Wendepunct ihres verborgnen Lebens, und die seligmachende Kraft Gottes am stärksten, wenn die Schwachheit am größten ist. Durch dieses Feuer der Trübsal sind wenigstens die frömmsten Seelen geläutert und die größten Glaubenshelden, die Männer Gottes, stark geworden. Daraus aber können wir Alle auf den verschiedensten Stufen geistiger Bildung und Richtung abnehmen, wie wir uns in ähnlichen Prüfungen zu verhalten haben, wenn auch unsere Leiden weit geringer sind. Es ist umsonst, wenn wir dann einem näher oder ferner stehenden Menschenfreunde unsere traurige Lage von allen Seiten schildern, und trauriger noch, wenn wir sie zu einem Beweise anfüh-

ren, daß all unser Beten und Flehen, unser Glauben und Vertrauen fruchtlos geblieben sei; ihre Abzweckung geht gerade dahin, daß Alles, was zeither unfruchtbar an uns geblieben ist, fruchtbar, und was schwach geblieben ist, stark, das Todte lebendig werde; oder, wir sollen nun in die tieferen Geheimnisse der wahren Gottseligkeit und einer gänzlichen Ergebung in den göttlichen Willen eingeführt werden. Wir haben zeither dem Eigenwillen zu viel Raum gegeben; wir haben die Treue Gottes nur in der Errettung aus augenscheinlichen Gefahren, nur in der Abwendung schwerer Unglücksfälle, nur in der täglichen Fürsorge für unser zeitliches Leben und Wohlergehen erkannt: jetzt sollen wir die Treue Gottes erkennen lernen, wie sie der Apostel und alle wahre Jünger des Herrn erkannt haben. Auch wir sind frühe schon zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi berufen, nicht nur durch die Taufe mit Wasser, sondern vielleicht auch durch die Feuertaufe des Geistes. Damals ward es Licht in unserer Seele, aber es ist seitdem wieder dunkel worden; ein neuer Glanz vom Herrn soll uns aufgehen. Gott ist treu, der uns berufen hat zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi; er will uns nicht in der Dunkelheit, nicht auf halbem Wege, nicht mit ungewissen Schritten in der Entfernung wandeln lassen, sondern näher zu sich selbst, näher an sein Vaterherz ziehen, näher an das Ziel unserer himmlischen Berufung bringen: Zeit und Ewigkeit in unserer Seele soll sich scheiden. Und bald wird auch kommen mit seiner Hülfe der Herr auf Wegen, die kein Menschenauge voraus entdeckt: „Weg hat er aller Wegen, an Mitteln fehlts ihm nicht; sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht. Und was er seinen Kindern zu ihrem Heil ersah, kann kein Erschaffner hindern; wenn er gebeut, steht's da."

Keine Prüfung soll uns in diesem Glauben irre machen, mit welchem wir uns einzig und allein auf die Treue Got-

tes verlaſſen ſollen; aber eben ſo wenig endlich drittens eine Verſuchung, denn wir ſollen allen Verſuchungen mit Gottes Hülfe Widerſtand leiſten. Dieſe Verſuchungen kommen theils von außen her, theils aus unſerm eigenen Herzen, wenn es ſich in ſeiner Verfaſſung ſicher und glücklich fühlt.

Die Verſuchungen zum Abfalle von dem wahren Vertraun auf Gott kommen von außen. Die Welt iſt alles Unglaubens voll und erklärt ſich darüber in einer Sprache, die uns oft allen Muth benimmt, noch ferner für die Sache des Glaubens zu wirken. Dieſes werdet ihr zugeben, aber vielleicht hinzuſetzen: „Der Fromme lebt im Stillen ſeines Glaubens, ohne Schaden zu nehmen an ſeiner Seele.“ Nun ja, was aus dem Rathe der Spötter kommt, das kommt gewöhnlich in einer ſo abſchreckenden Geſtalt, daß die Gläubigen ſchwerlich in Gefahr kommen, irre zu werden, ſondern ſich oft darüber entſetzen; aber erwäget die Sache genauer. Wir ſtehen alle unter dem Einfluſſe unſerer Zeit, und es iſt ein großer Unterſchied, welch ein Geiſt in einem Zeitalter vorherrſchend ſei. Wenn wir mit vielen Menſchen umgehen, denen die Religion gar nichts mehr gilt, ſo werden wir uns leichter damit begnügen und tröſten, daß uns die Religion doch noch etwas gelte; und wenn wir mit vielen Menſchen umgehen, die alles Vertrauen auf eine Hülfe von oben für Wahn und Thorheit aus alter Zeit erklären, ſo werden wir ſchon einigen Ruhm in der beſſern Ueberzeugung finden, daß der ſchwache Menſch im Staube wohlthue, den allmächtigen Schöpfer bei ſeinem Tagewerke zu Hülfe zu nehmen. Die ganze evangeliſche Kirche hat ſich ja bereits zu einer Nachgiebigkeit hingeneigt, die eigentlich völlig wider ihre Grundſätze iſt. Was geſchehen iſt, wird der Herr der Kirche gewiß zuletzt zum Beſten des Ganzen lenken; aber deſto mehr müſſen die einzelnen Glieder auf ihrer Huth ſein, und ſich deſto feſter und ſtrenger an das einfache, lautere

Wort Gottes halten, das da sagt: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften. Du sollst nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen.

Doch ach! wie Mancher hat das väterliche Haus und seine Heimath mit dem zuletzt angeführten frommen Spruche seiner Väter verlassen, und damals, als er auswanderte, hatte er vielleicht wenig mehr als diesen Spruch und einen frohen Muth. Nach einer Reihe bildender Lehrjahre ist er allmälig in eine Lage gekommen, in der seine Tüchtigkeit Anerkennung findet und sein Wohlstand zunimmt. Was denkt er nun jetzt bei jenem Spruche und wie viel gilt er noch in seiner Seele? Ach! wenig mehr, seitdem er angefangen hat, sich auf sich selbst zu verlassen, und seitdem er an Andern gesehn hat, daß diese niemals auf einen andern Grund gebauet haben, und weiter gekommen sind. Meister in der Kunst, alle Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen, bauen sie so fest, schließen sie so richtig, rechnen sie so sicher nach allen Gesetzen der Bewegung, nach allen Regeln des Weltlaufs, indem sie zugleich behaupten, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, daß Alles ganz natürlich zugehe. Allerdings; nur daß eben diese Natur Gottes Ordnung ist und seine Dienerin zu den allererhabensten Zwecken, und daß diese Ordnung in einem so genauen Zusammenhange mit seinem ewigen himmlischen Reiche stehet, daß Jeder, der da meinet, auch ohne Nachfrage nach diesem Reiche Alles zu verstehen und zu vermögen, zuletzt im Laufe der Natur die Vergänglichkeit zum Lohne hat, in deren Strudel alles Zeitliche verschlungen wird. Also das ist die stärk-

ste Versuchung: sich auf sich selbst zu verlassen, und das ist die verderblichste Lehre unserer Zeit nach allen Richtungen hin, die freilich überall Nahrung findet, aber uns auch um den größten Segen Gottes bringt. Laßt uns, meine Brüder, zu der einfachen Weisheit unserer Väter zurückkehren: Befiehl dem Herrn deine Wege; und sehe Jeder zu, wohin die Wege endlich führen, die der Mensch nur nach seinem eignen Sinne einschlägt, und wie alles Menschenglück, auf Menschenrath gebaut, bloß eine Zeitlang währet, oft mitten im höchsten Glanze nur ein glänzendes Elend, und, wenn der falsche Schimmer vorüber ist, ein trauriges beklagenswerthes Ende nimmt. Aber „wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit: den wird er wunderbar erhalten in allem Kreuz und Traurigkeit. Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf festen Grund gebaut.“ Amen.

XLIV.

Am Erndtefeste.

Das Land hat abermal sein Gewächs gebracht und der Baum hat seine Früchte getragen; wir haben uns versammelt, für gemeinschaftliche Wohlthaten Gott einmüthig die Opfer des Dankes darzubringen. Nicht den Elementen der Natur, nicht Wolken und Winden, nicht einer seelenlos wirkenden Macht wollen wir unsere Erhaltung und Ernährung verdanken, sondern dem himmlischen Vater, zu dem wir beten: Unser täglich Brod gieb uns heut. Er hat unser Gebet erhört, er hat uns abermal Brod gegeben. Millionen sammeln diesen Segen, Millionen sehen ihre Sorgen zerstreut, ihre Hoffnungen erfüllt, ihren Fleiß belohnt. Die Erndtefreude zieht mit ihrem Kranze von Ort zu Ort, immer höher nach den Bergen hinauf, an deren Abhang das letzte Aehrenfeld sich lehnt; unsere ebnen Fluren hat sie zuerst betreten. Wir stimmen ein in die Loblieder der Gesegneten, wir feiern diesen Tag mit ihnen zur Ehre Gottes, der uns Alle gesegnet hat, und zur Stärkung unserer Bruderliebe, da wir Alle von einer Vaterhand ernährt werden; und die Stunde ist da, in welcher wir unsere Erndtebetrachtung haben sollen.

Nun ist es gewiß, daß wir als denkende Bewohner der Erde, als erleuchtete Christen unsere Erndtefreude vergeistigen müssen, das heißt, daß wir uns nicht bloß vom sichtbaren Schauplatz der Erndtefelder zum unsichtbaren Geber

und Wohlthäter erheben, sondern auch seine weisen Absichten erkennen müssen, nach welchen er die leiblichen und geistigen Bedürfnisse in nahe Verbindung gesetzt hat und uns vom Zeitlichen aufs Ewige führt. Diese Betrachtung kann sich aber nicht jedes Jahr auf gleiche Weise wiederholen; und sie darf auch nicht nach Willkühr geändert werden, sondern mit möglichst genauer Beziehung auf die gegebene Thatsache des Festes, auf den besondern Fall, auf die eigenthümliche Stimmung, in der wir uns bei der Erndtefeier befinden, insofern sie nämlich durch einen gemeinschaftlichen Grund vermittelt ist. Es ziemt uns also vor allen Dingen zu fragen, ob die dießjährige Erndte etwas Eigenthümliches habe, und wenn dem so ist, was sie denn Besonderes unterscheide und auszeichne. Diese Frage ist vor allen Dingen nöthig, weil jene Eigenthümlichkeit unserer Betrachtung eine besondere Richtung und Farbe geben muß, und uns auf die rechte Spur verhelfen kann. Denn so wie ein weiser und frommer Mensch auf die Zeichen der Zeit achtet, so merkt er auch auf den Lauf der Natur, überzeugt, daß dieser Lauf vom Regierer aller Dinge nach den Bedürfnissen der sittlichen Welt gelenkt werde. Sind wir auch unfähig, diesen Zusammenhang vollständig zu fassen, so wird doch Jeder, der mit aufmerksam frommen Sinne von seinem Platze auf die Stimme Gottes in der Natur achtet, gewiß auch hier einen heilsamen Ruf auf seinem Pilgerwege vernehmen; und wenn wir Alle immer so aufmerksam wären, so würden die Absichten Gottes und die Gedanken der Menschen nicht in einem so großen Widerspruche bleiben, und es würde den Menschenkindern gar Vieles zu Nutz und Frommen gereichen, was für sie verloren geht.

Was ist nun das Besondere und Eigenthümliche bei der Thatsache dieses Festes, das sich heute unserer Betrachtung darstellt? — Wir haben in diesem Jahre eine vorzüglich reiche und ergiebige Erndte, sind aber des Sommers

nicht froh geworden; viel Segen aus dem Schooß der Erde, aber wenig Naturgenuß unter einem klaren, entwölkten Himmel; fruchtbare Zeiten, aber wenig heitere, sonnenhelle Tage, um den Schauplatz der reifenden Saaten mit innigem Wohlgefallen zu betrachten und am Feierabend, unter der Erquickung der ganzen empfindenden Schöpfung, das Schauspiel der untergehenden Sonne zu haben. Fast alle Feld- und Gartenfrüchte sind zur Reife gekommen, und die meisten in großer Fülle und Güte; aber das Auge des Himmels hat uns nicht freundlich angeblickt, und wir scheiden nun, nachdem schon rauhere Lüfte den Wechsel der Jahreszeiten verkündigen, — wir scheiden vom Sommer ohne Befriedigung der Wünsche und Hoffnungen, die wir nach einem so langwierigen Winter gepflegt hatten. Und allerdings fehlt zu einer vollkommnen Erndtefeier das Gefühl dieser Befriedigung und der Rückblick auf die Freuden der Natur bei der Fülle ihrer Gaben. Ihr habt gewiß oft Klagen gehört, selbst Klagen geführt. Der Städter hat oft einer trüben Stimmung, einer mürrischen Ungeduld, und der Landmann hat auch Besorgnissen Raum gegeben. So wie nun auf der einen Seite der Ausgang der Dinge diese Besorgnisse beschämt, indem Menschen und Thiere keinen Mangel, sondern Ueberfluß haben, so giebt uns doch auf der andern Seite die Geschichte der dießjährigen Erndte den Erfahrungsbeweis, daß uns die Macht Gottes reichlich segnen könne, ohne daß seine Güte uns erfreuet, ohne daß wir seiner Güte wahrhaft froh werden, — giebt ihn uns freilich nur in einem einzelnen Falle; denn die Natur ist nicht die einzige Quelle, aus der wir unsere Freude schöpfen und die Güte Gottes erkennen. Das Auge des Himmels hat uns nicht freundlich angeblickt; aber die Sonne ist nicht das Auge Gottes, sondern nur ein Sinnbild davon, und von den meisten Menschen in dieser sinnbildlichen Beziehung aufgefaßt. Aber laßt uns nicht bei diesem einzelnen Falle stehen bleiben, sondern weiter

blicken. So wie man die Gaben der Natur reichlich einerndten kann, ohne die Freuden der Natur unter einem klaren, entwölkten Himmel zu genießen: so kann man auch alle Gaben und Güter in Menge haben, aber es fehlet der helle Schein, der Sonnenglanz, die rechte Beleuchtung fürs ganze Leben; die Seele des Menschen bleibt düster und trübe, — es fehlet das leuchtende Angesicht des himmlischen Vaters. — Und vielleicht kann eine Betrachtung dieser Art weit anregender und erwecklicher für uns werden, als der lebhafteste, feurigste Aufruf zum Danke gegen Gott, der an uns verloren geht, wenn unser Herz nicht vorbereitet ist; daher wir Stadtbewohner bei der Erndtefeier so oft hinter den Landgemeinden zurückbleiben. Gebe uns Gott eine Stunde geistiger Erweckung und Belebung.

Text: Psalm 4, V. 7—9.

Viele sagen: Wie sollt uns dieser weisen, was gut ist? Aber, Herr, erhebe über uns das Licht deines Antlitzes. Du erfreuest mein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben. Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfest mir, daß ich sicher wohne.

Das Gebet des Frommen in diesem Psalm geht auf das höchste Gut, das allen andern Lebensgütern erst Werth giebt: Herr, erhebe über uns das Licht deines Antlitzes. Offenbare uns deine Huld und Güte, und hilf, daß wir sie recht innig erkennen und empfinden; laß uns sehen, wie freundlich du bist. — Das Licht, das unserm Leben leuchten muß, ist die Güte des Herrn selbst. Ohne dieses Licht umgeben uns entweder dichte Finsternisse, oder es blendet uns nur der falsche Schimmer eines vergänglichen Glücks. Darum macht nun der fromme Sänger eine Ver-

gleichung zwischen seiner eignen Stimmung, die von diesem Lichte erleuchtet ist, und zwischen der Lage und Verfassung Anderer, die die Fülle zeitlicher Güter haben und jenes entbehren. Er sagt: Du erfreuest mein Herz, ob Jene gleich viel Wein und Korn haben. Also: der Ertrag einer reichlichen Erndte kann in die Hände der Menschen kommen, ohne daß ihr Herz von wahrer Freude erfüllt wird. Laßt uns von dieser Thatsache, die durch mehr, als eine Erndtezeit, wie die in dem vergangenen Jahre, erwiesen ist, zu einer allgemeinen Betrachtung über die Wahrheit fortgehen:

Daß uns die Macht Gottes reichlich segnen könne, ohne daß seine Güte uns erfreuet.

Diese Wahrheit ist theils gegründet in der unbedingten Freiheit Gottes, theils in unserm eignen Verhältnisse zu der göttlichen Güte, indem wir nämlich entweder unfähig geworden sind, die göttliche Güte zu empfinden, oder doch gerade der Zucht bedürfen, daß wir dieses Gefühl eine Zeitlang entbehren, so daß wir diese Erfahrung als eine gerechte Strafe, oder wenigstens als eine heilsame Zucht betrachten müssen. Laßt uns darüber weiter nachdenken.

Also erstlich die Wahrheit, daß uns die Macht Gottes erhalten und ernähren könne, ohne daß seine Güte uns erfreuet, ist gegründet in der unbeschränkten Freiheit Gottes, an dessen Güte die Geschöpfe vom kleinsten bis zum größten, vom niedrigsten bis zum edelsten auf der ganzen Stufenleiter ihrer Gattungen und Geschlechter keine rechtlichen Ansprüche haben. Denn wer ist sein Rathgeber gewesen, oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Gott ist unbedingt frei. Die göttliche Freiheit ist nun zwar kei-

nesweges zu betrachten wie die Willkühr eines Alleinherrschers, dessen Macht Niemand widerstehen kann; allein so sehr wir uns hüten müssen, die Freiheit Gottes mit Herrscherwillkühr zu verwechseln, ebenso sehr müssen wir uns hüten, daß wir die Freiheit Gottes nicht durch falsche Begriffe von seinen Eigenschaften, als z. B. eben von seiner Güte beschränken; denn dadurch gerathen wir unvermeidlich in den Fehler, Gott Vorschriften zu machen, und werden im Glauben irre, wenn die göttliche Freiheit durch ihr Wirken und Walten vor unsern Augen diese voreilige Gesetzgebung gänzlich vernichtet.

„Gott ist das allervollkommenste Wesen, und darum auch das gütigste Wesen," sagen wir mit Recht; aber wenn wir nun weiter schließen: „Das allergütigste Wesen muß in jedem Zeitraume die möglich größte Summe von Glückseligkeit durch das Wohlsein aller Geschöpfe bewerkstelligen," so ist dieser Schluß irrig und falsch, weil wir im göttlichen Wesen allein die Güte als das einzig Herrschende setzen; und er wird durch die Erfahrung widerlegt in einer Welt voll Uebel, in der das Seufzen der Creatur hörbar wird. Allerdings ist Gott gütig, — Quell aller Freude in der empfindenden Welt, Schöpfer des Lichts, in dessen milden Strahlen die Geschöpfe fröhlich leben und weben, Geber der Seligkeit, der alle Wesen, die ihm dienen, in der Richtung nach dem ewigen Morgen erhält und ihren Gang durch die Dunkelheit der Nacht mit dem Glanze der Sterne, mit dem ersten Strahl der Morgenröthe erleuchtet. Aber dieser grundgütige Gott ist zugleich auch das weiseste und heiligste Wesen. Wie nun, wenn er nach dem Rathe seiner Weisheit eine Ordnung und Verfassung der Dinge gestiftet hat, in der die vernünftigen, nach seinem Bilde geschaffenen Geschöpfe, die abwärts gehen wollen, von Stufe zu Stufe emporsteigen, immer höhere Grade der Vollkommenheit erreichen und, nachdem sie durch die Schrecken der Natur aus

dem Schlummer geweckt worden sind, durch fortwährenden Kampf wach und munter erhalten, und unter schmerzlichen Prüfungen im Guten bewahrt und befestigt werden sollen? Und eine solche Ordnung finden wir allerdings in dem Reiche der Natur und in der Körperwelt, die uns umgiebt, eine Ordnung, durch welche freilich unser eignes persönliches Wohlsein oft unterbrochen und unser Gang nach dem nächsten Ziele gehemmt wird, so daß uns die Macht Gottes, der wir nicht widerstehen können, mehr einleuchtet, als seine Güte.

Was ziemt uns aber nun? Was anders, als Ehrerbietung, mit der wir uns dieser Ordnung der Dinge als einer göttlichen Ordnung und Regierung unterwerfen, und Ergebung in den Willen Gottes, der völlig frei ist bei der Austheilung der Lebensgüter, der geben und nehmen kann, — Ergebung in den Willen Gottes, wenn seine Macht unser Dasein in diesem Prüfungsstande fristet, ohne uns die Freuden zu verlängern, durch welche uns seine Güte zeither so fühlbar wurde. Also Ehrerbietung und Ergebung ziemen uns. Aber diese Ehrerbietung müssen wir auch mitten im täglichen Leben unter den mancherlei Anfechtungen, die wir erleiden, unter dem Kampfe mit den nothwendigen Uebeln dieser Zeit ausdrücken. Und doch wie oft verleugnen wir diese Ehrerbietung! Mit welchem Unwillen zürnen wir oft auf die Kräfte der Dinge, die uns widerstreben, auf das Zusammentreffen von Umständen, die unsere Entwürfe stören, und auf die Elemente der Natur, die unsern Pilgerweg mühselig und beschwerlich machen! In welche Worte, in welche unehrerbietige Worte ergießt sich oft unser Zorn! Den Wechsel der Witterung und überhaupt die atmosphärischen Erscheinungen erkennt man für Veränderungen, die von allem menschlichen Einflusse unabhängig erfolgen, und einer Ordnung der Dinge angehören, von der Gott allein als Urheber gedacht werden muß, wie der Psalmist

sagt: Er giebt Schnee, wie Wolle, er streuet Reif, wie Asche. Er spricht, so zerschmelzet es; er läßt seine Winde wehen, so thauet's auf; — ja, wie der Heiland selbst sagt: Der himmlische Vater läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Daher werden fromme Menschen durch eine geheime Scheu und Furcht, sich an Gott schwer zu versündigen, abgehalten, über das Unangenehme und Widrige, das für sie durch den Lauf der Witterung herbeigeführt wird, sich in Ausdrücken zu erklären, die kaum dann eine Entschuldigung finden würden, wenn Menschen die Ursache wären. Diese kindliche Scheu, die vor jedem Tadel der göttlichen Regierung ebenso zurückschreckt, wie vor dem Misbrauche des allerheiligsten Namens, muß man ehren; und ich meine, wer überhaupt ein zufriedenes, gelassenes, gottergebenes Gemüth hat, wird in wenig Versuchung kommen, sich über diese alltäglichen Erscheinungen in einer Sprache zu äußern, die mit der Ehrfurcht vor Gott, der den Lauf der Welt und der Sterne lenkt, unvereinbar ist.

In kleinen, unbedeutenden Zügen zeigt sich das Wesen des menschlichen Eigensinnes oder Uebermuthes, aber auch das Wesen der stillen Gelassenheit, die den lieben Gott in allen Dingen walten läßt; wie viel mehr nun, — daß uns dieß einzelne Beispiel nicht von der Hauptsache abführe, — wie viel mehr bei wichtigen Veränderungen, bei einem Wendepuncte des Lebens, wenn die schönen, sonnenhellen Tage des Glücks vorüber sind und die bösen Tage anheben, die freudenleer und farblos vor uns liegen, wenn Finsternisse der Trübsal uns von allen Seiten umringen. Zwar heißt es in der Schrift: Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen; aber das ist eben der Fromme und Gerechte, der sich mitten in Finsternissen der Trübsal allein an Gottes Willen hält, in Gottes Willen ergiebt, und

Gott die Ehre läßt, daß er allein Herr sei, unbedingt frei in der Austheilung der Lebensgüter, unbedingt frei, wenn er nimmt und wenn er giebt. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt! Der Rathschluß Gottes bedarf keiner Ehrenrettung oder Rechtfertigung durch Gründe, die dem menschlichen Verstande einleuchten: „was Gott thut, das ist wohlgethan; es bleibt gerecht sein Wille." Würde nun dem Frommen in jedem Zeitpuncte, in welchem er sich in den Willen Gottes fügt, die erfreuende Güte Gottes fühlbar, so wäre seine Ergebung eine sehr erklärbare Einwilligung, — aus den eigennützigen Trieben der menschlichen Natur erklärbar. Aber Ehre der wahren Frömmigkeit, von der es in der Seelengeschichte Zeugnisse giebt, — Ehre der wahren Liebe zu Gott, die den bittern Kelch nimmt, weil ihn der Vater gegeben hat! Tröstlich ist diese Lehre freilich nicht bei den Widerwärtigkeiten des Lebens; der wahre Trost kommt erst dann, wenn wir sie in Ausübung bringen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; und: Die er demüthiget, die macht er groß. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Die Wahrheit also, daß uns die Macht Gottes reichlich segnen könne, ohne daß seine Güte uns erfreuet, ist erstlich gegründet in der unbedingten Freiheit des göttlichen Willens, und fordert von unserer Seite Ehrerbietung und Ergebung.

Diese Wahrheit ist aber zweitens auch gegründet in unserm Verhältnisse zu der göttlichen Güte, indem wir entweder unfähig geworden sind, lebendige Eindrücke von der göttlichen Güte zu empfangen, oder wenigstens gerade der Zucht bedürfen, daß wir dieses herrliche Gefühl eine Zeit lang entbehren.

Woher die Menge der Gleichgültigen und Undankbaren

am Erndtefeste? Der Segen der Erndte ist vor ihren Augen nicht verborgen, und ob sie gleich nicht selbst gesäet und geerndtet haben, so kommen sie doch zum Mitgenuß der gemeinsamen Wohlthaten, und werden durch den belohnten Fleiß des Säemannes und des Schnitters vor Mangel und schweren Nahrungssorgen bewahrt. Und woher der Undank gegen die täglichen Wohlthaten Gottes? Die Güte Gottes ist in ihrem Leben alle Morgen neu, aber das rechte Verhältniß zu dem himmlischen Wohlthäter fehlt, das heiligste Band ist aufgelöst; und sie verachten oder fürchten das Wort, das auf eine stete Gemeinschaft des Menschen mit Gott dringt und sie wiederherstellt kraft seiner göttlichen Abkunft, weil dieses Wort ihrem irdischen Sinne und ihren irdischen Bestrebungen feindlich entgegentritt, während sie sich in ihrem irdischen Wesen durch keine Stimme der Wahrheit wollen stören lassen.

Wäre die natürliche Religion wirklich das, wofür sie ausgegeben wird, so müßte wenigstens das Erndtefest als ein allgemeines Lob- und Dankfest für die Güte Gottes in der Natur mit allgemeiner Andacht gefeiert werden; denn hier ist Alles offen und klar, nirgends eine geheimnißvolle Lehre, und das Wunderwerk, daß aus einem Saamenkorn, nachdem es im Schooße der Erde erstorben ist, so viele Fruchtkörner hervorwachsen, kann wenigstens nicht geleugnet und bestritten werden. Wir finden aber keinen Unterschied zwischen diesem und andern kirchlichen Festen. Wohl regt sich ein Dankgefühl im Menschen, ein Gefühl der Abhängigkeit von der Macht, die Alles erhält und ernährt, auch wenn er bloß die Natur zu seiner Lehrerin hat; aber Zeit und Gewohnheit bringen es zum Schweigen, faßt er nicht die Bestimmung ins Auge, wozu ihm Alles gegeben ist. Er hört auf, für das Zeitliche zu danken, wenn ihm das Ewige nicht gewiß wird, und bittere Erfahrungen und Schicksale entzweien ihn auch wohl mit der Weltregierung; was sagt ihm doch alle Güte Gottes in der

Natur, wenn sich in seinem eignen Leben so viel Trauriges und Widriges zusammendrängt, ohne daß er eine höhere Abzweckung und eine Anstalt zur Rettung und Hülfe, einen Weg zu seinem Heile und einen herrlichen Ausgang aller Dinge gewahr wird?

Wie trübe ist also ein Leben ohne das Licht des Glaubens! Wie arm ein Mensch, der im Mittelpuncte eines solchen Lebens steht! Wie unfähig, lebendige Eindrücke von der Güte Gottes zu empfangen! Wohl Allen, an die aus dem Worte Gottes selbst, an das sie von Herzen glauben gelernt haben, der wohlverstandne Zuruf ergeht: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Freuet euch in dem Herrn, und danket ihm, ihr Erlösten! Wohl Allen! — auch wenn sie eine Zeitlang ringen, kämpfen und seufzen, daß der Freudengeist des Herrn von ihnen gewichen sei, der zu frohem Dank und Lobe Gottes stimmt, ist doch Grund der Hoffnung da, daß sie wieder fröhlich werden und ausrufen: Gelobt sei Gott, der leuchtend sein Antlitz über uns erhebt und uns durch leuchtende Blicke seiner Gnade erquickt!

Das wißt ihr wohl, ihr Kinder Gottes, daß alle Güter und Schätze dieser Welt uns keine wahre Freude geben, wenn Gott nicht selbst mit seiner Güte unser Herz erfreut. Doch wie? Thut es Gott immer an euerm Herzen, und stillt sogleich die erste Regung der Sehnsucht? Ringet ihr nicht vielmehr oft mit schwerem Kampfe um Licht und Trost von oben? Aber erfüllet ihr auch immer die Bedingungen, unter welchen den Gläubigen die Verheißung der erfreuenden Güte Gottes gegeben ist? Trachtet ihr zu jeder Zeit am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit? Oder gebt ihr nicht oft euern Neigungen, euern Sorgen ums Irdische Raum? Versinkt ihr nicht oft in Schlaffheit und Trägheit? So erkennet eine heilsame Zucht darin, wenn der Herr sein Antlitz eine Zeitlang vor euch verbirgt, und euch in den Finsternissen

eurer Seele nur einzelne Strahlen der Erleuchtung und Erquickung sendet. Ihr sollt es euch in Demuth bewußt werden, wie viel euch noch zur christlichen Vollkommenheit fehle, und sollt mit Alles vergessender Sehnsucht den Frieden bei Gott suchen lernen. Wenn sich aber Gott mit seiner erfreuenden Güte wieder zu euch wendet, — o mit welch innigem Dankgefühl, mit welcher Stärke des Vorsatzes, fortan größere Treue zu beweisen, kehrt ihr zu der Quelle des Lebens zurück, zu dem Gott alles Trostes und aller Barmherzigkeit, der sich unserer Seelen angenommen und uns das Heil in Christo gegeben hat!

Und nach dir, Herr, verlangt uns. Der du das unermeßliche Reich der ganzen Welt mit allmächtigem Arme trägst und mit Weisheit und Liebe regierst, ewiger, barmherziger Gott, Herr und Vater unsers Lebens, — nach dir verlangt uns, nach der Gemeinschaft mit dir, nach Ruhe und Frieden in der seligen Zuversicht, dein zu sein und dir auf ewig anzugehören, wie du uns hier täglich und stündlich segnest, nach weisem Rathe leitest und mit milder Vaterhand ernährest. Von allen Gaben der Natur zu dir, dem unsichtbaren Geber, vom Irdischen, das uns umgiebt, von aller Creatur zu dir, Unerschaffener, Ewiger, der du bist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, — zu dir strebt unser Herz empor: nimm uns an, hilf unserer Schwachheit auf! Du hast uns abermal im Zeitlichen reichlich gesegnet, hast den Schooß der Erde aufgeschlossen und mit der Fülle stärkender Frucht für des Leibes Nahrung und Nothdurft gesorgt; gieb uns auch das Ewige, — Nahrung der unsterblichen Seele aus deinem Worte, Licht, Kraft, Trost, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Gieb uns zu allen deinen Gaben ein Herz, das dich liebt, dir vertraut, und allein auf dich hofft, daß wir sagen können: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott,

allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Breite deine Huld über Alle. Rufe die Verirrten zurück, erwecke die Schlummernden und erfreue mit deiner Gnade, die nach deinem Troste sich sehnen. Laß Keinen ungesegnet gehen; laß dein Angesicht uns Allen leuchten und sei uns gnädig, daß wir Alle einmüthig, als deine Kinder, dich, unsern Vater, loben und preisen. Erhöre uns! Im Namen unsers einigen Mittlers, durch den wir einen freien Zugang haben zu deiner Gnade, bitten und flehen wir: erhöre uns! Amen.

XLV.

Am Reformationsfeste.

Als wir im Jahre 1817 das Jubelfest der Reformation feierten, so begannen wir das vierte Jahrhundert unserer Kirche mit den fröhlichsten Hoffnungen. Die Glockenstimme des Glaubens tönte von Orten her, wo sie längst geschwiegen hatte, Tausende zu wecken; ein Zeuge der Wahrheit öffnete dem andern den Mund. Und Einer von den hochbegabten und geistvollen Sängern der Zeit begrüßte das Fest mit einem Liede, das unter allen Liedern, die damals angestimmt wurden, den meisten Anklang fand und mit Recht gefunden hat, und welches ich der christlichen Versammlung vor Allem vortragen, und denen, die sich an jene Tage erinnern, ins Gedächtniß zurückrufen will:

„Komm, komm, du Licht in Gottespracht, den Tag, den uns der Herr gemacht, mit deinem Glanz zu weihen! Weck' auf, was schläft in dunkler Haft! Zünd' an der rechten Andacht Kraft, uns heil'gen Schmuck zu leihen! Frühe ziehe uns nach oben, den zu loben, der allmächtig Sonnen lenket, groß und prächtig! O seht! in hellem Glanze steht die Kirche Christi hoch erhöht; ihr Hoffen ist geschehen. Viel Könige, Propheten viel sahn harrend auf nach solchem Ziel, und haben's nicht gesehen. Selig, selig, die da sehen auf den Höhen und im Thale Lebenslicht von Gottes Strahle! Verdunkelt stand des Herrn Altar, in Menschentrug begraben war das Wort aus Gottes Munde. Wo bleibst du,

Licht vom Anbeginn? Ach, Hüter! ist die Nacht bald hin? Ist nah des Aufgangs Stunde? Singet, bringet Morgenlieder unserm Hüter! Er schläft nimmer; herrlich kam des Aufgangs Schimmer! Zu Gottes Helden drang der Schein: „Steht auf! ihr sollt mein Rüstzeug sein; euch ruft des Reiches König!" Da schallt's: „Die Wahrheit macht euch frei! Die Nacht ist hin, der Tag herbei!" Und Jubel hallt vieltönig. Herr, Herr! Ew'ger! Treu im Halten, und im Walten überschwänglich! Gott, dein Licht ist unvergänglich! Es stritt mit Macht die Finsterniß; die Erde bebt', der Vorhang riß, da siegt' das Licht vom Morgen. Jahrhunderte sind hingeflohn, manch Reich gestürzt und mancher Thron: die Kirche steht geborgen. Jesus Christus, gestern, heute, und in weite Ewigkeiten! Eilt, sein Lob heut' auszubreiten! Tag, den uns Gott erscheinen läßt! Dich grüßt, in Lieb' und Glauben fest, die heilige Gemeine, die kämpfend noch hienieden geht, die triumphirend oben steht; es ist ja doch nur Eine! Ein Wort, Ein Hort; jauchzt, Verklärte! Jauchz', o Erde, seinem Namen: Heilig, Heilig, Heilig! Amen!

Gewiß ein tröstliches, kräftiges, begeisterungsvolles Lied, würdig, auch auf die Nachwelt zu kommen und in der Sammlung der gemeinschaftlichen Kirchengesänge das Bürgerrecht zu erlangen.

Es begab sich nun vor kurzem, daß ein christlicher Freund mit mir über dieses Lied in eine Unterredung kam, seinen innigen Beifall zu erkennen gab, aber mit großer Besorgniß die Frage aufwarf: ob das freudige Siegesgefühl, das in diesem Liede so stark vorklinge, dem wirklichen Zustande unserer Kirche angemessen sei, und der Stimmung derjenigen Glieder, die sich die Sache zu Herzen nehmen, den rechten Ausdruck gebe; so wie er schon mehrmals geäußert hatte, daß auch jener großartige Heldengesang Luther's: „Eine feste Burg ist unser Gott," im Munde unserer Zeitgenossen einen seltsamen

Gegensatz zu ihrer sonstigen Lebensrichtung bilde, und von Vielen gewiß nur als eine ehrwürdige Reliquie aus einer alten, heroischen Zeit noch geachtet werde.

Was sollen wir nun auf solche Bedenklichkeiten erwiedern, von welchen zu erwarten steht, daß sie sich in mehr als einer Seele regen werden? Der heutige Tag dringt stärker, als irgend einer zur Offenheit und Freimüthigkeit; und die Freimüthigkeit an demselben besteht nicht bloß darin, daß man das Schwerdt des Geistes wider abwesende Gegner schwinge, oder ihnen mit häufiger Wiederholung der Worte: Sieg, Kraft, Muth, Licht, Recht, Freiheit, oder mit Kernsprüchen aus dem Buche des Heldenalters antworte. Es giebt überhaupt nicht bloß einen Muth gegen Feinde und Widersacher, sondern es giebt auch eine Freimüthigkeit gegen unsere Freunde, wenn wir sie an das erinnern, was sie vielleicht lieber vergessen wollen; wenn wir ihnen aufdecken, was sie sich vielleicht gern verbergen möchten; wenn wir ihnen die wahre Lage der Dinge zeigen, wie sie ist, ob wir wohl bei Einigen wenig Dank verdienen, und Andere in stille Wehmuth versetzen. „In Betrübniß also?" möchte Jemand fragen; „aber dieser Tag wird nicht gefeiert, um zu trauern und zu klagen. Oder hat sich plötzlich Alles so verändert, daß er seine ursprüngliche Bestimmung verlieren müßte? Hast du selbst niemals an diesem Tage mit Freudigkeit gesprochen, in der Hoffnung, auch deine Brüder in freudiger Bewegung zu finden und mit ihnen gemeinschaftlich höher emporzustreben?"

O gewiß, und auch heute schlägt uns freudig das Herz, wenn wir uns mitten in das Leben und Wirken der Reformatoren versetzen, in jene heilige Versammlung der Männer Gottes, die mit einander Rath hielten wider den Fürsten dieser Welt, und in Gebet und Glauben Eins wurden; — wenn wir einheimisch in jener Zeit werden, wo Fürsten Land und Leute, Gut und Blut daran setzen woll-

ten, um das Evangelium wie ihren Augapfel zu vertheidigen, die Obrigkeiten jedes Ortes den frommen Boten des Heils die Thore der Stadt und die Thüren der Kirchen öffneten, das Volk von Eifer glühte und brannte, die Lehre vom Himmelreiche wie eine neue Lehre zu hören, und der Ausspruch des Herrn durchdrang: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren.

Aber in welche Hände ist das Vermächtniß dieser heldenmüthigen Vorfahren gerathen! Mit welcher Treue haben wir selbst die Schätze, deren Erben wir sind, verwaltet! Und was ist nun aus dieser Verwaltung entstanden, welche Unordnung und Verwirrung im kirchlichen Gemeinwesen, von allmäliger Verringerung der nachgelassenen Erb- und Stammgüter bis zu gänzlicher Verarmung! „Aber das Evangelium, das hier im Hause des Herrn immer die erste Stimme haben muß, will nicht traurige, sondern allezeit fröhliche Herzen schaffen, die Gott loben und preisen; wer anders lehrt, predigt Christum nicht, der in allen Nöthen ein Helfer ist, und den Tröster sendet, der in Trübsal seine Christen eilt mit Muth und Kraft zu rüsten. Freuet euch in dem Herrn allewege, schreibt der Apostel an die Philipper, und abermal sage ich: freuet euch!“ Allerdings schreibt Paulus also an die Philipper; aber gegen die Gemeinden zu Corinth und in Galatien führt er eine ganz andere Sprache, nach dem verschiedenen Zustande, in welchem sie sich befanden. Und im zweiten Sendschreiben an die Corinther sagt er: Daß ich euch traurig gemacht habe, reuet mich nicht; und ob mich's reuete, daß ihr eine Weile betrübt worden seid, so freue ich mich doch nun darüber.

Nun so wollen denn auch wir, wenn es der gegenwärtige Zustand unserer Kirche so mit sich bringt, Betrachtungen nicht ausweichen, die uns zunächst mehr niederschlagen,

als erheben, mehr betrüben, als erfreuen. Höret mich, Geliebte, wenn ich heute zu euch rede von der stillen Wehmuth, mit welcher Freunde der Wahrheit das Stiftungsfest der evangelischen Kirche feiern; und Gott rühre und erwecke unsere Herzen, daß wir bedenken, was zur Besserung der Sache und zum Frieden der Gemeine dient, und lasse seinen Segen auf dieser Stunde der Andacht ruhen.

Text: Psalm 90, V. 13—17.

Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade; so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Also schließt Moses, der Knecht Gottes, dessen Leben nur Müh' und Arbeit war, seinen Psalm, und nimmt seine Zuflucht zu Gott, und findet bei allen Leiden, die sein Volk bedrängten und niederschlugen, seinen einzigen Trost in der wiederkehrenden Hülfe des Herrn: Herr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Erfreue uns wieder und zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Der neunzigste Psalm, ein Lied, in dessen Mitte die tiefste Wehmuth herrscht, hat einen hellen, fröhlichen Ausgang, wie an einem trüben Tage sich spät noch der Himmel aufklärt und die Alles vergoldende Abendsonne

einen heitern Morgen verkündet. Wollen wir nun, wie Moses, den wahren Trost finden, so müssen wir auch, wie er, den Zustand der Dinge zu Herzen nehmen, und wie er auf dem langen, mühsamen Zuge durch die Wüste in den Hindernissen, welche die gnädigen Führungen Gottes aufhielten, der Menschen eigne Schuld sah und den herrschenden Ungehorsam strafte, ohne sich selbst etwa auszuschließen und als gerechtfertigt seinem Volke gegenüber zu stellen, — so dürfen auch wir über die Hindernisse, die den Lauf göttlichen Wortes und das Kommen seines heilbringenden Reiches aufhalten, nicht etwa mit leichtem Sinne hinweggehen mit der Erklärung: das liege nun einmal so in unserer Zeit; sondern wir müssen den rechten Ursachen sorgfältig nachgehen, auf die Gefahr, den guten Muth, den wir etwa haben, zu verlieren, in Hoffnung, einen bessern, als der gegenwärtige ist, zu gewinnen. Die Wahrheit muß uns, ob sie uns auch richten, demüthigen und betrüben möge, vor Allem Alles gelten.

Nun sehen wir heute nicht auf die Lasten, die etwa sonst unser Land oder Einzelne drücken, sondern auf den gedrückten Zustand unserer Kirche, deren Ursprung in einem so glorreichen Heldenalter liegt. Und da wollen wir ja nicht etwa zurückschrecken, wenn Jemand, den wir zur fröhlichen Feier dieses Tages auffordern, uns antwortet: „Lieben Leute, ich will gern Alles thun, was einem guten Christen zukommt; aber freuen kann ich mich nicht, wenn ich bedenke, wie es eigentlich um die armen evangelischen Christen in unserm Lande steht, — wie verlassen und zerstreut sie wohnen, wo nicht gar verachtet und verschmäht, wie wenig geschieht, um ihre Gemeinschaft zu erleichtern und ihren Bund zu erweitern, daß auch Andere herangezogen und die Schwachen im Glauben gestärkt werden. Wenn ich das Alles bedenke, und noch weit mehr, so kann ich mich unmöglich zu einem freudigen Gefühle erheben; mich jammert des Volks, das in der Irre

wandelt.“ Laßt uns ja nicht zurückschrecken oder in großes Staunen gerathen, wenn Jemand eine solche Sprache führt, sondern vielmehr gerade in eine solche achtungswerthe Stimmung tiefer eingehen und jetzt mit einander reden:

Von der stillen Wehmuth, mit welcher Freunde der Wahrheit das Stiftungsfest der evangelischen Kirche feiern.

Ich rede natürlich von unserer Zeit und zunächst von unserm Lande, und so weit wir überhaupt im engern oder weitern Kreise unserer Erfahrung die Lebenszeichen der evangelischen Kirche verspüren. Und unter Freunden der Wahrheit verstehe ich solche Bekenner und Anhänger der evangelischen Kirche, die weder sich, noch Andere über ihren Zustand täuschen wollen, und durch das scheinbare Wohlbefinden eines kranken Körpers nicht gehindert werden, seinen Zustand genauer zu untersuchen. Solche Freunde der Wahrheit feiern diesen Tag gewiß nicht ohne stille Wehmuth, und ich will euch nun auf den wirklichen Grund, auf die rechte Wirkung und auf die mögliche Verwandlung einer solchen Wehmuth hinweisen.

Zuerst auf ihren wirklichen, nachweislichen Grund. Denn wollen wir es mit der Offenheit, welche der heutige Tag dringend fordert, und ohne allen Rückhalt sagen, so ist die evangelische Kirche, ihrem Umfange nach, ein Zufluchtsort aller Freigeister geworden, die eigentlich gar keiner Kirche angehören; nach ihrem Grund und Boden, ein Kampfplatz streitender Partheien, überfüllt mit einer Menge gleichgültiger Zuschauer; ihrer Lehre und Verfassung nach, völlig der Willkühr anheimgestellt; und in diesem leidenden Zustande von vielen Rathgebern und Helfern bestürmt, und von ihren wahren Freunden fast aufgegeben. — Das ist die wahre Lage der Dinge. Wer sie besser kennt, wohl

ihm! seine Mittheilungen, als überzeugende Beweise vom Gegentheil, werden uns gewiß sehr erfreulich sein. Ich sage es, wie ich es nicht anders weiß; will mich aber in meiner Schilderung kurz fassen, vor aller Uebertreibung hüten und lieber zu wenig, als zu viel sagen.

Das Erste leidet gar keinen Zweifel. Ihrem Umfange nach ist die evangelische Kirche ein Zufluchsort aller Freigeister geworden, die eigentlich gar keiner Kirche angehören, und in unserer sogenannten freien Kirche nur die Freiheit suchen, aber nicht die Wahrheit, und nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Freiheit des Unglaubens, und für diese Freiheit den ehrenvollen Namen des Protestantismus mit allen seinen Rechten in Anspruch nehmen. Hier finden sie keinen Druck, keinen Zwang, keine lästige Fessel, und unter ihren Mitbürgern sehr duldsame, friedfertige Nachbarn, während sie sich selbst als geistreiche Gesellschafter einen Platz zu sichern wissen, und auf höhern Stufen der Bildung wohl gar für die Aufgeklärten und Helldenkenden der Nation erklärt werden.

Unsere Kirche führt bekanntlich zweierlei Namen. Protestantisch heißt sie, weil sich ihre ersten Bekenner und Vertreter wider alle menschliche Beschränkung in Glaubenssachen einmüthig kräftig erklärt und tapfer gewehrt haben; evangelisch wird sie genannt, weil sie das Evangelium vom Sohne Gottes, dem Erlöser der Welt, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, als alleinige Quelle alles Heils, zur einzigen Grundlage hat. Diese ursprüngliche Einheit ist aber nun zerrissen, indem der Protestantismus eine leere, hohle Form geworden ist, in die Jeder seine eignen Gedanken zu gießen sich erlauben dürfe. Denn wie Viele nennen sich Protestanten, weil sie sich die Freiheit vorbehalten, wider Alles, was ihrem Sinne nicht zusagt, — sei es auf menschliches oder auf göttliches Ansehn gegründet, — zu protestiren, und zu dieser Protestation beständig bereit stehen.

Der evangelische Glaube selbst ist ihnen völlig fremd, und nur wenn sie zur Erlangung irdischer Zwecke ein Zeugniß der Obrigkeit begehren, heißt es: „evangelischer Religion," — ob sie sich gleich längst von aller kirchlichen Gemeinschaft losgesagt haben, und das Evangelium, wie eine Sache aus alter Zeit mit vornehmer Verachtung zurückweisen.

Daß nun diese Fremdlinge, die ungehindert alle Bürgerrechte unserer kirchlichen Verfassung genießen, bei ihrem Ueberhandnehmen das kirchliche Gemeinwesen in die größte Verwirrung bringen und unabsehlichen Schaden stiften müssen, liegt klar am Tage, zumal wenn sie ihrer Stellung nach wohl gar Einfluß auf die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten haben, oder als Wortführer in öffentlichen Versammlungen, als Schriftsteller, wie im Namen der Kirche die gute Sache des Protestantismus vertreten wollen. O wie traurig, das Schicksal unserer Kirche in der Hand Solcher zu wissen, die ihr nicht nur fremd, sondern sogar abgeneigt sind, und unsern allerheiligsten Glauben, auf den wir leben und sterben wollen, für Wahn und Täuschung erklären! Daher ist es nun aber auch gekommen, daß sich Einige dieser Fremdlinge, nachdem sie auf bessere Wege gekommen waren, — weil sie die Kirche nur unter ihres Gleichen suchten und ebendeßwegen gar keine fanden, — schleunig in den Schooß der katholischen Kirche begeben haben, wo sie eine Glaubensgemeinschaft wahrnahmen, die ihnen ein Geheimniß geblieben war. Und dieß ist es auch, was uns bei den Katholiken einen so bösen Namen gemacht hat, gleich als ob unsere Kirche schon ihrer Anlage nach ein Sammelplatz aller unruhigen, irren, wüsten Geister wäre, die entweder nur ihre eigne, oder gar keine Religion haben.

Sehen wir von diesen Fremdlingen ab, und wenden uns zu denen, die sich auf Grund und Boden der Kirche einheimisch fühlen, so treten wir in die Mitte streitender Partheien. Welch einen traurigen Anblick bietet uns dieser

Kampf dar! „Wie? du siehst mit Wehmuth darauf hin?“ möchte Jemand fragen; „willst du lieber Stillstand, oder gewaltsame Unterdrückung jeder fremdartig klingenden Stimme, die Ruhe des Schlummerlagers, die Ruhe des Kirchhofs? Nein, Kampf ist ein Lebenszeichen des Geistes; im Kampfe schärft sich das Auge für die Wahrheit, und für die Kraft, sie zu erringen. Im Kampfe ist die Kirche gegründet worgen, und nur durch Kampf kann sie in dieser Welt erhalten werden; und nicht bloß wider Feinde von außen, sondern auch innerhalb ihrer Gränzen zur Reinigung und Läuterung ihrer eignen Glieder ist Kampf vonnöthen.“

Wohl! Aber ein Kampf ohne Erbitterung, ein Kampf ohne die feindselige Absicht, den Gegner zu vernichten, sondern in der Hoffnung, ihn zu gewinnen und zur Wahrheit zurückzuführen; — ein Kampf, der sich den Kirchenfrieden zum Ziele setzt, nicht der darauf ausgeht, ihn zu stören und zu untergraben. Und darum vor Allem ein rechtmäßiger Kampf auf dem Grunde, mit dem die Kirche steht und fällt, und mit dem Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Kampf ist immer in der Kirche gewesen; aber das ist eben der wichtige Unterschied zwischen der Uneinigkeit, die z. B. in Spener's Zeitalter stattfand, und zwischen den traurigen Zerwürfnissen unserer Kirche in der Gegenwart, daß damals Alle mit dem Schwerdte des Geistes gerüstet standen, jetzt ein Jeder mit seinen eignen Waffen streiten will. Meinungsverschiedenheit mag immerhin sein, und die Mannichfaltigkeit deutet immer auf eine reiche Fülle der Gaben. Je weiter die einzelnen Christen gefördert sind, desto unähnlicher sehen sie sich in den Zügen ihres geistigen Bildes, und desto mehr Eigenthümliches hat auch ihr Urtheil in Glaubenssachen. Setzet eine kleine Versammlung wahrer Christen, und lasset sie nur ein einziges Capitel der Bibel mit einander lesen, so werden sich gar bald verschiedene Stimmen erheben und eine lebhafte

Unterredung veranlassen. Aber vor ihnen liegt ein Buch, ein heiliges Buch, aus dem sie Alle lernen wollen; und in dem Buche redet ein Wort, an das sie Alle glauben, durch welches sie belehrt, überzeugt, nach Gelegenheit ihrer Irrthümer überführt sein, — durch welches sie den Geist empfangen wollen, der in alle Wahrheit leitet. Aber werfet nun aus dieser kleinen Versammlung euren Blick auf die große Menge derer, die heutzutage in Sachen des Glaubens so uneinig sind. Haben sie denn Alle ein Buch vor sich, aus dem sie lernen, ein Wort, durch das sie alle belehrt, überzeugt, überführt sein wollen? Nein, sondern ein Jeder beruft sich auf seine eigne Weisheit; und ob er auch das Ansehen der Schrift nicht verwirft, so will er doch oft der Schrift Meister sein. Und aus dieser Halbheit und Unentschiedenheit, aus diesem Schwanken zwischen göttlicher Wahrheit und menschlichem Gutachten erzeugt sich immer neuer Stoff zum Unfrieden.

Der Vorwurf trifft unser kirchliches Zeitalter nicht, daß man über Nebenpuncte streite, sondern der weit stärkere Vorwurf, daß man über die Hauptpuncte nicht einig werden kann; und daß bei dieser Uneinigkeit das Heil der Seelen in tausendfältige Gefahr kommt, — Viele, wenn sie die Schriftgelehrten über die ersten, wichtigsten Wahrheiten im Kampfe sehen, gar nicht mehr wissen, woran sie sich halten sollen, und Andere mit sichtbarer Kälte und Gleichgültigkeit zurücktreten.

Hieraus ergiebt sich nun leicht, wie es um die öffentliche Lehre und Verfassung in der Kirche stehen werde: sie ist gänzlich der Willkühr der Einzelnen anheimgestellt. — Ursprünglich bestand die Lehrfreiheit der evangelischen Kirche in dem Rechte, unabhängig von allen Menschensatzungen, die Menschengewalt zu lehren geboten hatte, — ungebunden durch diese menschliche Gewalt das Wort des Herrn zu lehren nach der Schrift ohn' alles Ansehn der Person. Diese

ist in einigen Ländern sogar gesetzlich beschränkt worden, anderwärts durch die bittersten Schmähungen verkümmert. Wer das Wort des Herrn als die Lehre seiner eignen Kirche nach Eid und Pflicht gewissenhaft vorträgt, darf sicherlich nicht hoffen, unter die Freunde des Lichts gezählt zu werden, sondern muß alle Namen, die das Gegentheil bezeichnen, auf sich kommen lassen. Dagegen besteht jetzt die Lehrfreiheit der Kirche in dem Rechte eines Jeden, seine eignen Meinungen vorzutragen, und sie so glaublich zu machen, als möglich, unangesehn, ob sie mit der Schrift im Einklange oder in geradem Widerspruche stehen. Eine menschliche Wohlredenheit soll die Kraft des göttlichen Wortes vertreten; und die Menge ist weit entfernt, die Geister vor Allem an dem Worte Gottes zu prüfen und nach demselben zu richten, was sie auch nicht mehr, wie ehedem, vermag. Ja wir haben offenkundige Acten aus einer Residenz und wissen, daß die angesehensten Bürger derselben, als sie ein Gutachten in Kirchensachen abgaben, nicht einmal diejenigen Kenntniß der Bibellehre zeigten, ohne welche sonst die Jugend nicht aus den Räumen der Schule entlassen wurde.

Weil nun das Wort des Herrn nicht mehr als Regel und Richtschnur gilt, so ist auch das Ansehen des geistlichen Standes so sehr gesunken. — Seid überzeugt, daß ich jetzt nicht etwa zu meines Standes Ehre rede, aber es darf an diesem Tage nicht verschwiegen werden, weil es mit zu dem Leidwesen aller Freunde der Kirche gehört: — das Ansehen des geistlichen Standes ist tief gesunken, eben aus dem angeführten und keinem andern Grunde. Denn die Wohlgesinnten, welche es recht gut machen wollen, machen das Uebel nur ärger, wenn sie erklären, daß man einen würdigen Geistlichen gar wohl zu ehren wisse. In diesem Urtheile liegt ja doch der klare Beweis, wie tief der Stand selbst in der öffentlichen Achtung gesunken sei. Denn man soll doch das Amt ehren und die Person um des Amtes willen, und

nicht das Amt um der Person willen, gleich wie man Obrigkeiten ehren, gleichwie man Vater und Mutter ehren soll, nicht darum, weil es gute, treffliche Eltern sind, sondern um des Gebots willen: Ehre Vater und Mutter; und wer sich an Eltern versündigt, die ihre Elternpflichten nicht erfüllen, ladet gleichwohl eine schwere Schuld auf sein Gewissen. Und so soll man auch das geistliche Amt ehren, durch welches uns das Wort des Lebens gesagt und die heiligen Sacramente dargereicht werden; vor welcher Heiligkeit die persönlichen Eigenschaften, rühmlich oder unrühmlich, schwinden müssen.

So wie nun dieses Ansehen gesunken ist, so ist auch die kirchliche Verfassung, die sonst noch ein äußerliches Band der Gemeinschaft und ein Damm wider den Strom des Weltlebens war, ohne allen Halt und Schutz. Nur ein Beispiel, aber ein starkes statt aller: die öffentliche und ungehinderte Entheiligung des Sonntags; — eine Entheiligung, durch welche der Tag des Herrn nicht einmal den übrigen Tagen mehr gleich geachtet, sondern tief unter die Würde gewöhnlicher Wochentage herabgesetzt wird, die man doch wenigstens nicht mit schallendem Getümmel und rauschenden Lustbarkeiten anfängt.

Diesem leidenden Zustand der Kirche aufzuhelfen, hat es zwar schon lange nicht an Rathgebern gefehlt, die fast aus jedem Gebiete der Kunst Mittel herbeischaffen wollten, um den äußerlichen Gottesdienst zu heben und der Unkirchlichkeit zu wehren. Aber alle diese Rathschläge, so wie sie sich in der Ausführung nicht bewährt haben, dienen nur zum Beweis, daß man die wahren Ursachen des Uebels zu heben, und die rechten, wirksamsten Mittel anzuwenden, nicht den Muth habe; sie fassen die Sache nur von außen an, gleich als ob es nur darauf ankomme, die leeren Kirchen wieder zu füllen, unangesehn, ob auch das Wort des Herrn die Seelen wieder erfülle, oder Menschenwort sie nur immer lee-

rer und ärmer mache. Die wahren Freunde sind mehr darauf bedacht, das Reich Gottes auf eignem Wege zu fördern, so viel sie können, — den Hausgottesdienst wieder aufzurichten, sich in käuflichen Erbauungsblättern für die häusliche Andacht an ihre Mitchristen zu wenden und dem Aehnliches; die Hoffnung für das christliche Gemeinwesen haben sie fast aufgegeben. Ich will nicht hinweisen auf die kürzlich Ausgewanderten, die dadurch, daß sie von uns gezogen sind, mit diesem entschiedenen Schritte bewiesen haben, daß sie die Rettung der vaterländischen Kirche völlig aufgegeben hatten; es wäre durchaus unzulänglich, uns auf ihr Zeugniß zu berufen. Ob sie aber wohl in Irrthum gewesen und ihre ersten, nächsten Pflichten verkannt haben, — Einige offenbar auch als Irrige höchst achtungswerth; — so kann uns doch ihr so kräftig ausgesprochenes Urtheil unmöglich gleichgültig lassen; und es müßte uns weit mehr aufregen, wenn nicht die Thatbeweise, die den Zustand unserer Kirche als höchst betrübend darstellen, — wie ich sie jetzt nur ganz kurz und gewiß nicht mit zu starken Farben vorgetragen habe, — auch sonst offen zu Tage lägen. — Darum werden Freunde der Wahrheit diesen Tag gewiß nicht ohne stille Wehmuth feiern.

Nun ist die nothwendige Wirkung wehmüthiger Empfindungen diese, daß sie die Seele reizen, sich wieder zu froherem Muthe zu stimmen; das Gebundene will wieder frei werden, das Gebeugte, Gedrückte sich wieder emporrichten. Allein damit die Wirkung unserer Wehmuth auch die rechte Wirkung sei, lasset uns vor allen Dingen die entstandene Unruhe nicht etwa durch schnell ergriffene Trostgründe dämpfen wollen, selbst nicht durch solche Trostgründe, die an sich einen guten Klang, ja auch vollen Gehalt und volle Gültigkeit haben, als z. B.: „Getrost, die Wahrheit siegt; die Kirche Christi stehet fest, und wird ewig fest stehen.“ Ja wohl, der Tempel des Herrn, nicht von Menschenhänden

erbauet, steht unwandelbar fest, sein Grund ist auf ewige Zeit gelegt, und die Stürme der Jahrhunderte, alle Mächte der Hölle werden ihn nicht erschüttern. Aber ob nun auch die Kirche unsers Landes als ein Pfeiler in diesem großen, weiten, herrlichen Tempel fest stehe, oder wanke: das ist die Frage, die uns ängstigt und beunruhigt; und darüber kann uns jener Trostgrund nicht beruhigen. Nehmet ein Beispiel: wenn Jemand, der Ordnung und Frieden liebt, und der in seiner Familie die Glieder in Zwiespalt und Alles in Unordnung und Verwirrung gerathen sieht, und sich darüber kränkt und grämt, von einem Andern angeredet wird: „Aber, lieber Freund, der Hausstand wird doch immer in Ehren und in Segen bleiben;" was wird er auf diesen Trostgrund antworten? Er wird sagen: „daß der Hausstand in aller Welt immer in Ehren und Segen bleiben werde, daran zweifle ich gar nicht; aber daß in meinem eignen Hause sich jetzt alles zur Unehre und zum Unsegen hinneiget, das ist es, was mich ängstigt und beunruhigt." Wo es brennt, da soll man löschen, und nicht, um da Hülfe zu sparen, in die Ferne hinschauen nach den hohen, steinernen Palästen, die außer Feuersgefahr sind. Gleicherweise sollen auch wir unser Auge hier nicht abwenden und die entstandene Unruhe plötzlich dämpfen wollen, vielmehr sie nicht nur bei uns selbst unterhalten, sondern auch fortpflanzen und Andern mittheilen, die zeither ganz ruhig und sorglos geblieben sind. Ohne Unruhe darüber, daß es wirklich schlimm steht, kann auch der Eifer nicht kommen, es zu bessern, der Sache zu rathen und zu helfen, und mit zu wirken, so viel ein Jeder nach seinen Kräften vermag, ob es auch nur ein Weniges, nur ein schwacher Anfang sei.

Wohl dem, den der Zustand seiner Kirche traurig machen kann! Daß es zeither an solchen Gliedern gefehlt hat, — daher ist eben der traurige Zustand der Kirche gekommen. Aber nun muß ich sogleich hinzusetzen: diese Wehmuth darf

durchaus nicht in Zorn und Unwillen über Andere umschlagen, die nach unserm Urtheile etwa hier besonders viel zu verantworten haben; nein, wir müssen unsere eigne Schuld erkennen. Und wenn heute ein erklärter Widersacher der Kirche, der viel Schaden gestiftet hat, vor unsern Augen erschiene: wer unter uns wagte, den ersten Stein wider ihn aufzuheben? Das kirchliche Gemeinwesen leidet, und wir Alle leiden die Strafen unserer Lauigkeit und Sorglosigkeit; die Wenigen, die wirklich davon ausgenommen sind, werden sich am wenigsten selbst ausschließen wollen, — die demüthigen, kindlich frommen, frühe schon von der Liebe zu Gott und seinem Worte ergriffenen Seelen. Ich habe nie gefürchtet, ihnen wehe zu thun; ich fürchte es auch heute nicht, wenn ich sage: wir leiden Alle die Strafen unsers frühern Unglaubens und Ungehorsams.

Wenn wir nun auch jetzt den Tag des Herrn heilig halten, seine Feier so erhebend für uns ist, daß wir wünschen: o daß Alle mit Flügeln der Andacht sich himmelwärts erheben, daß Alle auf Anregen des Geistes in den Tempel eilen möchten, Gott die ersten Opfer des Dankes darzubringen! — wenn jetzt sein Wort unserer Seele liebste, süßeste Nahrung ist, daß wir wünschen, daß Alle kommen, und aus dieser Quelle schöpfen und schmecken möchten, wie freundlich der Herr ist; — wenn wir jetzt den Segen frommer Gemeinschaft fühlen, daß wir wünschen, mit Allen in Bitten, Danken, Lieben, Hoffen, ein Herz und eine Seele zu werden; so mag es uns wehe thun, daß die Eitelkeit der Welt Viele auf ihrem Wege zurückhält, und daß der unkirchliche Sinn so sichtbar überhand nimmt. Aber haben wir den Tag des Herrn auch immer so heilig gehalten? Ist uns sein Wort immer so heilig und theuer gewesen? Haben wir im Bunde frommer Freunde immer das Seelenglück gefunden? Hat es nicht Zeiten gegeben, wo auch uns menschliche Weisheit und Kunst, Handel und Gewerbe, neue Entwürfe und Erfindungen, und alle Fra-

gen der Zeit und alle Angelegenheiten der Welt höher standen und mehr galten, als das Haus des Herrn und die himmlischen Güter, die uns in seinem Worte dargeboten werden, — Zeiten, wo die Anziehungskraft irdischer Verbindungen aller Art mächtiger auf uns wirkte, als die Gemeinschaft des Glaubens?

Sind wir nun zu der Erkenntniß gekommen, daß der Glaube die Herzen binde und die Menschen vereinige, daß ohne das heilige, himmlische Band kein Band in der Welt Festigkeit habe, und daß zu dieser innigen, seligen Vereinigung der Einfluß der Kirche unumgänglich nöthig sei: wohlan, so laßt uns unsere vorigen Irrthümer mit Geduld und Sanftmuth da bekämpfen, wo wir sie noch antreffen, nichts mit stürmendem Eifer angreifen, am wenigsten den unkirchlichen Sinn, sondern in der Hoffnung, daß gute Vorgänger gute Nachfolger finden werden, unsern Mitchristen getrost und freudig mit gutem Beispiele vorangehen, doch nicht in der Absicht, um ihnen ein solches zu geben. Denn Leute, die sich des Beispiels wegen zur Kirche halten, können weder an der Kirche Freude haben, noch kann die Kirche an ihnen Freude haben; und sie thäten besser, sich ein Beispiel an denen zu nehmen, die nicht des Beispiels wegen kommen, sondern dem Zuge ihres Herzens folgen, — aus innig er Ueberzeugung, aus wahrer Liebe und Treue gegen unsere evangelische Kirche, in der wir mit Freuden an jene großen Lehrer gedenken, die uns zuerst das Wort Gottes gesagt haben. Mit stiller Wehmuth fassen wir diese Vorsätze; denn ob auch ihre Ausführung gelingt, so bleibt sie nur ein schwaches Mittel gegen so viele Uebel und Gebrechen im kirchlichen Gemeinwesen.

Doch mit Wehmuth dürfen wir nicht scheiden; darum nur noch einige Worte über die mögliche Verwandelung dieser Wehmuth. Denn wie unsere Traurigkeit, wenn sie rechter Art ist, zuletzt immer in Freude verwandelt werden

soll, so kann es auch hier geschehen, richten wir unsern Blick auf die hellen Zeichen, die uns der Zustand der Kirche allerdings darbietet, ohne daß von dem Gesagten, bei dem unsere Betrachtung verweilte, auch nur das Mindeste zu beschränken oder zurückzunehmen wäre.

Sehet, der heutige Tag stellt uns auf den allerersten Anfangspunct — man kann nicht sagen, der evangelischen Kirche, sondern der Dinge, die da kommen sollten, um dieselbe zu gründen. Es war zu jener Zeit noch Alles in der vorigen, traurigen Gestalt, kein Stein gerückt, kein Marienbild weniger in der Kirche, kein Spruch mehr aus Gottes Wort im Buche der Priester; es war Alles ganz unverändert. Auf dem Kampfplatze stand damals nur ein einzelner wehrloser Mönch, aber die Seele voll Glauben und voll von dem hohen Muthe, den der Glaube einflößt. Dieser sollte tausendjährige Fesseln lösen, sein Volk aus der Gefangenschaft führen und der verfallenen Kirche eine neue, evangelische Gestalt geben. Und durch Gottes Beistand ists in der Kraft des Glaubens gelungen. Nun ist aber der Glaube mit neuer Stärke unter den Unsrigen erwacht, und zwar der Glaube Luthers, — der Glaube an Jesum Christum und keinen Andern, der Glaube an sein Verdienst und sonst kein Verdienst, weder fremdes, noch eignes, der Glaube, daß uns Christus gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung. Dieser Glaube ist durch die herrschende Kirche offenbar noch nicht in viele Seelen gekommen, er hat auch das kirchliche Leben noch nicht erneuert, das kirchliche Gemeinwesen noch nicht gehoben, der kirchlichen Verfassung noch nicht emporgeholfen; aber warum wollen wir zweifeln, daß ers vermöge? Warum soll er die Kirche nicht wieder reformiren können? Jene Zeit, wo unsere Kirche noch im Keime des Glaubens verschlossen und äußerlich gar nicht vorhanden war, muß uns ermuthigen für eine Zeit, wo sie viel gelitten hat und trauern

muß, aber die Keime des Glaubens allenthalben hervorbrechen.

Mag es also sein, daß man jetzt noch weit öfter außerhalb der Kirche die Spuren des lebendigen Glaubens sieht, weit öfter außerhalb der Kirche von den herrlichen geistlichen Liedern alter und neuer Zeit Gebrauch macht, weit öfter außerhalb der Kirche um die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Völkern bemüht ist, als innerhalb der Kirche; — mag es sein, daß man die Verbindung, die sonst mit dem Seelsorger stattfand, durch christliche Freunde ersetzt, und die Bekenntnisse, die man sonst im Beichtstuhle niederlegte, an das Herz geprüfter, erfahrner Freunde legt, und ihren geistlichen Rath und Zuspruch sucht: lasset uns nicht verzagen. Aeußerlich angesehen ist die Gestalt unserer Kirche viel trauriger, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfange des gegenwärtigen; aber die Lebenskraft, die Alles erneuern kann, ist wieder vorhanden und zeigt sich überall in Wirksamkeit.

Gott gebe, daß die hellen Zeichen, die durch alle Nebel des traurigen Zustandes unserer Kirche hindurchschimmern und Gutes verkündigen, auch wahrhafte Zeichen seien, und daß in Erfüllung gehe, worauf zu hoffen sie uns ermuthigen. Ja, Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei uns gnädig! Erfreue uns wieder! Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen.

XLVI.

Am Bußtage.

Es giebt Aussprüche unsers Herrn, bei welchen wir fragen, ob sie bloß seinen Jüngern oder Zeitgenossen gesagt sind; aber wenn unser Herr und Meister, Jesus Christus, spricht: Thut Buße! so ist kein Zweifel, daß dieses Wort, mit welchem er sich zuerst Jünger schuf, mit welchem er sich Bahn in die Herzen brach, mit welchem er ohne Ausnahme und Unterschied Alle zum Reiche Gottes rief, — daß dieses Wort uns Allen gesagt sei. Christus, der vom Vater kam, der auf der Höhe der Wahrheit und auf festem Grund und Boden der Gerechtigkeit stand, rein, heilig und von den Sündern abgesondert, — Christus sagt es zu der Welt und in seinem Namen ist es gepredigt worden: Thut Buße! ein Wort für alle Zeiten und Völker, ein zurechtweisendes, ruhegebietendes Wort für alle Partheien, so unruhig und geräuschvoll sie sich sonst über einander erheben mögen. Der heutige Tag aber hat die Bestimmung, daß wir es in aller Ruhe und Stille erwägen und auf unsern gegenwärtigen Zustand, auf unsere sittliche Verfassung anwenden. Und da wird denn die erste Frage sein, von welcher Seite und in welcher Beziehung uns die Nothwendigkeit der Sinnesänderung und Lebensbesserung am stärksten einleuchte.

Nun ist der heutige Tag ein Kirchentag für unser Vaterland. So weit seine Gränzen reichen, ertönt der Glocken-

ruf, der auch uns versammelt hat. Es ergiebt sich demnach als nächste Obliegenheit, die herrschende Denk- und Sinnesart unsers Volks zu prüfen, damit Jeder zur Erkenntniß komme, unter welchem Einflusse er stehe und auf welchen Wegen er mit Vielen wandle. Allein im Reiche der Sitten sind doch die Gränzen nicht so scharf zu bestimmen, als im Gebiete der Staaten; der Geist der Zeit ist mächtiger, als der Geist eines einzelnen Volks oder Stammes. Und ob wir wohl den Ruhm eines selbstständigen Volkes behaupten wollen, so setzen wir uns doch immer das Ziel, die höchsten Aufgaben des Zeitalters zu lösen, und achten es für unrühmlich, hinter den Fortschritten der Zeit zurückzubleiben. Ihr erwartet also mit Recht an solchen Tagen, in deren Reihe der heutige steht, daß diejenigen, denen das Wort in der Versammlung zu führen aufgetragen ist, die herrschende Denk- und Sinnesart des Zeitalters vor euer prüfendes Auge stellen zugleich mit dem einzig sichern Maaßstabe, nach welchem die herrschenden Grundsätze und Sitten zu beurtheilen sind. Der letzte Zweck ist nicht der, daß wir über Andere richten oder uns gar mit stolzer Einbildung über den herrschenden Sinn erheben, sondern mit Demüthigung vor Gott unser Urtheil aus seinem untrüglichen Worte empfangen. Ein Jeder prüfe sein selbst Werk; aber ein Jeder ist doch auch zu warnen, daß er nicht durch den Einfluß der herrschenden Denk- und Sinnesart an der rechten Unterscheidung des Guten und Bösen gehindert werde.

Wie sollen wir nun das Wesen unserer Zeit schildern, oder ihre Richtung bezeichnen, um auch hier, wie der Apostel sagt, dem nachzustreben, was zum Frieden und zur Besserung unter einander dient? Scharfe Tadler bessern uns nicht, — das wisset ihr aus Erfahrung; noch weniger falsche Ankläger, und am allerwenigsten arge Verläumder. Was ihr von euern Feinden selbst fordert, ist Gerechtigkeit; wie viel mehr von euern Freunden, und Allen, denen der Beruf

geworden ist, über eure Seelen zu wachen! Ja, wir sollen euch zu dem Sinne Anleitung geben, welcher gegen das Gute, das wirklich im Wesen der Zeit liegt, Gerechtigkeit übt; und sollen euch brüderlich ermahnen, dasselbe willig und dankbar anzuerkennen. Dieses aber kann nicht besser geschehen, als durch die Nachweisung, daß eine solche Anerkennung für uns Alle der Weg zur wahren Buße werden könne. Und das soll der Inhalt unserer heutigen Betrachtung sein. Gott erleuchte unsere Augen, daß wir in keinem Irrthum befangen bleiben, sondern die Wahrheit erkennen; und erwecke unsere Herzen, daß wir Alle mit wahrer Demuth seine Gnade suchen.

Text: Jesaia Cap. 58, V. 5—7.

Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Aschen liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen, und einen Tag dem Herrn angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frei, welche du drängest; reiß weg allerlei Last; brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch.

In den vorgelesenen Worten straft der Prophet sein Volk, das sich durch strenges Fasten und traurige Geberden den Ruhm der wahren Frömmigkeit erwerben, und mit dem Herrn, seinem Gott, rechten wollte, als ob es seine Wege nicht verlassen, sondern seine Gebote gehalten hätte. „Mei-

net ihr,'' sagt der Prophet, ,,daß der Herr ein Wohlgefallen daran habe, wenn Jemand seinem Leibe wehe thut, und ihm Nahrung und Pflege entzieht? Nein! Sondern wollet ihr euch etwas entziehen nach des Herrn Willen, so hebt mit den Dingen an, die ihr mit Unrecht besitzet; entsaget den Vortheilen, die ihr den Unterdrückten entrissen habt, traget selbst die Lasten, mit welchen ihr Andere beschweret, und befreiet sie von dem drückenden Joche. Wollet ihr eurem eignen Leibe etwas abdarben, so theilet mit den Hungrigen euer Brod; wollet ihr das rechte Bußgewand anlegen, so nehmet euren Schmuck und schaffet den Armen Kleidung und Bedeckung. Dann wird der Herr antworten auf eure Fragen und Klagen, und euch mit seiner Hülfe nahe sein.'' Kurz, der Prophet dringt statt des Fastens und äußerlicher Bußübungen auf Recht und Gerechtigkeit im Lande, und auf eine Uebung der Wohlthätigkeit, unangesehen ob sie Opfer koste, die dem Leibe wehe thun.

Da nun unser Luther, der selbst aus dem Klosterleben hervorgegangen und mit der Klosterzucht bekannt war, auf den Kampfplatz der Kirche trat, — wie konnte er seine Zeitgenossen besser anreden, als mit der Sprache des Propheten? Welch eine Bestätigung seiner Lehre, daß Fasten nur eine feine äußerliche Zucht, aber keine innerliche Buße, und noch weniger ein verdienstliches Werk sei! Mit welcher Sicherheit traf er den schwarzen Punct der damaligen Priesterherrschaft, wenn er in die Mitte des Papstthums hineinrief: ,,Sollte das ein Fasten sein, das der Herr erwählet, wie ihr es in euren Satzungen vorgeschrieben habt? Das ist aber ein Fasten, das der Herr erwählet und fordert: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frei, welche du drängest; reiß hinweg allerlei Last, die du wider Gottes Ordnung und Gebot der armen Christenheit auflegst.'' Und was konnte er jedem fastenden Mönche und jedem Nachahmer des Klosterlebens

außerhalb seiner Ringmauern mit mehr Erfolg zurufen, als: „Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend findest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch?“

In jenen Tagen der Kirche, wo der Hang zum Aeußerlichen im Gottesdienste und die Menge willkührlicher Bußübungen selbst über die Werkheiligkeit der Pharisäer hinausging, lag Alles, was Luther zu scharfem Tadel sagen mußte, in den Worten, mit welchen Jesaias sein Volk gestraft hatte. Wenn wir nun aber diese Worte auf unser Zeitalter übertragen, so scheinen sie sich in einen Lobspruch auf die Gegenwart umzuwandeln. Denn die Vorurtheile sind verschwunden, die der Prophet bekämpft, und die Grundsätze haben allgemeine Geltung, auf die er dringt. Die Stimme des Propheten ist Stimme des Volks geworden, Stimme der öffentlichen Meinung, und die öffentliche Meinung eine Macht, wider die wenige Einzelne nichts vermögen. Wir hören und lesen in der heiligen Schrift manche Forderungen, gegen welche sich auch in unsern Tagen ein Widerspruch regt; aber wider das, was wir heute aus dem Munde des Propheten hören, regt sich gewiß in keiner Versammlung ein Widerspruch, sondern was er sagt, nachdem er über die bloß äußerlichen Zeichen und Geberden der Buße Gericht gehalten hat: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerst; gieb frei, welche du drängest, reiß hinweg allerlei Last; — das stehet mit den herrschenden Grundsätzen und Bestrebungen unsers Zeitalters in völliger Uebereinstimmung. Die gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Lasten, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz, die Achtung gegen die Freiheit jedes Einzelnen im Volke, die Wiederherstellung der ursprünglichen Menschenrechte, — das sind die höchsten Aufgaben der Zeit; das Recht soll endlich siegen nicht bloß

über die Gewalt, sondern auch über Gewohnheit und Herkommen.

Und was der Prophet ferner sagt: Brich den Hungrigen dein Brod, und die im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzieh dich nicht von deinem Fleisch; — das sind Lehren, die unsere Mitbürger nicht bloß im Munde führen, sondern durch unermüdetes Wohlthun in Ausübung bringen. Welche Anstalten und Hülfsvereine bieten einander überall die Hand! Welche Bitten und Fürbitten für Unglückliche oder Verarmte bleiben unbeachtet? Finden wir nicht in den öffentlichen Danksagungen oft die erfreulichsten Beweise, daß allenthalben gute Herzen zu thätiger Theilnahme erweckt werden, bald eine von dem Wenigen gebende Liebe, bald eine mit großen Aufopferungen darbringende Freigebigkeit? Und was geschieht namentlich in unserer Stadt von Männern und Frauen, und den Wohlthätern jedes Alters und Standes! Meinet nicht, meine Zuhörer, daß der heutige Tag dazu gesetzt sei, das Gute, das wirklich im Wesen dieser Zeit liegt, vor unsern Augen zu verbergen oder gar herabzusetzen und zu verkleinern; zu keiner Zeit thut man der guten Sache einen Dienst, wenn man den Ruhm des Zeitalters schmälert und seine wirklichen Vorzüge in Schatten stellt. Gerechtigkeit gegen uns selbst und gegen Andere, Gerechtigkeit gegen den Geist der Zeit ist das erste Gesetz für Jeden, der mit Erfolg wirken will. Und wollt ihr irgend einen Menschen, dessen Besserung euch am Herzen liegt, von der Seite fassen, von welcher er am sichersten zu gewinnen ist, so lasset ihm vor allen Dingen Gerechtigkeit widerfahren durch willige Anerkennung alles Guten, das in seinem Wesen bemerklich ist. Seid denn überzeugt, daß auch an uns Allen, wie wir hier versammelt sind, der wichtige Zweck des heutigen Tages erreicht werden könne, wenn wir uns nur von dieser Seite fassen und für die

allerheilsamste Wahrheit gewinnen lassen. Lasset uns also sehen:

Wie uns die gerechte Anerkennung des Guten, das wirklich im Wesen unserer Zeit liegt, zur wahren Buße führe;

wie sie uns nicht bloß die Nothwendigkeit einer gründlichen Sinnesänderung vor Augen halte, sondern auch einen demüthigen und bußfertigen Sinn in uns erwecke.

Wir setzen einen denkenden und gefühlvollen Menschen, der die geistige und sittliche Verfassung seines Zeitalters ohne Vorurtheil und Partheilichkeit betrachtet, und den wirklichen Vorzügen, die er vorfindet, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Und einem Solchen legen wir vier Fragen vor: erstlich, ob er mit der Gerechtigkeit gegen die Menschen auch die ächte Dankbarkeit gegen Gott verbinde; zweitens, ob er selbst, als der Einzelne, in dem Geiste handle, den er an seinem Zeitalter besonders rühmt; drittens, ob er neben dem Guten, das er findet, nicht um so schmerzlicher viel Böses gewahr werde; und endlich viertens, ob die Gerechtigkeit gegen sein Zeitalter wirklich der Schutzgeist sei, dem er das Heil seiner Seele anvertrauen wolle. — Die genaue Erwägung und Beantwortung dieser vier Fragen wird hinlänglich zeigen, wie uns die gerechte Anerkennung des Guten, das wirklich dieser Zeit eigen ist, zur wahren Buße führe.

Die erste Frage ist, ob wir bei dieser Anerkennung mit der Gerechtigkeit gegen die Menschen die ächte Dankbarkeit gegen Gott verbinden. Denn alle gute und alle vollkommne Gabe kommt von oben herab, und so lange wir diese Abkunft nicht inne werden, bleiben wir dem Urheber alles Guten die ersten und heiligsten Opfer

schuldig, und können mit dieser Gesinnung nicht bestehen. Also was ist alle Freude über die Aufklärung des Zeitalters, wenn sie uns nicht zum Danke gegen den Schöpfer des Lichts erwärmt, wenn sie uns wohl gar in unserer Andacht nur immer kälter macht! Was sagt der Ruhm, ein Bürger des neunzehnten Jahrhunderts zu sein, wenn wir im Eifer, dem ewigen Lenker und Regierer aller Zeiten die Ehre zu geben, hinter der Gemeine Gottes in den Tagen unserer Väter zurückbleiben! Was sagt der Ruhm, immer tiefer in die Gesetze der Natur einzudringen, und immer mehr zur Herrschaft über alle Elemente zu gelangen, wenn wir dennoch hinter unsern Vorfahren im finstern Mittelalter zurückbleiben, die bei einer weit geringern Kenntniß der Natur mehr Liebe zu ihrem Schöpfer, mehr fromme Ehrfurcht, mehr kindliche Dankbarkeit, mehr freudige Bewunderung der Größe Gottes in seinen Werken hatten! Und was gewährt uns die Verbesserung des Gemeinwesens für ein Glück, wenn ihm das Allererfreulichste fehlt, — der Zug der Dankbarkeit, der im Bilde wahrer Zufriedenheit nicht fehlen darf, der jedes Glück erst wahrhaft beglückend macht!

Laßt uns gerecht sein gegen alles Gute, aber auch gerecht bleiben, und nicht plötzlich zurücktreten, nicht plötzlich die Unvollkommenheit dieses Glücks zu einem Vorwande nehmen, um nur Rechtfertigung für unsere Undankbarkeit zu finden. Der Geist der neuern Zeit strebt sichtbar nach einer gesellschaftlichen Verfassung, bei der die einzelnen Glieder immer mehr zum Handeln kommen, nicht mehr als todte Werkzeuge, sondern als Theilnehmer, die ihre Kräfte zu freier Mitwirkung entfalten; auf dieser Seite ist die Herrschaft des Gesetzes, die die Rechte Aller mit gleicher Unpartheilichkeit in Schutz nimmt, strenger geworden. Und auf der andern Seite sind Milde, Menschlichkeit, Billigkeit, und alle Tugenden, die aus den Regungen eines weichern, sanftern Gefühls hervorgehen, — Tugenden, die im Wesen der

Zeit liegen, — mit einander im Bunde, um uns die Lasten unsers Lebens und den Kampf unsers Berufs gar merklich zu erleichtern; Härte, Anmaßung und Stolz, mit welchem uns Andere unterdrücken wollen, fallen sogleich dem Gerichte der öffentlichen Meinung anheim. In so fern muß man sagen, daß die Grundsätze, die der Willkühr Gränzen setzen, strenger geworden sind, und die Sitten sich gemildert haben. Aus dieser Richtung der Zeit ergeben sich für uns Alle gewisse Vortheile, deren Gesammtheit zu verstehen ist, wenn Jemand sagt, daß er es für ein Glück halte, in einem solchen Zeitalter zu leben. Und hier können wir nicht widersprechen. Viele Beschränkungen unserer persönlichen Freiheit, die für unsere Vorfahren sonst oft sehr drückend waren, sind wirklich aufgehoben, nach allen Seiten hin findet eine freiere Bewegung statt; und wer für gute Zwecke wirkt, darf auf Unterstützung rechnen, wie das Gedeihen so vieler Anstalten beweist, die bloß auf dieses Vertrauen unternommen worden sind. Das Einfache, das Zweckmäßige, das Gemeinnützige siegt immer mehr und mehr; die Grundsätze des natürlichen Rechts und die Urtheile eines gesunden, klaren Verstandes gelten mehr, als hergebrachte Gewohnheiten und alterthümliche Formen.

Was frommt es aber, und welchen Gewinn für Geist und Herz haben wir, wenn wir immerdar nur kalte Bewunderer menschlicher Fortschritte und undankbare Empfänger göttlicher Wohlthaten bleiben? Sagt nun Jemand: „Ich freue mich über die Fortschritte meiner Zeit in Künsten und Wissenschaften, so wie in einer immer mehr zweckmäßigen Ausbildung der öffentlichen Verfassung; aber alle diese Dinge liegen der Frömmigkeit so fern, daß sie nur mit Mühe unter einen religiösen Gesichtspunct zu stellen sind;" — nun so dient eben ein solches Bekenntniß zum Beweise, wie weit wir vom Reiche Gottes abgekommen sind, wenn wir in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten, die vor unsern Augen

unter Gottes Schutz und Segen gedeihen, nicht mehr die Weisheit seiner Wege, die Größe seiner Wohlthaten, den Gang seiner väterlichen Erziehung und den letzten Endzweck seiner Regierung zu erkennen wissen. In unserm Kirchengebete ist die Bitte noch stehen geblieben: „Segne den Acker- und Bergbau, gieb zu allen Beschäftigungen in Künsten und Wissenschaften, im Handel und Gewerbe, dein gnädiges Gedeihen;“ und der Landmann feiert wenigstens jährlich noch sein Erndtefest. Aber wann kommen wir zu einem recht lebhaften Bewußtsein unserer Abhängigkeit von Gott? Welchen Tag im Jahre heiligen wir, beim Fortgange unserer Geschäfte mitten unter den Fortschritten der Zeit, zu den Opfern des Dankes für alles Gute, das durch Menschenhand gefördert wird und unter Gottes Segen gedeiht? Lasset uns denn nach dem ersten Grunde forschen, warum wir unfähig werden, mit der Gerechtigkeit gegen die Fortschritte des Zeitalters die ächte Dankbarkeit gegen Gott zu verbinden.

Woher das Feuer des Dankgefühls der Apostel, in welchem sie auch den damals so sehr bedrängten Christen zuriefen: Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch? Oder ein Beispiel, das uns näher liegt. Luther, der von unserm Volke mit Recht so hochgeehrte Mann, — Luther begrüßte mit dankbaren Blicken die ersten Strahlen einer bessern Zeit nach langer Finsterniß. Das wichtigste und erfreulichste Ereigniß war ihm allerdings das Emporkommen des göttlichen Wortes; aber aus diesem Mittelpuncte der Wahrheit hatte er auch eine innige, herzliche Freude über das Aufblühen aller Künste und Wissenschaften, über das Gedeihen des Bürgerfleißes, über die Befreiung der Völker vom Drucke fremder Herrschaft, und über die neueröffneten Bahnen zu freier, wechselseitiger Mittheilung. Er sah in allen hellern Zeichen der Zeit gnadenreiche

Winke des Herrn; und so war er weder ein mürrischer Tadler, noch ein gleichgültiger Zuschauer, noch ein kalter Bewunderer seines Zeitalters, sondern überall, wo er mit erleuchteten Augen wirklich eine Erneuerung zum Bessern wahrnahm, da rief er seinen Freunden und Kampfgenossen zu: Singet dem Herrn ein neues Lied! Preise, Jerusalem, den Herrn; lobe, Zion, deinen Gott! In welcher Schule hatte der Mann Gottes diese hohe, heilige Kunst gelernt? In keiner andern, als zu der auch wir zurückkehren müssen. Das Werk der Reformation begann er mit dem Satze: „Wenn unser Herr und Meister, Jesus Christus, spricht: Thut Buße! so will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und fortwährende Buße sein soll.“ Ein bußfertiges, demüthiges Herz ist die rechte Quelle einer innigen Dankbarkeit gegen Gott für alle seine Gaben und Wohlthaten. Wo wir irgend etwas Gutes erkennen, und doch das Unvermögen spüren, Gott als für eine Wohlthat dafür zu danken, da müssen wir einsehen lernen: soll es jemals mit uns anders werden, so kann es nur durch eine gründliche Sinnesänderung geschehen, die unsere Morgen- und Abendandacht von neuem belebt, daß ein Jeglicher erst in seinem eignen Leben die unverdiente Güte Gottes erkenne und dem unermüdeten Wohlthäter und Geber alles Guten die Opfer des Dankes bringe. Dann werden wir Gott auch mit der Stimme eines frommen Volkes preisen lernen für alle Macht, die er den Menschen gegeben hat.

Und so sehen wir schon bei Beantwortung der Frage, ob wir mit der Gerechtigkeit gegen die Menschen auch die ächte Dankbarkeit gegen Gott beweisen, einen Weg, auf welchem die Anerkennung des Guten, das wirklich im Wesen der Zeit liegt, zur wahren Buße führe. Aber wir sehen es noch mehr bei der zweiten Frage, die uns hier so nahe liegt, nämlich ob wir auch selbst in dem Geiste handeln, den wir gerade an unserer Zeit rühmen, damit nicht von

uns gesagt werde, daß wir an Andern loben, was recht ist, ohne es selbst zu thun. Denn wenn es schon Tadel verdient, auf gute Lehren nicht zu achten, so ist es noch viel mehr tadelnswerth, guten Beispielen nicht zu folgen, zumal wenn uns zu einer Zeit der Vorgänger so Viele auffordern, in ihre Fußtapfen zu treten.

Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus. So du einen nackend findest, so kleide ihn, und entzieh dich nicht von deinem Fleisch; — wenn wir heute mit diesen Worten des Propheten unser Volk, unsere Stadt anreden, so antworten uns tausend Stimmen: „So ist es recht, und das wollen wir thun, und unsern Bund zur Unterstützung der leidenden Brüder vor Gottes Angesicht erneuern.“ Es liegt also in diesen Worten keine strafende Mahnung an vergessene und verabsäumte Pflichten, sondern eine rühmliche Aufmunterung, in allen guten Werken der Wohlthätigkeit eifrig fortzufahren. Aber folgt daraus, daß jeder Einzelne gleichen Antheil an diesem Ruhme habe? Giebt es nicht vielmehr Einige unter uns, die mit großer Anerkennung sagen: „Ja, es geschieht viel zum Besten der Armen in unserer Stadt;“ und die sich bei dringenden Anforderungen an ihr eignes Herz gerade darauf verlassen, und ihr Scherflein zurückhalten, gleich als ob der Ruhm der Stadtgemeinden nur in der Größe der aufgebrachten Summen, und nicht vielmehr in der Willigkeit aller einzelnen Glieder, wohlzuthun und mitzutheilen, bestehe? Und giebt es nicht Andere, die da meinen, genug gethan zu haben, und mit der Erklärung, lange Zeit im Geben und Helfen die Ersten gewesen zu sein, bei so vervielfältigten Ansprüchen diesen Beruf Andern überlassen, wie man ein Amt in die Hände seines Nachfolgers niederlegt, gleich als ob die Pflicht der Menschenliebe nur gewisse Dienstjahre erheischte, nach deren Ablaufe das Wichtigste gethan sei, — gleich als

ob die alle Morgen neue Güte des Herrn nicht auch mit jedem Tage den Ruf an Alle erneuerte: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist? Aller Augen warten auf ihn, und auch eure Augen warten auf ihn, den unermüdeten Wohlthäter und Geber alles Guten; darum lasset uns Gutes thun und nie müde werden.

Es gereicht ferner unserer Zeit zur Ehre und verdient gerechte Anerkennung, daß viele Wohlthäter bei der Unterstützung verarmter Familien mit einem Zartgefühle zu Werke gehen, welches den Hülfesuchenden nicht nur jede Demüthigung erspart, sondern ihr bekümmertes Herz auch mit sanftern Eindrücken wieder zu einiger Freude und Hoffnung belebt, und die Bitterkeit ihres Schicksals in dem Grade versüßt, daß sie durch diese erfreuliche Erfahrung den Werth der Leiden empfinden lernen. Allein obgleich Keinem, der mit einiger Aufmerksamkeit lebt, solche Züge verborgen bleiben können, so giebt es doch mitten unter den gebildeten Ständen auch heutzutage noch Hoffärtige, die sich durchaus nicht in die Lage eines Bittenden versetzen können und von ihrer Höhe gar nicht zu der Frage herabsteigen, wie ihm wohl jetzt zu Muthe sein müsse, — Hartherzige, die zwar endlich geben, aber nach einem langen, schweren Kampfe, — Unerbittliche, die nicht geben, und sich doch das Recht anmaßen, ohne Unterschied der Würdigen und Unwürdigen ihre abschlägliche Antwort mit kränkenden Vorwürfen zu begleiten, und — Selbstsüchtige endlich, die durchaus in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollen, die, jeder Vorstellung unzugänglich, jeder Klage verschlossen, den Schmerz in der Seele ihrer Brüder für ein Geringes achten, und, ohne jemals näher einzugehen, die ganze Schuld, welche die leidende Menschheit von ihnen zu fordern hat, mit kalter Hand und todtem Herzen durch ein Almosen abtragen. So wie Fasten nur eine äußerliche Zucht ist, so kann auch Almosengeben nur ein äußerliches Werk sein, von welchem das Herz

nichts weiß. Auf eine ganz andere Art des Wohlthuns lauten die Worte des Propheten; und haben wir ein besseres Zutrauen zu der herrschenden Gesinnung der Wohlthätigkeit, so prüfe sich ein Jeder wohl, ob er auch selbst in dieser Gesinnung handle.

Der Prophet sagt ferner in unserm Texte: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerst; gieb frei, welche du drängst; reiß weg allerlei Last, die schwer auf Andern liegt. Wenn wir nun diese Worte auf uns anwenden, meine Zuhörer, so müssen wir anerkennen, daß sie nicht zur Strafe herrschender Ungerechtigkeit in unserm Vaterlande dienen, also nicht in dem Sinne gelten, daß man erobertes Land wieder herausgeben, oder die unschuldig Gefangenen aus den öffentlichen Gefängnissen entlassen, oder die Sache der Unterdrückten im Volke in ernstliche Betrachtung nehmen solle; wir wollen vielmehr das bessere Loos erkennen, das uns vor so vielen andern Staaten Europa's zu Theil geworden ist. Ach, Millionen unserer Brüder seufzen unter hartem Druck, ohne gesetzliche Bürgschaft für Leben, Freiheit und Eigenthum, seufzen zum Theil noch in Knechtschaft und Leibeigenschaft; wie fern bleibt uns auch nur die Furcht vor einem solchen Schicksal! Recht und Gerechtigkeit liegt offenbar im Sinne unserer Gesetzgebung und auch im Geiste der Verwaltung, und ihr Regiment wird durch die Macht der öffentlichen Meinung nachdrücklich unterstützt. Aber folgt daraus, daß jeder Einzelne gleichen Antheil an diesem Ruhme habe? Folgt daraus, daß jeder einzelne Beamte im Lande, jeder Richter auf seinem Stuhle, jeder Rechtsanwalt an der Spitze einer streitenden Parthei, jeder Hausherr in seinem Hause, daß Alle, denen viel Macht und Gewalt gegeben ist, von der Schuld rein bleiben, ihren Nächsten mit einem schweren Joche zu belasten und durch harte Forderungen bis aufs Aeußerste zu drücken? O, was zeigt uns oft ein

Blick ins Familienleben, auf das Verhältniß der einzelnen Glieder bei ihren Dienstleistungen gegen einander! Wer am gutwilligsten trägt, dem wird am meisten aufgebürdet; wer am wenigsten Widerstand leistet, wird am meisten gedrückt. Wie manches Kind wird zurückgesetzt, wie manche Gattin weint im Verborgnen bittere Thränen! Wir ehren und loben den Geist der Zeit, der nichts so sehr haßt, als jede Art der Unterdrückung; aber die Macht in unsern Händen bringt uns in immer neue Versuchung, sie gegen den schwächern Theil zu mißbrauchen. Wir ehren den Kampf für jede gute und gerechte Sache; aber sobald wir selbst Parthei nehmen, sobald unsere Vortheile ins Spiel kommen, sobald die Frage über Mein und Dein unser eignes Vermögen angeht, o wie schnell ändert sich selbst die Ansicht von dem, was recht ist, welche Blendwerke der Täuschung erscheinen uns plötzlich als Wahrheit!

Also meine Niemand, daß ihn der Geist der Zeit gerecht mache und vor Ungerechtigkeit bewahre, so stark er auch von seinen Schwingungen berührt wird, so viel er auch von seinem Einflusse in sich aufnimmt, so sehr er auch in sein Lob einstimmt. Ihr hegt ein gegründetes Mißtrauen gegen eine religiöse Richtung, von der ihr saget, daß sie einmal im Wesen der Zeit liege; ihr meinet, daß Menschen, die bloß durch ihre Zeit fromm geworden sind, an welchem Orte sie immer leben mögen, die wahre Frömmigkeit nicht inne haben. Hier sehet ihr mit klaren, scharfen Augen. Aber seid ebenso gewiß überzeugt, daß der Geist der Zeit keinen Menschen gerecht und wohlthätig mache, daß die herrschenden Grundsätze der edelsten Art, die sich von Menschen zu Menschen fortpflanzen, keine wahre, bleibende Gesinnung im Innern begründen, sondern vor jeder ernstlichen Versuchung zurückweichen. Seid überzeugt, daß alles wahrhaft Edle und Gute nur aus dem eignen Herzen des Menschen hervorgehe; und daß dieses Herz erst durch Gottes Kraft

und Gnade, durch Gottes Wort und Geist erneuert werden müsse, um gute Früchte zu tragen: daß die wahre Sinnesänderung nur unter Wachen und Beten, Kämpfen und Ringen angefangen und fortgesetzt werde. Und das ist es eben, was wir meinen, nämlich, daß uns die Frage, ob wir auch selbst in dem guten Geiste handeln, den wir an den Bestrebungen der Zeit rühmen, zur wahren Buße führe.

Die dritte Frage nun ist, ob wir neben dem Guten, das wir im Wesen der Zeit finden, nicht um so schmerzlicher auch viel Böses gewahr werden; und diese Betrübniß muß uns noch viel stärker dringen, das Eine, was noth ist, eifrig und ernstlich zu suchen. Es giebt erschütternde Eindrücke, wie die, welche die blutige Gestalt großer Verbrechen auf uns macht; wir brauchen nur davon erzählen zu hören, so schaudern wir zurück. Aber sie erscheinen uns doch mehr als Einzelheiten, als rohe Ausbrüche wilder Leidenschaften, mit welchen verwahrloste und tief verdorbene Menschen das Maaß ihrer Verbrechen voll machen, um endlich ihrer Thaten Lohn zu empfangen. Nachhaltiger dagegen wirkt das Betrübende bei der Wahrnehmung herrschender Fehler, — bei der Wahrnehmung eines bösen Hanges, der sich unaufhaltsam immer mehr verstärkt, und eines dadurch herbeigeführten Zustandes, der fast unverbesserlich erscheint. Wir setzen einen Menschenfreund, der sein Zeitalter liebt, weil er die Menschen liebt, und ihnen nichts Böses nachsagt ohne Beweis, weil er sich nicht der Ungerechtigkeit freut, sondern der Wahrheit, so oft sie nur immer einigermaßen erfreulich ist. Aber nehmet nur den einen Fall, auf den wir heute hingeführt werden: wie oft wird ihm seine Freude über die herrschende Wohlthätigkeit der Zeit getrübt und verbittert! Folget nur dieser einen Spur; welche traurige Entdeckungen stehen euch bevor! Hier sehet ihr erstlich die Menge der Hülfsbedürftigen, zu deren Unterstützung Mittel und Kräfte nicht zureichen; hier sehet ihr das menschliche Elend nicht nur in seiner ganzen

Größe, sondern fast in seiner Unheilbarkeit; hier sehet ihr die wahren Ursachen aller menschlichen Noth: eine Widerspenstigkeit und Lügenhaftigkeit, einen Trotz und Eigenwillen, die jede gründliche Hülfe unmöglich machen und jede gute Maaßregel sogleich in ihr Gegentheil verkehren. Und was entdeckt ihr weiter? Ihr findet, daß es unter den Wohlthätern der Armen solche giebt, die auf der andern Seite die Urheber der Armuth, die Verführer der Wittwen und Waisen werden, so wie sie durch ihr böses Beispiel ihre täglichen Gefährten zu allem Bösen verleiten, und durch ihre Ueppigkeit und Schwelgerei ins Unglück stürzen. Und ihr findet diesen verderblichen Hang zu Ausschweifungen aller Art nicht bloß unter Vornehmen und Reichen, sondern ihr sehet auch Familienväter, die über Nahrungssorgen klagen, ihre Werkstätte verlassen, und ihre Kinder und Lehrlinge einer gefährlichen Einsamkeit preisgeben, während sie selbst auf dem Wege der Verführung in böse Gesellschaft gerathen.

Mehr nicht, als dieses, — lieben Freunde; aber genug, um uns Allen die Frage vorzulegen, ob wir nicht etwa selbst viel Schuld tragen, daß solche Uebel um sich greifen, und zu wenig thun, um diesem verderblichen Hange zu steuern. Laßt uns an einem Tage, wie der heutige, unsere eigne schwere Verantwortlichkeit bei dem Schicksale der Verarmung und Zerrüttung bedenken, das noch Vielen bevorsteht. Wenn die Unmäßigkeit und Vergnügungssucht immer weiter fortschreitet, wenn das Laster der Unkeuschheit immer mehr überhandnimmt, wenn ein zartes Schamgefühl aus den Herzen der Jugend, Zucht und Ordnung aus den Häusern, Liebe und Treue aus dem ehelichen Bunde immer mehr verschwinden, — meinet ihr, die herrschende Wohlthätigkeit werde uns retten und die öffentliche Verfassung unsern Wohlstand aufrecht erhalten, wenn der Grund aller häuslichen Wohlfahrt untergraben ist? Also was uns erschreckt, was uns betrübt, was kein Menschenfreund ohne

innige Betrübniß wahrnehmen kann, je mehr er sich über alles freut, — das muß uns zur wahren Buße führen; denn wir müssen uns nicht nur selbst vor dem Uebel bewahren, sondern auch der Macht der Verführung einen bessern Sinn, einen festen Muth, eine treue Fürsorge, eine ausdauernde Geduld entgegensetzen. Wer ist aber dazu geschickt? Nur ein Mensch, der selbst der Heiligung nachjagt, und wacht und betet, und erneuert wird im Geiste seines Gemüthes, und den neuen Menschen anzieht, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; — nur ein Mensch, der den wahren Gottesdienst im täglichen Gehorsam übt, und: Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst ist der, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten.

Endlich zum vierten, meine Zuhörer: wenn wir uns auch über die sittliche Verfassung der Zeit mit der Hoffnung beruhigen, daß die Bessergesinnten dem überhandnehmenden Uebel nicht ohne Erfolg entgegenwirken, so bleibt die Frage zurück, ob die Gerechtigkeit gegen unser Zeitalter wirklich der Schutzgeist sei, dem wir das Heil unserer unsterblichen Seele anvertrauen wollen. Sei es, daß wir alles Gute schätzen, was unsere Zeit auszeichnet, und uns vor ihren Verirrungen bewahren, — wir müssen doch das Unzureichende erkennen, wenn wir uns bloß als Bürger unserer Zeit fühlen; gerade auf die Höhe der Bildung gestellt und auf die Stufe von Lebensglück, auf welche wir als solche gehoben worden sind, werden wir schon in Vergleich mit denen, die nach uns kommen werden, zurückstehen. Aber es giebt ein Band, das durch die ganze Reihe der Geschlechter geht, und alle Kinder Gottes vereinigt, — ein Band des Geistes, ein Band des Glaubens, ein Gefühl des Ewigen und Wahren, das durch Gottes unwandelbares Wort erzeugt wird, welches

allen Geschlechtern eine und dieselbe Wahrheit vorhält. In dieser Glaubensgemeinschaft müssen wir unser Heil suchen, um mit den Gläubigen aller Zeiten auf einerlei Hoffnung zu leben und zu sterben. Alle Fortschritte der Wissenschaften können uns diese Hoffnung ebenso wenig geben, als irgend eine neue Lehre der Zeit diesen Schatz dem rauben kann, der ihn durch Gottes Gnade hat. Alle Entdeckungen und Erfindungen zur Verherrlichung des Erdenlebens, so sehr wir den menschlichen Scharfsinn, die menschliche Kunst, die Kraft und Herrschaft der Menschen über die Natur bewundern, — sie alle lassen uns kalt, wenn uns einmal der Gedanke faßt, daß wir Pilger sind auf Erden, und daß uns nach einer Prüfung kurzer Tage die Ewigkeit erwartet. Alle Gerechtigkeit, die wir den Menschen widerfahren lassen, und alle Ehre, die sie uns geben, beruhigt unser Herz nicht, wenn ein Vorgefühl des Todes uns sagt, daß wir bald vor einem höhern Richter stehen werden, und daß der allwissende Gott, der das Verborgenste unsers Herzens und Lebens durchschaut, Alles ans Licht bringen werde, es sei gut oder böse. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht; und „nur ein Herz," sagt Gellert, „nur ein Herz von Gott erneut, giebt im Tode Freudigkeit."

Nach dieser Erneuerung laßt uns ringen, und heute, so wir seine Stimme hören, unser Herz nicht verschließen, sondern diesen Tag, an welchem wir Alle zur wahren Buße gerufen werden, so heiligen, daß wir die Gnade Gottes zu unserer Besserung und Heiligung aufrichtig suchen, und im Namen unsers Herrn Jesu Christi in wahrer Reue und wahrem Glauben zu unserm himmlischen Vater treten. Amen.

XLVII.

Am letzten Sonntage des Kirchenjahres.

Müh' und Arbeit ist des Menschen Loos auf Erden, das die Hohen mit den Niedrigen theilen müssen, wenn das Gemeinwesen bestehen soll, — das die Trägen mit Widerwillen, die rüstigen Naturen mit Lust und Munterkeit übernehmen, obgleich auch böse Tage kommen, wo die wackersten Arbeiter Beschwerde führen, wenn die schon ermüdeten Kräfte noch einmal mit verdoppelter Anstrengung dem Andrange neuer Uebel wehren, mit dem abermal sich erhebenden Sturme kämpfen und das schwankende Fahrzeug retten sollen, über das die Wellen emporschlagen. Kampf ist des Menschen Loos, so lange er hienieden wallt; sein Leben, wenn es köstlich gewesen ist, ruft eine alte Stimme, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Doch zu einer wirklichen Klage eignet sich dieß Geständniß nur durch den Zusatz: daß so viele Mühe und Arbeit unter der Sonne vergeblich ist, eine verlorne Mühe; daher auch Moses in demselben Psalm nicht um Hinwegnahme der Mühe und Arbeit, sondern nur darum bittet: Der Herr, unser Gott, fördere das Werk unserer Hände! Aber das gewöhnliche Klaglied der Sterblichen endigt damit, daß das Werk der Menschenhände bei aller Mühe und Anstrengung ungefördert bleibe, ohne den gehofften Erfolg und Ausgang, — daß Viele mit großen Entwürfen umgehen, aber nicht zur Ausführung kommen,

ihr Werk anlegen, aber es nicht ausbauen; daß Vereine von Menschenfreunden zusammentreten, um dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, und auseinandergehen, ohne ihren Endzweck erreicht zu haben; daß ganze Völker nach einer Verfassung ringen, die sie glücklich machen soll, und doch nicht glücklich werden; daß ganze Welttheile ein heilsames Gleichgewicht ihrer Kräfte herstellen wollen, und doch niemals in die rechte Lage kommen; ja, daß ganze Zeitalter nach einer höhern Stufe der Wohlfahrt und Bildung emporstreben, und Noth haben, die ersten Grundlagen der Sicherheit und Ordnung zu befestigen, und beim Rückblick auf die dargebrachten Opfer erstaunen, wie wenig im Ganzen gewonnen, welch ein geringer Zuwachs von allgemeiner Glückseligkeit für einen so hohen Preis erkauft worden sei.

Schon im Geiste seiner eignen Thätigkeit, in seinem eignen Lebensplane findet der einzelne Mensch die Ursachen zur Genüge, warum es dem Ganzen so schwer fällt, ein gutes, wohlgeordnetes Werk zur Vollendung zu führen, und das Gemeinwesen in eine bessere Lage zu rücken. Aber dem Einzelnen ist leichter zu rathen und zu helfen, als Vielen zusammen; ihm kann von Stund an geholfen werden, sobald er nur der Stimme der Wahrheit Gehör giebt. Er kann dem traurigen Schicksale entgehen, seine edelsten Kräfte an ein vergebliches Werk zu setzen, und Saamen auf die Wellen zu streuen; er darf nicht fürchten, am Ende aller seiner Tage sagen zu müssen: „ich habe vergeblich gelebt;“ sobald er nur nicht bloß nach außen wirkt, und nicht von einer glücklichen Lage sein Heil erwartet, auf einem höhern Puncte sein Ziel, sondern am ersten trachtet, sich selbst, sein eignes Herz in eine bessere Verfassung zu bringen, und mit der Kraft eines erneuerten Herzens sein Tagewerk zum Wohle der Menschheit zu fördern.

Als ein Wesen, immer im raschen Eifer begriffen, mit vielen Mitteln in der Hand und vielen Absichten in der

Seele, vom Nahen, das vor Augen liegt, schon auf das Entfernte gerichtet, — also begegnet der thätige, geschäftige Mensch im täglichen Leben seinen Gefährten und Mitgenossen, und redet mit Worten und Geberden von der hohen Wichtigkeit seiner Entwürfe, und von der dringenden Nothwendigkeit seiner Geschäfte, deren er hier eins schleunig zu vollenden und ein anderes dort alsbald zu beginnen habe, und setzet hier das Frühjahr, dort den Herbst als den spätesten Zeitpunct, wo Alles in Ordnung sein müsse; und eilt im raschen Laufe weiter, einen Meilenzeiger seines Lebens nach dem andern zurückzulegen. Da tritt dem eilfertigen Wanderer in hehrer Gestalt die Weisheit, die vom Himmel stammt, mit ruhigem Ernste entgegen, und hält ihn an und spricht: „Freund! wo gedenkst du hin zu eilen? Die Zeit ist flüchtig und der Weg unsicher, laß uns beisammen bleiben; ich geleite dich sicher an treuer Hand, auch in der Abenddämmerung, auch wenn die Nacht hereinbricht. Aber vor Allem sammle dich, und sage, wohin geht dein Lauf? Gehen wir Einen Weg? Wandelst du nur in der Irre herum oder in stetem Kreislaufe, oder gehst du in gerader Richtung auf ein festes, sicheres Ziel? Hast du deine wahre Bestimmung, hast du dein wahres Vaterland im Auge? Rede aufrichtig mit mir, rede aufrichtig mit dir selbst, aufrichtiger, als du so oft mit deinem Nächsten geredet hast; belüge dich selbst nicht. Es gilt die Wahl zwischen vergeblicher Arbeit und belohnender Mühe, zwischen steter Verirrung und endlicher Heimkehr; es gilt die Wahl zwischen dem, was in kurzem gänzlich vergeht, und dem, was ewig besteht, wie dein wahres Selbst. Und wenn das schönste Land der Erde mit seinen Wunderschätzen vor dir läge, wenn deine kühnen Entwürfe bis an die Wolken des Himmels reichten, — Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! Kannst du meinen Worten glauben und meiner Führung dich anvertrauen?“

Die Stimme der Weisheit fragt uns oft, ohne daß

wir hören; wir verstummen auf ihre Rede. Es ist, als ob es uns nicht gesagt wäre, sondern nur Diesem oder Jenem; oder wir weichen einer bestimmten Antwort aus, wir wollen Zeit zur Ueberlegung gewinnen. Und unterdessen ist die Macht der irdischen Sorgen und Gedanken nur mehr angewachsen, manche Mühe vergeblich hingeopfert und ein Theil unserer Lebenszeit verronnen. Wie Viele kommen erst in der Hälfte ihrer Tage zur klaren Besinnung! Bei Andern klärt sich erst am späten Abend der Himmel auf; erst da zertheilen sich die Wolken, die ihre Blicke im niedrigen Dunstkreise festhielten, und sie richten ihr Auge nach oben, und lenken ihre Schritte nach einem andern Ziele. Einen jeden noch Zögernden trifft auf seinem besondern Lebenspfade mancher Eilbote, der ihn auffordert, diesen Weg unverzüglich anzutreten, der ihn fragt, warum er so lange zögere.

Hier im Hause des Herrn ist der Ort, wo die Religion ihre Frage an uns Alle zugleich richtet, an uns Alle zugleich wiederholt; ihr habt sie auch im verflossenen Kirchenjahre oftmals gehört, und werdet sie auch in der letzten Stunde hören. Euch, deren Herzen noch gar sehr mit Sorgen für das Irdische beschwert sind, daß ihr vor ihrem Andrange kaum im Heiligthume des Herrn zu stiller Einkehr in euch selbst gelangen könnet, — euch ruft sie zu: „Ihr machet euch viel Unruhe und Sorgen um Vieles! Eins ist noth! Lasset diese Sorge nur einmal recht mächtig in eurer Seele werden, und waget es im Vertrauen, Gott für das Uebrige sorgen zu lassen. Ihr könnt um die Hälfte der Mühen und Sorgen, die euch unsichere, falsche Güter kosten, die wahren Schätze haben. Ach, möchtet ihr endlich einmal bedenken, was zu euerm Frieden dient!“

An euch aber, die ihr es ernstlich bedacht und erkannt habt, und mitten in dieser Welt bald mit Wehmuth erfüllt werdet, bald selbst in Anfechtung und Versuchung kommt, —

an euch ergeht die Stimme euers Herrn: Wollet ihr auch weggehen? Und wohl euch, wohl euch, wenn ihr aufschauet im Glauben, und aus der Fülle euers Herzens Antwort gebet: Herr, wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! — Wir bedürfen es aber, daß die wichtigste Frage, ob wir das Wort vom ewigen Leben in einem feinen, guten Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld, uns oft zu einer muthigen, kräftigen Antwort dringe und treibe. Und so lasse Gott die letzte Stunde im scheidenden Kirchenjahre zu unserer Stärkung gesegnet sein, und bekräftige in uns Allen den Entschluß, dem eiteln, vergänglichen Wesen zu entsagen und dahin zu denken und zu trachten, wo wir ewig bleiben sollen.

Text: Brief an die Galater Cap. 6, V. 7. 8.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

Die vorgelesenen Worte, die wir so oft vernommen haben, verhelfen uns zu einer sichern Beantwortung der Frage:

Worauf es ankomme, wenn wir bei der Wahl zwischen dem Vergänglichen und dem Unvergänglichen zu einer festen Entscheidung gelangen wollen.

Hierzu wird erfordert erstlich, daß wir die Macht der Vergänglichkeit recht erkennen, und zweitens, daß

wir die Kraft des Unvergänglichen im Glauben wirklich inne werden. — Sehet da den einfachen Gang unserer weitern Betrachtung.

Zuerst also müssen wir die Macht der Vergänglichkeit recht erkennen, und zwar sowohl nach ihrem Einflusse, als nach ihrem Umfange. Die Macht der Vergänglichkeit nach ihrem Einflusse erkennen, heißt: einsehen lernen, wie tief sie dringe, wie sie den Kern unsers innersten Wesens angreife, wenn wir unser Herz diesem Einflusse öffnen; — also nicht bloß ein Urtheil fällen über die äußerliche Wandelbarkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, sondern ein Gefühl haben von der Eitelkeit aller irdischen Dinge in uns selber, von der Armuth und Leere, die sie zurücklassen, von dem fruchtlosen Kampfe, in den sie uns verwickeln, der mit peinlicher Unruhe und Verwirrung, oder mit gänzlicher Erstorbenheit des Geistes endigt.

Soll es bei der Wahl zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen zu einer festen Entscheidung kommen, so ist es nicht genug, einzusehen, daß die jugendliche Blüthe des Körpers mit den Jahren dahinwelke, und daß die Schönheit auch noch vor dem Einbruche des Alters zerstört werden könne; daß alle Ehre als ein flüchtiger Schall auf Menschenlippen verklinge, oder noch in der klangvollen Zeit von Neid und Haß durch üble Nachrede entstellt werde; daß zeitliches Gut und Vermögen auf kein Pfand sicher genug angelegt und keine Erdenmacht so fest gegründet sei, der nicht ein Umsturz von einem stärkern Arme drohe. Das sind Erfahrungssätze, die Alle zugestehen, wovon sie die täglichen Exempel vor Augen haben, zum Theil in den furchtbarsten, warnungsvollsten Bildern, — Lehren, die sie auf das Zeugniß der Zeitgeschichte nicht leugnen, aber aus welchen sich immer noch beliebige Folgerungen ziehen lassen, als z. B. man solle sich eine Zeitlang wenigstens, so lange es währt, an diesen Zaubern ergötzen; wie denn die Kin-

der dieser Welt ihre Genußlehre wirklich mit dem Spruche der Vergänglichkeit unter ihres Gleichen empfehlen und bekräftigen, und sich einander zurufen, den flüchtigen Reiz des Lebens zu genießen. Und wie Viele leben nicht so im Wechsel der Leidenschaften, und so in die Mannichfaltigkeit der irdischen Dinge verflochten, daß sie, wenn ein Theil ihrer Lebensherrlichkeit zu Ende geht, sich über den erlittenen Verlust zu trösten wissen, indem sie bald in einem größern, bald in einem geringern Gute Ersatz und Entschädigung finden! Die größten Verschwender, die üppigsten Schwelger sehen wir nicht selten von der Höhe ihres Glücks herabgestürzt, in eine kleine Haushaltung zurückgezogen, das alte Spiel im Kleinen erneuern, — scheinbar zur Genügsamkeit zurückgekehrt und von ihrem verderblichen Hange genesen, im Grunde aber durch alle Lehren des Schicksals nicht verändert und nicht gebessert, von der Stimme der Wahrheit nicht innerlich getroffen, durch keine höhere Richtung von ihrem vorigen Weltsinne abgezogen, immer noch so ungeneigt und unfähig, auf den Geist zu säen, wie zuvor. Ja, ob sich gleich ihre Lieblingsneigungen jetzt mit Wenigem begnügen und in bescheidenern Gränzen halten, so kann man doch sagen, das letzte Uebel sei ärger, denn das erste, weil sie den stärksten Schlag des Schicksals ohne Erschütterung ausgehalten, und sich nur tiefer in ihrem Sinne befestigt haben, indem sie nun vielleicht durch keinen Glückswechsel aus ihrer Sicherheit wieder aufgeschreckt werden.

Auf der andern Seite vernehmen wir häufig die Klagen empfindsamer Menschen, die an den Ufern der Zeit sitzen und Thränen vergießen über das, was die Zeit in ihren Fluthen begraben oder mit ihrem Strome dahingerissen hat, und sich wohl gar einbilden, mit ihren schwermüthigen Klagen das rechte Pilgerlied auf Erden anzustimmen, erhaben über eine Welt, die noch im Rausche lebt, die sich

noch im heißen Sonnenfelde tummelt, während sie den Gefährten der Nacht, den stillern Mond, der mit blassem Lichte die Grabhügel bescheint, zu ihrem Gefährten erwählen. Diese Schwärmerei der Empfindsamkeit ist gewiß ein seelenverderbliches Spiel, wenn es gleich von berühmten Meistern und Schriftstellern begünstigt wird; es zehrt das letzte Mark aus dem Menschen und erschlafft die letzte Spannkraft seines Geistes. Unsere Zeit pflegt in ihrem Schooße viel solcher kränklicher Personen unter Männern und Frauen. — Hier ist der Ort nicht, der Weichlichkeit zu schmeicheln, sondern die Wahrheit zu sagen, die uns allein retten kann. — Ein Mensch, der sich solchen Empfindungen und Betrachtungen hingiebt, klagt immer nur über die Zeit, als über eine grausame Zerstörerin, und über die Welt, als ein Land der Unvollkommenheit; den gefährlichsten Feind, der in seinem eignen Busen wohnt, hat er nie erkannt, hat nicht so viel Wahrheitsliebe, ihn zu sehen, nicht so viel Muth, ihn anzugreifen, nicht so viel Strenge gegen sich selbst, um ihn wacker zu bekämpfen. Er beseufzt die Macht der Vergänglichkeit unter morschen Trümmern, aber nicht die eigne Thorheit, in der er sich den Gütern, die er doch von Seiten der Vergänglichkeit kennen mußte, mit Leib und Seele hingegeben hat. Darum bleibt es bei einer wehmüthigen Entsagung, die durch die Noth geboten wird, kommt aber niemals zu einer wahren Demüthigung vor Gott. Das arge Spiel der Vergänglichkeit endigt mit der Traurigkeit dieser Welt, die den Tod wirkt; aber es kommt nicht zu der göttlichen Traurigkeit, die zur Seligkeit eine Reue wirkt, die Niemand gereut.

Wir müssen also die Macht der Vergänglichkeit gar viel anders bedenken lernen, wenn uns zu einer festen Entscheidung fürs Unvergängliche geholfen werden soll. Wir müssen nicht bloß die vergänglichen Dinge außer uns betrachten, sondern ihr zerstörendes Spiel in uns selber, so-

bald wir unser Herz ihrem Einflusse öffnen. Allerdings hebt auch die heilige Schrift, um die Grundpfeiler einer falschen Sicherheit zu erschüttern, damit an, daß sie uns ohne Rückhalt das Ende aller zeitlichen Dinge mit starken Farben vor die Augen malt und unserer Weichlichkeit nicht schont. Sie redet von Schätzen, die von Motten und vom Roste gefressen werden, und da die Diebe nachgraben und stehlen; sie redet davon, daß die Gewaltigen vom Stuhle gestoßen werden; ruft uns zu: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie die Blume auf dem Felde. Aber ihr Unterricht endigt nicht mit diesem allgemeinen Zeugnisse der Erfahrung. Sie redet nicht nur von einer Welt, die mit ihrer Lust vergeht, sondern auch von einer vergänglichen Weltlust, die das Verderben von außen nach innen zieht und es auf die edelsten Theile des Lebens wirft. Sie redet vom alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verdirbt, von Herzen, die beschwert werden mit Ueppigkeit und Sorgen der Nahrung, von Lüsten, die wider die Seele streiten, die das wahre Seelenleben stören, von thörichten und schädlichen Lüsten, die den Menschen ins Verderben und Verdammniß versenken. Sie redet von Todten, die ihre Todten begraben, nennt das Ende aller eiteln und nichtigen Bestrebungen und Neigungen den Tod, und meint damit nicht nur die Auflösung des Körpers, wenn er ein Raub der Verwesung wird, sondern den Tod mit allen Vorboten und allem Gefolge, mit allen Schrecken der Vergänglichkeit, der der Mensch äußerlich und innerlich unterworfen ist. Von den Irdischgesinnten heißt es: Ihre Ehre wird zu Schanden; ihr Ende ist die Verdammniß. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten. Und dieß Verderben wird ihn nicht plötzlich überfallen, — es ist schon da; nur das Bewußtsein davon, das jetzt übertäubt wird. Trübsal und

Angst wird ihn überfallen, wenn er stirbt und begraben wird, wie der reiche Mann.

Nein, wir haben nach Anweisung der heiligen Schrift die wahre Vergänglichkeit noch niemals ernstlich erwogen, wenn wir sie bloß im Wechsel und Unbestande der Dinge außer uns suchen. In dem eignen Herzen des Menschen waltet ihr furchtbares Spiel. Das erdichtete Verhältniß, in welches wir uns zu den Außendingen setzen, als wären sie unsere bleibenden Güter, der eitle Wahn, durch ihren Besitz glücklich zu werden und das Fliehende festzuhalten, das verlorne Streben, am Strome des zeitlichen Genusses den Durst unsers Herzens zu stillen, — das ist das wahrhaft Vergängliche, das auf dem Wege zur Vernichtung den bessern Theil unsers Wesens mit sich fortreißt. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Wir machen mit den vergänglichen Dingen gemeinschaftliche Sache, wir erniedrigen uns zu ihrer Niedrigkeit, wir verflüchtigen unser Wesen mit ihrer Flüchtigkeit, wir verkaufen unsern Seelenwerth an ihre Herrschaft, wenn sich der Rost der irdischen Schätze gleichsam an unser Herz setzt, oder der Rausch der Sinnenlust das klare Licht unsers Geistes umnebelt und die Flamme der edelsten Gefühle erstickt.

In uns selbst waltet die Macht der Zerstörung; außer uns ist alle Zerstörung nur Veränderung oder Verwandlung, und der Tod in der Natur nur ein erneuertes Leben, das über unserm eignen Grabe in jugendlicher Schönheit aufblühen wird. Die Schöpfung erneuert ihre Pracht alle Jahre, aus dem erwärmten Boden quillt frische Lebenskraft in tausend schönen, farbenreichen Blüthen hervor; auf dem Schauplatze der Welt thürmt sich ein Reich der Herrlichkeit über das andere empor; dem gesunkenen Wohlstand schließen neue Quellen sich auf; kurz — im steten Kreislauf der Verwandlungen besteht ein Keim der Dinge, aus dem sie sich neugestalten. Auch unsere eignen Güter und Schätze

können bleiben, wenn wir davon müssen; aber der Sinn, der auf diese Schätze gebaut war, dieser geht für Zeit und Ewigkeit rettungslos verloren, — die Seele, die sich dem Zeitlichen hingegeben hat, ist verwahrlost und geräth in ein Verderben, in einen Tod, von welchem man nicht sagen kann, daß er nur Verwandlung irdischer Natur wäre.

Werfet nur einen flüchtigen Blick auf den Weg zu diesem geistigen Tode, der sich durch die reizenden Gefilde des Weltlebens hinzieht. Betrachtet nur ein Herz, das im Götzendienste des Sichtbaren und Zeitlichen gefangen lebt, in seiner wahren Gestalt, — wie es in einem unaufhörlichen Wechsel nichtiger Sorgen, flatterhafter Gefühle, thörichter Einbildungen, ängstlicher Hoffnungen auf kurze, bald überlebte Freuden und schnell entrissene Siege, in völliger Abhängigkeit von dem Entstehen und Vergehen der äußeren Dinge lebt, und von den Launen und der Willkühr derer, die unter gleicher Botmäßigkeit der Außenwelt stehen; und urtheilet, ob es bei diesem Umgange mit wesenlosen Bildern, bei diesem Denken und Sinnen auf neue Entwürfe zu flüchtigem Sinnenspiel, unter diesen weltlichen Drängen und Treiben zu einem klaren Bewußtsein seiner wahren Bestimmung gelangen, — ob bei dieser Ebbe und Fluth der Bewegungen sich irgend etwas Bleibendes, Haltbares in der Tiefe des Gemüths gründen, ob das eigentliche Selbst eine feste Gestalt gewinnen könne, und saget, ob diese Flucht des Nichtigen in der Seele nicht mit Recht die wahre Vergänglichkeit im Menschen selber heiße. Was bleibt, wenn die Leidenschaften ausgetobt haben? Ein verödetes Herz, eine zerrüttete Seele!

Die Zeit in der Geschichte eines Menschen, wo er die schädlichen Kräfte des Erdreichs und das Farbengift dieser Welt so tief in sein innerstes Wesen eingesogen, — diese Zeit ist nicht nur vergangen, sondern sie ist verloren, sie ist verdorben und verderblich geworden; und mühsam ringt der

Geist, der zur Besinnung erwacht, die Spuren des Verderbens zu vertilgen. Deine Lieblingsfreuden möchten zu Ende gehen, deine Rolle in der großen Welt ausgespielt sein, dein Ansehen gesunken, dein Vermögen bis zu einem kleinen Rest zusammen geschmolzen; dafür könntest du den Trost haben, mit Vielen deiner Brüder auf Einer Stufe zusammenzutreffen, die niemals mehr besessen oder gegolten haben, und doch geachtet und geliebt in stiller Thätigkeit das Loos der Zufriedenheit genießen; aber du darfst dich ihnen nicht an die Seite stellen, mit ihrem Schicksale dich nicht trösten. Sie haben treu ihrem wahren Berufe gelebt und sind innerlich reich geworden; du hast mit dem flüchtigen Genuß die edelsten Kräfte deines Geistes hingeopfert, bist äußerlich und innerlich verarmt. Die schönsten Lehrjahre deines Lebens sind dahin, ohne daß du wahre Weisheit gelernt hast; du hast nicht in dir, sondern außer dir gelebt, und die Nacht hat dich nun von außen her überfallen, ohne daß der Tag in deinem Herzen angebrochen ist. — An diesem Beispiele lernen wir das Ende der zeitlichen Dinge, das in die Geschichte des innern Lebens fällt; auf solche Weise erkennen wir die Macht der Vergänglichkeit nach ihrem Einflusse.

Aber wir sollen sie zweitens auch nach ihrem ganzen Umfange erkennen, das heißt, nicht willkührlich davon ausnehmen, was ihr unterworfen ist, uns nicht als das ewig Dauernde und Unvergängliche vorspiegeln, was nur ein feineres und verdeckteres Spiel, oder nur eine edlere Form des Vergänglichen ist. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, mag diese Lust einen Namen führen, welchen sie wolle; mag sie auch noch so veredelt und verfeinert sein. Jedes Zeitalter ist aufs neue erfinderisch in Verfeinerung und Verzierung des Eitlen. Es ist unter uns üblich geworden, mit dem Namen der Weltkinder besonders die leichtsinnigen, flatterhaften, gefallsüchtigen Geschöpfe zu bezeichnen, die ihre äußerlichen Vorzüge gern zur Schau tragen, und sich bei

diesem Wetteifer an leichten Siegen unter dem Geräusche wechselnder Lustbarkeiten ergötzen; aber nach biblischem Sprachgebrauche ist eine weit größere Anzahl der Sterblichen darunter begriffen, und diejenigen sind am wenigsten ausgeschlossen, bei welchen die Weltliebe viel tiefere Wurzel gefaßt hat. Welt umfaßt nach der Schrift das ganze Gebiet der menschlichen Dinge, in so fern es nicht göttlicher Ordnung und Regierung unterthan ist, und Gottes Reich nicht ehrt, sucht und fördert, sondern nur durch Menschenrath und Menschenwort, durch menschliche Klugheit und Kunst zusammengehalten und regiert wird, um Zwecke, die bloß im Zeitlichen liegen, zu erreichen. In diesem Gebiete liegt freilich mancher Schatz, der mit Himmelsfarben glänzt, aber so gewiß von der Erde ist, wie jeder andere, und eben so vergänglich ist, wie alles Irdische vergeht, und seinen Besitzer nicht reich macht auf die Dauer, sondern leer und arm läßt an wahrhaftigen Gütern. Allein die Täuschung ist groß. Zwischen dem offenbar Eiteln und Nichtigen, das spurlos verweht, und dem anerkannt Aechten und Wahren, das da ewiglich bleibet, stehet das Schimmernde und Scheinbare in der Mitte. Das Leben in diesem trüglichen Schimmer ist der behaglichste Stand, und am schwersten davon los zu kommen, weil er die Annehmlichkeiten der Eitelkeit mit der Würde der Wahrheit zu vereinigen scheint, — weil der Mensch auf dieser Stufe erhaben über das Gemeine sein Tagewerk der Welt zu Dank und sich selbst zur Freude vollbringt, ohne doch zum Himmel empor zu streben, und mit dem Kampfe des Glaubens die Welt in sich und außer sich zu überwinden.

Also hier sind wir in der Sphäre einer wissenschaftlichen Bildung, die sich im Lichte der Wahrheit zu sonnen meint, einer Kunst, die das Urbild alles Schönen lebendig darzustellen strebt, einer Klugheit und Thätigkeit, die überall einen edeln Verbesserungseifer bewährt, einer stillen häusli-

chen Zufriedenheit, die mit Wenigem vergnügt dem Schauspiele der Dinge zusieht und sich von der Welt unbefleckt zu halten meint. Aber dafern in alle diese Lebensformen der Strahl des Ewigen nicht auf anderem Wege gedrungen ist, — aus und an sich selbst haben sie nichts Unvergängliches, sondern nur den Schein und Schimmer davon. Der gröbern Herrschaft des Sinnlichen entgegen ruhen sie auf dem hohlen Grunde eines in der Schule dieser Welt gebildeten Geistes und Herzens.

Betrüget euch selbst nicht und führt nicht diejenigen in den Irrthum, die auf euer Urtheil großes Gewicht legen. Meinet also ja nicht mit dem Reichthum eures Wissens das ewige Leben zu ergreifen, wenn euch die göttliche Kraft der Wahrheit aus dem einfachen Worte des Herrn nicht stärker überzeugt, als alle Wissenschaft, und mächtiger rührt und bewegt, als alle Schlüsse des Denkens. Friedrich, der Weise, sagte einmal zu seinem Hofprediger Spalatin, daß doch alle Reden und Beweise menschlicher Kunst nichts vermöchten, indem nichts so Scharfsinniges vorgebracht werden könnte, das nicht durch etwas noch Scharfsinnigeres überwunden würde. „Aber Gottes Wort," fügte er hinzu, „schlägt mit seiner Majestät und Kraft Alles nieder und klingt auch allein." Und als ihm Spalatin Beifall gab, faßte ihn der Churfürst und nahm ihm den Handschlag ab, daß er immer dabei verbleiben sollte. Friedrich, der Weise, hatte die rechte Einsicht und Weisheit, ob er gleich ein weltlicher Fürst und kein Schriftgelehrter war.

Aber was ist nun gar eine Wissenschaft, die von Gottes Wort abführt und immer weiter und weiter von Gott selbst? Was frommt es, alle Tiefen der Natur zu ergründen, wenn ihr dem Geiste nicht begegnet, der Himmel und Erde erschaffen hat? Was frommt es, wenn ihr über einzelne Erscheinungen im Laufe der Natur richtiger urtheilt, aber den Regierer der ganzen Welt nicht findet, und nicht einmal

das Gefühl der Anbetung mehr habt, mit welchem der Sohn der Wildniß bei den rauschenden Wogen des herabstürzenden Flusses steht? Was frommt alle Kenntniß des Alterthums, wenn ihr euch mit allen Geistern der grauen Vorwelt in ihrer eignen Sprache besprechen, aber mit dem erhabensten Geiste nicht reden, mit dem himmlischen Vater nicht in der Herzenssprache seiner Kinder reden, — wenn ihr nicht gläubig, herzlich, innig beten könnt? Was habt ihr ferner für bleibenden Gewinn, ihr Freunde der Kunst, wenn ihr alle menschlichen Empfindungen, die das Schöne und Erhabene erweckt, darzustellen versteht, aber das heiligste Gefühl der Andacht nicht als eine reine, heilige Flamme in eurem eignen Herzen bewahrt, und euch zu dem ewigen Urquell alles Edlen, Schönen und Guten nicht mit Ehrfurcht, Dank und Liebe hingezogen fühlt? Was habt ihr, Väter, Mütter, Gatten, Kinder, Freunde, für bleibenden Segen aus euren glücklichsten Verbindungen im häuslichen, ehelichen und freundschaftlichen Leben, wenn sie nicht in einer Gemeinschaft frommer Seelen gegründet sind, wenn ihr nicht fühlet, daß der ewig Treue eure Herzen zusammenhält, und euren Bund segnet und bewahrt, wenn ihr nicht wechselseitig das Wachsthum in seiner Liebe zu fördern strebt? Alle irdische Bande lösen sich mit der Zeit; der Bund, den himmlischer Sinn beseelt und der Glaube bewahrt, besteht auch jenseits des Grabes, und ewig bleibt mit euch verbunden, was Gottes Hand euch wiedergiebt.

Was habt ihr endlich für Gewinn, ihr Pfleger der öffentlichen Wohlfahrt, wenn ihr nur als aus eigner Macht eure Entwürfe ausführt ohne das Bewußtsein, im treuen Dienste eures Gottes zu stehen, — Versorger und Wohlhäter eurer Brüder im Namen dessen, der euch selbst Leben und Kraft giebt, und den Rath eures Herzens lenkt. Und wenn ihr Alles gethan habt, was eure Kraft vermochte, was eure Pflicht gebot, was euch die Liebe und Achtung eurer Mit-

bürger und den Dank der Nachwelt sichert, — und wenn ihr Alles gethan habt, so thut den ersten Schritt ins Reich Gottes, und erkennet mit Demuth, daß ihr nichts vermöget ohne den, der da wirket Alles in Allem. Und wenn ihr bloß Werkzeuge seiner Macht seid, so tretet als Boten und Gehülfen seiner segnenden Liebe in seinen Dienst, und thut als Kinder des himmlischen Vaters wohl an euren Brüdern. Denn alle Werkzeuge der Allmacht werden zertrümmert, und die Gewaltigen vom Stuhl herabgestoßen; aber die Freunde Gottes bleiben. Die Welt vergeht und Alles, was in ihr gebaut und veranstaltet wird; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Erkennet die Macht der Vergänglichkeit in jeder Denk- und Wirkungsart, die ohne Gott ist. Eure Werke können euch überleben und neue Grundsteine werden zu bessern Verfassungen; aber der Segen davon geht für euch selbst verloren, dringt nicht bis in euer eignes Herz, wenn ihr nicht mit klarem Bewußtsein und freudigem Willen im Dienste des Ewigen steht.

Das Unvergängliche, wenn wir uns dessen getrösten und erfreuen wollen, muß doch die Eigenschaft haben, daß es überall, ob wir arbeiten oder feiern, reden oder schweigen, in der Gesellschaft wie in der Einsamkeit, in allen Prüfungstagen, auf dem Kampfplatze wie auf unserm Krankenlager, mit uns aushält. Nach diesem Maaßstabe prüfet Alles, was ihr mit ziemlicher Gewißheit für dauerhaft erkläret; diese Probe muß es aushalten. Darnach prüfet den Sinn, mit dem ihr in euren Verbindungen und Verhältnissen lebt und wirkt, ob es ein Sinn auf die Dauer sei, den ihr gedenket durch den Strom der Zeit hindurch zu retten und vor Gott zu bringen, wenn alle vergängliche Formen, wenn alle irdische Hüllen werden abgelegt sein müssen. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. Haltet euch an sein Wort; aus seinem Worte schö-

pfen wir, als aus der rechten Quelle, den Troſt des Unvergänglichen, den wir uns glaubensvoll zueignen müſſen, wenn uns die Kraft, der Muth, der ſiegende Entſchluß kommen ſoll, dem eitlen, vergänglichen Weſen dieſer Welt zu entſagen und dem Ewigen zu leben, und uns allezeit ſo zu halten, daß der Wechſel der Dinge nicht uns regiere und mit ſich fortreiße; ſondern daß wir das wechſelvolle Leben mit ſeiner Laſt und Luſt uns dienſtbar machen zur Förderung unſers wahren, ewigen Heils, zum Wachsthum und Gedeihen deſſen, was als Keim der Unſterblichkeit in unſerm Weſen liegt, zur Befeſtigung der Regierung Gottes in unſerm eignen Herzen.

Denn das allein durch ſich ſelbſt beſtändige, unwandelbare, unvergängliche Weſen iſt Gott allein, der, wie der Apoſtel ſagt, allein Unſterblichkeit hat; das iſt aller Weſen Sprache, aller Zungen Bekenntniß, aller frommen Herzen innigſtes Gefühl, aller guten Geiſter Pſalm. Ihm allein die Ehre! Fallet nieder, Menſchenkinder, und betet an! Lobet den Herrn, ihr alle ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen ausrichtet! Lobet den Herrn, alle ſeine Werke an allen Orten ſeiner Herrſchaft! Lobe den Herrn, meine Seele! Sein iſt das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Und Heil uns bei der Gewißheit, in ſeinem Reiche zu leben, von ſeiner Kraft gehalten und getragen zu werden, und zum Anſchauen ſeiner Herrlichkeit zu gelangen! Aber weder der Gedanke des Unbegreiflichen, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand hinzukommen kann, noch der Gedanke des Allmächtigen, der da ſchaffen kann, was er will, noch der Gedanke des Gerechten, der über ſeine Diener Gericht hält, giebt unſerer Seele den Troſt des Unvergänglichen, die Hoffnung in ihm und durch ihn zu beſtehen. Denn die bloße Allmacht kann uns auch vernichten, wie ſie uns aus nichts hervorgebracht hat, und die Gerechtigkeit kann

uns von ihrem Angesichte verwerfen; denn vor dem Heiligen ist kein Mensch gerecht, und vor dem Herrn kann kein Fleisch sich rühmen.

Darum ist der einzige Trost des Unvergänglichen in der ganzen Welt für alle menschliche Herzen die Liebe Gottes, des Vaters, und das belebendste Wort, der erhabenste und seligste aller Gedanken: Gott ist die Liebe! Und in unserem eignen Wesen ist das Unvergängliche die Gemeinschaft mit Gott, das Bewußtsein, der ewigen Liebe anzugehören, und die Zuversicht, daß uns weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges von der Liebe Gottes scheiden könne. Aber diesen Trost des Unvergänglichen kann Niemand uns geben, als Gott allein. Aus der Mitte der Menschen, die allzumal Sünder des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollen, — aus der Mitte der Menschen, die ins Zeitliche versunken die sichere Spur der Heimath verloren haben, kann nicht ein Einzelner hervortreten und den Uebrigen das Trostwort zurufen, nach dem ihre Seele schmachtet, und sagen: „Ich kenne den Vater, den ihr nicht kennet, und habe einen Blick in sein Herz gethan.“ Wer unter den Unreinen hat den Muth, den Zug des Menschengeschlechts zur Rückkehr zum Vater anzuführen und Bürgschaft zu geben, daß der Vater die Kommenden alle aufnehme, und daß der Heilige nicht ansehe die Finsterniß, die uns umgiebt, sondern das Licht, das er uns mittheilt? Wer ist geheiligt, wer ist gerechtfertigt, wer ist von Gott angenommen, daß er diese glaubenerweckende Sprache zu seinen Brüdern führen könnte? — Aber also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und dieß Evangelium habt ihr auch im verflossenen Kirchenjahre oftmals gehört.

Wollet ihr also bei der Wahl zwischen dem Vergängli-

chen und Unvergänglichen zu einer entscheidenden Gewißheit kommen, so ergreifet und bewahret diesen Trost des Unvergänglichen durch das Zeugniß des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Wer den Sohn hat, der hat das Leben. Der Tod herrschet ohne Christum; Schrecken der Vergänglichkeit umnachten die Seelenwelt, nur einzelne Strahlen durchzucken die nächtliche Finsterniß. Christus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht. Wer an ihn glaubt, stirbt nicht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Der lebendige Glaube an ihn giebt uns die wahre Kraft der Entscheidung fürs Ewige, und den Muth, im Lichte eines neuen Lebens die Bahn der Ewigkeit zu wandeln.

O es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde! Ueber das Vergängliche um uns her kommen wir nun wohl schneller zur Gewißheit, nämlich darüber, daß alles Irdische vergeht, und daß Jeder, der sein Herz an die irdischen Güter hängt, unvermeidlich der Vergänglichkeit, dem Tode anheimfalle. Aber mit der Erkenntniß des Todes sind wir noch nicht ins Reich des Lebens. Ein Blick in die schauerlichen Tiefen des Grabes, das sich vor uns aufthut, ist noch kein Hoffnungsblick, ist noch kein Gefühl der Auferstehung. Ja, es ist unmöglich, durch des Todes Gewalt vom Tode frei zu werden. Der Boden, auf dem wir wandeln, die ganze Erde ist ein großes, weites Grab versunkener Geschlechter, die vor uns gelebt haben, versunkener Menschenherrlichkeit;— das weihet sie nicht zu einem Tempel der Unsterblichkeit. Aber ein Grab unter allen Gräbern thuts, — das geöffnete Felsengrab des auferstandenen Erlösers, der als Ueberwinder des Todes uns seine starke Hand zum ewigen Leben darreicht. Und auch dieß Wort habt ihr im verflossenen Kirchenjahre gehört: „Christus ist auferstanden von den Todten! Deß sollen wir Alle froh sein; Christus will unser Trost sein.“

Hat nun der Segen Gottes auf so vielen festlichen Tagen und Stunden geruht, bei deren Feier unser unsterblicher Geist zum Ewigen erhoben ward, so laßt uns den himmlischen Vater preisen, der so Großes an uns Allen gethan hat; — der eure Lehrer in ihrer Schwachheit stärkte, seinem Worte Kraft gab, und eure Herzen aufthat, den Segen des Himmels zu empfangen. Aber laßt uns auch immer eifriger nach dem hohen, herrlichen Ziele unserer Berufung in Christo Jesu ringen, und trachten nach dem, was droben ist, damit wir einst am Abend aller Kirchenjahre, in welchen die Gemeine des Herru noch aus weiter Ferne ihre Pilgerlieder singt, als die auserwählten Bürger des Reichs in die ewige Heimath eingehen.

Gar viele Dinge sinds, die uns auf längere oder kürzere Zeit mit der Erde entzweien; Eins nur ist es, das uns auf ewig mit dem Himmel vereinigt. Dann sind wir gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur uns jemals scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Und daß wir dieses Eine im wahren Glauben an den Erlöser finden mögen, dazu verhelfe uns Gott und schenk' uns reichlich seine Gnade. Amen.

Häusier.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Friedrich August,

Predigten

Bd.: 2

Leipzig 1841
Hom. 1757 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479041-1